66.5530

U66/5530

U66/05530

nd 9 1966 (68)
U 66. 55 30

Ordo Politicus

Nur beschränkt für den Austausch

Heraausgegeben von Dieter Oberndörfer



6

Hans Dieter Seibel

Industriearbeit und Kulturwandel in Nigeria

Westdeutscher Verlag Köln und Opladen

Industriearbeit und Kulturwandel in Nigeria

Kulturelle Implikationen des Wandels von einer traditionalen Stammesgesellschaft zu einer modernen Industriegesellschaft

Inaugural - Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität

zu Freiburg i. Br.

vorgelegt

von

Hans Dieter Seibel

aus

Mülheim

Köln und Opladen 1968

Ordo Politicus
Veröffentlichungen
des Arnold-Bergstraesser-Instituts
herausgegeben von Dr. Dieter Oberndörfer
o. ö. Professor an der Universität Freiburg (Br.)
Band 9

Hans Dieter Seibel

Industriearbeit und Kulturwandel in Nigeria

Kulturelle Implikationen des Wandels von einer traditionellen Stammesgesellschaft zu einer modernen Industriegesellschaft

Westdeutscher Verlag
Köln und Opladen 1968

Gedruckt mit Unterstützung
des Kultusministeriums Baden-Württemberg
Verlagsnummer 053 709
© 1968 by Westdeutscher Verlag GmbH, Köln und Opladen
Druck: Druckerei Dr. Friedrich Middelhauve GmbH, Opladen
Umschlag: Herbert W. Kapitzki, Ulm
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Teil A: Einführung

I. Kapitel: Anlage und Ziel der Untersuchung 11

II. Kapitel: Durchführung der empirischen Untersuchung . . . 22
A. Die Untersuchung der Industriearbeiter 22
B. Die Untersuchung in fünf südnigerianischen Dörfern . . 27
C. Sonstige Untersuchungen 28

III. Kapitel: Definition einiger Hauptbegriffe 29
A. Kultur 29
B. Kulturwandel 29
C. Moderne und traditionale Gesellschaft 30

IV. Kapitel: Zur Theorie des Kulturwandels 33

V. Kapitel: Überblick über die nigerianische Industrie 39

Teil B: Bereiche des Kulturwandels

I. Kapitel: Arbeitsmobilität 49
A. Arbeitsmobilität in der traditionalen Gesellschaft 49
B. Arbeitsmobilität bei den Industriearbeitern 51
C. Zusammenfassung 62

II. Kapitel: Berufe und Berufsprestige 64
A. Berufe in der traditionalen Gesellschaft 64
B. Berufe in der modernen Gesellschaft 74
C. Berufe und Berufsprestige bei der Landbevölkerung . . . 75
D. Berufe und Berufsprestige bei den Industriearbeitern . . 85
E. Zusammenfassung 99

III. Kapitel: Wünsche und Bedürfnisse 103
A. Allgemeines 103
B. Wünsche und Bedürfnisse in der traditionalen Gesellschaft 103
C. Wünsche und Bedürfnisse bei den Industriearbeitern . . 107
D. Wünsche und Bedürfnisse bei der Landbevölkerung . . . 112
E. Zusammenfassung 116

IV. Kapitel: Haushaltbudgets 118
A. Allgemeines 118
B. Die allgemeine finanzielle Lage der Arbeiter 119
C. Einnahmen und Ausgaben 136
D. Zusammenfassung 150

V. Kapitel: Wohnverhältnisse und Arbeitsweg 153
A. Wohnverhältnisse und Arbeitsweg in der traditionalen Gesellschaft 153
B. Wohnverhältnisse und Arbeitsweg bei den Industriearbeitern 154
C. Zusammenfassung 170

VI. Kapitel: Freizeitgestaltung 172
A. Freizeitgestaltung in der traditionalen Gesellschaft . . . 172
B. Freizeitgestaltung bei den Industriearbeitern 172
C. Zusammenfassung 180

VII. Kapitel: Kommunikation 181
A. Kommunikation in der traditionalen Gesellschaft 181
B. Kommunikation bei den Industriearbeitern 181
C. Zusammenfassung 185

VIII. Kapitel: Interethnische Beziehungen 187
A. Interethnische Beziehungen in der traditionalen Gesellschaft 187
B. Interethnische Beziehungen in der modernen Gesellschaft 189
C. Interethnische Beziehungen bei den Industriearbeitern . 191
D. Zusammenfassung 204

IX. Kapitel: Ehe und Familie 207
A. Ehe und Familie in der traditionalen Gesellschaft . . . 207
B. Ehe und Familie bei den Industriearbeitern und bei der Landbevölkerung 210
C. Zusammenfassung 233

X. Kapitel: Freundschaft 236
A. Freundschaft in der traditionalen Gesellschaft 236
B. Freundschaft bei den Industriearbeitern 236
C. Zusammenfassung 242

XI. Kapitel: Ausbildung 244
A. Ausbildung in der traditionalen Gesellschaft 244
B. Ausbildung in der modernen Gesellschaft 244
C. Ausbildung bei den Industriearbeitern 247
D. Zusammenfassung 258

XII. Kapitel: Religion 260
A. Religion in der traditionalen Gesellschaft 260
B. Religion bei den Industriearbeitern 262
C. Religion bei der Landbevölkerung 272
D. Zusammenfassung 275

XIII. Kapitel: Politik 277
A. Politik in der traditionalen und in der modernen Gesellschaft 277
B. Politik bei den Industriearbeitern 278
C. Politik bei der Landbevölkerung 287
D. Zusammenfassung 292

Teil C: Der Urbanisierungsprozeß

A. Der Urbanisierungsprozeß in der traditionalen Gesellschaft 305
B. Der Urbanisierungsprozeß in der modernen Gesellschaft 306
C. Der Urbanisierungsprozeß bei den Industriearbeitern . 309
D. Der Urbanisierungsprozeß bei der Landbevölkerung . . 331
E. Zusammenfassung 357

Teil D: Anpassung an die Industriearbeit

A. Verhältnis zu Arbeit, Arbeitsbedingungen und Betriebsleitung 365
B. Der Einfluß des Betriebes auf die Anpassung der Arbeiter an die Industriearbeit 389
C. Zusammenfassung 402

Teil E: Systematische Zusammenfassung

I. Kapitel: Analyse der Bestimmungsfaktoren 409
II. Kapitel: Überblick 431
III. Kapitel: Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse in Thesen 450

Anhang

Fragebogen I: Befragung der Industriearbeiter 461
Fragebogen II: Befragung der Dorfbewohner 485
Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen. 488
Literaturverzeichnis 497

Teil A

Einführung

Die vorliegende Arbeit wurde von Professor Arnold Bergstraesser als eine Untersuchung zu Problemen des Kulturwandels angeregt. Nigeria wurde ausgewählt, da es mit seinen 56 Millionen Einwohnern und mit seinem Wirtschaftspotential, das neuerdings durch beträchtliche Ölfunde erweitert wurde, zu den bedeutendsten (und damals zu den politisch stabilsten) Ländern Afrikas gehört. Bei der Themenwahl wurde davon ausgegangen, daß der kulturelle Wandel, in dem sich die traditionale Gesellschaft zur Zeit befindet, durch die Berührung mit der Kultur, Zivilisation und Technik der wirtschaftlich entwickelten Länder ausgelöst wurde, und daß ein Hauptbereich, in dem dieser Wandel ansetzt, der wirtschaftliche ist. Die Einführung des modernen Geldes, europäischer Waren und neuer Produktionsmethoden und Verdienstmöglichkeiten führte zu einem Wandel in der wirtschaftlichen Struktur. Da die Wirtschaft ein Teilbereich der Gesamtkultur ist und mit dieser als Ganzem und den übrigen Teilbereichen funktional verbunden ist, greift der wirtschaftliche Wandel auf diese über und bewirkt einen allgemeinen Kulturwandel. Damit soll nicht behauptet werden, die Fremdeinflüsse erstreckten sich zunächst und direkt nur auf die Wirtschaft, sondern daß die Wirtschaft ein Hauptbereich ist, in dem der exogene Wandel ansetzt. Zweifellos sind die politischen Einflüsse Großbritanniens für die traditionale politische Struktur Nigerias höchst bedeutsam und führten zu einer grundlegenden Umgestaltung. - Ein weiterer Grund für diese Wahl liegt darin, daß die Entwicklung der nigerianischen Gesellschaft in entscheidender Weise davon abhängt, wie die wirtschaftlichen Probleme gelöst werden, und wie sich die Bevölkerung an die neue Wirtschaftsordnung (ohne nun schon zu wissen, wie diese neue Wirtschaftsordnung aussieht, die erst im Entstehen begriffen ist) anpaßt. Im Rahmen des wirtschaftlichen Gesamtbereichs findet der stärkste Kontakt zwischen der traditionalen Kultur und der modernen, importierten Technologie im Industriebetrieb statt, dem eine zentrale Stellung in der modernen Wirtschaft zukommt. Dabei sind die Industriearbeiter die zahlenmäßig stärkste Gruppe, die in die mit diesem Kontakt verbundenen kulturellen Wandlungsprozesse involviert ist; außerdem werden sie davon in einer ganz besonderen Weise betroffen. So wurden die Industriearbeiter als Untersuchungsobjekt ausgewählt, weil sie sich in einem Brennpunkt des kulturellen Wandels befinden. Die Arbeit soll den derzeitigen Standort der südnigerianischen Industriearbeiter bestimmen, die zwischen der "traditionalen Gesellschaft" (siehe III. Kapitel, C) einerseits, die sie als intaktes Ganzes verlassen haben, und einer zur Zeit erst im Entstehen begriffenen "modernen Gesellschaft" (siehe III. Kapitel, C) stehen. Da der Kulturwandel, an dem die Industriearbeiter aktiv wie passiv teilhaben, in engster Beziehung zu ihrer Anpassung an die

Industriearbeit steht, muß diese Adaptation selbst zu einem der Hauptthemenbereiche werden. Beide - Kulturwandel und Anpassung an die Industriearbeit - stehen in engster Wechselwirkung mit dem Urbanisierungsprozeß, der daher ebenfalls eingehende Beachtung findet.

Es wäre möglich gewesen, eine weitere Spezialisierung vorzunehmen und e i n Detail in beträchtlicher Tiefe zu erfassen. Da aber wenig Material über den Gesamtbereich verfügbar ist und solche Detailuntersuchungen nicht übernommen werden sollten, bevor nicht ein gewisser Überblick besteht, weil sonst eine sinnvolle Auswahl und Behandlung des Detailproblems nur mit Einschränkung möglich wäre, wurde ein Mittelweg gewählt; dieser soll eine gewisse Synopse ermöglichen.

Eine solche Untersuchung, die sich mit dem Kulturwandel bei den Industriearbeitern im inner- und außerbetrieblichen Bereich beschäftigt, existiert über Nigeria noch nicht. Die beiden Arbeiter: T. M. Yesufu, An Introduction to Industrial Relations in Nigeria, London 1962, und F. A. Wells and W. A. Warmington, Studies in Industrialization: Nigeria and the Cameroons, London 1962, beschäftigen sich vorwiegend mit den formalen Beziehungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, die sich über Arbeiterorganisationen, Unternehmerorganisationen und gemischte Ausschlüsse (Joint Consultation) abspielen. Die Arbeiter selbst und ihr sozialer Hintergrund werden kaum untersucht, und der kulturelle Wandel findet keine Beachtung. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Arbeit von: Herbert A. Tulatz, Die Gewerkschaftsentwicklung Nigerias, Hannover 1963.

Es gibt eine größere Anzahl von Untersuchungen, die sich mit den traditionalen Kulturen Nigerias beschäftigen; auf diese stützt sich die Darstellung der traditionalen Bereiche, insofern sie für das Verständnis des kulturellen Wandels relevant sind. Mit der Untersuchung soll dazu beigetragen werden, eine Lücke auf dem Gebiet der sozialwissenschaftlichen Forschung in Nigeria zu schließen.

Die empirischen Daten werden in größerer Breite dargeboten, als es für die Untersuchung des Kulturwandels erforderlich wäre. Dieses Verfahren wurde erstens gewählt, weil derartige Angaben nicht oder kaum existieren und daher als Grundlage für weitere Arbeiten dienen können und sollen. Zweitens sollen damit die verallgemeinernden Aussagen belegt werden. Bei diesen wird, wenn nötig, der Grad der Wahrscheinlichkeit gekennzeichnet, mit dem sie auf die untersuchten Industriebetriebe oder auf die südnigerianische Industrie übertragen werden können. Drittens soll mit dieser Untersuchung nicht nur ein theoretischer Beitrag zur Erforschung des Kulturwandels geleistet werden, sondern es sollen auch Daten gesammelt werden, die als Grundlagenmaterial für praktische innerbetriebliche oder politische Entscheidungen dienen können; beide Ziele fallen oft, aber nicht immer zusammen.

Der Kulturwandel wurde einmal durch die Gegenwart der Europäer eingeleitet; dieser Kulturkontakt bewirkte Wandlungsprozesse, die sehr partiell und lokal beschränkt waren. Der direkte Kontakt fand nur in wenigen

Städten - besonders in Lagos - statt; der Wandel ergab sich hier durch die Nachahmung von europäischen Lebensgewohnheiten. Geographisch und sachlich tiefgreifend und umfassend waren dagegen die direkten Eingriffe auf den verschiedensten Gebieten, die einen freiwilligen und unfreiwilligen Wandel zur Folge hatten und besonders auf die Sozialstruktur übergriffen. Nachdem dieser Wandel einmal ausgelöst war, begannen endogene Prozesse, die einen weiteren Wandel bewirkten. Der Zwang, Steuern bar und in Pfund Sterling zu zahlen, führte z. B. zur Aufnahme von Lohnarbeit, die schließlich zur sozialen Institution wurde; dadurch wurde wiederum die Einführung moderner Waren in den Dörfern ermöglicht, der Urbanisierungsprozeß gefördert etc. Zu den direkten Eingriffen in die soziale, wirtschaftliche und politische Struktur kam der Import von Kulturgütern aus Europa. Diese konnten von dem einzelnen zwar zunächst meist angenommen oder abgelehnt werden; für die Gesellschaft entstand aber bald ein sozialer Zwang, sie anzunehmen. Die moderne Schulausbildung z. B. konnte man zunächst annehmen oder ablehnen. Nach einiger Zeit wurde es aber zu einem sozialen Zwang, sich dieser umwälzend neuen Art der Ausbildung zu unterziehen, wollte man nicht einen Statusverlust in Kauf nehmen. Im Zusammenhang mit dem Vorhandensein neuer Verdienstmöglichkeiten in der Stadt knüpfte sich daran nun ein weiterer sozialer Trend, nämlich in die Stadt zu gehen und dort einen modernen, gut bezahlten Beruf auszuüben; von der Urbanisierung und dem Wandel der Berufsstruktur ging dann wieder eine Fülle von Wandlungsprozessen aus. Dieser gesamte Komplex, eine Schule zu besuchen und in die Stadt abzuwandern, um dort einen modernen Beruf zu ergreifen, wurde bald zu einem zusammenhängenden Bereich kultureller Institutionen. Der damit verbundene soziale Zwang ist so stark, daß er heute noch besteht, obwohl die meisten wissen, daß in der Stadt kaum noch Arbeit zu finden ist, daß die Löhne im Verhältnis zu den Preisen niedrig und der finanzielle Nutzen für die Großfamilie, die die Abwandernden besonders zu Beginn oft finanziell unterstützen muß, gering ist. Dieses Beispiel zeigt, wie weitreichend die Wirkungen der Veränderung einer unabhängigen Variablen sind und wie komplex und interdependent die Zusammenhänge. Den hier sich vollziehenden Kulturwandel zu analysieren ist Ziel der vorliegenden Abhandlung.

Folgende Grundfragen werden untersucht:

Von welcher kulturellen Situation in der traditionalen Gesellschaft nimmt der Kulturwandel seinen Ausgang, und welche Elemente und Bereiche in der traditionalen Gesellschaft erleichtern bzw. erschweren den Kulturwandel?

Wodurch wird der Kulturwandel ausgelöst?

Welche Faktoren bestimmen die Anpassung des einzelnen an die moderne Gesellschaft bzw. seine Wandlungsbereitschaft? Dabei wird besonders der Einfluß folgender Bestimmungsfaktoren untersucht:

- Stammeszugehörigkeit
- Religionszugehörigkeit

- Ausbildungsgrad
- Alter
- Geburtsort (Stadt - Land)
- Familienstand
- Einkommenshöhe
- Betrieb
- Presse und Rundfunk

In welcher kulturellen Situation befinden sich die Industriearbeiter heute?

Folgende Grundhypothesen werden behandelt:

Teil B: I. Kapitel: Die neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten führen zu einer Arbeitsmobilität.

II. Kapitel: Die neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten führen zu einer Veränderung der Berufsstruktur. Mit der Berufsstruktur ändert sich das Berufsprestige.

III. Kapitel: Mit den neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, mit der Mobilität und dem Warenangebot wandeln sich die Bedürfnisse.

IV. Kapitel: Mit den Bedürfnissen wandelt sich die Ausgabenstruktur.

V. Kapitel: Die industrielle Tätigkeit und das Leben in der Stadt führen zu einem Wandel in der Art des Wohnens.

VI. Kapitel: Die industrielle Tätigkeit und das Leben in der Stadt führen zu einem Wandel in der Freizeitgestaltung.

VII. Kapitel: Die Erschließung des Landes, die Einführung einer gemeinsamen Sprache und die Einführung von Presse und Rundfunk haben eine Zunahme der Kommunikation zur Folge.

VIII. Kapitel: Die industrielle Tätigkeit, das Leben in der Stadt und die neuen Kommunikationsmöglichkeiten führen zu einer Verstärkung des Kontaktes und damit zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen den Stämmen.

IX. Kapitel: Die industrielle Tätigkeit und das Leben in der Stadt führen zu einem Wandel in der Familienstruktur.

X. Kapitel: Die industrielle Tätigkeit und das Leben in der Stadt führen zu einem Wandel in der Funktion der Freundschaft.

XI. Kapitel: Die industrielle Tätigkeit führt zu einem Wandel in der Funktion der Ausbildung; die Ausbildung europäischer Prägung führt zu einer stärkeren Anpassung an die moderne Gesellschaft.

XII. Kapitel: Die industrielle Tätigkeit und das Leben in der Stadt führen zu einem Wandel in der Funktion der Religion; die nicht-traditionalen Religionen Islam und Christentum führen zu einer stärkeren Anpassung an die moderne Gesellschaft.

XIII. Kapitel: Die moderne industrielle Tätigkeit und das Leben in der Stadt führen zu einem Wandel in der Einstellung zur Politik und in der Funktion der traditionalen Autoritätsträger.

Teil C: Die neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten und die neuen Bedürfnisse führen zu einem verstärkten Urbanisierungsprozeß.

Teil D: Die industrielle Tätigkeit führt zu einem Wandel in der Einstellung zur Arbeit; das Verhalten und die Einstellungen der Betriebsleitung beeinflussen die Einstellung der Arbeiter zur Arbeit und ihre Anpassung an die Industriearbeit.

Diese Hypothesen und die dazu aufgestellten Unterhypothesen werden überprüft und die Ergebnisse am Schluß der Arbeit thesenartig zusammengefaßt. - Um die Übersicht über den Gang der Untersuchung zu erleichtern, wird ein Teil der Resultate im folgenden kurz dargestellt.

Wie dargelegt wurde, ist der wirtschaftliche Wandel eines der Hauptgebiete exogenen Wandels. Von den verschiedenen Ansatzpunkten wirtschaftlichen Wandels ist die Einführung neuer Verdienstmöglichkeiten von besonderer Bedeutung. Am stärksten ist der dadurch ausgelöste Wandel für eine subsistenzwirtschaftlich organisierte Gesellschaft. Hier ist die Zahl der für ein Individuum zugänglichen Tätigkeiten sehr gering und durch soziale Vorschriften weiter beschränkt und fixiert. Arbeitsteilung, Spezialisierung und die Weiterverarbeitung von Grundstoffen befinden sich hier meist in einem Anfangsstadium. Abgesehen von einer sozial genau fixierten Veränderung in der relativen Position innerhalb der Ordnung des subsistenzwirtschaftlichen Produktionssystems gibt es keine Arbeitsmobilität; hier zeigt sich die Berechtigung des Begriffs der "statischen Gesellschaft". In abgeschwächter Weise gilt dies auch für das für "primitive" Gesellschaften äußerst differenzierte Wirtschaftssystem der Yoruba. In bestimmten Fällen gibt es zwar eine berufliche Mobilität; aber dabei handelt es sich nicht um eine soziale Institution. Arbeitsmobilität im heutigen Sinne ist für den Nigerianer ein kulturelles Novum: es steht nun im Belieben des einzelnen, in welcher Stadt und in welchem Teil einer Stadt er wohnen will, welchen Beruf er ergreifen und ob er ihn wechseln will; ebenso steht es ihm frei, den Arbeitgeber bzw. den Arbeitsplatz zu wech-

seln. Eine Veränderung in der relativen Position wird nun nicht mehr von den sozialen Vorschriften der Großfamilie, des Dorfes oder Stammes bestimmt, sondern z. B. von der Betriebsleitung, die ihre Entscheidungen weitgehend auf persönliche Leistung und ähnliche Kriterien, z. B. Ausbildung, gründet (siehe Teil B, I. Kapitel: Arbeitsmobilität)(Die geographische Mobilität wird wegen ihrer besonderen Bedeutung für fast alle Teilbereiche der Kultur in "Teil C: Der Urbanisierungsprozeß" gesondert behandelt.)

Die Einführung der neuen Verdienstmöglichkeiten bedeutet gleichzeitig eine grundlegende Veränderung der traditionalen Berufsstruktur. Die Spezialisierung beruht in der Subsistenzwirtschaft vorwiegend auf der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Bei den Yoruba gibt es die drei Hauptbereiche Landwirtschaft, Handwerk und Handel, wobei die handwerkliche Spezialisierung als Vorform der industriellen Arbeit am bedeutendsten ist. Eine Fülle von neuen Bereichen wird nun geschaffen, die wiederum mit den übrigen Bereichen der Kultur querverbunden sind: ebenso wie die neu eingeführten Ausbildungsmöglichkeiten zu einem Ergreifen moderner Berufe führen, so macht die Existenz dieser Berufe die Ausbildung nötig. Indem die neuen Berufe sozial akzeptiert werden, verändert sich das Berufsprestige. Da nicht nur die Städte, sondern auch die Dörfer als Arbeitskräftereservoir dienen, erstreckt sich der Wandel nicht nur auf die Stadt, sondern auch auf das Land (siehe Teil B, II. Kapitel: Berufe und Berufsprestige).

Bei dem Prozeß der Übernahme der neuen Berufe in die Kultur zeigt sich die enge Verbundenheit von politischem und wirtschaftlichem Wandel. Nach der Machtübernahme durch Großbritannien wurde eine Änderung des Abgaben- und Steuersystems notwendig. In der traditionalen Gesellschaft wurden dem Herrschaftsträger Naturalien abgeliefert und/oder Arbeitsleistungen zur Verfügung gestellt. Da die Protektorats- und Kolonialregierung diese Leistungen kaum für sich nutzbar machen konnte, führte sie den Zwang ein, Steuern in Pfund-Währung zu zahlen. Damit wurde nun die Entstehung einer neuen Arbeitsmobilität, einer neuen Berufsstruktur, der Urbanisierung etc. eingeleitet. Viele Großfamilien mußten jetzt Familienmitglieder in die Stadt schicken, damit diese dort arbeiten und Geld verdienen konnten. Dadurch kamen die Wanderarbeiter zunächst mit Lohnarbeit und modernem Geld in Berührung, dann auch mit dem neuen Warenangebot. Da sie, um leben zu können, einen Teil des verdienten Geldes wieder ausgeben mußten, verlängerte sich die Zeit, die sie in der Stadt arbeiten mußten, um die erforderliche Summe zu verdienen. Gleichzeitig hatten sie nun keine Zeit mehr, um mehrere Jahre lang für den zukünftigen Schwiegervater zu arbeiten; diese Arbeitsleistungen waren nämlich für den Erwerb einer Frau notwendig. Daher bürgerte es sich ein, daß statt der Arbeitsleistung auch Geld gezahlt werden konnte. Auf diese Weise wurde das moderne Geld auch im Dorf eingeführt, die neuen Berufe und die Arbeitsmobilität begannen zu einer sozialen Institution zu werden. Mit dem Aufenthalt in der Stadt verändert sich die Bedarfsstruktur, und zwar zunächst einmal bei Gütern, die in der traditionalen Gesellschaft dem einzelnen von der Großfamilie zur Verfügung gestellt wurden: z. B. Lebensmittel oder Wohnung. Diese müssen nun ge-

kauft werden, und die Ansprüche werden infolge der gestiegenen Wahlmöglichkeiten differenzierter. Hinzu kommt das Angebot an importierten Waren: es entstehen neue Bedürfnisse und Wünsche, die durch den engen persönlichen Kontakt zwischen den Familienmitgliedern in der Stadt und denen im Dorf oder in der Heimatstadt durch gegenseitige Besuche auch rückübertragen werden und infolge von Geldsendungen ins Dorf zum Teil auch befriedigt werden können (siehe Teil B. III. Kapitel: Wünsche und Bedürfnisse).

Die neuen Bedürfnisse wirken sich nun wieder auf die Mobilität und die neuen Berufe aus - Bereiche, die alle rückgekoppelt sind: Mit den neuen Bedürfnissen wächst auch die Notwendigkeit der Abwanderung von Familienmitgliedern in die Stadt, sei es, daß diese selbst in höherem Maße an dem neuen Güterangebot partizipieren wollen, sei es, daß die übrigen Familienmitglieder sie zur Lohnarbeit in die Stadt drängen, um diese Bedürfnisse durch das von den Wanderarbeitern geschickte Geld befriedigen zu können. Die gewandelte Bedürfnisstruktur, das neue Angebot an Waren und Diensten, die besonderen Lebensbedingungen in der Stadt und das Lohneinkommen führen nicht nur zu einem veränderten Haushaltsbudget, sondern machen in vielen Fällen ein solches erst notwendig; in einem subsistenzwirtschaftlichen System erübrigt sich ein Haushaltsbudget (siehe Teil B, IV. Kapitel: Haushaltsbudgets).

Mit der industriellen Tätigkeit (vgl. Teil D) und dem Leben in der Stadt (vgl. Teil C) ergeben sich eine Fülle von Neuerungen. Die Bedeutung des Arbeitsweges verändert sich gegenüber dem in der traditionalen Gesellschaft und bringt den einzelnen täglich mit modernen Verkehrsmitteln in Berührung. Die Art des Wohnens verändert sich erheblich: man wohnt nicht mehr in den eigenen Gebäuden der Großfamilie, sondern in einem gemieteten Zimmer, und in diesem meist mit Frau und Kindern und eventuell sonstigen Verwandten, während man bei der Großfamilie ein einzelnes Zimmer oder sogar ein eigenes Haus hatte (siehe Teil B, V. Kapitel: Wohnverhältnisse und Arbeitsweg).

Es entstehen neue Arten der Freizeitgestaltung, die nicht mehr von der Gesellschaft in der Großfamilie oder in Altersgruppen geregelt wird, sondern von jedem einzelnen selbst. Ebenso ergeben sich neue soziale Gruppierungen in der Freizeit, und es ändern sich die Freizeitaktivitäten (siehe Teil B, VI. Kapitel: Freizeitgestaltung).

Die Kommunikation zwischen den Stämmen und innerhalb der Stämme ist in der traditionalen Gesellschaft gering. Mit der Einführung einer gemeinsamen Sprache - Englisch - wächst die Verständigungsmöglichkeit; in den Bundesländern wird die Sprache des Hauptstammes jeweils zur zweiten lingua franca. (In Nordnigeria war Hausa schon vor der Regionalisierung lingua franca; daher hatte Englisch dort nie die Bedeutung wie im Süden.) Presse und Rundfunk verbinden jeden mit dem Geschehen in der gesamten Förderation und gewinnen einen starken Einfluß (siehe Teil B, VII. Kapitel: Kommunikation).

Diese Faktoren führen zusammen mit der Erschließung des Landes, die

sich wiederum positiv auf die Mobilität auswirkt, zu einem stärkeren Kontakt zwischen den Stämmen. Seinen Höhepunkt findet der Prozeß der Annäherung der Stämme, zwischen denen bis dahin oft latente oder offene Feindschaft herrschte, in dem Kontakt in der Stadt und am Arbeitsplatz. In dem Maße, wie die Kontakte zunehmen, wächst das gegenseitige Verständnis. Die ethnozentrischen Haltungen sind zwar längst noch nicht ausgestorben; die interethnischen Beziehungen verbessern sich aber ständig (siehe Teil B, VIII. Kapitel: Interethnische Beziehungen).

Wie schon verschiedentlich in dem bisherigen Abriß aufgezeigt wurde, haben diese Veränderungen eine profunde Wirkung auf die Familie. Mit der Einführung der Lohnarbeit verändert sich die wirtschaftliche Grundlage der Großfamilie; indem eine wachsende Zahl von Familienmitgliedern wirtschaftlich von ihr unabhängig wird, verliert sie ihre Eigenschaft als Produktions- und Konsumeinheit. Die starken finanziellen Beziehungen zwischen abgewanderten Familienmitgliedern und Großfamilie weisen allerdings darauf hin, daß die Einheit formal noch anerkannt wird, auch wenn sie lokal nicht mehr besteht. Es ist anzunehmen, daß die räumliche Trennung der Familienmitglieder von der Großfamilie zu einer faktischen Desintegration des Großfamilienverbandes führt. Auch wenn viele die Absicht äußern, im Alter zurückzukehren, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß sie nach einem jahrzehntelangen Anpassungsprozeß in der Stadt auf die Annehmlichkeiten der modernen Zivilisation verzichten werden. Fraglich ist aber, ob mit der Desintegration der bestehenden Familienverbände auch eine Auflösung der Institution Großfamilie verbunden ist. Die Antwort auf diese Frage, ob aus den in die Stadt abgewanderten Einzelfamilien wieder neue Großfamilien entstehen werden, oder ob sich diese von Generation zu Generation wieder in Einzelfamilien zersplittern werden, wird erst nach einigen Generationen zu geben sein. Mit der Loslösung von der Großfamilie und der Einführung der Lohnarbeit ändert sich auch die Struktur der Einzelfamilie: Kinder und Frauen sind keine willkommenen Arbeitskräfte mehr, die die Wirtschaftskraft der Familie stärken und damit auch ihr Sozialprestige erhöhen. Da die Ernährung und Ausbildung der Kinder - auch zu letzterem besteht eine soziale Verpflichtung - sehr teuer ist, wird die Monogamie zu einer wirtschaftlichen Notwendigkeit (siehe Teil B, IX. Kapitel: Ehe und Familie).

Mit der Trennung des einzelnen von Großfamilie, Altersgruppe, Dorf- und Stammesgemeinschaft entsteht die Notwendigkeit, daß deren enkulturative Funktion an eine andere Institution übergeht: an die persönliche Freundschaft. Diese besitzt die erforderliche Flexibilität, sich auf die sich in dem Kulturwandelsprozeß ständig ändernden Situationen jeweils neu einzustellen und dem einzelnen mit "Rat und Tat" zu helfen (siehe Teil B, X. Kapitel: Freundschaft).

Eine primär unabhängige Variable (sekundär von ihren eigenen Wirkungen wieder beeinflußt) von eminenter Bedeutung für den gesamten Kulturwandel ist die europäische Ausbildung (im Gegensatz zu der arabischen Ausbildung, die schon lange vorher in Nordnigeria bekannt war). Die Ausbildung ist eines der am meisten erstrebten Güter und wird als General-

schlüssel zu jeglichem Fortschritt und Erfolg betrachtet. Die Ausbildung ist von hoher Bedeutung für die Anpassung an die moderne Gesellschaft. Mit der Übernahme der Ausbildung durch Institutionen wie die staatliche oder die Missionsschule verlieren die Großfamilie und andere traditionale Institutionen, die bisher die Ausbildung in informeller Weise als Teil des Sozialisierungsprozesses durchgeführt haben, eine weitere ihrer Funktionen, ebenso bestimmte traditionale Autoritätsträger wie die Ältesten, deren Autoritätsanspruch - funktionalistisch gesehen - weitgehend auf der Relevanz ihrer längeren Lebenserfahrung für die Jüngeren beruhte (siehe Teil B, XI. Kapitel: Ausbildung).

Eine weitere Variable von erheblicher Bedeutung für den Kulturwandel ist die Religion, namentlich das Christentum. Es wurde von Europäern eingeführt - und zwar zusammen mit der Schulausbildung - und bald mit der Fortschrittlichkeit und Modernität der Europäer identifiziert; umgekehrt galten die traditionalen Religionen - von den Missionaren und den Nigerianern selbst als heidnisch bezeichnet - als Ausdruck der Rückständigkeit. Diese Identifizierung geht soweit, daß nicht nur mit dem Eintritt in die Schule, bei dem der Einfluß der Missionare hinzukommt, sondern auch mit Abwanderung in die Stadt oder Aufnahme von Lohnarbeit oft ein Religionswechsel verbunden ist, sofern er nicht schon vorher stattgefunden hat. Anpassungsbereitschaft und -vermögen scheinen bei den Mohammedanern weniger entwickelt als bei den christlichen Südnigerianern (siehe Teil B, XII. Kapitel: Religion).

Während der Wandel in vielen sozialen Bereichen insofern endogen ist, als er von exogenen Wandlungsprozessen nur indirekt ausgelöst wurde (z. B. Wandel der Familienstruktur infolge wirtschaftlichen Wandels), ist der Wandel in der politischen Struktur primär exogen: Die modernen Formen der Herrschaft und Machtausübung wurden von der Kolonialregierung importiert. Die traditionale Herrschaftsstruktur blieb daneben und darunter zwar zum Teil erhalten, aber es gibt keine direkte Entwicklung, die von der traditionalen Herrschaft zu den Formen der Machtausübung auf Bundes- und Landesregierungsebene führt. Daher sind die Politiker in ihre neue Verantwortung noch nicht ganz hineingewachsen. Dieser Tatsache sind sich auch die Arbeiter bewußt. Sie machen die Regierung für all das verantwortlich, für das sie ihre Autoritätsträger in der traditionalen Gesellschaft verantwortlich gemacht hätten. Daraus ergibt sich das Paradoxon der intensiven Teilnahme am politischen Geschehen bei gleichzeitiger Ablehnung. Diese negative Haltung findet sich in der Stadt wie in Dörfern, bei den Gebildeten und den Ungebildeten. Zu dem Verlust verschiedener sozialer Funktionen bei den traditionalen Autoritätsträgern kommt hinzu, daß sie auch ihre politischen Funktionen verloren haben, sofern es ihnen nicht gelungen ist, ein Amt in einer Partei oder in den Native Authorities zu finden (siehe Teil B, XIII. Kapitel: Politik).

Sämtliche der bisher aufgeführten Bereiche des Kulturwandels könnten ebensogut als Teilbereiche des Urbanisierungsprozesses behandelt werden, mit dem sie aufs engste verbunden sind. Die Städte - unter diesen besonders die Haupt- und Küstenstädte - sind ein Brennpunkt des Kulturwandels, zu dem sie sowohl in einem Ursachever-

hältnis wie in einem Wirkungsverhältnis stehen. Dabei ist die Urbanisierungsquote in den Gebieten am höchsten, in denen sie in der traditionalen Gesellschaft am niedrigsten war. Mit der hohen geographischen Mobilität ist zugleich eine starke ethnische und soziale Mobilität verbunden. Da im Zusammenhang mit dem britischen System des indirect rule das traditionale Herrschaftssystem weitgehend erhalten blieb und somit eine effektive Kontrolle gewährleistete, gelang es zunächst einmal, in dem Sektor der autochthonen Bevölkerung die Detribalisierung und Desintegration - zumindest in ihren extremen Formen - zu verhindern. Aber auch unter den Zuwanderern in dem Fremdsektor der Zwei-Sektoren-Städte wurde die Stammeshomogenität soweit gewahrt, daß keine völlige Entwurzelung stattfand; hierzu trug besonders die Gründung von Stammesvereinen (tribal unions) bei. Eine ähnliche Entwicklung spielte sich in den neuen Städten ab, die eine Struktur und Führung auf der Grundlage von multitribalen Gemeinschaftsverbindungen annahmen. So war es möglich, daß nur selten ein totaler Riß zwischen den Abgewanderten und ihrem Stamm entstand; zudem hielten sie stets die Verbindungen mit der Heimat aufrecht. Und so war es auch möglich, daß sich die Annäherung an die übrigen Stämme (vgl. Teil B, VIII. Kapitel) allmählich vollzog, ohne daß vorher der Kontakt mit dem eigenen Stamm, dem eigenen Dorf und der Familie abgebrochen worden wäre. Die Bindungen an Stamm und Familie waren meist gerade stark genug, um ein Gefühl der Zugehörigkeit und Sicherheit zu vermitteln und eine Entwurzelung zu verhindern. Nicht nur in den Städten, die die Wanderarbeiter aufnahmen, sondern auch in den Städten und Dörfern, aus denen sie abwanderten, entstanden daraus Probleme. Mit der Abwanderung besonders der jungen Leute gerät das gesamte traditionale kulturelle Leben des Dorfes ins Wanken und verschiedene traditionale Institutionen verlieren an Bedeutung (siehe Teil C: Der Urbanisierungsprozeß).

Das Hauptmoment, das den Prozeß des Kulturwandels und der Urbanisierung auslöst und bestimmt, ist die Existenz neuer Arbeitsmöglichkeiten - vor allem in den Städten - im Zusammenhang mit der Einführung der modernen Technik, die sich vornehmlich und in einer umfassenden und geschlossenen Weise im Industriebetrieb darstellt. Die Anpassung an die Industriearbeit ist ein Geschehen, in dem die Begegnung der neuen Arbeitsmöglichkeiten und damit der modernen Technik mit den Menschen Nigerias und damit der traditionalen Gesellschaft und die Verbindung beider Elemente stattfindet. Die Anpassung an die Industriearbeit findet ihren Ausdruck in der Einstellung der Industriearbeiter zur Lohn- und Industriearbeit im allgemeinen und zu ihrer gegenwärtigen Arbeit im besonderen. Hier ist die Aufzeigung der Faktorenstruktur von besonderer Bedeutung. Die starken Unterschiede von Betrieb zu Betrieb weisen auf den Einfluß der Betriebsleitung auf die Anpassung hin; die Betriebsleitung hat es in vielen Fällen in der Hand, den Anpassungsprozeß erheblich zu erleichtern und zu beschleunigen (siehe Teil D: Anpassung an die Industriearbeit).

Alle diese Bereiche sind miteinander verbunden und stehen in Wechselwirkung miteinander. Es ist unmöglich, alle Querverbindungen aufzuzeigen; nur in besonders wichtigen Fällen wird darauf hingewiesen. - Die

Einzelbereiche werden von einer Reihe von Faktoren beeinflußt, deren Vorhandensein und Ausprägung erheblichen Einfluß auf den Prozeß des Kulturwandels haben: Je nach Ausbildung, Stammeszugehörigkeit, Alter, Religion, Einkommen, Geburtsort, Familienstand und Betrieb stehen die einzelnen an jeweils verschiedenen Orten in diesem Prozeß. Es wird zwar nicht möglich sein, in einer Faktorenanalyse alle Variablen zu ermitteln und zu charakterisieren und zu unterscheiden, ob es sich dabei um abhängige und unabhängige Variable handelt (zumal da die meisten Variablen in bezug auf manche Variable abhängig, in bezug auf andere aber unabhängig sind); aber es soll versucht werden, die wichtigsten zu finden (siehe besonders Teil E. I. Kapitel: Analyse der Bestimmungsfaktoren).

II. Kapitel: Durchführung der empirischen Untersuchung

A. Die Untersuchung der Industriearbeiter

I. Ausarbeitung der Fragebögen, Anlage der Stichprobe und Durchführung der Befragung

Der Darstellung des traditionalen Bereiches liegt eine Literatur- und Dokumentenanalyse zugrunde, die vorwiegend in den Bibliotheken des Arnold-Bergstraesser-Instituts für kulturwissenschaftliche Forschung (vormals: Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschung) in Freiburg und der School of Oriental and African Studies, University of London, in London durchgeführt wurde. Die Darstellung des modernen Bereiches und der Aspekte des Wandels stützt sich in der Hauptsache auf eine empirische Untersuchung, die 1963/64 in Nigeria vorgenommen wurde. Zu deren Durchführung boten sich zwei Methoden an: Tiefeninterview und Interview mit standardisiertem Fragebogen. Wahrscheinlich sind beide Methoden anwendbar. Die Tiefeninterviewmethode wurde deshalb nicht gewählt, weil sie den Arbeitern zuviel Raum läßt, sich auf den Interviewer einzustellen und sich darüber Gedanken zu machen, welche Antworten er erwartet,und dementsprechend die Antworten - bewußt oder unbewußt - auszurichten. Um dieser Gefahr zu entgehen, wurden die Fragen des standardisierten Fragebogens möglichst kurz und einfach und leicht beantwortbar formuliert; außerdem wurden sie sehr schnell aufeinanderfolgend gestellt. Dieses Verfahren beruht auf der Annahme, daß die Antwort, die den Arbeitern als erste in den Sinn kommt, am ehesten der Wahrheit entspricht, daß sie aber, wenn ihnen eine gewisse Zeit zum Nachdenken gegeben oder die Frage ausführlich besprochen wird, möglicherweise verfälschte Antworten geben. Eine Ausnahme wurde bei den Fragen gemacht, bei denen es nicht um die Feststellung objektiver Sachverhalte ging, sondern darum, welche möglichen Antworten im Bewußtsein und im Sprachschatz der Arbeiter einen Platz haben, z. B. bei der Frage: "Warum arbeiten die Leute? " Ferner hat die Methode der Befragung mit einem standardisierten Fragebogen den Vorteil, daß sie leichter auszuwerten ist, daß die einzelnen Interviews vollständiger sind und daß die Konformität der Interviews gewahrt ist, während bei Tiefeninterviews die Wahrscheinlichkeit größer ist, daß sich in den neun Monaten, über die sich die Befragung erstreckte, die Art des Fragens ändert, und die Ergebnisse der Einzelbefragungen nur noch mit Einschränkung vergleichbar sind.

Anhand der Arbeitshypothesen wurde in Deutschland ein erster Fragebogen ausgearbeitet, mit dem im August 1963 in Apapa bei Lagos in einem Oxygen herstellenden Betrieb (Industrial Gases (Nigeria) Ltd.) 53 Testinterviews durchgeführt wurden. Danach mußte der Fragebogen umgeändert werden: einige Fragebereiche entfielen, andere wurden hinzugenommen; un- oder mißverständlich formulierte Fragen wurden umformuliert. Viele Fragen waren zu wenig anschaulich, verlangten zuviel Nachdenken oder

überstiegen das Verständnis der Arbeiter; andere Fragen waren zu deutsch oder zu englisch formuliert. Als Beispiel sollen die Fragen
"How many wage-earners are in your family now? " und
"How many wage-earners were in your family before your first job? "
dienen. Erstens hatten die Arbeiter Schwierigkeiten, die Zeit vor und nach der ersten Arbeitsstelle auseinanderzuhalten; daher war es nötig, die Frage auf die Gegenwart zu beschränken. Zweitens wurde der Begriff "Familie" zu verschieden ausgelegt; die gleiche Schwierigkeit trat auf, als er durch den Begriff "Geschwister" ersetzt wurde: der Begriff des Bruders und der Schwester ist von Stamm zu Stamm verschieden. Daher wurde spezifiziert: Brüder und Schwestern von denselben Eltern. Drittens war der Begriff "wage-earner" zu abstrakt. Die Fragen wurden schließlich folgendermaßen aufgelöst:
"Which job has your father? "
"How many brothers do you have of the same mother and father? "
"How many sisters do you have of the same mother? "
"Which jobs have your brothers? "
"Which jobs have your sisters? "
Wichtig bei der Formulierung ist, sie so abzufassen, daß sie den Arbeitern unmittelbar verständlich ist. Wann eine Frage unmittelbar verständlich sei, ließ sich oft nur nach langem Probieren ermitteln, z. B. bei der Frage, die kaum ein Arbeiter verstand:
"There are probably different reasons, why people work. Why do people work in your opinion? "
Erst gegen Ende der Testinterviews wurde die Formulierung gefunden, die jeder Arbeiter sofort verstand:
"What are the reasons why people work? "
Nach den Testinterviews konnten die Antworten zum größten Teil vorgekodet werden, so daß die meisten Antworten nicht niedergeschrieben, sondern nur angekreuzt zu werden brauchten. Dadurch war es möglich, die Fragen, wie oben erwähnt, sehr rasch aufeinanderfolgend zu stellen. Nach den ersten 160 Interviews wurden diese auf Lochkarten gegeben und probehalber mit einer IBM 101 in Lagos ausgezählt. So wurde ein erster Überblick über die Ergiebigkeit der Antworten gewonnen. Änderungen schienen nicht notwendig zu sein; einige Fragen und Fragenbereiche wurden hinzugefügt, darunter besonders die Fragen nach dem Haushaltsbudget und die nach der Einstellung zur Politik.

Die Befragungen wurden in zehn Betrieben in Ibadan und Ikeja bei Lagos in der West-Region (im Yoruba-Gebiet) durchgeführt. Aus finanziellen und zeitlichen Gründen war es nicht möglich, eine Zufallsstichprobe aus allen Betrieben zu ziehen. Daher wurde eine Auswahl getroffen, von der angenommen wurde, daß sie repräsentativ sei. Die Industrialisierung beginnt in Nigeria wie in vielen anderen Ländern vor allem in der Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie und in der Textilindustrie; aus der ersten Gruppe wurden vier Betriebe ausgewählt, aus der zweiten nur ein Betrieb, da es sich dabei um einen Großbetrieb handelte und eine verhältnismäßig große Anzahl von Arbeitern in die Stichprobe fiel. Ein Bereich, der in Nigeria sehr stark entwickelt ist, ist das Druckereiwesen: 10 % der 700 Betriebe mit 10 und mehr Beschäftigten, die das Federal Ministry of Commerce and Industry, Lagos, am 30. September 1962 zu-

sammenstellte, sind Druckereien; sie beschäftigen etwa 10, 5 % der 73230 in der Industrie Tätigen (1). Hinzu kommt eine größere Anzahl kleinerer Familienbetriebe mit weniger als 10 Beschäftigten. Aus dieser Gruppe wurden drei Betriebe ausgewählt. Ferner wurden Befragungen in einem Betrieb aus der metallverarbeitenden Industrie, in der sich eine starke Expansion abzeichnet, und in einem Plastikbetrieb durchgeführt. Die Betriebe werden in folgenden namentlich aufgeführt.

(a) Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie:

Lafia Canning Factory,
staatseigener Betrieb, (Western Nigeria Development Corporation) Ibadan.
Produkt: Obst- und Obstsaftkonserven

Guiness Nigeria Ltd.,
Ikeja (Lagos).
Produkt: Bier

Pepsi-Cola Bottling Co.,
staatseigener Betrieb, (Western Nigeria Development Corporation) Ibadan.
Produkt: Pepsi-Cola

Nigerian Bottling Company,
Ibadan.
Produkt: Coca-Cola, Fanta

(b) Textilindustrie:

Nigerian Textile Mills Ltd.,

Ikeja (Lagos).
Produkt: Garne und Textilien

(c) Druckereiwesen:

Apex Paper Product Ltd.,
Ibadan.
Produkt: Schreib- und Papierwaren

Caxton Press Ltd.,
Ibadan.
Produkt: Schulbücher

Claverianum,
Ibadan.
Produkt: Zeitungen, Bücher

(d) Metallverarbeitende Industrie:

Western Nigeria Trading Co. Ltd.,
Ibadan.
Produkt: Eisentüren, Fensterrahmen u. ä.

(e) Plastikindustrie:

Nigerian Plastics Co. Ltd.,
Ibadan.
Produkt: Plastikwaren.

In jedem der zehn Betriebe wurden etwa 20 % der Arbeiter interviewt. Anhand der Lohnlisten wurde eine Zufallsstichprobe gezogen, indem jeder 5. Arbeiter auf der Liste ausgewählt wurde. - Etwa 95 % der Interviews wurden in englischer Sprache durchgeführt; bei 5 % der Befragten, die nicht Englisch sprachen, wurde ein Übersetzer benötigt. - Die 509 Interviews wurden im Deutschen Rechenzentrum in Darmstadt mit einer IBM 7090 ausgewertet. Der Fragebogen ist im Anhang wiedergegeben.

II. Die Zuverlässigkeit der Antworten

Der wichtigste Bestimmungsfaktor bei der Zuverlässigkeit von Antworten ist die Vertrauensatmosphäre, in der die Interviews durchgeführt werden; diese wird von dem Interesse, das die Arbeiter an den Interviews haben, von ihren Erwartungen - Hoffnungen oder Befürchtungen - bezüglich der mit einzelnen Antworten oder den Interviews verbundenen möglichen Vor- oder Nachteile, von ihrer Meinung über die Stellung des Interviewers und von seiner Art des Auftretens bestimmt. Das Interesse der Arbeiter an den Interviews war sehr stark; interviewt zu werden wurde als persönliche Ehre und als Prestigeangelegenheit betrachtet. Verweigerungen von Interviews kamen daher nicht vor; eine Verweigerungsquote von Null gibt es in Deutschland dagegen fast nie. Damit ist eine Verzerrung der Befragungsergebnisse als Folge von verweigerten Interviews ausgeschlossen. Die Frage nach dem Einkommen verursacht in Deutschland oft großen Argwohn und wird häufig nicht beantwortet; bei den nigerianischen Arbeitern dagegen war ein solcher Argwohn nicht zu beobachten. In anderen Untersuchungen wurde festgestellt, daß dieses Vertrauen nur weißen Interviewern entgegengebracht wird, nicht dagegen nigerianischen. (Diese Informationen wurden aus drei verschiedenen Quellen erhalten: von dem Leiter einer Forschungsgruppe der Harvard University, die eine Untersuchung über den Wandel des Wertsystems durchführte; vom Direktor des Nigerian Institute of Social and Economic Research; und vom Direktor des Department of Sociology der Universität Ibadan.)

Auf die Zuverlässigkeit der Antworten weisen nicht nur der allgemeine Eindruck, sondern auch verschiedene Kontrollfragen hin. Bei verschiedenen Fragen war ein direkter Vergleich zwischen Antworten und betrieblichen Unterlagen möglich, so z. B. bei der Frage nach den Löhnen und der Abwesenheit; die Stichproben brachten eine vollkommene Übereinstimmung. Die Ergebnisse von 160 Interviews wurden von dem Generaldirektor des Betriebes, in dem sie durchgeführt wurden, in einem "extract of comments I have made on specific items in your report which are taken from our own documents" an 14 verschiedenen Punkten überprüft, und zwar mit dem Ergebnis, daß "the points made in your report are accurate". (Brief vom 9. 12. 1963) Bei verschiedenen Fragen könnte eine bestimmte Antwort als Prestigegewinn betrachtet und diese Antwort auch

dann gegeben werden, wenn etwas anderes zutrifft, so z. B. bei der Frage nach Religionszugehörigkeit. 23 % der befragten Industriearbeiter geben an, mohammedanisch zu sein und 76, 5 christlich; nur 0, 4 % (2 von 509) geben an, "heidnisch" (Selbstbezeichnung der Arbeiter) zu sein. Nun meint E. G. Parrinder, es sei vielerorts eine Prestigeangelegenheit, Christ oder Mohammedaner zu sein; es zeige, daß man modern und gebildet sei (2). Man könnte nun vermuten, daß der Prozentsatz der "heidnischen" Industriearbeiter in Wirklichkeit höher als angegeben sei. Auf die Richtigkeit der Angaben der Arbeiter weisen aber die Ergebnisse aus den 181 Befragungen in fünf südnigerianischen Dörfern hin, bei denen nach der Religion der Familienmitglieder in der Stadt und derjenigen im Dorf gefragt wurde. Der Anteil der Mohammedaner ist mit etwa 14, 5 % konstant. Die übrigen Familienmitglieder im Dorf sind zu 55 % Christen, zu 24 % Heiden und zu 6 % gemischt, während die in der Stadt zu 83 % Christen sind, zu 0 % Heiden und zu 2 % gemischt; dabei entspricht der Zuwachs bei den Christen in der Stadt von 28 genau der Abnahme unter Heiden von 24 und unter "gemischt" von 4 im Dorf, zusammen also 28. Daraus kann man schließen, daß die Dorfbewohner, die in die Stadt abwandern, gewöhnlich dem Christentum beitreten, wenn sie vorher einer traditionalen Stammesreligion angehörten. Diese Ergebnisse stützen die Annahme sehr stark, daß die Angaben der Arbeiter richtig sind. Ein anderes Beispiel, bei dem Prestigegewinn Grund für falsche Angaben sein könnte, sind die Angaben über Einnahmen und Ausgaben. Der Vergleich zwischen beiden zeigt aber, daß die Angaben richtig sein müssen. (vgl. Teil B, IV. Kapitel "Haushaltsbudgets")

Von vielen Antworten können die Arbeiter erwarten, daß sie ihnen Vorteile oder Nachteile brächten, und deshalb die Antwort so wählen, daß sie ihnen nur Vorteile und keine Nachteile bringen könnte. Hierbei handelt es sich in der Hauptsache um Antworten auf Fragen nach der Einstellung der Arbeiter zur Arbeit, zu den Arbeitsbedingungen und zur Betriebsleitung. Die häufige Kritik der Arbeiter an der Betriebsleitung und den Arbeitsbedingungen beweist das Gegenteil. Hinzu kommt, daß das Ausmaß der Kritik sehr stark mit dem Betrieb variiert und von den tatsächlichen Arbeitsbedingungen und dem Verhalten der Betriebsleitung abhängt und nicht von den Erwartungen der Arbeiter bezüglich des Nutzens ihrer Antwort. So variiert z. B. der Prozentsatz der Arbeiter, die Schwierigkeiten im Betrieb haben, zwischen 26% und 100 %, der Prozentsatz derjenigen, denen ihre Arbeit nicht gefällt, zwischen 0 % und 58 % und der Prozentsatz derjenigen, die ihren Beruf wechseln wollen, zwischen 38 % und 100 % je nach Betrieb.

Während sich viele Anhaltspunkte für die Annahme, daß die Aussagen der Arbeiter zuverlässig sind, ergeben, ergaben sich während der Interviews und aus der Auswertung der Ergebnisse keine Anhaltspunkte für eine gegenteilige Annahme. Es muß darauf hingewiesen werden, daß diese Feststellung im Gegensatz zu der landläufigen Meinung vieler Ausländer in Nigeria und auch vieler Nigerianer steht, die grundsätzlich die Wahrheit der Aussagen von Nigerianern bezweifeln und sich dabei zum Teil auf persönliche Erlebnisse stützen. Es wird dabei auf die Beobachtung hingewiesen, daß Nigerianer auf Fragen so antworten, daß sie dabei an

Prestige gewinnen und als "ein großer Mann" ("a big man") dastehen oder die Antwort geben, von der sie annehmen, daß der Fragende sie gern hören möchte. Dies mag für das Verhalten eigenen Landsleuten und auch Weißen gegenüber, die in einem bestimmten Autoritätsverhältnis zu ihnen stehen, zutreffen; hier kann es für sie von Interesse und vorteilhaft sein, an Prestige zu gewinnen oder dem Gesprächspartner zu schmeicheln. Derartig modifizierte Antworten wurden aber nicht gegeben, wie oben belegt ist. Der Hauptgrund dürfte in der ganz anderen Situation liegen, in der sich der Befragte dem Interviewer gegenüber befindet. Da der Interviewer in keinem festgelegten und gewohnten Verhältnis zu dem Befragten steht, besteht kaum Grund, vor ihm an Prestige gewinnen oder ihm schmeicheln zu wollen, da er keinerlei Vorteile von ihm erwartet. Es wurde aber noch ein übriges getan, um der Gefahr solcher falschen Antworten zu entgehen: Prestigefragen wurden nach Möglichkeit weggelassen oder möglichst neutral gestellt; außerdem wurden die Fragen so kurz formuliert und so schnell hintereinander gestellt, daß dem Befragten keine Zeit blieb, sich die Antwort auszudenken, durch die er an Prestige gewinnen oder dem Frager schmeicheln könnte oder von der er glauben könnte, daß der Frager sie erwarte; um den Befragten keinerlei Raum zu geben, in dem sie ihre Phantasie spielen lassen und sich solche Antworten ausdenken konnten, wurde daher für die Befragung nicht die Form des Tiefeninterviews, sondern die des geschlossenen Fragebogens gewählt.

B. Untersuchung in fünf südnigerianischen Dörfern

Ziel der Umfrage war die Ergänzung des in der Stadt gewonnenen Bildes durch eine Untersuchung der Auswirkung von Industrialisierung und Urbanisierung auf das Dorf, womit gleichzeitig einige Aufklärung über das Herkunftsmilieu eines großen Teiles der Arbeiter erlangt werden sollte. Dazu wurde ein Fragebogen mit folgenden Fragen und Fragebereichen erstellt:

(a) Demographische Erfassung der Abwanderung in die Stadt;
(b) Beschäftigung der Abwanderer und Pendler in der Stadt;
(c) Beschäftigung der Dörfler;
(d) Art und Intensität der Verbindung zwischen dem in der Stadt und dem im Dorf lebenden Teil der Großfamilie;
(e) Einstellung der Befragten zur Abwanderung und zur Pendelarbeit;
(f) Beeinflussung der traditionalen Kultur durch Anwanderung und Pendelarbeit und die damit verbundenen Kontakte mit der Stadt.

In einem 36 Kilometer nördlich von Lagos gelegenen Ort wurden zusammen mit einem akademisch gebildeten Yoruba einige Probebefragungen durchgeführt, nach denen der Fragebogen umgearbeitet wurde. Im März 1964 wurden von fünf Soziologiestudenten der Universität Lagos, Nigeria, 181 Interviews in ihren Heimatdörfern durchgeführt, von denen zwei in der West-Region, zwei in der Ost-Region und eines in der Mid-Western-Region in Südnigeria liegen: Iwara, Umuezearol, Ugiri-Ike, Issele-Uku, Iworo. Drei der Dörfer befinden sich in einer Entfernung von 5 bis

11 Kilometern von der nächsten Stadt mit Industrie, die anderen beiden in einer Entfernung von etwa 40 und 70 Kilometern. Die ersten drei Dörfer sind durch ihre Nähe zur Stadt besonders stark deren Beeinflussung ausgesetzt, während letztere etwas abgelegener und damit unberührter sind. Dadurch wird eine Erfassung der Beeinflussung der traditionalen Kultur durch Urbanisierung und Industrialisierung in verschiedener Intensität möglich. - Abgesehen von den in der Nähe liegenden Städten, die je nach ihrer industriellen Kapazität in verschieden starkem Maße Abwanderer anziehen, übt Lagos, die Hauptstadt der Föderation, einen sehr starken Sog aus, und zwar auch auf weit entfernt liegende Dörfer. 41 % der Befragungen wurden mit dem Oberhaupt der jeweiligen Großfamilie durchgeführt, in den übrigen Fällen, wenn dieses nicht zu erreichen war, bei 35 % mit dem Oberhaupt einer Einzelfamilie und zu 20 % mit sonstigen Personen. Bei 3 % der Interviews fehlte eine diesbezügliche Angabe. (Summe 99 %, Fehler durch Runden).

C. Sonstige Untersuchungen

Neben der Literatur- und Dokumentenanalyse, der Befragung der Industriearbeiter und der Untersuchung in den fünf Dörfern wurde versucht, weitere Informationen durch Gespräche an Universitäten und Forschungsinstituten und mit Unternehmern und Managern zu sammeln. Bei der ersten Gruppe von Gesprächen mußte festgestellt werden, daß zwar die Wichtigkeit der Untersuchung von allen Befragten betont, gleichzeitig aber darauf hingewiesen wurde, daß es sich dabei um ein weitgehend unerforschtes Gebiet handle und nähere Angaben deshalb nicht möglich seien. Bei der zweiten Gruppe von Gesprächen wurde eine Fülle von Informationen gegeben; diese waren zum Teil so widersprüchlicher Art, daß sie nur in Ausnahmefällen verwandt wurden.

Es wäre interessant gewesen, einen Teil der an die Arbeiter gerichteten Fragen den Managern zu stellen und dann die Ergebnisse zu vergleichen; dabei hätte sich ergeben, wie gering das Wissen der Befragten über die Arbeiter ist und welche Stereotypen verbreitet sind (3). Eine schriftliche Befragung von Unternehmern mit Fragebögen, die mit der Post versandt werden sollten, war vorbereitet worden, wurde aber nicht durchgeführt, weil im Zusammenhang mit den bevorstehenden Wahlen politische Spannungen entstanden waren und Differenzen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften herrschten, die Ende 1964 zum Generalstreik führten.

Ursprünglich war beabsichtigt, die demographischen Angaben der Stichprobe mit denen der Gesamtbevölkerung zu vergleichen. Dieser Vergleich kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht durchgeführt werden, weil die Analyse der Volkszählung von 1963 erst später beendet sein wird. Außerdem wird zur Zeit eine detailliertere Untersuchung in einer Stichprobe, die 1 % der Gesamtbevölkerung umfaßt, durchgeführt; dabei führt das National Man Power Board eine Sonderuntersuchung über die erwerbstätige Bevölkerung (Labour Force Survey) durch; die Ergebnisse sollen Ende 1966 oder Anfang 1967 zugänglich sein (Brief des Feral Census Office Lagos vom 17. 9. 1965).

III. Kapitel: Definition einiger Hauptbegriffe

A. Kultur

Eine einheitliche Deutung des Begriffs "Kultur" existiert nicht. Bei Behrendt wird unter Kultur "im Sinne der modernen Sozialwissenschaften, die sekundäre Umwelt des Menschen verstanden, also all das, was der Mensch selbst, über die bloße Natur (die primäre Umwelt) hinaus, und in Auseinandersetzung mit ihr, schafft"(4). - L. A. White definiert Kultur als "eine Klasse von Dingen und Ereignissen, die auf Symbolschaffen beruhen und in einem extra-somatischen Zusammenhang betrachtet werden" (5). Den locus der Kultur sieht sie in:

(a) menschlichen Organismen, d. h. Auffassungen, Glaubensvorstellungen, Gefühlen, Ansichten;

(b) Vorgängen der gesellschaftlichen Interaktionen zwischen Menschen;

(c) materiellen Gegenständen (Äxten, Fabriken, Eisenbahnen, Tongefäßen), die außerhalb der menschlichen Organismen liegen, aber innerhalb der Schablone der gesellschaftlichen Wechselwirkung unter ihnen (6).

Nach Willems versteht man unter Kultur "alle diejenigen Ideen, Kenntnisse, Verhaltensweisen, Fertigkeiten und Geräte, die den Gliedern einer gegebenen Gruppe von Menschen gemeinsam sind und deren Erlernung ausschließlich dem Wirkungssystem zwischenmenschlicher Beziehungen zuzuschreiben ist" (7).

Bei der Verwendung des Begriffs Kultur soll im Anschluß an die Definition von Willems unter Kultur der Gesamtbereich des Materiellen und Immateriellen verstanden werden, der einer Gruppe von Menschen, die eine soziale Einheit darstellen, gemeinsam ist und von ihr gestaltet wird (8).

B. Kulturwandel

Malinowski definiert und erklärt den Begriff Kulturwandel folgendermaßen:

"Culture change is the process by which the existing order of a society, that is, its social, spiritual, and material civilization, is transformed from one type into another. Culture change thus covers the more or less rapid processes of modification in the political constitution of a society;

in its domestic institutions and its modes of territorial settlement; in its beliefs and systems of knowledge; in its education and law; as well as in its material tools and their use, and the consumption of goods on which its social economy is based. In the widest sense of the term, culture change is a permanent factor of human civilization; it goes on everywhere and at all times. It may be induced by factors and forces spontaneously arising within the community, or it may take place through the contact of different cultures. In the first instance it takes the form of independent evolution; in the second it constitutes that process which in anthropology is usually called diffusion." (9)

Der Begriff Kulturwandel wird im folgenden in dem von Malinowski definierten Sinne verwandt.

C. Moderne und traditionale Gesellschaft

Die Begriffe "modern" und "traditional" werden idealtypisch gebraucht; d. h. mit den Begriffen "traditionale Gesellschaft" und "moderne Gesellschaft" werden "ideale" Grenzfälle charakterisiert, die in "reiner Form" in der hier untersuchten Wirklichkeit nicht vorkommen (10). Daß es die "moderne" Gesellschaft nicht gibt, ist unmittelbar einsichtig; denn der Wandel von dem einen zum anderen Stadium erstreckt sich über sehr lange Zeit, ja er dauert praktisch unendlich lange, da in der Realität beim Wandel zu einem "neuen" Gesellschaftssystem stets etwas von dem "alten" zurückbleibt, das in den funktionalen Gesamtzusammenhang der Einzelbereiche nicht hineinpaßt oder entbehrlich wäre, ohne an der "Modernität" des Systems irgendetwas zu verändern. Besonders in dem untersuchten Fall, in dem die Hauptphase des Wandels gerade erst eingesetzt hat, ist es klar, daß es sich zur Zeit nicht um eine im eigentlichen Sinne "moderne" Gesellschaft handeln kann, die erst nach einigen Generationen annähernd erreicht wird. Damit wird gleichzeitig einsichtig, daß eine Definition der "modernen Gesellschaft" nicht möglich ist, da diese erst im Entstehen begriffen ist. Nur eine Fehleinschätzung des Wesens der traditionalen afrikanischen Kultur und die Ethnozentrik des Europäers kann zu der Annahme führen, daß am Ende der Entwicklung eine europäische moderne Gesellschaft stehe. - Es würde den Sachverhalt besser wiedergeben, wenn man das gegenwärtige Stadium als "traditional-modern" bezeichnen würde, zumal da es eine große Zahl von Phasen enthält, die zwischen den idealtypisch als "traditional" und "modern" bezeichneten Stadien liegen. Da dies aber etwas umständlich ist und stets ein gewisser Gegensatz zu dem "traditionalen" Stadium impliziert ist, wird der Begriff "modern" verwandt. Man könnte hierfür auch den Begriff der Übergangsgesellschaft verwenden. Diese ist nach Alwin Boskoff im wesentlichen:

"1. durch mehrere bedeutsame Neuerungen gekennzeichnet, die entweder übernommen oder erzwungen werden;

2. durch die Entwicklung sozio-kultureller Anpassung an diese Neuerungen, die überhaupt nicht in das Gesamtsystem integriert sind;

3. durch eine Reihe struktureller Unvereinbarkeiten und psychischer Spannungen, die sich in Zwangskonformität, unsicheren Überzeugungen und in einer sich immer in der Defensive befindenden Irrationalität widerspiegeln;

4. durch das Auftauchen von die Spannungen vermindernden Akkomodationen an den Wandel (abgeleitete Übergangsstrukturen), die zwischenhinein zu Perioden einer relativen Sicherheit im Prozeß der gesellschaftlichen Verwandlung führen." (11)

Beispiele für diese Merkmale ergeben sich aus der Untersuchung:

zu 1. In den Städten entstehen neue Verdienstmöglichkeiten.

zu 2. Verschiedene ethnische Gruppen (Stämme) wandern nun in die Städte ein und sind gezwungen, dort irgendwie zusammenzuleben. Die sozio-kulturelle Anpassung an die neuen Verhältnisse geschieht so, daß sich Zwei-Sektoren-Städte entwickeln. Die mangelnde Integration in das Gesamtsystem äußert sich u. a. darin, daß, obwohl zunächst eine stammesmäßige Trennung in verschiedene Wohnviertel innerhalb des Fremdsektors versucht wurde, nicht nur die notwendigsten Kontakte mit anderen ethnischen Gruppen am Arbeitsplatz stattfinden, sondern auch freiwillige in der Freizeit.

zu 3. Eine strukturelle Unvereinbarkeit besteht darin, daß die Zugewanderten sich mit ihrer Familie in der Stadt ansiedeln und gleichzeitig zu einer vielleicht 1000 Kilometer entfernten Großfamilie gehören, die sie oft 10 Jahre lang nicht besuchen können. Daraus entstehen oft psychische Spannungen.

zu 4. Die Akkomodation an den Wandel besteht nun darin, daß regelmäßig Geld an die Großfamilie gesandt wird, womit die Bindungen aufrechterhalten bleiben und eine transitorische Periode relativer Sicherheit im Prozeß der gesellschaftlichen Verwandlung entsteht.

Der Begriff "traditional" kann nur idealtypisch verwandt werden, weil die traditionale Gesellschaft heute mit empirischen Methoden nicht mehr faßbar ist. Der Kontakt mit Europa geht ins 15. Jahrhundert zurück, als die Portugiesen mit dem Sklavenexport begannen. Auch wenn der mit diesem Kontakt verbundene Kulturwandel gering war, so wurde damit doch ein Prozeß eingeleitet, der im vorigen Jahrhundert erheblich beschleunigt wurde, sich in diesem Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg immer weiter steigerte und seither in einem enormen Tempo abläuft. Daher ist die traditionale Gesellschaft heute kaum noch faßbar. Auch ältere Untersuchungen, die zudem nicht sehr umfassend sind, beschäftigen sich mit einer Gesellschaft, die schon in irgendeiner Weise vom Wandel ergriffen ist, auch wenn dies nicht explizit dargestellt wird. Aus diesen Gründen muß auch der Begriff "traditional" idealtypisch verstanden werden (12). Idealtypisch ist die Verwendung des Begriffs "traditionale Gesellschaft" auch insofern, als es sich dabei nicht um eine einzige Gesellschaft handelt, die ein Volk oder einen Stamm (die Begriffe "people" und "tribe"

werden in der englischen ethnologischen Literatur über Nigeria oft synonym verwandt) repräsentiert, sondern um mehrere solcher Gesellschaften. Mit "traditionaler Gesellschaft" ist hier die Gesamtheit der südnigerianischen Stämme (dabei besonders die Hauptstämme - Yoruba und Ibo -, auf die jeweils besonders eingegangen wird) in dem Stadium gemeint, in dem ihre Kultur noch nicht von den Kulturen der entwickelten Länder und von der modernen Technik und Zivilisation berührt ist. Mit "moderner Gesellschaft" ist die gleiche Gesamtheit gemeint, insofern sie unter dem Einfluß der Kulturen der entwickelten Länder und moderner Technik und Zivilisation mehr oder weniger weitgehende Wandlungen erfährt. Der Begriff wird insofern undifferenziert gebraucht, als er auf verschiedene "Modernitäts"-Stufen angewandt wird; z. B. auf die städtische, industriell tätige Bevölkerung, wobei je nach dem Grad der Anpassung an die Industriearbeit und das Stadtleben wieder verschiedene "Modernitäts"-Stufen zu unterscheiden sind, oder auf die Landbevölkerung, deren Einstellung zur traditionalen Autorität, Familienstruktur und zu den traditionalen Berufen sich verändert und an neue Gegebenheiten anpaßt.

Eine Kultur kann sich aus sich selbst heraus und durch Berührung mit anderen Kulturen wandeln. Ersteres umfaßt die endogenen, letzteres die exogenen Bereiche des Kulturwandels. Die Wirkungskreise beider Bereiche gehen oft ineinander über und sind dann kaum noch voneinander zu trennen, besonders dann, wenn exogene Faktoren das Wirksamwerden endogener eingeleitet haben oder wenn, nachdem endogene den Wandel bis zu einem bestimmten Punkt bewirkt haben, die exogenen Faktoren erst in Kraft treten konnten. Bei oberflächlicher Betrachtung erscheint es dann, als sei die Ursache nur der einen Faktorengruppe zuzuschreiben, während in Wirklichkeit beide in gleicher Weise oder sogar die andere allein ursächlich beteiligt sind. Wie weitgehend ein solcher Irrtum sein kann, zeigt sich an einem Begriff, der besonders im anglophonen Sprachraum oft als Bezeichnung für den Kulturwandel in Entwicklungsländer gebraucht wird: an dem Begriff "Westernization", dem die Vorstellung zugrunde liegt, daß sich die traditionalen Kulturen "verwestlichen", d.h. sich an die abendländische Kultur angleichen. Der Irrtum liegt in der Annahme, daß Technik und moderne Zivilisation, durch deren Einführung der Kulturwandel hauptsächlich ausgelöst wird, ausschließlich an die abendländische Kultur gebunden seien, da diese sie hervorgebracht hat. Dieser Gedanke wird ganz deutlich von Theodorson vertreten:

"Wir vertreten in diesem Aufsatz die These, daß die Industrialisierung vor-industrieller Gesellschaften mit der Zeit zur Entwicklung neuer gesellschaftlicher Strukturen führt. Diese werden allmählich den in den westlichen Industriegesellschaften vorherrschenden Mustern ähnlich sein, und keinem Volk, das die Maschinen des Westens übernimmt, wird es gelingen, eine derartige Strukturierung zu vermeiden." (13)

Theodorson macht allerdings eine sehr wesentliche Einschränkung:

"Die Vorstellung, daß nur gewisse begrenzte Aspekte der westlichen Kultur in nicht-industrialisierte Gesellschaften eingeführt, andere 'unerwünschte' dagegen ausgelassen werden können, ist naiv, außer wenn sie auf dem Wissen beruht, welche kulturellen Aspekte von den Institutionen der industriellen Wirtschaft unabhängig und welche unlösbar mit ihr verbunden sind." (14)

Nun wäre dieses Wissen um die industrieabhängigen und die -unabhängigen kulturellen Aspekte der Erhaltung der unabhängigen Institutionen der traditionalen Kultur zwar sehr förderlich; darüber hinaus aber bleibt eine Anzahl von Institutionen - oft in modifizierter Form - auch ohne dieses

Wissen erhalten. Es ist anzunehmen, daß die afrikanischen Gesellschaften nach einigen Jahrzehnten, wenn sie den Lebensstandard der industrialisierten Länder erreicht haben sollten, trotz des kulturellen Wandels immer noch distinkte Kulturen darstellen, die bei aller Ähnlichkeit mit den Kulturen der industrialisierten Länder doch von diesen deutlich unterschieden sind.

Diese Vermutung, daß trotz der Anpassung an die moderne Technik und trotz des Kulturwandels wesentliche Teile der traditionalen Kultur erhalten bleiben, wird von S. Ottenberg ausdrücklich gestützt, der bei seiner Untersuchung der Ibo zu dem Schluß kommt:

"yet, paradoxically, of all Nigerian peoples, the Ibo have probably changed the least while changing the most. While many of the formal elements of the social, religious, economic, and political structure, such as lineages, family groups, age grades, and secret societies, have been modified through culture contact, many of the basic patterns of social behavior, such as the emphasis on alternative choices and goals, achievement and competition, and the lack of strong autocratic authority, have survived and are a part of the newly developing culture. But patterns of social behavior, of interpersonal relationships, have changed little (the most striking exception is probably the decline in respect for seniority of age (15), though new symbols of success replace old ones and new goals appear." (16)

Freudenberg leitet diesen Sachverhalt bereits aus dem Begriff des Kulturwandels ab:

"Sprechen wir von Kulturwandel, so beziehen wir uns auf Veränderungen, welche wir mit der Zeit und in zeitlichen Verhältnissen am Sein 'ein und derselben' Kultur feststellen. Das Sein der Kultur ist dann das in den veränderten, sich ausschließenden Zuständen Identische." (17)

Die "Erfindung" der modernen Technik bedeutet die Auffindung eines kulturunabhängigen Bereiches mit einer Eigengesetzlichkeit, durch die er hinsichtlich seiner Wirkung auf eine Kultur zu einem exogenen Faktor wird. Es ist kein Widerspruch, daß die Technik nur deshalb in Europa erfunden werden konnte, weil bereits eine bestimmte Konstellation endogener Faktoren - protestantisches Arbeitsethos, Säkularisierung der Wissenschaft etc. - vorlag. Nur bei völlig materialistischer Betrachtungsweise ließe sich das Phänomen der Technik ausschließlich aus diesen Faktoren erklären, als deren Wirkung ihr dann keinerlei sonstige Modalität zukäme; aber die Geschichte hat bereits bewiesen, daß der Technik eine gewisse Eigenständigkeit zukommt, derzufolge sie auf andere Kulturen übertragbar ist, ohne daß diese ihre Identität verlieren. Daher ist zu unterscheiden zwischen den endogenen Faktoren, die die Technik im 18. Jahrhundert ermöglicht haben, und der Exogenität der Technik qua Technik, die als solche dem Bereich der naturwissenschaftlichen und mathematischen Gesetzmäßigkeiten verhaftet ist und dort eine Art absolutes Dasein führt. Nachdem sie aber von den Theoretikern und Praktikern besonders der letzten Jahrhunderte aufgefunden worden ist, ließ sie

bei der abendländischen Gesellschaft eine Reihe endogener Faktoren wirksam werden, die zwar bereits vorher in der Gesellschaft existierten, aber nun einen entscheidenden Impuls erhielten. Diese endogenen Faktoren, auf die der an sich exogene Faktor Technik traf, bewirkten nun einen kulturellen Wandel, der sich im Rahmen des Wirkungsbereiches dieser Faktoren hält.

"The existing social and cultural situation, however, at once sets limits and provides special opportunities particularly with regard to techniques of production and the scale of social organisation." (18)

Dieser Prozeß hat sich erstmals in der abendländischen Gesellschaft abgespielt, und davon geht die Vorstellung aus, daß er sich nur in einer ihr gleichförmigen wiederholen kann. Das hieße, daß eine andere Kultur die moderne Technik und Zivilisation nur übernehmen könne, wenn sie sich zunächst an die abendländische Kultur angleiche. Dieser Annahme kommt die Tatsache entgegen, daß die Entwicklungsländer zunächst mit den Europäern und ihrer Kultur in Verbindung kamen und danach erst mit der Technik, und daß die Entwicklungsländer nicht, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, zwischen europäischer Kultur und Technik trennten; die Eingeborenen, die mit der kolonialen Verwaltung in Berührung kamen, bemühten sich zunächst einmal, die europäische Kultur anzunehmen, und erwarteten unterbewußt, daß damit die Übernahme der modernen Technik und Zivilisation automatisch verbunden sei, ja sie unterschieden nicht einmal zwischen europäischer Kultur und Technik. Der Irrtum liegt also auf beiden Seiten, auf der der Europäer wie der der Entwicklungsländer. In Wirklichkeit aber ist der Technisierungsprozeß an sich in verschiedenen Bereichen unabhängig von europäischer Kultur auf andere Kulturen applizierbar. Da der gesamte Bereich der Technik bereits erfunden ist, bedarf es nicht unbedingt bestimmter endogener Faktoren, wie sie im Abendland für das Zustandekommen der Technik unerläßlich waren. Erst recht bedarf es nicht des Vorhandenseins all der vielen anderen kulturellen Daten, die im Abendland zeitlich mit dem Technisierungsprozeß zusammenfielen, aber keinen direkten ursächlichen Zusammenhang damit hatten. Wenn die moderne Technik in eine andere Kultur importiert wird, beginnt sie auf die gesellschaftlich relevanten endogenen Faktoren der jeweiligen Kultur in ihrer besonderen Situation einzuwirken und ruft einen Kulturwandel hervor, der nicht das gleiche Ergebnis haben kann wie der in Europa. Zwar ist der Faktor Technik in beiden Fällen der gleiche, und daher wird es stets Parallelen in der kulturellen Entwicklung der technisierten Länder geben, die in einzelnen Bereichen auf das gleiche Ergebnis hinauslaufen. In anderen wird die Verschiedenartigkeit der Kultur ihre Verschiedenartigkeit bewahren und zu einem spezifischen Ergebnis gelangen. Theoretisch ist es möglich, daß sich die nicht-abendländischen Kulturen bei dem Technisierungsprozeß unabhängig von der abendländischen Kultur entwickeln. Praktisch aber ist es meist so, daß mehr oder weniger starke Kulturkontakte mit entwickelten Ländern bestehen und daß es von daher zu einer Akkulturation in den Bereichen kommt, die von der Technik nicht betroffen sind. Dieser Teil des Kulturwandels ist aber nur zufällig und nicht notwendig mit der Technisierung verbunden. Bei dem Konflikt zwischen moderner Technik und Zivilisation und der neuen

Arbeitsordnung auf der einen Seite und der traditionalen Kultur auf der anderen erweisen sich erstere faktisch als die stärkeren. Die Möglichkeit, sie nicht anzunehmen, gibt es praktisch nicht, und die Technik ist starrer als das traditionale Kulturgefüge, so daß sich letzteres stärker an ersteres anpaßt als umgekehrt.

Oft wird im gleichen Sinne wie "Westernization" der Begriff "Akkulturation" gebraucht, als Angleichung einer traditionalen Kultur an die europäische, oder allgemeiner: als Angleichung einer Kultur an eine andere. Herskovits zitiert Webster's Unabridged Dictionary (1934), das "acculturate" und "acculturize" mit "to cause or induce a people to adopt the culture of another" (19) umschreibt. Er fügt hinzu, daß in England der Ausdruck "culture-contact" bevorzugt werde. Dies scheint zu implizieren - ähnlich wie bei dem Begriff "Westernization" -, daß jeder Kulturkontakt Akkulturation sei, d. h. Übertragung der Kultur eines Volkes auf ein anderes. So gibt er seinem Buch "Acculturation" den Untertitel "The Study of Culture Contact". Der Begriff wird aber in den verschiedensten Bedeutungen gebraucht; manche sprechen sogar von einer Akkulturation an die eigene Gesellschaft, so daß der Begriff etwa mit Erziehung oder Sozialisierung oder Enkulturation (20) gleichzusetzen ist (21). Während Akkulturation ursprünglich oft die Bedeutung von Assimilation hatte, sind diese Begriffe bei Lesser getrennt:

"Acculturation may be taken to refer to the ways in which some cultural aspect is taken into a culture and adjusted and fitted to it. This implies some relative cultural equality between the giving and receiving cultures. Assimilation, however, is the process of transforming aspects of a conquered or engulfed culture into a status of relative adjustment to the form of the ruling culture. The problem of acculturation, when we are considering the American Indians in relation to their adjustment to European culture, is a problem of assimilation." (22)

Inzwischen ist klar geworden, daß Akkulturation nur e i n und nicht d e r Aspekt des Kulturwandels ist. Akkulturation als Angleichung einer traditionalen Kultur an die europäische findet, wie schon dargelegt, in den Bereichen unbedingt statt, in denen eine essentielle Konformität zwischen Technik und europäischer Kultur besteht. Da die moderne Technik von der europäischen Kultur überbracht wird, ist diese räumlich oder bewußtseinsmäßig gegenwärtig, und zwar in Bereichen, die nicht wesentlich mit der Technik verbunden sind. Mit der vorbehaltlosen Anerkennung der Technik wird dann oft auch die europäische Kultur als überlegen und stärker und "besser" angesehen. Dadurch ergibt sich ein weiteres Akkulturationsmoment: es werden Bereiche der europäischen Kultur assimiliert, die nicht wesentlich mit der Technik verbunden sind, und zwar teils freiwillig, teils unbewußt.

Ferner ist der Begriff der Akkulturation auf die Verschmelzung verschiedener Stammeskulturen innerhalb eines Landes anzuwenden, die sich, nun in verschiedener Hinsicht mobil geworden, begegnen. Hier passen sich die Sozialgepflogenheiten der Zuzugsstämme oder -familien oder - individuen an die Kultur des bodenständigen Stammes an, wobei auch der

bodenständige Stamm bis zu einem gewissen Grade akkulturiert, je nach Stärke - zahlenmäßig und kulturdynamisch - des Zuziehenden, aber auch durch die bloße Tatsache, daß verschiedene Fremdelemente eindringen, die vielleicht nur als Katalysatoren wirken. Der Grund für die meist gegebene relative Einseitigkeit der Anpassung liegt in dem Kulturgefälle zwischen den sich begegnenden Stämmen (23). Um eine Akkulturation im eigentlichen Sinne handelt es sich hier nur im ersten Stadium. Nimmt diese Akkulturation aber einen totalen Umfang an, so daß die Kulturen von verschiedenen Stämmen ineinander übergehen, so spricht man von Assimilation. Assimilation wird definiert als:

"... the name given to the process or processes by which people of diverse racial origins and different cultural heritages, occupying a common territory, achieve a cultural solidarity sufficient at least to achieve a national unity." (24)

Auch dieser Prozeß wurde durch die Technisierung ausgelöst, indem Wanderarbeiter ihre Kultur in die Stämme hineintragen, in deren Gebiet sie Arbeit suchen. Zusammenfassend läßt sich sagen:

(a) Beim Technisierungsprozeß in den Entwicklungsländern findet eine Akkulturation an die europäische Kultur mit Notwendigkeit in den Bereichen statt, in denen eine essentielle Konformität zwischen europäischer Kultur und Technik besteht.

(b) Bei dem Kontakt zwischen europäischer und einheimischer Kultur findet eine Akkulturation auch in Bereichen statt, die sich nicht notwendigerweise unter dem Einfluß der Technik wandeln müssen.

(c) Es findet eine Akkulturation oder Assimilation zwischen den verschiedenen Stämmen statt.

Es soll nur dort von Akkulturation gesprochen werden, wo ein Kulturkontakt in verschiedenen Bereichen stattfindet. Wenn durch den Kulturkontakt aber nur ein Prozeß ausgelöst wurde, in dem der weitere Kulturwandel durch endogene Faktoren verursacht wird und von der anderen Kulturbeeinflussung unabhängig verläuft, soll dieser Prozeß Transkulturation heißen. Akkulturation und Transkulturation sind meist stark interdependent und praktisch nur schwer voneinander zu trennen. Von beiden ist aber der Transkulturationsprozeß der erheblich umfangreichere. Der Begriff "Kulturwandel" wird als Oberbegriff für beide angewandt.

Bei dem hier zu untersuchenden Kulturwandel findet im allgemeinen weder eine totale Angleichung an die fremde Kultur unter völliger Aufgabe der eigenen Kultur statt, noch eine mechanische Vermischung. Malinowski beschreibt dies am Beispiel eines Industriebetriebes:

"Take such a typical product of change such as a big industrial enterprise - an African gold or copper mine. Can we envisage it in terms of mixture, a juxtaposition or assortment of 'partially fused elements' from Europe and Africa? Obviously not. It is a new type of enterprise, organized by

Western capital and European initiative but working in exotic surroundings and with African labor. Imagine an assortment of elements 'borrowed' from the Western civilization: the mining plant - the tools, trucks and rails; the machinery for pounding the ore; the various engineering appliances - all dumped on the veldt or in the jungle. Imagine whole regiments of African labor driven toward it, as well as a contigent of skilled European workmen and engineers planted there. All this juxtaposed, mechanically put together, does not yet constitute a mine or a factory. It can only be regarded as a set of conditions necessary but not sufficient for the creation of this industry. Where 'borrowing' ends, culture change begins. The 'translation of financial and engineering plans into an organization of African labor for the exploitation of African resources is a new process, a genuine process of contact and change.
Once the new industrial venture is organized, we have a complicated European enterprise, essentially dependent on African labor and resources, a phenomenon which can no more be dissected into bits African and European. It cannot be understood either as a whole, or yet in any of its component parts, in terms of European or African prototypes." (25)

Welche praktische Bedeutung hat nun die Tatsache, daß sich die afrikanische Kultur auf keinen Fall völlig an die europäische angleichen und daß, aufs Ganze gesehen, auch keine mechanische Vermischung von Elementen aus der europäischen und der traditional-afrikanischen Kultur (26) stattfinden wird? Sie weist auf die Möglichkeit hin, daß der Prozeß des Wandels zu einer neoafrikanischen Kultur zu steuern sein könnte, da deren Gestalt nicht endgültig fixiert und nicht mechanistisch determiniert ist. Im Lauf der Untersuchung wird sich zeigen, daß die wirklichen Probleme nicht in der Anpassungsfähigkeit und -bereitschaft des einzelnen liegen, sondern im "social management" (27) der Wandlungs- und Anpassungsprozesse. Bei den dafür verantwortlichen Personen und Organisationen fehlt meist das Wissen um die Gegebenheiten der traditionalen Kultur und ihrer Wandlungsfähigkeit einerseits und die Möglichkeiten der Gestaltung einer neo-afrikanischen Kultur andererseits, ferner die Bereitschaft und der Wille, die Verantwortung hinsichtlich dieser Gestaltung zu erkennen und zu übernehmen. Der Beitrag dieser Untersuchung besteht darin darzustellen, welcher kulturelle Wandel bei einer bestimmten, in einer neo-afrikanischen Kultur wichtigen Gruppe (nämlich den Industriearbeitern) bisher stattgefunden hat, und Grundlagenmaterial zu liefern, auf dem eine aktive Beeinflussung des Kulturwandels aufbauen kann.

V. Kapitel: Überblick über die nigerianische Industrie

Die Bundesrepublik Nigeria ist seit dem 1. Oktober 1960 unabhängig. Nach der Volkszählung vom Dezember 1963 hat Nigeria 56 Millionen Einwohner und ist damit das volkreichste Land Afrikas (28). Die Förderation besteht aus vier Bundesländern - der Northern Region mit der Hauptstadt Kaduna, der Western Region mit der Hauptstadt Ibadan, der Eastern Region mit der Hauptstadt Enugu und der Midwestern Region mit der Hauptstadt Benin - und dem Bundesterritorium Lagos.

Nigeria ist ein Agrarland. 1960 entfielen vier Fünftel des Bruttosozialproduktes auf Land- und Forstwirtschaft. Gleichzeitig stammen 80 bis 85 % der Außenhandelseinkünfte aus diesem Sektor. Dabei ist Nigeria keine Monokultur: der Wert der Exportprodukte beläuft sich im einzelnen auf jeweils weniger als 25 % der Gesamtexporteinkommen. Die Hauptexportprodukte sind Kakao, Palmkerne, Palmöl, Erdnüsse, Erdnußöl und Erdnußkuchen, Baumwolle und Baumwollsamen, Gummi, Häute und Felle und Bananen. Im Norden wird Viehzucht betrieben, die im Süden wegen der weiten Verbreitung der Tsetsefliege nicht möglich ist. Die Fischerei versorgt nur den Binnenmarkt. Außerdem ist Nigeria reich an Nutzhölzern. Etwa je die Hälfte der nigerianischen Industrie ist markt- und rohstofforientiert. Die Mehrzahl der rohstofforientierten Betriebe - von den Schlachthäusern des Nordens angefangen bis zu den Ölmühlen im Gebiet der Oil-Rivers - verarbeitet land- und forstwirtschaftliche Produkte. Nigeria ist reich an Bodenschätzen, unter denen neben Zinn, Kolumbit, Stein- und Braunkohle, Blei, Zink, Glassand, Ton und Zirkon besonders Erdöl, Erdgas, Kalkstein und Eisen zu nennen sind; diese Urprodukte stellen eine gute Grundlage für die weiterverarbeitende Industrie dar (29).

Obwohl der nigerianische Binnenmarkt hinsichtlich der Bevölkerungszahl sehr umfangreich ist, ist seine Aufnahmekapazität für industrielle Erzeugnisse durch das niedrige Pro-Kopf-Einkommen und die allgemein niedrigen persönlichen Einkünfte begrenzt. Verschiedentlich wird der Markt durch Länderrivalitäten aufgespalten, indem jedes Land seinen eigenen Betrieb haben will, auch wenn dies wirtschaftlich nicht gerechtfertigt ist; eine derartige Marktspaltung kann dann zu Leerkapazitäten bei den Betrieben führen. Andererseits gibt es Beispiele für positive Auswirkungen des Wettbewerbs zwischen den Ländern hinsichtlich der Industrialisierung des Landes.

Die Infrastruktur ist soweit ausgebaut, daß eine weitere Ausdehnung der Industrie möglich ist. Die Hauptzentren der nigerianischen Industrie - Lagos, Ibadan, Kaduna, Enugu, Kano, Port Harcourt und Aba - sind durch

Straßen und Eisenbahn mit dem Hinterland verbunden und außerdem auf dem Luftweg zu erreichen. Sowohl die Elektrizitäts- wie die Wasserversorgung sind zur Zeit ausreichend. Ähnliche Bedingungen werden sich bald in anderen Städten ergeben, z. B. in Gombe, Jebba und Onitsha (30). Nigeria hat ein für afrikanische Verhältnisse gut ausgebautes Straßen- und Eisenbahnnetz. Außerdem ist die Binnenschiffahrt von Bedeutung. Die Seeschiffahrt wird hauptsächlich über die Häfen Lagos, Port Harcourt und Calabar abgewickelt. Der Binnenluftverkehr der Nigeria Airways nimmt ständig zu. Internationale Flughäfen sind Lagos und Kano.

Durch den Verfall der Preise für tropische Produkte auf dem Weltmarkt haben sich die terms of trade für Nigeria seit Beginn der 50er Jahre erheblich verschlechtert. Der Unterschied zwischen den Preisen für Produkte der tropischen Landwirtschaft und für industrielle Erzeugnisse wird immer größer. Daher ist die nigerianische Regierung stark um die Expansion des industriellen Sektors bemüht. Da die private Kapitalbildung nur relativ langsam zunimmt (31), sehen es die Bundesregierung und die Länderregierungen als ihre Aufgabe an, das Wirtschaftswachstum aktiv zu fördern. Zu diesem Zweck wurde für die Jahre 1962 bis 1968 ein interregional koordinierter Entwicklungsplan aufgestellt. Gleichzeitig wird versucht, in stärkerem Maße Auslandskapital anzuziehen, indem z. B. ausländischen Investoren Steuervergünstigungen gewährt werden. Trotz der staatlichen Aktivitäten hält Nigeria an den Grundsätzen der freien Marktwirtschaft fest. Das Investitionsklima wird im allgemeinen als günstig bezeichnet.

Die wirtschaftliche Entwicklung Nigerias begann in größerem Umfange erst mit dem Zweiten Weltkrieg, als Nigeria von Großbritannien abgeschnitten wurde. Bis dahin hatte sich das ausländische Privatkapital hauptsächlich auf den Außenhandel konzentriert, in zweiter Linie auch auf den Bergbau. Der Anstoß ging von der gestiegenen Kriegs- und Nachkriegsnachfrage nach nigerianischen Exportgütern aus; die Weltmarktpreise für pflanzliche Fette und Öle, Kakao, Zinn und Kolumbit stiegen. Dadurch stiegen Pro-Kopf-Einkommen und Lebensstandard, und es entstand der Kern einer Binnenmarktwirtschaft. Andererseits stiegen die Staatseinkünfte aus Steuern und Zöllen und die Profite der staatlichen Vermarktungsgesellschaften. Diese ermöglichten eine Verbesserung des Gesundheits- und Erziehungswesens und den Bau von Straßen und Höfen. Von diesen infrastrukturellen Verbesserungen profitierte vor allem die Privatindustrie, die gleichzeitig auf die durch die höheren Einkommen aus dem Export geschaffene effektive Nachfrage nach Lebensmitteln, Textilien und anderes stieß. Seither wächst die Industrie ständig. Nach einer Zählung des Bundesministeriums für Handel und Industrie gab es 1962 700 und 1964 750 Industriebetriebe mit 10 und mehr Beschäftigten. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die am 30. 9. 1962 bestehenden und für den 30. 9. 1963 geplanten Industriebetriebe und die Anzahl der in diesen Betrieben Beschäftigten.

Bestehende und geplante Industriebetriebe in Nigeria, Stand 30. September 1962 (soweit dem nigerianischen Bundesministerium für Handel und Industrie bekannt) bzw. 30. September 1963

Nummer der Betriebe	Industriegruppe	Anzahl der Beschäftigten am 30. 9. 1962	Voraussichtliche Anzahl der Beschäftigten am 30. 9. 1963 (Die Spalte enthält nur die geplanten Neugründungen oder Erweiterungen.)
140	Steine und Erden	340	-
201	Fleisch	680	-
202	Milchprodukte	431	180
203	Obst und Gemüse	450	-
205	Mühlenerzeugnisse	1057	500
206	Bäckereierzeugnisse	1912	589
207	Zucker	-	2000
208	Kakao, Schokolade, Konditoreiwaren	207	620
209	Sonstige Lebensmittel	564	550
211	Branntwein	-	110
213	Bier	1293	1160
214	Alkoholfreie Getränke	1453	400
220	Tabakwaren	978	200
231	Gewebte Textilien	5606	5923
232	Gewirkte Textilien	975	600
233	Seile, Stricke, Zwirn	13	-
239	Sonstige Textilien	18	400
241	Schuhe	502	-
243	Bekleidung (außer Schuhe)	649	180
244	Fertigtextilien etc.	248	-
251	Holz (Sägerei)	11222	-
259	Holzprodukte, die sonst nicht aufgeführt sind	35	-
260	Möbel	5728	370
271	Pulpe, Papier, Pappe	-	500

Nummer der Betriebe	Industriegruppe	Anzahl der Beschäftigten am 30. 9. 1962	Voraussichtliche Anzahl der Beschäftigten am 30. 9. 1963
272	Produkte aus Pulpe, Papier, Pappe	630	460
280	Druck	7703	300
291	Häute und Felle (Erzeugung und Verarbeitung)	433	52
293	Lederbekleidung	93	-
300	Gummi und Gummierzeugnisse	4725	1220
311	Grundchemikalien	708	155
312	Tierische und pflanzliche Fette	7973	220
313	Farben	373	-
319	Sonstige chemische Produkte	2486	1673
321	Erdöl und Erdölerzeugnisse	-	1000
329	Sonstige Erzeugnisse aus Erdöl und Kohle	65	400
331	Bauteile aus Ton oder Lehm	-	500
332	Glas und Glasprodukte	75	1000
333	Töpfereiprodukte	228	-
335	Zement	1782	400
339	Nicht-metallische Produkte	1521	600
341	Roheisen- und Rohstahlprodukte	200	640
342	Nicht-metallische Grundstoffe	614	80
350	Metallwaren	2761	732
360	Maschinen (außer elektrische)	172	1581
370	Elektrische Maschinen etc.	206	190

Nummer der Betriebe	Industriegruppe	Anzahl der Beschäftigten am 30. 9. 1962	Voraussichtliche Anzahl der Beschäftigten am 30. 9. 1963
381	Boote	4294	-
382	Schienenzubehör	120	-
383	Motorfahrzeuge	1165	299
385	Motor- und Fahrräder	120	560
391	Chemische Erzeugnisse	-	224
399	Verschiedenes	392	360
512	Gasherstellung und -verteilung	-	43
841	Filme	-	30
842	Theater und Musikprodukte	30	-
Summe		73230	29141

(Quelle: Federal Ministry of Commerce and Industry, Lagos, Industrial Labour, Lagos 1962, Appendix I, II)

Das für die Errichtung neuer Betriebe begehrteste Gebiet ist die Bundeshauptstadt Lagos mit dem Bundesgebiet, denn dort befindet sich der größte Hafen Nigerias, dort entstehen keine Regionalrivalitäten, Lagos ist Sitz der Bundesregierung und stellt ein Zentrum des nigerianischen Binnenmarktes dar. - 1963 nahmen in der Nord-Region 16 Betriebe die Produktion auf. Dies zeigt, daß es trotz der hohen Transportkosten, des Wassermangels und verschiedener anderer Nachteile wirtschaftliche Vorteile gibt, die Industriebetriebe anziehen, z. B. niedrige Arbeitskosten, neue Märkte, Rohstoffnähe. Die wichtigsten dieser Betriebe sind die erste nigerianische Lederschuhfabrik, eine Kosmetikwaren herstellende Fabrik, die erste Zündhölzerfabrik Nigerias, eine Plastikwarenfabrik und eine Plattenspielerfabrik. - In den übrigen Bundesländern nahmen 1963 folgende größeren Betriebe die Produktion auf: zwei Reifenfabriken in Ikeja und Port Harcourt, eine Flaschenfabrik in Port Harcourt, eine Keksfabrik und zwei Konditoreiwarenfabriken in Lagos; zwei Schuhfabriken im Mittelwesten und in Lagos, eine Schaumgummifabrik in Ikeja, eine Farbenfabrik in Lagos (die sechste in Nigeria), eine Lehmziegel- und Fliesenfabrik in Ikeja, eine zementverarbeitende Fabrik in Enugu, ein Aluminiumwalzwerk in Port Harcourt (das erste in Schwarz-Afrika), eine Metallbehälter für Lebensmittel und Kosmetika herstellende Fabrik in Apapa (die erste in Schwarz-Afrika), zwei Baustahlfabriken in Port Harcourt, eine Wellblechfabrik in Lagos, eine Emailwarenfabrik in Port Harcourt und zwei Radiomontierwerke in Lagos. Außerdem wurden 1963 wenigstens 15 Kleinbetriebe errichtet. - In jüngster Zeit sind zwischen der nigerianischen Regierung und einem ausländischen Firmenkonsortium Verträge über die Errichtung eines Stahlwerks unterzeichnet worden, in das 30 Mio investiert werden sollen (32).

Anmerkungen

1) Auf die Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie entfallen etwa 18 % und auf die Textil- und Bekleidungsindustrie etwa 10 % der Betriebe. Beide Gruppen beschäftigen je 11 % der in der Industrie Tätigen (Federal Ministry of Commerce and Industry, Lagos, Nigeria, Industrial Directory. A List of Major Manufacturing Plants in Nigeria, Lagos 1962; Federal Ministry of Commerce and Industry, Lagos, Nigeria, Industrial Labour. An Introductory Guide for Prospective Investors, Lagos 1962).
2) E. Geoffrey Parrinder, African Traditional Religion, 2. Auflage London 1962, S. 145.
3) Als Beispiel sowohl für die Selbstsicherheit wie die Unwissenheit vieler Manager mag die Antwort dienen, die von einem Generaldirektor bei der Lektüre des Fragebogens gegeben wurde: "I know these chaps and can tell you all the answers they are going to give you. Answering the question 'Which job has your father?', for instance, most of them will tell you: 'My father is a big chief.' And quite a few will also tell you, that he had over a hundred wives." Die tatsächlichen Antworten der Arbeiter sind in den Tabellen 27 und 95 wiedergegeben.
4) Richard F. Behrendt, Soziale Strategie für Entwicklungsländer, Frankfurt 1965, S. 110.
5) Leslie A. White, Der Begriff Kultur, S. 369, in: C. A. Schmitz, Kultur, Frankfurt 1963, S. 358-388.
6) ebd., S. 371.
7) Emilio Willems, Ethnologie, S. 52 f., in: René König, Soziologie, Das Fischer-Lexikon Band 10, Frankfurt 1965.
8) vgl. Hans-Dieter Evers, Kulturwandel in Ceylon. Eine Untersuchung über die Entstehung einer Industrie-Unternehmerschicht, S. 16, Reihe: Sozialwissenschaftliche Beiträge zur Entwicklungsforschung Band I, Baden-Baden 1964.
9) Bronislaw Malinowski, The Dynamics of Culture Change. An Inquiry into Race Relations in Africa, New Haven 1958, S. 1.
10) "There is no African Culture which has not been affected in some way by European contact, and there is none which has entirely given way before it." (Melville J. Herskovits and William R. Bascom, The Problem of Stability and Change in African Culture, S. 3, in: W. R. Bascom and M. J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, Chicago/ Toronto 1959, S. 1-14).
11) Alvin Boskoff, Die soziale Unentschiedenheit. Eine Dysfunktion der Übergangsgesellschaft, S. 647, in: Peter Heintz, Soziologie der Entwicklungsländer, Köln/ Berlin 1962, S. 646-656.
12) vgl. S. Ottenberg, der bei seiner Charakterisierung der traditionalen Ibo-Gesellschaft stets schon eine europäisch beeinflußte Gesellschaft vor sich hat und darauf hinweist, keine sicheren Aussagen über die vor-europäische Zeit machen zu können: "How these patterns of Ibo social and cultural behavior came into being ist not known. Our discussion of the 'traditional' culture is based mainly on studies made since 1900; whether it existed previous to the earliest European contact in Nigeria in the fifteenth century is not known. Nor is it certain whether the emphasis on individual achievement, alternative choices, and other features which facilitate culture change developed out of the slave trade or not. Unless archeological evidence should eventually provide sufficient information on the period before the slave trade, we will never know whether Ibo culture ever tended to be more static, less open to achievement and choice than at present. All that we can say is that the 'traditional' aspects of Ibo culture, as we view them today, show certain characteristics which help to explain why the Ibo are changing ra-

pidly." (Simon Ottenberg, Ibo Receptivity to Change, S. 142, in: W. R. Bascom and M. J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/Toronto 1959, S. 130-143).

13) George A. Theodorson, Die Industrialisierung und ihre Folgen für die soziale Struktur nicht-westlicher Gesellschaften, S. 571, in: Peter Heintz, Soziologie der Entwicklungsländer, Köln/Berlin 1962, S. 571-582.
14) George A. Theordorson, a. a. O., S. 571.
15) im Original als Anmerkung.
16) Simon Ottenberg, a. a. O., S. 142.
17) Günter Freudenberg, Kategorien und Strukturen des Kulturwandels, Freiburg 1964, S. 9 f.
18) Daryll Forde and Richenda Scott, The Native Economies of Nigeria; I. Band von: The Economies of a Tropical Dependency, Hrsg. Margery Perham, London 1946, S. 30.
19) Melville J. Herskovits, Acculturation. The Study of Culture Contact, Gloucester 1958, S. 2.
20) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology. A Study in Comparative Economics, New York 1952, S. 21.
21) Melville J. Herskovits, Acculturation, a. a. O., S. 6.
22) Alexander Lesser, The Pawnee Dhost Danse Hand Game. A Study of Cultural Change, in: Columbia U. Contr. to Anthrop. XVI, New York 1933, S. IX, zitiert in: M. J. Herskovits, Acculturation, a. a. O., S. 7.
23) Der Begriff des Kulturgefälles ist als wertfrei zu betrachten; er gibt nicht den Abstand zwischen einer höheren und einer niederen Kultur wieder, sondern nur die Tatsache des Verschiedenseins und den gleichsam meßbar vorgestellten Grad der Verschiedenartigkeit. Das Kulturgefälle "wird sich stets in dem Sinne darstellen, daß der autochthone Teil dem zugewanderten gegenüber eine Art Übergewicht hat; denn bei allen Wanderungsprozessen zeigt sich ja, daß die bodenständige Form stärker ist als die vielleicht w e r t v o l l e r e, die die Zugewanderten mitbringen. Es scheint ein allgemeines Gesetz zu sein, daß die bodenständige Kultur der anderen überlegen ist, schon weil sie schlechthin besteht, während die Zugewanderten selbst sich erst neu orientieren müssen und nicht im Besitze eines festen Geistesgefüges stehen... Die Formkraft und Konstanz der einheimischen Kultur ist so stark, daß sie das Gefüge in der von den Zugewanderten mitgebrachten Kultur auflöst und ein Zerfall (Desintegration) des mitgebrachten Geisteserbes eintritt." (Wilhelm Brepohl, a. a. O., S. 159).
24) Robert E. Park, Assimilation, Social., in: Encyc. of the Soc. Sci., II, S. 281-283, New York 1930, zitiert, in: M. J. Herskovits, Acculturation, a. a. O., S. 13.
25) Bronislaw Malinowski, The Dynamics of Culture Change, New Haven 1958, S. 23.
26) Damit soll nicht behauptet werden, daß eine solche mechanische Vermischung überhaupt nicht vorkäme, sondern nur, daß der Kulturwandel als ein Ganzes keine Vermischung darstellt.
27) Clark Kerr, Changing Social Structures, S. 359, in: W. E. Moore und A. S. Feldman, Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 348-359.
28) Nähere Angaben über die Verteilung der Bevölkerung können vorerst noch nicht gegeben werden, da die Auswertung der Volkszählung noch nicht abgeschlossen ist.
29) Alan Sokolski, The Establishment of Manufacturing in Nigeria, Reihe: Praeger Special Studies in International Economics and Development, New York/Washington/London 1965, S. 256.
30) ebd., S. 270-273.
31) In der Zeit von 1950 bis 1960 betrug die jährliche Bruttokapitalbildung im Durchschnitt 11, 3 % des Bruttosozialprodukts zu Marktpreisen; dabei stieg sie von 6, 9 % 1950 auf 15, 4 % 1960. Von der Gesamtsumme der Bruttokapitalbildung 1960 in Höhe von £ 158, 02 Mio entfallen 18, 6 % auf Fahrzeuge, 13, 0 % auf Produktionsanlagen, 61, 1 % auf Hoch- und Tiefbau und 7, 3 % auf Bergbau. Seit der Unabhängigkeit (1. 10. 1960) nimmt die Nettoinvestition in Produktionsgütern zwar stark zu, aber ihr absoluter Wert bleibt weiterhin niedrig. 1960 belief sich die Nettoinvestition durch größere Gesellschaften auf £ 1, 5 Mio, das sind 2 % der Gesamtnetto-

kapitalbildung (Alan Sokolski, a. a. O., S. 156 ff.). Der Wert der industriellen Produktion stieg von £ 3 Mio 1950 auf £ 15 Mio 1960; ihr Anteil am Bruttosozialprodukt betrug 1960 1,3 % (Industrial Production 1962-1963, Reprinted from Nigeria Trade Journal, Vol. 11, Nr. 3, S. 2).

32) West Africa Nr. 2517 (August 1965), S. 953.

Teil B

Bereiche des Kulturwandels

A. Arbeitsmobilität in der traditionalen Gesellschaft

Arbeitsmobilität ist in der traditionalen Gesellschaft weitgehend unbekannt. Die geographische Mobilität (Mobilität bezüglich des locus) ist einmal dadurch erschwert, daß die Siedlungsgemeinschaften meist auf verwandtschaftlichen Beziehungen beruhen und der temporäre oder permanente Austritt einzelner Personen aus dieser Gemeinschaft aus sozialen Gründen kaum möglich ist. Sowohl bei den Ibo wie bei den Yoruba kommt es vor, daß sich Verwandtschaftsgruppen abspalten, wenn die Gruppe zu groß wird und entweder kein Wohnraum oder keine Felder mehr beschafft werden können, und sich in einem anderen Teil der Stadt oder des Dorfes ansiedeln oder in ein anderes Dorf, bzw. in eine andere Stadt ziehen; dabei sind unter Umständen Verbindungen von verschiedenen verwandtschaftlichen Gruppen möglich (1). Diese Migrationen stellen keine Arbeitsmobilität im eigentlichen Sinne dar, können aber als eine Vorform angesehen werden, die einen ersten Schritt auf die heute übliche Abwanderung von Einzelpersonen darstellt. Eine weitere Erschwerung der geographischen Mobilität in der traditionalen Gesellschaft besteht darin, daß in einer Subsistenzwirtschaft ohne oder mit nur sehr schwach entwickeltem verkehrswirtschaftlichen Sektor die Voraussetzungen für eine geographische Mobilität nicht gegeben sind: einmal fehlen die Gründe für die Anwanderung aus der Produktions- und Konsumtionseinheit, der man seit Geburt angehört, und zum anderen fehlen die Möglichkeiten, anderswo Arbeit zu finden. Die Voraussetzungen für die Pendelwanderung und für die endgültige Abwanderung in andere Teile des eigenen Stammesgebietes oder in fremde Stammesgebiete wurden erst mit der allgemeinen Einführung des modernen Geldes und der Lohnarbeit geschaffen. Inwiefern die traditionale Yoruba-Gesellschaft eine Ausnahme bildet, läßt sich heute nicht mehr genau feststellen, da Zahlenangaben über Migrationen vor der Kolonialzeit fehlen. Möglicherweise gab es eine starke Land-Stadt-Wanderung. Auch die Berufsmobilität ist in der traditionalen Gesellschaft kaum entwickelt. Es gibt drei Hauptgruppen: landwirtschaftliche, handwerkliche und händlerische Berufe. Der größte Teil der Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig; auch die Handwerker und Händler sind im Nebenberuf meist Landwirte. Es ist üblich, den Beruf zu ergreifen, in den man hineingeboren ist, d. h. den Beruf des Vaters. Bei vielen Handwerken gibt es kaum die Möglichkeit, sie zu erlernen, wenn man nicht einer Familie angehört, die dieses Handwerk seit Generationen ausübt; diese Handwerke schützen sich durch eine Gildenorganisation, die offiziell anerkannt ist und oft politische Privilegien besitzt. Der Zutritt zu einer solchen Gilde ist nur unter Zustimmung der Mitglieder möglich; mit dem Beitritt bindet sich die Familie meist für die Zukunft an dieses Handwerk, und eine weitere Mobilität ist damit ausgeschlossen. Gilden

entwickelten sich besonders in größeren Städten wie Benin, Bida und in den Yoruba-Städten (2).

Solche Organisationen fehlen besonders bei den östlichen Stämmen wie den Ibo und Ibibio, da es hier kein extensives politisches System gibt, das die Grundlagen dafür liefern könnte (3). Aber auch in den Handwerken, zu denen der Zutritt frei ist, besteht kaum eine Mobilität. Ein Vater unterrichtet seine Söhne - entsprechend eine Mutter ihre Töchter - in seiner eigenen Beschäftigung, und so entstehen Familien, in denen alle Mitglieder denselben Beruf ausüben. Daß Handwerker Lehrlinge annehmen, die nicht ihrer eigenen Familie entstammen, ist erst eine neuere Entwicklung (4). Ähnliches gilt auch für die Landwirtschaft und den Handel: der Sohn eines Landwirts wird im allgemeinen wieder ein Landwirt, und der Sohn eines Händlers ein Händler. Und wenn er einmal einen Beruf ergriffen hat, bleibt er darin und wechselt nicht in einen anderen über. Bei den Yoruba ist auch ein Teil der Händler in ähnlicher Weise wie die Handwerker organisiert, mit einem Kontrollorgan, das Parakoyi genannt wird und in den Verwaltungen vieler Gemeinden repräsentiert ist (5).

Eine gewisse Freiheit bezüglich der Berufswahl besteht nach S. Ottenberg in der Ibo-Gesellschaft. Dort gibt es verschiedene alternative Wahlmöglichkeiten, und man kann auch verschiedene Berufe miteinander kombinieren und so an sozialem Status und Prestige gewinnen. Status und Prestige werden nicht durch Geburt erworben, sondern durch persönliche Eigenschaften und Leistungen (6).

Die in der modernen Gesellschaft bestehende Möglichkeit, den Beruf beizubehalten und den Arbeitgeber zu wechseln, kann in der traditionalen Gesellschaft deshalb nicht existieren, weil der Landwirt, Händler oder Handwerker im allgemeinen sein eigener Arbeitgeber ist. Er ist zwar einem Familienoberhaupt untergeordnet; aber sein Verhältnis zu diesem ist nicht das des Arbeitnehmers zum Arbeitgeber. Daß für den einzelnen auch die Möglichkeit, die Produktionsgemeinschaft der Familie zu verlassen, nicht besteht, wurde in dem Abschnitt über die geographische Mobilität erläutert.

Ein Wechsel in der relativen Position, der dem Aufstieg von einer niedrigeren in eine höhere Lohnklasse oder z. B. vom Arbeiter zum Vorarbeiter in der modernen Gesellschaft entspricht, ist in der traditionalen Gesellschaft nur in sehr begrenztem Umfang und nach vorgeschriebenem Muster im Rahmen der familiären Produktionseinheit möglich, indem Söhne beispielsweise nach Erreichen eines bestimmten Alters - etwa nach der Pubertät - einen höheren Status in der Arbeitsordnung erreichen oder beim Tode ihres Vaters dessen Stellung einnehmen, oder indem das Oberhaupt einer Einzelfamilie beim Tode des Oberhauptes der Großfamilie an dessen Stelle tritt und damit an der Spitze der Produktions- und Konsumgemeinschaft steht. Entscheidend für diesen Statuswechsel sind aber nicht wirtschaftliche Kriterien wie besondere Geschicklichkeit oder hohe Leistungsfähigkeit, sondern andere soziale Kriterien wie z. B. Alter. Eine Ausnahme stellt hier eine Art des Statuswechsels in der Ibo-Gesell-

schaft dar, die nicht automatisch durch Geburt in ein bestimmtes Geschlecht, durch Erreichen eines bestimmten Alters oder bei ererbten Ansprüchen beim Tode eines Familien- oder sonstigen Gemeindemitgliedes erfolgte: Es gibt bei den Ibo Titelgesellschaften, denen man, wenn man frei geboren ist, durch Zahlung eines bestimmten Betrages beitreten kann; die dabei verliehenen Titel sind Ausdruck des Reichtums und ein Mittel, die damit verbundene Macht auszuüben (7). Hier besteht eine Entsprechung zwischen der Leistung in einem modernen Industriebetrieb und in der traditionalen Gesellschaft, die beide zu einem Statuswechsel führen können: Der Arbeiter in einem Industriebetrieb muß sich anstrengen, um seine Arbeit so zu verrichten, daß die Betriebsleitung seinen Status - etwa zum Vorarbeiter - verändert; der Mann in der traditionalen Ibo-Gesellschaft muß sich anstrengen, um das nötige Geld und die sonstigen Mittel zu erwerben, die für den Erwerb des Titels notwendig sind. In der Existenz alternativer Wahlmöglichkeiten und eines Leistungsprinzips in der traditionalen Ibo-Gesellschaft besteht eine der Voraussetzungen, die den Ibo die Anpassung an das moderne Wirtschaftsleben erleichtert.

B. Arbeitsmobilität bei den Industriearbeitern

I. Allgemeines

Die ökonomische Funktion der Mobilität auf dem Arbeitsmarkt besteht in der optimalen Verteilung der Arbeiterschaft, relativ zu den gegebenen Größen Kapital, Technik und Organisation. Damit die Mobilität diese Funktion erfüllen kann, ist es notwendig, daß der Arbeiter zunächst einmal bereit ist, sich der Arbeiterschaft für längere Zeit anzuschließen; wenn der Arbeiter nur kurze Zeit arbeitet - etwa um das Geld für den Brautpreis zu verdienen - und dann ins Dorf zurückkehrt, oder wenn er nur solange arbeitet, bis er genug Geld verdient hat, um einige Zeit davon leben zu können, dann seine Tätigkeit unterbricht und später wieder zu arbeiten beginnt, besteht nur eine geringe Möglichkeit, das Arbeitsangebot ökonomisch sinnvoll wahrzunehmen und zu verteilen. Diese Übermobilität führte besonders in den ersten Stadien der Einbeziehung afrikanischer Arbeiter in die moderne Wirtschaft zu schweren Störungen des Produktionsablaufs und zu niedriger Produktivität. Die diese Mobilität bewirkende Einstellung zur Industriearbeit hat sich heute in Südnigeria weitgehend geändert, worauf in Teil D eingegangen wird.

Die Gründe für diese anfängliche Übermobilität liegen vor allem in der kurzfristigen Inflexibilität der Bedürfnisstruktur, die auf das Beharrungsvermögen kultureller Elemente und Institutionen zurückzuführen ist. Erst wenn sich auf Grund einer Veränderung der äußeren Umstände - etwa durch das Angebot neuer Waren - neue Bedürfnisse gebildet haben, die mit Geld direkt oder indirekt befriedigt werden können, wird die Lohnarbeit in dem Maße, wie die Bedürfnisse zunehmen, zur Notwendigkeit, und die Fluktuation geht entsprechend zurück. Anfänglich führen die höheren Einnahmen aus Lohnarbeit gelegentlich auch zu Produktionseinschränkungen in der Landwirtschaft, da die Bedürfnisse beschränkt und fix sind.

Bald werden die Bedürfnisse aber variabel und steigen: der Konsum eigener und eingeführter Güter wächst. Später wächst auch noch das Bedürfnis nach Freizeit, für deren Gestaltung auch wieder besondere Konsumgüter nötig sind.

Sowohl die Mobilität wie die Bedürfnisweckung wurden beide sehr durch die Erschließung des Landes gefördert. Der Bau von Straßen und besonders von Eisenbahnen beschäftigte zunächst einmal Arbeiter, die damit ihre traditionale Umgebung verließen und mit fremden Menschen und anderen Konsumgewohnheiten in Berührung kamen. Während viele von ihnen zum erstenmal für Lohn arbeiteten, wurden zugleich durch diesen Kontakt neue Bedürfnisse geweckt, die zum Teil mit dem verdienten Lohn befriedigt werden konnten. Ferner dienen Straßen und Eisenbahnen der Beförderung von Menschen und erleichtern insofern die Mobilität; außerdem dienen sie der Beförderung von Waren, darunter Importartikel wie Teller, Töpfe, Kleidungsstücke, Glasperlen u. a. und tragen dadurch zur Bedürfnisweckung bei. Das Bedürfnis nach Bargeld, um diese und andere Dinge kaufen zu können, bedeutet einen starken Ansporn, das Heimatdorf bzw. die Heimatstadt zu verlassen und eine Lohnarbeit anzunehmen (8).

Die Notwendigkeit, Steuern in bar zu bezahlen, war ein weiterer Grund für die Aufnahme von Lohnarbeit und damit für eine geographische Mobilität. Bedürfnisse tendieren dazu, die Möglichkeit der Erfüllung leicht zu übersteigen. Das bedeutet anfangs, daß die von dem einzelnen mit Lohnarbeit zugebrachten Zeiten länger werden, und später, wenn die permanente Lohnarbeit zu einer festen Institution geworden ist, ein ständiges Streben nach einem höheren Lohn. In diesem zweiten Stadium gibt es kurze Rückfälle in das erste, die darin bestehen, daß Arbeiter - und sogar Angestellte in gehobener Stellung - nach dem Zahltag einige Tage abwesend sind. Diese Feststellungen wurden nicht nur in afrikanischen Gesellschaften, sondern auch in heute industrialisierten Ländern gemacht:

"It was a frequent complaint of manufacturers in England in the early nineteenth century that higher wages only brought about more absenteeism or shorter hours of work. More recently, after the Second World War, there were criticisms of the alledged immutability of the wants of mine workers in England with adverse effects on the output of coal." (9)

Eine weitere Vorbedingung dafür, daß die Mobilität ihre ökonomische Funktion erfüllen kann, besteht darin, daß der Arbeiter ein gewisses Verständnis für die optimale Verteilung der Arbeiterschaft aufweist, d. h. daß er weiß, wann er sich an dem unter den gegebenen Umständen für ihn besten Arbeitsplatz befindet. Sowohl in Gesprächen mit Unternehmern wie mit Arbeitern war festzustellen, daß dieses Verständnis sehr oft nicht nur bei ungelernten Arbeitern, sondern auch bei Fachkräften fehlt, die dazu tendieren, den Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Möglichkeiten zu übersehen: sie sehen, daß es besser bezahlte Stellen und besser bezahlende Betriebe gibt; sie verkennen aber ihre tatsächlichen Aufstiegsmöglichkeiten, indem sie ihre relative Position falsch einschätzen und die Größen Kapital, Technik und Organisation nicht als Gegebenheiten betrachten, und indem sie ihre Ausbildung und ihre Fähig-

keiten überschätzen; verschiedene Arbeiter beschwerten sich darüber, das in der Schule gelernte Wissen nicht anwenden zu können, und verlangten, ihrem Wissen und ihrer Ausbildung entsprechend bezahlt zu werden, ohne einzusehen, daß sie unter den gegebenen Umständen nur für ihre Tätigkeit bezahlt werden, und daß bei nur sehr wenigen Tätigkeiten alle Fähigkeiten angewandt werden können. Diese Einstellung führt dazu, daß die Arbeiter oft ihre Stellung wechseln, in der Hoffnung, eine bessere zu finden, und in der Befürchtung, eine Aufstiegschance zu versäumen. Die negativen Folgen dieser Einstellung, nämlich eine hohe Mobilität auch unter den Facharbeitern, die die Anpassung an eine spezielle industrielle Tätigkeit verhindert und den Unternehmen sehr hohe Anlernungskosten verursacht, sind in den letzten Jahren dadurch zurückgegangen, daß die Arbeiter eine entscheidende Gegebenheit des gegenwärtigen Stadiums der Industrialisierung in Nigeria richtig einzuschätzen gelernt haben, nämlich die Knappheit der Arbeitsplätze. Diese Einsicht hat bewirkt, daß die Mobilität auf ein normales Maß zurückgegangen ist, in dem sie ihre ökonomische Funktion erfüllen kann und darüber hinaus nur in geringem Maße die Produktivität und Leistung mindert.

Vom Gesichtspunkt der Intersektorenmobilität bedeutet Industrialisierung hauptsächlich Bewegung von dem Primär- oder Agrarsektor zum Sekundär- oder Fabrikationssektor. Da damit gleichzeitig eine geographische Mobilität verbunden ist, und zwar eine Bewegung vom Land in die Stadt und von nicht-industrialisierten Städten in Städte mit Industrie, wird dieser Teil der Mobilität wegen seiner besonderen Bedeutung in einem eigenen Teil "Der Urbanisierungsprozeß" behandelt. Darin wird dargelegt, daß nur 10 % der Arbeiter in Ibadan bzw. Lagos geboren sind; die übrigen sind zugezogen, und zwar 41 % aus Dörfern, 19 % aus Kleinstädten mit weitgehend dörflichem Charakter und 30 % aus mittleren und Großstädten.

Im folgenden beschäftige ich mich mit den drei übrigen Arten der Mobilität, dem Berufswechsel, relativem Stellen- und Betriebswechsel. Bei den Testinterviews war versucht worden, die drei Arten getrennt zu erfassen. Da diese Unterscheidung die Arbeiter aber verwirrte, wurden die drei Arten zusammengefaßt und die Mobilität insgesamt behandelt.

II. Anzahl und Dauer der Stellen

Das Ausmaß der Mobilität ergibt sich aus der Anzahl der Stellen, die die Arbeiter innehatten, und der Dauer jeder Stelle. Bei Tabelle 1, die die Anzahl der Stellen vor der Stelle, die die Arbeiter zum Zeitpunkt der Interviews innehatten, wiedergibt, ist zu beachten, daß die Angaben nicht nur für industrielle, sondern auch für andere Berufe gelten.

Tabelle 1: Anzahl der vorherigen Stellen bei 509 Industriearbeitern

Anzahl der vorherigen Stellen	Anzahl	Prozent
keine	108	21
eine	192	38
zwei	117	23
drei	52	10
vier	21	4
fünf	8	2
sechs	6	1
sieben bis acht	-	-
mehr als acht	4	1
keine Antwort	1	-
Summe	509	100

21 % der Befragten hatten keine vorangehende Beschäftigung; ihre jetzige Tätigkeit ist ihre erste Stelle. 38 % hatten eine, 23 % zwei und 10 % drei vorangehende Stellen. 8 % der Arbeiter hatten mehr als drei vorangehende Stellen. Um die Gesamtzahl der Stellen zu erhalten, ist jeweils die jetzige zu addieren. Die Gesamtzahl der vorangehenden Stellen beträgt 778; davon sind:

400 Erststellen
208 Zweitstellen
91 Drittstellen
39 Viertstellen
18 Fünftstellen
10 Sechststellen
4 Siebentstellen
4 Achtstellen
4 Neuntstellen.

Die je vier Siebent-, Acht- und Neuntstellen sind in der Tabelle der Art der Beschäftigung (Kapitel "Berufe") nicht mehr aufgeführt.

Der dichteste Wert liegt bei einer vorangehenden Stelle; das arithmetische Mittel beträgt 1, 5. Die Anzahl der vorherigen Stellen beträgt bei den Yoruba 1, 53 und bei den Ibo 1, 58 und ist damit etwa gleich. - Die folgende Tabelle zeigt nun, wie sich die vorangehenden Stellen auf die einzelnen Altersgruppen verteilen.

Tabelle 2: Alter der Befragten und Anzahl der vorherigen Stellen bei 509 Industriearbeitern in Prozent (Die Matrix ergibt sich aus der Anzahl der vorherigen Stellen, die in Tabelle 1 dargestellt sind.)

Anzahl der vorherigen Tätigkeiten	Alter				
	unter 18	18-25	26-35	36-45	46-60
0	63	32	8	3	13
1	25	41	36	32	13
2	13	19	30	24	-
3	-	5	16	22	-
4	-	2	6	8	38
5	-	1	2	5	13
6	-	-	2	5	13
mehr als 6	-	-	1	-	13
Summe	101(+)	100	101(+)	99(+)	103(+)

(+) Fehler durch Runden

Tabelle 3 stellt nun die Altersverteilung dar.

Tabelle 3: Alter von 509 Industriearbeitern

Alter	Anzahl	Prozent
unter 18	8	2
18 - 25	265	52
26 - 35	191	38
36 - 45	37	7
46 - 60	8	2
über 60	-	-
Summe	509	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Im Durchschnitt hatten:

die unter 18jährigen 0, 5
die 18-25jährigen 1, 1
die 26-35jährigen 1, 9
die 36-45jährigen 2, 4 und
die 46-60jährigen 4, 1 vorangehende Stellen.

Die Arbeiter waren bei Antritt ihrer ersten Stelle im Durchschnitt 19,9 Jahre alt; dabei waren:

die jetzt unter 18jährigen im Durchschnitt 16
die 18-25jährigen 19
die 26-35jährigen 20
die 36-45jährigen 23,5 und
die 46-60jährigen 21 Jahre alt (wegen zu geringer Besetzung nicht repräsentativ).

Nach Abzug der durchschnittlichen arbeitslosen Zeit ergibt sich eine durchschnittliche Beschäftigungsdauer von:

0,9 Jahren je Stelle bei den unter 18jährigen
1,6 Jahren bei den 18-25jährigen
4,7 Jahren bei den 26-35jährigen
6,1 Jahren bei den 36-45jährigen
6,2 Jahren bei den 46-60jährigen.

Demnach ist die durchschnittliche Beschäftigungsdauer bei den älteren Arbeitern höher als bei den jüngeren. Man kann daraus schließen, daß die Arbeiter am Anfang relativ häufig die Stelle wechseln, daß sie aber, wenn sie einmal eine Stelle gefunden haben, die ihnen gefällt und aus der sie nicht entlassen werden, nur noch eine geringe Neigung zum Wechsel zeigen. Da nur 37 % der Gründe für den Stellenwechsel nach Tabelle 182 auf freiwillige Veränderungen entfallen, ist für Unternehmer, die nicht saisonal arbeiten und keine kontraktbedingte Arbeit ohne festen Arbeiterstab durchführen, die durchschnittliche Dauer je Stelle erheblich höher. Die Fluktuation ist heute für die Industriebetriebe im allgemeinen kein Problem mehr. In dem Maße, wie die Firmen den Anteil der fristlos kündbaren Stellen verringern und ihre Arbeiter in ein festes Anstellungsverhältnis übernehmen, geht die Mobilität noch weiter zurück. Statistiken über die Mobilität in nigerianischen Industriebetrieben täuschen zuweilen eine höhere Mobilität vor: viele Betriebe stellen je nach Arbeitsanfall täglich Arbeiter für einen Tag an, die abends entlohnt und nur unter Umständen am nächsten Tag wieder eingestellt werden; diese Mobilität kann nicht als echte Mobilität betrachtet werden.

In Einzelfällen liegt ein Problem darin, daß Arbeiter, die vom Betrieb mit hohen Kosten ausgebildet wurden, ein Gefühl der Loyalität dem Betrieb und Arbeitgeber gegenüber vermissen lassen und bei einem besseren Angebot dieses annehmen. Aber diese Schwierigkeit scheint von geringer Bedeutung zu sein, da sie nur für bestimmte Betriebe - beispielsweise solche mit niedrigem Lohnniveau oder geringen Aufstiegschancen - und dort nur für Einzelfälle gilt. Außerdem wird in Konzernen und größeren Betrieben oft die Auffassung vertreten, daß, wenn alle Betriebe Arbeiter ausbilden, im Durchschnitt und auf längere Sicht durch solche Stellenwechsel niemand benachteiligt werde.

Die durchschnittliche Dauer der Anstellung in dem Betrieb, in dem die Interviews durchgeführt wurden, beträgt 1,7 Jahre. Dabei ist fast die

Hälfte bis zu einem Jahr im Betrieb, während 37 % länger als ein Jahr und weniger als drei Jahre und 16 % drei Jahre und länger in diesem Betrieb beschäftigt sind.

Tabelle 4: Dauer der Anstellung im Betrieb bei 509 Industriearbeitern

Dauer	Anzahl	Prozent
weniger als zwei Monate	20	4
2-6 Monate	56	11
bis 12 Monate	166	33
bis 24 Monate	149	29
bis 35 Monate	39	8
3-5 Jahre	55	11
bis 10 Jahre	24	5
Summe	509	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Die relativ kurze durchschnittliche Beschäftigungsdauer ergibt sich daraus, daß die Betriebe, in denen etwa vier Fünftel der Arbeiter beschäftigt sind, innerhalb der letzten drei Jahre mit der Produktion begonnen haben, und diese Arbeiter somit erst in jüngster Zeit eingestellt wurden. Die meisten Unternehmer in den untersuchten Betrieben rechnen mit einer hohen durchschnittlichen Beschäftigungsdauer auf längere Sicht.

Die durchschnittliche Dauer der Anstellung bei den vorangehenden Stellen beträgt 3,2 Jahre. Dabei beträgt die Beschäftigungsdauer bei 28 % der Stellen ein Jahr und weniger, bei 25 % (Prozentuierung auf der Basis der absoluten Zahlen) mehr als ein Jahr und weniger als drei Jahre, bei 32 % drei bis fünf Jahre und bei 15 % mehr als fünf Jahre, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 5: Dauer der Anstellung bei 766 vorangehenden Stellen bei 509 Industriearbeitern (die je 4 Siebent-, Acht- und Neuntstellen sind in der Tabelle nicht aufgeführt)

Dauer der Anstellung je Stelle	Anzahl	Prozent
weniger als 2 Monate	8	1
2-6 Monate	95	12
bis 12 Monate	112	15
bis 24 Monte	167	22
bis 35 Monate	28	4

Dauer der Anstellung je Stelle	Anzahl	Prozent
3-5 Jahre(+)	244	32
bis 10 Jahre	81	11
bis 15 Jahre	24	3
mehr als 15 Jahre	7	1
Summe	766	101(++)

(+) Zu der Gesamtzahl von 244 Stellen in der Kategorie "3-5 Jahre" tragen die Lehrstellen mit 57 % bei; die Lehrzeit beträgt zwischen drei und fünf Jahre.

(++) Fehler durch Runden

III. Alter bei Antritt der ersten Stelle

Ein Drittel der Arbeiter war bei Antritt der ersten Stelle unter 18 Jahre und etwas weniger als zwei Drittel 18 bis 25 Jahre alt; 5% (errechnet aus der Summe der absoluten Zahlen, nicht aus den Prozentsätzen) waren älter als 25 Jahre, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 6: Alter bei Antritt der ersten Stelle bei 509 Industriearbeitern

Alter bei Antritt der ersten Stelle	Anzahl	Prozent
unter 18	173	34
18-25	309	61
bis 35	23	5
bis 45	4	1
Summe	509	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Im Durchschnitt waren die Arbeiter bei Antritt ihrer ersten Stelle 19,9 Jahre alt. Welche Unterschiede bezüglich des Alters bei Antritt der ersten Stelle bei den einzelnen Altersgruppen bestehen, wurde oben gezeigt.

Das Durchschnittsalter bei Antritt der ersten Stelle beträgt:

bei den in einem Dorf geborenen Arbeitern	19,8
bei den in einer Kleinstadt geborenen	20,0
bei den in einer mittelgroßen Stadt geborenen	19,7
bei den in einer großen Stadt geborenen	19,4 und
bei den in Ibadan und Lagos geborenen	19,4 Jahre.

(siehe Fußnoten zu Tabelle 145)

Damit besteht kein statistisch gesicherter Unterschied zwischen den in einer Stadt geborenen und den in einem Dorf geborenen Arbeitern hinsichtlich ihres Alters bei Antritt der ersten Stelle.

Auch zwischen den Yoruba und Ibo besteht diesbezüglich kein Unterschied: erstere waren bei Antritt der ersten Stelle durchschnittlich 19, 9 und letztere 19, 8 Jahre alt.

IV. Kontinuität der Anstellungen und Arbeitslosigkeit

Tabelle 7 gibt in der ersten Spalte den Anteil der Zeit, die mit Lohnarbeit verbracht wurde, an der Gesamtzeit seit Antritt der ersten Stelle, und in der zweiten und dritten Spalte die Anzahl bzw. den Prozentsatz von Arbeitern, die diese Zeit mit Lohnarbeit verbracht haben.

Tabelle 7: Anteil der mit Lohnarbeit verbrachten Zeit an der Gesamtzeit seit Antritt der ersten Stelle bei 509 Industriearbeitern

Prozentsatz der mit Lohnarbeit verbrachten Zeit	Anzahl	Prozent
bis 20 %	-	-
bis 30 %	2	0
bis 40 %	4	1
bis 50 %	7	1
bis 60 %	13	3
bis 70 %	29	6
bis 80 %	40	8
bis 90 %	74	15
bis 100 %	340	67
Summe	509	101(+)

(+) Fehler durch Runden

97 % der Arbeiter verbrachten mehr als 50 % der Zeit seit Antritt der ersten Stelle mit Lohnarbeit, 89 % der Arbeiter mehr als 70 %, 81 % der Arbeiter mehr als 80 % der Zeit, und 67 % mehr als 90 % der Zeit seit ihrer ersten Stelle. Der Durchschnitt liegt bei 88 %.

Es ist anzunehmen, daß diese Angaben nur ungefähr stimmen, da die Vorstellungen von der Länge einer Zeitspanne oft recht verschwommen sind; bis zu einem gewissen Grad heben sich die Abweichungen nach oben und unten möglicherweise auf.

Wie die Arbeiter die Zeit der Arbeitslosigkeit überbrücken, zeigt die folgende Tabelle.

Tabelle 8: Tätigkeit während der Arbeitslosigkeit bei 400 Industriearbeitern (von den 509 Arbeitern wurden nur die 400 befragt, die bereits wenigstens eine Stelle vor der jetzigen hatten)

Beschäftigung zwischen zwei Stellen	Anzahl	Prozent der Antworten
fand umgehend neue Arbeit	294	43
tat nichts	197	29
Handwerk	11	2
Landwirtschaft	47	7
Handel	31	5
sonstige selbständige Tätigkeit	6	1
Gelegenheitsarbeit	63	9
Arbeit für Freunde, Verwandte	10	1
Schulbesuch, Studium	21	3
sonstige Beschäftigung	6	1
keine Antwort	80	.
	766	.
Summe der Beschäftigungen	686	101(+)

(+) Fehler durch Runden

In 43 % der Fälle wurde umgehend eine neue Arbeit gefunden, d. h. in weniger als 4 Wochen. In 29 % der Fälle hatte der Befragte keine Beschäftigung zwischendurch; er wurde dann im allgemeinen von Verwandten, Freunden oder Stammesgenossen unterhalten, bis er wieder Arbeit fand (die gleiche Gastfreundschaft wird dann später von ihm erwartet, wenn jemand aus seiner Bekanntschaft arbeitslos wird - eine Art privater Arbeitslosenversicherung). In den übrigen 28 % der Fälle wurde der Lebensunterhalt durch Ausübung eines Handwerks, in dem der Arbeiter früher einmal tätig war, verdient, oder durch Wiederaufnahme der Landwirtschaft - dazu war dann im allgemeinen die vorübergehende Rückkehr ins Heimatdorf nötig - oder durch Handeln, und bei 9 % durch Gelegenheitsarbeiten. 3 % benutzten die Zwischenzeit zur beruflichen Fortbildung.

V. Abwesenheit

Oben wurde darauf hingewiesen, daß die Abwesenheit der Arbeiter - besonders nach dem Zahltag - ein Rückfall in ein Stadium sein kann, in dem

man arbeitet, wenn man Geld braucht, und aufhört, wenn man genug hat, um einige Zeit davon leben zu können. Um festzustellen, ob diese Abwesenheit noch größeren Umfang annimmt, wurden die Arbeiter gefragt, wieviele Tage sie in den letzten zwei Monaten abwesend gewesen seien (es wurde keine längere Zeit als zwei Monate gewählt, um die Periode in für den Arbeiter überschaubaren Grenzen zu halten). Da von der Betriebsleitung im allgemeinen nur Krankheit als Entschuldigung für Abwesenheit angenommen wird, wäre für die Arbeiter mit der Frage nach der nichtkrankheitsbedingten Abwesenheit möglicherweise eine peinliche Situation entstanden. Daher wurde nach der Abwesenheit wegen Krankheit gefragt, in der Erwartung, daß damit auch ein großer Teil der Abwesenheit aus anderen Gründen erfaßt würde. Ob diese Erwartung zutreffe, wurde an einem Drittel der Interviews nachgeprüft. Nach diesen 160 Interviews ergab sich eine jährliche Abwesenheit von 3, 8 Arbeitstagen je Arbeiter, aus den Betriebsunterlagen eine Abwesenheit von 4, 0 Tagen. Die Differenz liegt noch innerhalb der statistischen Fehlergrenzen. Wenn es eine echte Differenz ist, so kann sie eventuell darauf zurückzuführen sein, daß einige Arbeiter nur die wegen Krankheit versäumten Tage angaben, da nur nach diesen gefragt wurde. Der Vergleich zwischen dem Mittelwert der Stichprobe und dem der Gesamtheit der Arbeiter zeigt in jedem Falle eine solche Übereinstimmung, daß daraus zu folgern ist, daß die Arbeiter die Wahrheit sagten und dem Interviewer nicht aus irgendwelchen Gründen falsche Angaben machten. Es folgt nun die Tabelle der wegen Krankheit versäumten Arbeitstage in den zwei Monaten vor dem Interview.

Tabelle 9: Anzahl der wegen Krankheit versäumten Arbeitstage in den zwei Monaten vor dem Interview bei 509 Arbeitern

Tage	Anzahl	Prozent
keine	429	84
1-3 Tage	50	10
4-8 Tage	16	3
9-14 Tage	11	2
15-21 Tage	1	-
22-31 Tage	2	-
Summe	509	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Im Durchschnitt war jeder Arbeiter 0, 8 Tage in den beiden vorangegangegen Monaten krank, das sind umgerechnet 5 Tage (genau: 4, 6 Tage; nicht durch Multiplikation mit 0, 8, sondern aus der Ursprungstabelle errechnet) jährlich (da die Befragungen über einen längeren Zeitraum hinweg durchgeführt wurden, ist es gerechtfertigt, die Angaben der Arbeiter, die sich auf die Abwesenheit in zwei Monaten beziehen, auf ein Jahr umzurechnen). Die durchschnittliche Abwesenheit pro Jahr ist so gering, daß

man daraus folgern kann, daß die Art der Abwesenheit, die als ein Relikt der frühen Mobilität betrachtet werden kann, heute ohne Bedeutung ist; denn der größte Teil der Abwesenheit ist zweifellos auf Krankheitsursachen zurückzuführen.

Die Ibo, die sich nicht in ihrem eigenen Stammesgebiet befinden und deren soziale Lage deshalb ungesicherter ist, sind in höherem Maße als die Yoruba auf ein regelmäßiges Einkommen angewiesen. Dies könnte einer der Gründe dafür sein, daß die Yoruba jährlich im Durchschnitt 5,0, die Ibo aber nur 3,5 Tage versäumen. Ein anderer Grund könnte in der besseren Angepaßtheit der Ibo an die Industriearbeit bestehen (siehe Teil E). Nach den Angaben der Befragten sind die unter 18jährigen umgerechnet 0,0 Tage im Jahr abwesend, die 18-25jährigen 5,1 Tage, die 26-35jährigen 4,1 Tage, die 36-45jährigen 5,3 Tage und die über 45jährigen 4,5 Tage. Eine eindeutige Abhängigkeit der Abwesenheit vom Alter ist also nicht feststellbar.

Die innerbetriebliche Norm der täglichen Anwesenheit zu festen Zeiten stellt für den Arbeiter eine Neuerung dar, die in der traditionalen Gesellschaft kein Pendant hat. "'Probably the greatest shock to the newly educated African in paid employment is that he has to work all days and every day.'"(10) Anfangs führen nur drastische Sanktionen - zeitweiliger Ausschluß bei mehrmaligem Zuspätkommen und Entlassung bei öfterer Abwesenheit - dazu, daß die innerbetriebliche Disziplin gewahrt bleibt. Verschiedene Arbeiter beschwerten sich über derartige Sanktionen.

C. Zusammenfassung

In der Subsistenzwirtschaft ist die Arbeitsmobilität nicht existent oder nur von geringer Bedeutung; der einzelne ist an seine Familie und diese an ein bestimmtes Stück Land gebunden, das meist nicht verlassen werden kann, weil es den Ahnen der zur Zeit lebenden Familie und den noch ungeborenen Familienmitgliedern gehört. Auch bei Hinzutritt eines verkehrswirtschaftlichen Sektors mit mehr oder weniger stark ausgebildetem Handwerk und Handel kommt Mobilität kaum vor, da der einzelne so in den Familienverband eingegliedert ist, daß er ihn nicht verlassen kann, und Berufe im allgemeinen von bestimmten Familien und Geschlechtern ausgeübt werden und Fremden der Zutritt verwehrt ist. Damit ist ein Wechsel des Berufs wie des Arbeitgebers kaum möglich. Gelegentlich findet sich in der traditionalen Gesellschaft eine geographische Mobilität, wenn eine Familie zu groß wird und ein Teil davon abwandert, und bei den Yoruba im Rahmen der Land-Stadt-Wanderung. Ein Wechsel in der relativen Position ist nur nach einem festgelegten Muster innerhalb der familiären Produktionsorganisation möglich, und zwar nicht nach wirtschaftlichen, sondern nach sozialen Kriterien wie Alter oder Verwandtschaftsgrad; eine Vorform der modernen Mobilität gibt es bei den Ibo; hier kann nach Zahlung eines bestimmten Betrages ein Titel verliehen werden, mit dem eine Änderung des Status und der relativen Position verbunden ist; ferner gibt es bei den Ibo in eingeschränktem Umfang alternative Wahlmöglichkeiten.

Die Arbeitsmobilität in ihren verschiedenen Formen beginnt erst mit der modernen arbeitsteiligen Wirtschaft im eigentlichen Sinne und größeren Umfange zu existieren, in der wirtschaftliche Faktoren den Arbeitsmarkt regulieren. Nach einer anfänglichen Übermobilität, bei der die Lohnarbeit jeweils nur vorübergehend aufgenommen und die Verbindung zu der familiären Produktionsorganisation nicht gelöst wurde, ist die Mobilität nun, seitdem eine Vielzahl von nur mit Geld zu befriedigenden Bedürfnissen entstanden ist, auf ein Normalmaß zurückgegangen. Da Bedürfnisse im allgemeinen dazu tendieren, die Möglichkeit ihrer Befriedigung zu übersteigen, bleibt ein Streben nach einer besseren, d. h. besser bezahlten Stelle vorhanden; dadurch kann die Mobilität ihre wirtschaftliche Funktion, die vorhandenen Arbeitskräfte optimal zu verteilen, erfüllen. Die Erfüllung dieser Funktion wird während einer Übergangsperiode bei einem Teil der Arbeiterschaft noch dadurch gestört, daß das Verständnis für die eigenen Fähigkeiten und die davon abhängigen Aufstiegsmöglichkeiten fehlt; da diese Arbeiter nun eine Chance zu verpassen fürchten, entsteht wiederum eine gewisse Übermobilität, die einen - wenn auch geringen - negativen Einfluß auf Produktivität und Leistung hat. Diese Übermobilität wird seit einigen Jahren durch die Einsicht der Arbeiter in die Arbeitsmarktlage reguliert: Arbeitsplätze sind knapp, und daher ist ein freiwilliger Wechsel meist zu riskant.

Industrialisierung bedeutet eine Bewegung vom agraren zum industriellen Sektor, mit der eine geographische Mobilität verbunden ist. Da diese von eminenter Bedeutung ist, wird sie in einem gesonderten Teil behandelt, und zwar für die Industriearbeiter wie für die Landbevölkerung. Im Durchschnitt hatte jeder Arbeiter 1, 5 Stellen vor der jetzigen; dabei hatten die unter 18jährigen 0, 5 und die über 45jährigen 4, 1 vorangehende Stellen. Die durchschnittliche Beschäftigungsdauer je vorangehende Stelle beträgt 3, 2 Jahre, dabei 0, 9 bei den unter 18jährigen und 6, 2 Jahre bei den über 45jährigen. Da die meisten Betriebe, in denen die Befragungen durchgeführt wurden, innerhalb der letzten drei Jahre mit der Produktion begonnen haben, liegt die durchschnittliche Beschäftigungsdauer hier nur bei 1, 7 Jahren. Im Durchschnitt waren die Arbeiter bei Antritt der ersten Stelle 20 Jahre alt. 88 % der Zeit vom Antritt der ersten Stelle bis zum Tag der Befragung verbrachten die Arbeiter mit Lohnarbeit. In der arbeitslosen Zeit wurden sie entweder von Freunden, Verwandten oder Bekannten unterhalten, oder sie verdienten sich Geld durch Ausübung eines Handwerks oder durch Gelegenheitsarbeiten.

Die Hypothese, daß die Arbeiter häufig abwesend sind und damit in ein Stadium zurückfallen, in dem man nur begrenzte Zeit arbeitet und dann das Geld verbraucht, ließ sich nicht belegen. Die durchschnittliche Abwesenheit pro Jahr liegt unter 5 Tagen.

II. Kapital: Berufe und Berufsprestige

A. Berufe in der traditionalen Gesellschaft

I. Allgemeines

Viele Berufe in der traditionalen Gesellschaft enthalten Elemente, die für die Entwicklung der modernen Berufe von Bedeutung sind. Direkt können diese Elemente wirksam werden, indem z. B. ein traditionaler Handwerksbetrieb als Produktionseinheit bestehen bleibt, durch Übernahme moderner Produktionsmethoden aber zu einem modernen Unternehmen wird; oder indem Leute, die in einem solchen Betrieb ausgebildet wurden, in einem modernen Industriebetrieb Beschäftigung finden und dort nur umgeschult zu werden brauchen. Wichtiger als die direkte ist die indirekte Wirksamkeit solcher Elemente: die Idee der Weiterverarbeitung von Grundstoffen, der Arbeitsteilung und der Spezialisierung ist auch denjenigen vertraut, die in Wirtschaftszweigen tätig sind, in denen diese Formen weniger oder nicht ausgebildet sind. Durch den Kontakt mit den in spezialisierten Sektoren Beschäftigten und den Konsum arbeitsteilig hergestellter Waren werden gewisse Grundvorstellungen von dieser Produktionsformen vermittelt, die als Voraussetzung für die Anpassung an die Produktion in einem modernen Industriebetrieb von Bedeutung sind. Wieweit Elemente wie die der Weiterverarbeitung, Arbeitsteilung und Spezialisierung in den drei Hauptbereichen Handwerk, Handel und Landwirtschaft in der traditionalen Gesellschaft vorhanden sind, soll im folgenden kurz aufgezeigt werden. Dabei wird untersucht, inwieweit die traditionalen Berufe für die Eingliederung in den modernen Wirtschaftsprozeß geeignet sind bzw. welche Elemente sie enthalten, die dem einzelnen die Anpassung erleichtern. Es wird sich zeigen, daß manche traditionalen Berufe nach einer mehr oder weniger umfangreichen Modifizierung (z. B. durch Umschulung) direkt einsatzfähig sind und daß andere Berufe wewentliche Voraussetzungen für die moderne Wirtschaft enthalten oder schaffen.

Hierbei ist zwischen den einzelnen Stämmen stark zu unterscheiden. Unter den etwa 250 nigerianischen Stämmen haben die Yoruba die am weitesten fortgeschrittene Wirtschafts- und Berufsstruktur.

"The Yoruba today have one of the mose diversified economies of West Africa. Even before the arrival of the British their craft industries, such as blacksmithing, weaving and wood-carving, had reached a high level. More recently the cocoa trade has brought new wealth to the region and has enabled the Yoruba to buy European machines and tools, bicycles, sewing-machines, hair-clippers, saws, chisels, &s. The flow of these imports began within the memory of middle-aged men; its volume has been steadily increasing with the expansion of cocoa-growing and the rise in the export price of the crops. ... The traditional crafts for men are

blacksmithing, wood- and calabash-carving, weaving; one may also include hunting, drumming, and medicine-making, for these occupations tend to be limited to certain lineages. House- building, which was formerly performed by the prospective owner, his kinsmen, and friends, is now the work of specialists. Two features characterize these crafts: tools are many but always simple; workers are almost always united by ties of kinship, members of a lineage following the same craft and sharing common workplace." (11)

Verglichen mit dem Westen ist das Handwerk bei den Ibo in Ostnigeria nur sehr schwach entwickelt. M. M. Green untersuchte zwischen 1934 und 1937 ein Ibodorf und fand dort nur wenige handwerkliche Aktivitäten vor:

"A number of small objects are made in the village in people's spare time either for use or for sale locally. Men would often bring to some gathering the climbing ropes they were making and get on with them in the intervals of discussion of other business: mats, baskets and wooden spoons, chairs and bed-frames of so-called bamboo were made by the men and boys. A few women very occasionally made a small number of pots..."(12)

II. Handwerk

1. Metallbearbeitende und -verarbeitende Handwerke

In den meisten traditionalen Kulturen Afrikas finden sich metallverarbeitende Handwerke, die zum Teil einen beachtlichen Entwicklungsstand erreicht haben.

"Most African societies stand in sharp contrast in specialized productive activity when compared with those of Australia. Over the greater part of the African continent, iron-working constitutes a specialized activity that is striking for non-industrial cultures, since iron-workers must have a high degree of technical proficiency - which means long education and continued practice in the craft - and must thus be more than merely the best practitioners of a craft known to all persons of the proper sex in a given group." (13)

Die Yoruba verarbeiten vornehmlich Eisen, Kupfer und Messing (14), die Ibo Eisen, Messing, Gold und Silber (15), ebenso die Nupe, die auch Rasierklingen herstellen (16). Ursprünglich wurde das Eisen lokal geschmolzen, aber "the importation of European bar-iron has to a considerable extent displaced the smelting of local iron stones." (17)

Bei einigen Stämmen in Nordnigeria wurde das Eisenerz sainonal gewonnen und zwar nach der Ernte (18). Dieses Handwerk hat in der modernen Wirtschaft keine Zukunft (19).

Die meisten nigerianischen Stämme kennen den Grobschmied, dem oft sakrale Bedeutung zukommt. Peter Lloyd zählte bei einer Untersuchung

in fünf Yoruba-Städten in Iwo fast 40 Grobschmiede in sechs Großfamilien, in Shaki und Ado etwas weniger; in Oyo fand er sie in umfangreichen Großfamilien. Nur in Ekiti - nach Peter Lloyd eines der zurückgebliebenen Teile des Yoruba-Gebietes - fanden sich keine Grobschmiede (20). Grob- und Silberschmiede sind bei den Nupe in Gilden organisiert (21). Außer landwirtschaftlichen Geräten wurden von den Grobschmieden früher Schwerter, Messer, Dolche, Scheren, Speere, Pfeifen, Spangen, Ringe und sonstige Schmuckgegenstände hergestellt(22). In Bauchi stellen Hausa-Grobschmiede Silberdraht aus Maria-Theresia-Thalern und französischen Fünf-Francs-Stücken her (23). Heute werden von diesen Schmieden Hakken, Äxte, Grasschneidegeräte und zahlreiche Werkzeuge und Haushaltsartikel hergestellt.

"Hand tools for farmers, particularly hoes, are the real staple of mass production; they are usually simply decorated by side-blows from the heating-irons, identifying the workers." (24)

Die weite Verbreitung der Metallbearbeitung und -verarbeitung in der traditionalen Gesellschaft hat besonders bei den Yoruba ein günstiges Klima für die Einführung moderner Produktionsmethoden und Berufe geschaffen. Diese traditionalen Betriebe selbst sind vielerorts zu Zentren der Anpassung geworden, indem sie sich einerseits ganz oder weitgehend auf moderne Produktion umgestellt haben und nun Ersatzteile für Maschinen, darunter für Lastwagen (z. B. Schrauben, Muttern, Federblöcke, Scharniere usw.), herstellen, und indem sie andererseits Mechaniker ausbilden; viele industrielle Güter - Kraftfahrzeuge, Nähmaschinen, Radios, Fernsehgeräte, Uhren usw. - benötigen für Wartung und Reparatur gelernte Arbeiter, die großenteils von "local masters" ausgebildet werden; ferner benötigt die Industrie in steigendem Maße diese gelernten Arbeitskräfte und wird auf lange Zeit noch nicht in der Lage sein, ihre gesamte Nachfrage nach Facharbeitern mit Leuten zu decken, die sie selbst ausbildet oder von staatlichen oder privaten technischen Schulen bezieht. Auf diesem Gebiete leisten die ehemaligen Schmiede einen bedeutenden Beitrag zu der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, die vermutlich nicht so weit fortgeschritten wäre, wenn dieses Handwerk in der traditionalen Kultur nicht so stark ausgebildet wäre (25).

2. Tuchherstellende und -verarbeitende Handwerke

Viele nigerianische Stämme legen sehr großen Wert auf Kleidung, und daher finden sich überall die Handwerke, die sich mit der Herstellung von Kleidungsstücken beschäftigen: Spinnen, Weben, Färben und Schneidern. "Spinning is universal among the tribes who use clothes. It is generally the work of the women, but occasionally it is engaged in by men." (26)

In vielen Fällen verarbeiten die Spinner selbst angepflanzte Baumwolle (27). Besonders seit Einführung moderner Webmethoden werden Garne importiert, da die einheimischen Spinner die Nachfrage nicht befriedigen können. Von Bida wird berichtet, daß sowohl importiertes als auch lokal hergestelltes Material verarbeitet wird, wobei die Importe aus England,

Deutschland und Japan kommen (28). Zwei Arten von Webstühlen sind herkömmlicherweise in Gebrauch: "the horizontal narrow or broad fabric loom worked by men, and occasionally by women" (29). Peter Lloyd zählte in den Yoruba-Städten Iwo, Shaki und Ado 200, 50 bzw. 10 Weber (30). Die Weberei ist ein Handwerk, das sich leicht in den Rahmen der modernen Wirtschaft eingliedern läßt; die Produktionsmethoden bleiben weitgehend erhalten. "A direct development of the new methods from the old seems more immediately practicable. ... the weaver, whether he uses a treadle-loom made in Lancashire or the narrow loom of his ancestors, can achieve no work of aesthetic value or commercial utility unless he has a sence of design and colour." (31)

So ist es nicht erstaunlich, daß im Süden eine Anzahl kleiner unabhängiger Weberei-Unternehmungen entstanden ist; der Qualitätsstandard ist meist niedrig, da es zwar nicht an Geschäftsgeist, aber an handwerklichem Können fehlt (32). Erhalten ist der alte Qualitätsstandard bei Webergenossenschaften wie denen in Akwete und Nsukka in Ostnigeria, in denen sich Weber zusammengeschlossen haben, die eingesehen haben, daß die Eingliederung in die moderne Wirtschaft notwendig, aus eigenen Mitteln und auf sich allein gestellt aber nicht möglich ist. Bis nach Europa bekannt geworden ist die Indigo-Färberei. Seit gefärbte Tuche und chemische Farben eingeführt werden, ist die einheimische Indigo-Färberei zurückgegangen (33). Auch hier zeigt sich, daß die Einführung neuer Produktionsmethoden und die Produktion in Großbetrieben für den Nigerianer nicht völlig Neues bedeutet. Zwar muß er umlernen, aber die Verbindung zu dem entsprechenden traditionalen Handwerk ist nicht ganz und gar abgerissen. Der Arbeiter in einem modernen Industriebetrieb sieht sich zwar einer weitgehend neuen Organisation der Arbeit gegenüber, aber die Arbeit selbst ist ihm aus den Handwerksbetrieben seiner Heimatstadt bekannt. Auch wenn er dort nicht Lehrling war, so bringt er doch gewisse Grundvorstellungen vom Weben und Färben mit, und die Tuchherstellung hat in seinem Weltbild bereits einen Platz, bevor er die moderne Fabrik überhaupt betreten hat. Der Mühe des Umlernens unterzieht er sich gern: aus Neugierde und dem Wunsch, Neues zu lernen. Arbeiter in einem Textilbetrieb gaben unter anderem folgende Gründe an, warum ihnen ihre Arbeit gefällt: "Es ist ein neuer Betrieb, und ich gehöre gern zu den ersten, die die neuen Webstühle kennenlernen." - "Das ist eine Gelegenheit zu sehen, wie das Weben vor sich geht." - "Ich kann hier lernen, wie man Tuche macht."

Die Antworten zeigen, daß die Begriffe Weben und Tuchherstellen bekannt sind und daß sie im Betrieb nun die Gelegenheit sehen, die Technik des Webens zu lernen, so wie ein Schulentlassener bei uns den Begriff des Schneiderns kennt, die Technik aber noch lernen muß oder kann. Zweifellos lernt der junge Arbeiter im Betrieb sehr viele Techniken, die ihm aus seiner traditionalen Welt nicht bekannt sein können; aber wichtig ist, daß er einige technologische Grundbegriffe mitbringt, ebenso die Bereitschaft, das Neue willig aufzunehmen, und daß er in seiner Arbeit einen Sinn und Zusammenhang sieht, den er im großen und ganzen bereits in seinem Bewußtsein mitbringt. Dadurch wird die Anpassung an die moderne

Wirtschaft erheblich erleichtert: es findet ein Wandel in der Technologie statt, aber es wird nichts total Neues eingeführt.

Das Schneiderhandwerk hat in den letzten Jahrzehnten einen starken Aufschwung erlebt. Der Schneider nähte ursprünglich nur Leder und gelegentlich auch Kleider. Im Norden gab es das Stickereihandwerk, das von dort aus in den Süden gelangte, wo sich dadurch neben den Schneidern ein zweites Nadelhandwerk bildete, das manchmal mit dem Lederhandwerk verbunden war (34). Die untergeordnete Bedeutung dieser Handwerke änderte sich mit der Einführung der Nähmaschine. Wie alle Arbeiten mit importierten Werkzeugen, Geräten und Maschinen ist auch diese meist Männern vorbehalten. Die Tuche, die die Schneider verarbeiten, werden zum Teil importiert, zum Teil neuerdings auch in einheimischen Klein-, Mittel- und Großbetrieben hergestellt. Die in der althergebrachten Weise hergestellten Tuche stellen nur noch einen geringen Teil der verarbeiteten Stoffe dar. Für den Schneiderberuf ist ein Kapital von etwa £ 25 für die Nähmaschine und eine größere Summe für einen Vorrat von Tuchen nötig. Das zwingt viele Schneiderlehrlinge nach Beendigung der Lehre dazu, zunächst in einer Textilfabrik oder sonstwo zu arbeiten und zu versuchen, die benötigte Summe anzusparen; der Rest wird ihnen dann meist von Verwandten geliehen. Der Schneiderberuf mit Nähmaschine genießt ebenso wie der des Mechanikers beträchtliches Ansehen - einer der Gründe für die große Zahl der Schneider. Peter Lloyd zählte in Iwo 400 Schneider (25).

3. Holzbearbeitende und -verarbeitende Handwerke

Infolge der dichten Bewaldung weiter Gebiete Nigerias ist die Holzschnitzerei weit verbreitet. Die Holzschnitzer stellen Kultgegenstände wie Masken, Köpfe und Figuren her, bei den Yoruba beispielsweise "little figures or heads, trays, casks, and wooden staves for the Ife worship, statuettes called Ibeji used in the cult of the God of the Twins, wooden stands, dancing-clubs, double axes, and other symbols used in the Shango cult", außerdem schnitzen sie Türen für Tempel (36). Durch die Verbreitung des Christentums und Islams ebenso wie der Schulen ist dieser Teil ihres Produktionsprogrammes heute sehr eingeschränkt (37). Eine Möglichkeit, diese Einbußen wieder wettzumachen, bestünde darin, die christlichen Kirchen von diesen Holzschnitzern ausschmücken zu lassen, wie es in der katholischen Universitätskirche in Ibadan, in einer Kapelle in Awka und einer Kapelle in Lagos geschehen ist.

"The exterior and interior of churches and chapels are, as far as I have seen them, either very bare and uninteresting or filled with the usual cheap plaster bric-à-brac of the European church-supply firms. They could equally well be embellished with figures and reliefs carved by African craftsmen and artists." (38)

Außerdem fertigen die Holzschnitzer Musikinstrumente wie Trommeln, Rasseln, Zithern und Xylophone an, ferner Gegenstände des täglichen Gebrauchs wie Schüsseln, Tassen, Löffel, Kämme. Zum Teil werden diese Artikel auch von Kalebassenschnitzern hergestellt (39).

Dieser Handwerkszweig stirbt nun aus, seit Emaillewaren, Petroleumkanister, Glasflaschen, Metallöffel u. a. importiert und neuerdings zum Teil auch in einheimischen Fabriken hergestellt werden (40). Des weiteren stellen die Holzschnitzer Türen, drei- und vierfüßige Stühle, Kisten, Pfähle, Spielbretter, Tabletts, Spiegelrahmen und Fässer her (41). Die Herstellung dieser Gegenstände wird heute weitgehend von Schreinern übernommen (42), die nicht nur Werkzeuge und Produktionstechniken, sondern auch den Produktionsstil importiert haben. "They employ European tools and techniques, producing European-type furniture, doors, and windows". (43)

Da das benötigte Mindestkapital recht niedrig ist - das notwendigste Handwerkszeug kostet etwa £ 5, - ist die Umstellung vom traditionalen Schnitzereihandwerk auf Schreinerei nicht sehr schwierig; ebenso einfach ist der Anfang für den aus einer solchen Werkstatt hervorgegangenen Lehrling. Peter Lloyd zählte in Iwo 120 Schreiner (44), dagegen traf er in Ado, Shaki und Iwo weniger als 10 Schnitzer an. "Only Iwo has calabash-carvers; a lineage with about 15 carvers migrated from Oyo where the craft head-quarters remain." (45)

Sehr bemerkenswert sind die Holz- und Elfenbeinschnitzereien der Bini (46). Einen Aufschwung erhält das Schnitzerhandwerk heute durch die starke Nachfrage der Touristen und der in Nigeria tätigen Ausländer nach Ebenholzmasken, -köpfen und -figuren.

Hier ist es wiederum offensichtlich, daß zwischen dem alten und neuen Handwerk trotz der Neuerungen ein Zusammenhang besteht: Einmal haben beide einen Teil ihres Produktionsprogramms gemeinsam, zum anderen stammen die heutigen Schreinermeister zum Teil aus den alten Schnitzereiwerkstätten, sei es, daß sie selbst eine solche besaßen und sich umgestellt haben, sei es, daß sie dort gelernt haben. Aber auch wenn dies nicht der Fall ist, ist es kulturell relevant, daß sich die Grundidee der Holzverarbeitung zu Gebrauchs- und sonstigen Gegenständen in beiden Stadien des Kulturwandels vorfindet und so den Übergang erleichtert. Wie bei den Mechanikern und Schneidern ist diese Rückverbindung auch hier wegen der großen Anzahl der heute in diesen Handwerken benötigten Leute bedeutsam. Schreiner gibt es nicht nur in den zahllosen selbständigen Kleinbetrieben, in Bauunternehmungen und Möbelfabriken, sondern die meisten größeren Betriebe haben eine Schreinerei angegliedert.

4. Lederbearbeitende und -verarbeitende Handwerke

Lohgerberei, Kürschnerei und Sattlerei sind besonders in Nordnigeria verbreitet, wo Nomadenstämme, besonders die Fulani, Viehzucht betreiben, die im Süden wegen der Tsetsefliege nicht möglich ist (47). Die Häute und Felle werden auch nach dem Süden geliefert und dort weiterverarbeitet. Unter anderem werden Schwert- und Dolchscheiden, Fächer und Taschen hergestellt (48). Hinzugekommen ist die Schuhmacherei, die rasch Verbreitung gefunden hat. Peter Lloyd zählte in Iwo 50 Schuhmacher (49).

5. Töpferei und Glaserei

Die Töpferei, obwohl weitverbreitet, ist ziemlich rückständig. "No wheel is used, the pots are built up by coiling and are fired in the open." (50) Darin, daß der nigerianischen Töpferei die Töpferscheibe unbekannt ist, dürfte einer der Hauptgründe liegen, warum sie bereits weitgehend von der modernen Industrie verdrängt ist (51), ein weiterer Grund darin, daß das Handwerk meist von Frauen ausgeübt wird und kein besonderes Ansehen genießt (52). Eine Modernisierung wäre leichter gewesen und hätte weitere Verbreitung gefunden, wenn dazu eine Maschine - wie z. B. bei den Schneidern eine Nähmaschine - notwendig gewesen wäre; dann hätten nämlich Männer automatisch das Handwerk übernommen, und das unerläßliche Berufsprestige wäre entstanden. - In Okigwi (Ostnigeria) versucht die Regierung, dieses Handwerk wiederzubeleben (53).

Die traditionale Glasherstellung ist ausschließlich in der Nupe-Hauptstadt Bida heimisch. Das Verfahren der Glasherstellung soll von Ägypten importiert worden sein; man sagt, "that their forefathers were 'Whitemen' and came to the Nupe country from Masr (Egypt) some hundred years ago." (54) Die Technik der Glasherstellung wird innerhalb einer Gilde streng geheimgehalten. Das Glas selbst wird heute meist nicht mehr hergestellt, da es einfacher ist, importierte Flaschen und Glasgefäße umzuschmelzen (55).

6. Flechten und Knüpfen

Die Herstellung von Körben, Seilen, Strohhüten, Besen, Fächern u. ä. findet sich in ganz Nigeria (56), in einigen Gegenden auch die Herstellung von Netzen (57). Es handelt sich hier um typische Heimindustrien, die durch den Kontakt mit Europa wenig beeinflußt worden sind. Sie halten dem Wettbewerb mit importierten Artikeln stand, da diese gewöhnlich entweder teuer oder für die lokalen Bedürfnisse weniger geeignet sind (58). Sie sind im allgemeinen nicht in Gilden organisiert und können auch als Nebenbeschäftigung ausgeübt werden (59). Die Untersuchung in den Industriebetrieben hat gezeigt, daß sich einige Arbeiter auf diese Weise ein Nebeneinkommen verdienen. Als Rohmaterial dienen fast sämtliche Teile der Palme, ferner Bambus, Schilfrohr und Gras. Die folgende Schilderung der Hutmacherei in Bida dürfte wohl auf die meisten Gebiete Nigerias übertragbar sein und gilt mit Einschränkungen auch für die oben angeführten Handwerke:
"Throughout the town men and boys of all ages make hats; some are full-time and highly skilled, but the majority of men treat it as a part-time occupation to supplement other earnings. ... The most skilled hatmakers are concentrated in Bida, but the best mats are made in villages outside the capital." (60)

Diese Handwerke können auch von Körperbehinderten und Versehrten ausgeübt werden. In Bida beispielsweise werden Seile hauptsächlich von Blinden im "quarter of the blind" hergestellt (61), ferner Bindfäden verschiedener Stärke und Tragriemen für Töpfe und Kalebassen (62). Netz-

macher stellen Netze für die Fischerei und die Jagd her und für Tragetaschen (63).

7. Sonstige Handwerke

Der Hausbau wurde früher von der Familie selbst ausgeführt; unter Umständen halfen Nachbarn dabei. Als eigenständiges Handwerk ist es neu. Ebenfalls neu ist das Handwerk des Anstreichers; verwandte und verbreitete Handwerke sind das Tätowieren, das Abschreiben und Illustrieren des Korans in Arabisch und das Verzieren von Hauswänden (64).

Salz, ein wesentlicher Bestandteil des nigerianischen Speisezettels, wird lokal nach verschiedenen Verfahren gewonnen: aus Baumasche, aus Kuhdung oder aus Meerwasser (65). In Bornu gewinnt man das Salz aus der Asche der Caparis Aphylla (66). Das bei der Salzherstellung aus Baumasche angewandte Verfahren ist recht einfach, wie eine Beschreibung der Salzherstellung in Benin zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigt: "It is obtained by burning the young branches of the salt bush which grows near salt water, the rain washes the ashes, which are collected and washed again. ... Salt making or obtaining is, however, a fairly common industry." (67)

Ebenso war bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Herstellung von Seife in Benin bekannt: "The negroes here make soap, which is better than that all over Guinea; and as this washes very well, the negroes' clothes are very clean. You know, it is made upon the Gold Coast with palm oil, banana leaves, and the ashes of a sort of wood. The manner of making it here differs very little." (68) In Nordnigeria wird Seife aus Schibutter (shea-butter) hergestellt (69).

Auch den Beruf des Bierbrauers gibt es nicht erst, seit Guiness and andere Brauereien Bier in modernen Betrieben herstellen, sondern bereits in der traditionalen Gesellschaft. - Sonstige Berufe in der traditionalen Gesellschaft sind Barbier (70) und Arzt, Metzger, Bäcker, Maurer, Trommler (71), Sänger (72), Gepäckträger und Wäscher (73).

III. Handel

Der Beruf des Händlers oder der Händlerin erscheint, sobald eine Kultur das Stadium der reinen Subsistenzwirtschaft verläßt. Die dem Handel der Verkehrswirtschaft vorangehende und in der Subsistenzwirtschaft entsprechende Form ist die des Schenkens und des zeremoniellen Austausches. Der Unterschied besteht nicht in der Art der gehandelten bzw. getauschten Objekte, sondern in erster Linie in deren sozialer Bedeutung.

"The values involved in non-economic forms of exchange are prestige values while trade is concerned primarily with the transfer of goods whose principal value derives from their utility in meeting the demands of everyday existence." (74)

Die älteren Formen des Tausches hören allerdings in der Verkehrswirtschaft nicht auf zu existieren, sondern bestehen weiter und/oder vermischen sich mit den Formen des Handels. Malinowski fand auf dem Tobriand Island folgende, beiden Wirtschaftstypen entstammende Formen vor:

"(1) Pure gifts
(2) Customary payments, repaid irregularly and without strict equivalence
(3) Payment for services rendered
(4) Gifts returned in economically equivalent forms
(5) Exchange of material goods against privileges, titles, and non-material possessions
(6) Ceremonial barter with deferred payment
(7) Trade pure and simple" (75)

Diese Klassifikation trifft auch auf die meisten nigerianischen Stämme zu, wobei aber die letzte Form, "trade pure and simple", heute meist das Übergewicht hat. Die Hausa bezeichnen einige Arten des Handelns, "i. e. the various types of commission selling (dillanci)" (76), als Handwerk. Für die Itsekiri ist der Handel eine Lebensnotwendigkeit, da die Mangrovensümpfe keine Subsistenzwirtschaft gestatten; daher handelten sie mit benachbarten, Ackerbau betreibenden Stämmen und wurden, als im 16. Jahrhundert die Europäer kamen, deren Mittelsmänner.

IV. Landwirtschaft

Weitaus der größte Teil der nigerianischen Bevölkerung ist heute noch in der Landwirtschaft beschäftigt. Die Arbeiter und Angestellten der modernen Wirtschaft stammen fast ausschließlich aus Bauernfamilien. Für die meisten Bauern hat sich in den letzten Jahrzehnten wenig geändert; die alten Landrechte haben nach wie vor ihre Gültigkeit. Für den Yoruba-Bauern, besonders im Hinterland, sind heute noch die diesem innewohnenden Bedeutungen lebendig:

"The land belongs to the people in a narrow and in a wider sense. ... The ancestors of the people continue to dwell in the soil and descendants acquire the right to use it by virtue of their descent. More particularly, the lands of a town or village belong to the people of that village past, present and future... In the farm plots dwell the souls of the ancestors and earth spirits who have a special care for the interests of the particular families. There is, in short, a strongly religious element in the occupation of the soil." (77)

Das traditionale Ibo-Landrecht basiert auf drei Hauptprinzipien:

"that the land ultimately belongs to the community and cannot be alienated from it without its consent; that within the community the individual shall have security of tenure for the land he requires for his compounds, his garden, and his farms; and that no member of the community shall be without land." (78)

Besonders das Festhalten an dem Grundsatz, daß jedes Stammesmitglied Land erhalten kann, führte zu einer Überbevölkerung des Landes. So entstand eine "semi-urban or suburban society in the overpopulated areas where the village groups are no longer truly agricultural communities but mere reserves of labour." (79) Die Situation zwingt dazu, die überschüssige Bevölkerung an die Industrie und an andere Bereiche der modernen Wirtschaft abzugeben; tatsächlich sind die Ost-West-Wanderungen aus den dichtbesiedelten Gebieten der Ibo in die Bundeshauptstadt Lagos und in die Großstädte der Westregion, besonders nach Ibadan, der größten Stadt Schwarz-Afrikas, die umfangreichsten Wanderungen Nigerias. Es gibt Großbetriebe im Westen, die mehr Ibo als Yoruba beschäftigen.

Längst nicht für alle Afrikaner ist Landwirtschaft gleichbedeutend mit Rückständigkeit; die meisten fühlen sich mit dem Landleben noch tief verbunden. Es ist bezeichnend, daß 60 % von 509 befragten Industriearbeitern die Frage, ob sie bereit wären, in ein Dorf zu gehen, um dort Landwirtschaft zu betreiben oder einer anderen Beschäftigung nachzugehen, positiv und nur 34% negativ beantworteten (siehe Tabelle 156). Eine Ausnahme bilden die Itsekiri, die wegen der Unfruchtbarkeit ihrer Sumpfböden keine Bauern sind. Im 19. Jahrhundert bepflanzten ihre Urhobo-Sklaven die auf den wenigen fruchtbaren Landstrichen gelegenen Plantagen, und daher ist für den Itsekiri Landwirtschaft ein Synonym für Sklavenarbeit (80).

Die Weiterverarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten war bereits in der traditionalen Gesellschaft üblich. Schibutter z. B. diente nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch zur Herstellung von Seife, Salbe und Leuchtmittel. Von der Ölpalme gewinnt man Öl und Fett, das als Salbe und als Leuchtmittel verwandt wird, ferner Palmwein, Kerne und Nußschalen, die gebrochen und von den Frauen zu Gürteln verarbeitet werden (81). Die Deleb- und Dum-Palme liefert Blätter für Dächer und Stroh zur Herstellung von Matten, Hüten, Taschen und Körben. Die gegorenen Schößlinge werden gegessen oder als gelbe Farbe benutzt. Die Weiterverarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten findet sich auch bei den Ibo: "But much the most important occupation of the village after farming and trading was the making of plam oil and the preparing of palm kernels, some for consumption, but most for sale in the local markets where they are bought partly for local use, but largely for export." (82)

Diese Weiterverarbeitung ist ein erster Schritt zur lokalen industriellen Produktion mit modernen Mitteln. Wenn auch der junge Arbeiter in dem modernen Industriebetrieb in eine völlig fremde Umgebung kommt, so ist ihm doch das Prinzip der Weiterverarbeitung vertraut.

Weiter von der modernen Wirtschaft entfernt sind die Viehzüchter in Nordnigeria, vornehmlich Fulani, die heute noch als Nomaden mit ihren Herden von Wasserstelle zu Wasserstelle ziehen. Da für sie das Vieh Ausdruck des Reichtums ist, wird es nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten verkauft (83). Neuerdings ist aber bereits eine große Zahl seßhaft geworden, womit der erste Schritt zu einer wirtschaftlichen Nutzung der Viehbestände getan ist. Außerdem muß sich der Züchter wegen der

Viehsteuer (jangali) nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausrichten; diese Steuer kann er nur bei rentabler Viehhaltung bezahlen. Da im Süden wegen der Tsetsefliege eine Viehhaltung nicht möglich ist, liegt das Zentrum für die Fleischversorgung Nigerias im Norden. Es gibt zwar schon Fleischfabriken, aber nach systematischer Umerziehung der Fulani wäre dieser Produktionszweig noch stark ausbaufähig. Damit wäre für die landwirtschaftlich ungeeigneten Fulani und ihre zweifellos hohen Fähigkeiten als Viehzüchter ein ideales Betätigungsfeld in der modernen Wirtschaft gefunden (84).

B. Berufe in der modernen Gesellschaft

Zahlenmäßige Angaben über die Verteilung der Berufe in der von der europäischen Kultur und Technik gänzlich unberührten Gesellschaft vor einigen hundert Jahren gibt es kaum; mehr als eine Aufzählung der Handwerke und eine summarische Feststellung über ihre mehr oder weniger starke Verbreitung, wie es im vorangehenden Kapitel dargestellt wurde, ist nicht möglich. Eine Statistik der Hauptberufe von Männern in Ilaje aus dem Jahre 1929 zeigt, daß der Wandel in der Berufsstruktur nicht erst in den letzten Jahren eingesetzt hat, sondern damals schon sehr weit fortgeschritten war:

Tabelle 10: Hauptberuf von 268 Männern in Ilaje, Ekiti Division und Ondo Province im Jahre 1929

Beruf	Anzahl
Landwirt	160
Arbeiter	92
Jäger	3
Native-Authority-Laufjunge	3
Schreiner	2
Trommler	2
Häuptling (besoldet)	2
Schneider	1
Weber	1
Wäscher	1
Maurer	1
Summe	268 (85)

60 % sind Landwirte, 34 % Arbeiter und 2 % Handwerker.

Ein Bild von der Verteilung der Berufe in der Stadt vermitteln die Ergebnisse einer Untersuchung von Peter Marris, die er vom August 1958 bis zum September 1959 in Lagos durchführte.

Tabelle 11: Berufe von 201 Männern und 171 Frauen in Zentral-Lagos in Prozent

Beruf	männlich	weiblich
Angestellte	18 %	1 %
gelernte Arbeiter	30 %	2 %
ungelernte Arbeiter	13 %	-
Händler	26 %	87 %
Geschäftsleute	3 %	-
Geistesarbeiter	2 %	1 %
traditionaler Eingeboren-doktor oder -priester	3 %	1 %
arbeitslos	5 %	8 %
Summe	100 %	100 %
Summe der absoluten Zahlen	201	171 (86)

C. Berufe und Berufsprestige bei der Landbevölkerung

I. Berufe der Familienmitglieder im Dorf

Die Familienmitglieder in der Stadt gehen zum großen Teil anderen Beschäftigungen nach als die im Dorf. Nur ein kleiner Teil der im Dorf erlernten Berufe kann in der Stadt verwandt werden. Andererseits wandern von der Stadt aus Berufe ins Dorf ein, die es vorher nicht gab. Tabelle 12 stellt die Beschäftigungen der Brüder und Söhne, Tabelle 13 die der Schwestern und Töchter der Befragten im Dorf dar.

Tabelle 12: Beschäftigungen der Brüder und Söhne im Dorf bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Beschäftigung	Brüder		Söhne		Summe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Landwirt	160	59	80	18	240	34
Händler, Kaufmann	34	13	24	5	58	8
Landwirt und Händler	-	-	5	1	5	1
Fischer	1	0	-	-	1	0
Palmweinzapfer	8	3	-	-	8	1
Palmnußschneider	-	-	1	0	1	0
Gummizapfer	1	0	-	-	1	0

Beschäftigung	Brüder		Söhne		Summe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Holzfäller	2	1	-	-	2	0
Schneider	1	0	11	2	12	2
Friseur	-	-	4	1	4	1
Schreiner	14	5	9	2	23	3
Maurer	6	2	3	1	9	1
Fahrradflicker	2	1	1	0	3	0
Radiomechaniker, Elektriker	-	-	3	1	3	-
Fahrer	-	-	2	0	2	-
Arbeiter, Gelegenheitsarbeiter, z. B. in einer Kornmühle, in der Landwirtschaft	4	1	1	0	5	1
Polizist	-	-	1	0	1	0
Lehrer	3	1	43	10	46	6
Büroangestellter, z. B. Landratsangestellter	2	1	5	1	7	1
sonstige Angestellte, z. B. Apothekengehilfe	-	-	4	1	4	1
Prediger	-	-	1	0	1	0
Schüler, Studenten u. ä.	7	3	212	48	219	31
pensioniert, zu alt zum Arbeiten	11	4	3	1	14	1
arbeitslos	13	5	28	6	41	6
keine Antwort	53	.	23	.	76	.
Summe	322	.	464	.	786	.
Summe der Antworten	269	99(+)	441	98(+)	710	98(+)

(+) Fehler durch Runden

Der Anteil der traditionalen Beschäftigungen an der Gesamtzahl der Beschäftigungen ist bei den Brüdern der Befragten weitaus höher als bei den Söhnen. Der Anteil der Händler, Landwirte und mit der Landwirtschaft zusammenhängenden Berufe beläuft sich bei den Brüdern, d. h. der älteren Generation, auf 77 %, bei den Söhnen, d. h. der jüngeren Generation, auf 25 % (die Prozentsätze sind aus den absoluten Zahlen berechnet). Der echte Unterschied zwischen den beiden Prozentsätzen ist allerdings - dynamisch betrachtet - geringer. 48 % der Söhne besuchen nach den Be-

rufsangaben im Dorf noch die Schule, dagegen nur knapp 3 % der Brüder. Wenn wir annehmen, daß die noch in der Ausbildung befindlichen Söhne und Brüder sich im gleichen Verhältnis wie bisher auf die verschiedenen Berufe verteilen, so steht einem Anteil der traditionalen Berufe von 78 % bei den Brüdern nun ein Anteil von 48 % bei den Söhnen gegenüber; der Unterschied ist auch hier signifikant. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die Jugendlichen sich im gleichen Verhältnis auf die Berufe verteilen werden, sondern ihr Anteil an den traditionalen Berufen wird zurückgehen und der an den modernen zunehmen. Daher liegt der echte Anteil der jüngeren Generation an den traditionalen Berufen - dynamisch gesehen - zwischen 25 % und 48 %. Die modernen Berufe im Dorf entfallen größtenteils auf die jungen Leute; der Prozentsatz der Lehrer und Angestellten beträgt bei diesen 12 %, bei den älteren weniger als 2 %. Der Anteil der Handwerker beträgt bei beiden etwa je 8 %, nur im Schneiderhandwerk überwiegen stark die jüngeren. Der Anteil der Arbeitslosen beträgt bei den Brüdern 5 %, bei den Söhnen 6 %.

Tabelle 13: Beschäftigungen der Schwestern und Töchter im Dorf bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Beschäftigung	Schwestern		Töchter		Summe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Hausfrau	108	39	43	13	151	25
Bäuerin	39	14	17	5	56	9
Händlerin z. B. Textilhändlerin, Lebensmittelhändlerin, Cassavabräterin	59	22	32	10	91	15
Schneiderin, Näherin	10	4	26	8	36	6
Weberin	2	1	1	0	3	0
Spinnerin	1	0	-	-	1	0
Färberin	3	1	-	-	3	0
Töpferin	1	0	-	-	-	-
Kellnerin	-	-	1	0	1	0
Lehrerin	2	1	16	5	18	3
Angestellte	-	-	4	1	4	1
Krankenschwester	-	-	2	1	2	0
Schülerin, Studentin	18	7	158	47	176	29
zu alt zum Arbeiten	1	0	-	-	-	0
arbeitslos	30	11	34	10	64	10
keine Antwort	34	.	36	.	70	.
Summe	308	.	370	.	677	.
Summe der Antworten	274	100	334	100	607	98(+)

(+) Fehler durch Runden

Der Anteil an den traditionalen Berufen (außer Handwerk) ist bei den weiblichen Familienmitgliedern etwa der gleiche wie bei den männlichen: Bei den älteren (den Schwestern der Befragten) beträgt der Anteil der Hausfrauen, Bäuerinnen und Händlerinnen an der Gesamtzahl 75 %, bei der jüngeren Generation (den Töchtern der Befragten) 28 %. Die jüngeren besuchen zu 47 % die Schule, die älteren zu 7 %. Unter der gleichen Annahme wie bei den Brüdern und Söhnen der Befragten, daß sich die Schulentlassenen in den nächsten Jahren im zur Zeit bestehenden Verhältnis verteilen werden, ergibt sich bei den älteren ein Anteil von 80 %, bei den jüngeren ein Anteil von 52 %: auch hier ein signifikanter Unterschied. Der echte Anteil der jüngeren Generation liegt damit zwischen 28 % und 52 %. Auch hier entfallen die modernen Berufe fast ausschließlich auf die jüngeren Leute: 7 % sind Lehrerinnen, Angestellte und Krankenschwestern, verglichen mit weniger als 1 % bei den Schwestern der Befragten. Der Anteil der handwerklichen Berufe entspricht etwa dem bei den männlichen Familienmitgliedern; er beträgt bei den Schwestern 6 %, bei den Töchtern 8 %. Im Schneiderhandwerk überwiegen wiederum stark die Töchter, während die Schwestern sich der Weberei, Spinnerei, Färberei und Töpferei widmen. Der als arbeitslos deklarierte Anteil beträgt bei den Schwestern 11 %, bei den Töchtern 10 %. Die Verteilung auf die verschiedenen Berufsgebiete ist demnach bei den weiblichen und männlichen Familienmitgliedern im Dorf etwa gleich.

II. Berufe der Familienmitglieder in der Stadt

Tabelle 14 stellt nun die Verteilung der Berufe der Familienmitglieder in der Stadt dar, zunächst bei den Brüdern und Söhnen.

Tabelle 14: Beschäftigungen der Brüder und Söhne in der Stadt bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Beschäftigung	Brüder		Söhne		Summe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Arzt	6	1	-	-	6	1
Rechtsanwalt	7	1	-	-	7	1
Apotheker	1	0	-	-	1	0
Ingenieur, Techniker	15	3	7	2	22	2
Manager	2	0	-	-	2	0
Journalist	-	-	3	1	3	0
Lehrer	29	6	25	6	54	6
Prediger, mohammedanischer Vorsteher	3	1	-	-	3	0
englische Arbeit (unspezifiziert)	5	1	-	-	5	1

Beschäftigung	Brüder		Söhne		Summe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Büroarbeit (unspezifiziert)	-	-	1	0	1	0
Angestellter (unspezifiziert)	128	27	150	36	278	31
Sekretär, Schreibkraft	3	1	5	1	8	1
Bote, Laufjunge	3	1	-	-	3	0
Beamter, sonstige Staatsbedienstete	39	8	27	6	66	7
Polizist	16	3	5	1	21	2
Soldat	7	1	1	0	8	1
Aufkäufer[1]	1	0	-	-	1	0
Zeichner	1	0	-	-	1	0
Krankenpfleger	-	-	1	0	1	0
Verkäufer	2	0	4	1	6	1
Händler, Kaufmann	46	10	12	3	58	6
Transportunternehmer	1	0	-	-	1	0
Bauunternehmer	7	1	1	0	8	1
Bauer	1	0	-	-	1	0
Lokomotivführer	1	0	4	1	5	1
Fahrer	8	2	12	3	20	2
Schneider	5	1	3	1	8	1
Friseur	4	1	2	0	6	1
Schlosser, Mechaniker	14	3	16	4	30	3
Goldschmied	-	-	2	0	2	0
Fahrradflicker	2	0	-	-	2	0
Uhrenflicker	1	0	-	-	1	0
Schreiner	17	4	3	1	20	2
Maurer	6	1	6	1	12	1
Maler	-	-	1	0	1	0
Drucker	1	0	-	-	1	0
Wäscher	3	1	-	-	3	0
Photograph	2	0	1	0	3	0
Vorarbeiter	-	-	1	0	1	0

Beschäftigung	Brüder		Söhne		Summe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Arbeiter	22	5	1	0	23	3
Gepäckträger	1	0	-	-	1	0
Nachtwächter	3	1	-	-	3	0
Schüler, Student(2)	40	8	102	24	142	16
Schüler, Lehrling, Student in England, Übersee	-	-	3	1	3	0
arbeitslos	25	5	23	5	48	5
keine Antwort	45	.	25	.	68	.
Summe	521	.	447	.	968	.
Summe der Antworten	478	97(+)	422	98(+)	900	96(+)

(+) Fehler durch Runden

(1) "Produce buyer" ist ein Staats- oder Landesangestellter oder -beamter, der Kakao oder andere Güter aufkauft, die die Bauern nicht privat verkaufen dürfen. Der Staat garantiert einen festen Abnahmepreis; Verluste werden von der zentralen Kasse der Cocoa-Boards ausgeglichen, in die andererseits bei positivem Abschluß die Gewinne fließen. Die vor der Unabhängigkeit angesammelten hohen Reserven sind inzwischen aufgebraucht.

(2) Schüler und Studenten mußten zusammengefaßt werden, da sich der Begriff des "student" im Englischen nicht auf die Universität beschränkt, sondern weiter gefaßt ist.

Der Anteil der gehobenen Berufe (Arzt, Rechtsanwalt, Apotheker, Ingenieur, Techniker, Manager) beträgt bei den Brüdern 6, 5 (7, 1)(die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Summe der Beschäftigungen ohne Schüler, Studenten und sonstige in Ausbildung Befindliche), bei den Söhnen 1, 7 (2, 2) %. 13 (14) % entfallen bei den Brüdern auf Staatsbedienstete, 8 (10) % bei den Söhnen. Ebenso übertrifft der Prozentsatz der Selbständigen (Händler, Kaufmann, Transportunternehmer, Bauunternehmer) mit 11 (12) bei den Brüdern den der Söhne mit 3 (4). Bei den Lehrern sind die Prozentsätze mit 6 (7) und 6 (8) etwa gleich, ebenso bei den Handwerkern (Schneider, Friseur, Schlosser, Mechaniker, Goldschmied, Fahrradflikker, Uhrenflicker, Schreiner, Maurer, Maler, Drucker) mit 10 (11) und 8 (10). Der Anteil der Schüler und sonstigen in der Ausbildung Befindlichen beträgt bei den Söhnen 25 %, bei den Brüdern 8 %. Ebenso überwiegt bei den Söhnen der Prozentsatz der Büroangestellten mit 37 (49) gegenüber einem Prozentsatz von 29 (32) bei den Brüdern. Der höhere Prozentsatz der gehobenen Berufe bei der älteren Generation erklärt sich wohl daraus, daß hierfür ein gewisses Alter und eine längere Berufserfahrung notwendig sind. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um Leute, die in Missionsschulen ihre erste Erziehung genossen haben und deren

weitere Ausbildung dann von ihrer Familie finanziert wurde; dadurch war es ihnen möglich, sich als Beamte, Angestellte oder Selbständige emporzuarbeiten. Von dieser Stellung aus halten sie dann ihren Verwandten nachzukommen und eine Beschäftigung zu finden. Nach Angaben der Befragten entfallen nur 16 % der Beschäftigungen auf Handwerker und Arbeiter, dagegen 50 % auf Büroangestellte, Beamte, Lehrer und gehobene Berufe. Ob diese Angaben der allgemeinen Verteilung dieser Berufe in den Städten entsprechen, ließ sich nicht nachprüfen, da die Ergebnisse der Volkszählung von 1963 noch nicht veröffentlicht sind. Möglicherweise sind die Angaben z. T. unzutreffend, da viele Dorfbewohner die Vorstellung haben, Stadtarbeit sei Büroarbeit.

Die dominierenden weiblichen Berufe sind Hausfrau und Händlerin, oft kombiniert; sie belaufen sich bei den Schwestern der Befragten auf 50 (43) (die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Summe der Beschäftigungen ohne Schülerinnen, Studentinnen und sonstige in Ausbildung Befindliche) %, bei den Töchtern auf 25 (22) %. An zweiter Stelle stehen Angestellte und Sekretärin u. ä. mit 18 (15) % bei den Schwestern und 29 (26) % bei den Töchtern. Sonstige nicht-handwerkliche Berufe betragen 8 (7) % bei den Schwestern und 11 (10) % bei den Töchtern. Im Handwerk sind 6 % der Schwestern und nur 1 % der Töchter tätig. 7 % der Schwestern und 22 % der Töchter befinden sich noch in der Ausbildung. Damit tendieren die weiblichen Familienmitglieder der älteren Generation in der Stadt stärker zu den traditionalen Berufen, wie Händlerin, Hausfrau ohne Nebenbeschäftigung oder gleichzeitig Händlerin und handwerklichen Berufen, während die jüngere Generation mehr Büroberufe und andere moderne Tätigkeiten ausübt. - Bei den Zahlen ist zu berücksichtigen, daß sie nicht als Durchschnitte für die Berufsstruktur in ganz Nigeria gelten können; es gibt Gebiete, besonders auf dem Plateau und in Nordnigeria, die noch sehr unberührt sind und wo der Einfluß moderner Berufe sehr viel geringer ist. Die Angaben dürften aber für die Ortschaften im Einflußbereich größerer Städte und an Durchgangsstraßen eine gewisse Repräsentativität besitzen.

Tabelle 15: Beschäftigungen der Schwestern und Töchter in der Stadt bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Beschäftigung	Schwestern		Töchter		Summe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Hausfrau	108	35	67	20	175	27
Händlerin	48	15	16	5	64	10
Verkäuferin	6	2	9	3	15	2
Photographin	-	-	1	0	1	-
Schneiderin, Näherin	17	5	5	2	22	3
Weberin	1	0	-	-	1	0
Färberin	1	0	-	-	1	0
Bäckerin	1	0	-	-	1	0
Arbeiterin	2	1	-	-	2	0
Hausmädchen	-	-	1	0	1	0
Krankenschwester, Hebamme	16	5	14	4	30	5
Lehrerin	8	3	22	7	30	5
Apothekerin	1	0	-	-	1	0
Angestellte	30	10	85	26	115	18
Sekretärin, Schreibkraft	17	5	12	4	29	5
Empfangsdame	-	-	1	0	1	0
Telefonistin	6	2	-	-	6	1
Beamtin	1	0	-	-	1	0
Englische Arbeit	2	1	-	-	2	0
Schülerin, Studentin	25	8	82	25	107	17
arbeitslos	20	6	18	5	38	6
keine Antwort	52	.	37	.	89	.
Summe	362	.	370	.	732	.
Summe	310	98(+)	333	101(+)	643	99(+)

(+) Fehler durch Runden

III. Berufsprestige

Es wurde angenommen, daß sich das Prestige der einzelnen Berufe in den Berufswünschen für die Kinder ausdrückt; daher wurde den Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern die Frage gestellt, was sie ihre Kinder werden lassen möchten. Die folgende Tabelle gibt die Berufswünsche für Söhne.

Tabelle 16: Berufswünsche für Söhne bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Beruf	Anzahl	Prozent der Befragten
Rechtsanwalt	64	36
Richter (an Oberlandesgerichten)	2	1
Arzt	57	32
Priester, christl. Missionar	9	5
Dozent, Forschungsassistent	2	1
Lehrer	33	18
Rektor	1	1
Buchhalter	1	1
Diplom-Landwirt, Landwirtschaftsingenieur	8	4
Ingenieur	17	9
Techniker	1	1
Mechaniker	1	1
Manager	10	6
Journalist	1	1
Politiker	18	10
Regierungsangestellter, Beamter	16	9
Angestellter, Sekretär	36	20
Soldat	2	1
Fahrer	1	1
Schneider	2	1
Maurer	1	1
Händler, Kaufmann	4	2
Landwirt	7	4
irgendein (großer) Beruf, irgendein Beruf mit viel Geld, einem guten Gehalt	28	16

Beruf	Anzahl	Prozent der Befragten
gelernter Beruf	1	1
geistiger Beruf	3	2
keine Antwort	1	1
Summe	327	.

An erster Stelle der für die Söhne gewünschten Berufe steht Jurist, an zweiter Arzt. Mit einigem Abstand folgen Angestellter, Lehrer und Beruf mit hohem Einkommen, dann technische Berufe, Politiker und Beamter. (Zu dem Berufswunsch "Politiker" kommentierte ein Befragter: "Ich möchte meine Söhne irgendetwas werden lassen; aber einige von ihnen sollen Politiker werden, um auch mal Leute übers Ohr zu hauen.") Die traditionalen Berufe Landwirt und Händler genießen ein sehr geringes Prestige; hierauf entfallen nur 3,5 % sämtlicher Berufe. An erster Stelle unter den Berufsgruppen stehen die nicht-technischen akademischen Berufe, auf die 42 % der Berufe entfallen, und an zweiter Stelle die sonstigen "white collar jobs" mit 38 %; damit entfallen auf diese Berufsgruppe insgesamt 80 % der gesamten Berufe. Auf technische und handwerkliche Berufe entfallen nur 10 %.

Diese Rangskala der Berufe ist Ausdruck eines ersten Stadiums der Anpassung an die moderne Gesellschaft, eines Stadiums, das die industriell tätige Bevölkerung bereits hinter sich gelassen hat. Die geringe Einschätzung der technischen und sonstigen handwerklichen Berufe ist darauf zurückzuführen, daß die in Nigeria tätigen Europäer fast ausschließlich Büroberufe innehaben - auch als Ingenieure -, und daß bislang Handarbeit schlecht entlohnt und demzufolge mit niedrigem sozialen Status verbunden war, während die in Büros tätigen Afrikaner besser bezahlt werden und infolge ihrer europäischen Kleidung, englischen Sprachkenntnisse und ihrer als europäisch geltenden Arbeit als modern betrachtet werden. Tabelle 17 auf der folgenden Seite gibt die Berufswünsche für Töchter.

Der beliebteste Beruf für Töchter ist Lehrerin, an zweiter Stelle Krankenschwester. Mit einigem Abstand folgt Angestellte oder Sekretärin. Die akademischen Berufe treten hier, verglichen mit den Berufswünschen für die Söhne, stark zurück. 10 % der Befragten möchten ihre Töchter keinen Beruf erlernen, sondern heiraten lassen. In vielen Fällen wurde zu dem Berufswunsch hinzugefügt: "Aber sie sollen so schnell wie möglich heiraten!"

Tabelle 17: Berufswünsche für Töchter bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Beruf	Anzahl	Prozent der Befragten
Rechtsanwältin	7	4
Ärztin	15	8
Ingenieur	1	1
Geologin	1	1
Diplom-Landwirtin	1	1
Hauswirtschaft	1	1
Journalistin	2	1
Krankenschwester	75	42
Beamtin	5	3
Polizistin	4	2
Angestellte, Sekretärin	44	24
Geistesarbeit	4	2
Lehrerin	94	52
Näherin	7	4
Ladeninhaberin	1	1
Bäuerin	1	1
heiraten, kein Beruf	18	10
irgendeinen Beruf, was sie will	3	2
keine Antwort	1	1
Summe	285	.

D. Berufe und Berufsprestige bei den Industriearbeitern

I. Stellung im Betrieb

Die Arbeiter in den 10 untersuchten Industriebetrieben haben folgende Stellen inne: 28 % der Befragten sind ungelernte, 32 % angelernte und 28 % gelernte Arbeiter; 10 % sind Vorarbeiter. Manche Arbeiter in diesen zumeist neugegründeten Unternehmen verfügen bereits über eine längere Erfahrung in dem entsprechenden Produktionszweig. Ein Arbeiter in einem Textilbetrieb beispielsweise gab an, er arbeite seit 1942 in der Textilproduktion; wie oben dargelegt haben manche Produktionszweige im Handwerk eine lange Tradition in Nigeria.

Tabelle 18: Stellung im Betrieb bei 509 Industriearbeitern

Stellung	Anzahl	Prozent
ungelernter Arbeiter	145	28
angelernter Arbeiter	164	32
gelernter Arbeiter	143	28
Vorarbeiter	50	10
Angestellter(1)	7	1
Summe	509	99(+)

(+) Fehler durch Runden

(1) Es wurden nur Angestellte befragt, die direkt in den Produktionsprozeß eingegliedert sind.

Die Verteilung der Stellen im Betrieb ist nach Altersgruppen verschieden. Die Beschäftigten unter 18 sind größtenteils ungelernte Arbeiter; bei den 18-25jährigen liegt der dichteste Wert bei den angelernten und bei den 26-35jährigen bei den gelernten Arbeitern. Die Hälfte der Vorarbeiter ist 46 bis 60 Jahre alt, die anderen sind jünger.

Tabelle 19: Verteilung der Stellen im Betrieb nach Altersgruppen bei 509 Industriearbeitern

	Alter				
Stellung	unter 18	18-25	26-35	36-45	46-60
ungelernt	63	30	28	19	25
angelernt	25	35	29	32	13
gelernt	13	27	32	22	13
Vorarbeiter	-	7	9	27	50
Angestellter	-	2	2	-	-
Summe	101(+)	101(+)	100	100	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Die Verteilung der Stellen ist nach Stämmen verschieden. Verglichen mit den Yoruba sind die zugewanderten Ibo - diese beiden Stämme stellen die Mehrzahl der Arbeiter - in stärkerem Maße als ungelernte Arbeiter tätig, während die ortsansässigen Yoruba unter den angelernten Arbeitern das Übergewicht über die Ibo haben. Bei den gelernten und Vorarbeitern ist die Verteilung etwa gleich.

Tabelle 20: Verteilung der Stellen im Betrieb bei 322 Yoruba- und 92 Ibo-Industriearbeitern in Prozent

Stellung	Yoruba	Ibo
ungelernt	27	40
angelernt	33	21
gelernt	29	28
Vorarbeiter	10	11
Angestellter	2	-
Summe	101(+)	100

(+) Fehler durch Runden

Es ist einsichtig, daß die Stellung im Betrieb von der Ausbildung abhängig ist. Trotz höherer Schulbildung ist aber ein beachtlicher Teil als ungelernte Arbeiter tätig.

Tabelle 21: Verteilung der Stellen im Betrieb nach Ausbildungsgruppen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Ausbildung	ungelernt	angelernt	gelernt	Vor-arbeiter	Ange-stellter
keine	8	2	-	-	-
Volksschule ohne Abschluß	17	10	8	4	-
Volksschule mit Abschluß	45	48	48	44	14
Höhere Schule ohne Abschluß	30	37	25	34	86
Höhere Schule mit Abschluß u. Techn. Schule	-	2	16	16	-
sonstige	-	1	3	2	-
Summe	100	100	100	100	100

II. Frühere Stellen und Berufe

Im folgenden wird nun untersucht, in welcher Reihenfolge Berufe aufeinanderfolgen.

Tabelle 22: Frühere Berufe und Beschäftigungen bei 509 Industriearbeitern

Beruf	1. Stelle Anz.	%	2. Stelle Anz.	%	3. Stelle Anz.	%	4. Stelle Anz.	%	5. Stelle Anz.	%	6. Stelle Anz.	%	sämtl. vorangehenden Stellen Anz.	%
ungelernter Arbeiter	43	11	23	11	9	10	5	13	5	28	2	20	87	11
angelernter Arbeiter	33	8	29	14	9	10	4	10	2	11	1	10	78	10
gelernter Arbeiter(1)	138	35	82	39	45	49	23	59	8	44	5	50	302	39
Vorarbeiter	4	1	2	1	7	8	2	5	1	6	-	-	16	2
Angestellter	61	15	32	15	14	15	3	8	-	-	-	-	110	14
Beamter, Soldat, sonstiger Staatsbedienst.	11	3	7	3	1	1	1	3	-	-	1	10	21	3
Lehrer	62	15	9	4	1	1	-	-	-	-	-	-	72	9
Hausdiener	23	6	2	1	3	3	1	3	-	-	-	-	29	4
unabhängig	10	2	9	4	2	2	-	-	1	6	1	10	23	3
sonstige	15	4	12	6	-	-	-	-	1	6	-	-	28	4
keine Antwort	-	-	1	0	0	-	-	-	-	-	-	-	1	0
Summe	400	100	208	98(+)	91	99(+)	39	101(+)	18	101(+)	10	100	766	99(+)

(+) Fehler durch Runden

(1) Hier ist die Lehrlingsstelle der gelernten Arbeiter eingeschlossen. Ein großer Teil der Facharbeiter wurde in dem Betrieb eines lokalen Handwerksmeisters ausgebildet. Der Lehrling hat eine gewisse - meist beträchtliche - Summe zu bezahlen, um Lehrling zu werden, und wird dafür von seinem Meister voll und ganz unterhalten; der Meister ist für seine Lehrlinge verantwortlich wie in früheren Jahrhunderten in Europa. Nach Beendigung der Lehrzeit hat der Lehrling seinen Ausstand zu feiern und dem Meister Geschenke zu bringen als "Vorbereitungen für seine Freiheit" (preparations for freedom), wonach er dann sein Zeugnis erhält. Einer der Arbeiter zählte folgende Geschenke auf: eine Flasche Gin, 2 Flaschen Bier, eine Flasche Whisky und Lebensmittel; außerdem hatte er eine Party finanziert, bei der er auch eine Musikkapelle bezahlte.

Es scheint nicht nur für ungelernte, sondern auch für gelernte Arbeiter schwierig zu sein, eine Stelle zu finden. Erst nach mehrmaligem Wechsel gelingt es vielen gelernten Arbeitern, eine Facharbeiterstelle zu finden; dementsprechend steigt der Anteil der Facharbeiterstellen mit der Anzahl der vorangehenden Stellen. Der Anteil der gelernten Arbeiter an der ersten Stelle beträgt 35 %, an der zweiten Stelle 39 %, an der dritten Stelle 49 % und an der vierten Stelle 59 %. Bei den Lehrern ist der umgekehrte Trend erkennbar: ihr Anteil fällt von 15 % an der ersten Stelle über 4 % bis zu 1 % an der dritten Stelle und beträgt dann 0 %. Bei den anderen Berufen ist der Anteil an den Stellen entweder konstant oder es ist kein deutlicher Trend erkennbar. Der Anteil der gelernten Arbeiter an sämtlichen Stellen beläuft sich auf 39 %. Die Lehrstelle der Facharbeiter wurde bereits in der Kategorie "gelernte Arbeiter" aufgeführt, ohne die der Prozentsatz von 39 niedriger wäre.

III. Nebenbeschäftigungen

Die Mehrzahl der Arbeiter - 79 % - hat keine Nebenbeschäftigung. 11 % verdienen nebenher etwas Geld durch eine handwerkliche Tätigkeit, wie Autoreparaturen durchführen, schreinern oder mauern; 4 % betreiben Landwirtschaft und 2 % Handel. 1 % arbeiten in der Freizeit als Polizisten. Die übrigen führen Gelegenheitsarbeiten durch, flechten Körbe, stellen Mützen, Kissen und Matratzen her, sammeln Feuerholz, arbeiten als Gärtner, Hausdiener oder Wäscher, als Musiker, Kellner, haben nebenher eine kleine Reinigungsanstalt (Benzinbad), geben Unterricht für Kinder vor dem schulpflichtigen Alter (home lessons) oder Unterricht in Kurzschrift oder Schreibmaschine, oder sie schreiben Briefe auf der Maschine. Tabelle 23 gibt eine Übersicht über die Nebenbeschäftigungen.

Tabelle 23: Nebenbeschäftigungen bei 509 Industriearbeitern

Nebenbeschäftigung	Anzahl	Prozent der Befragten
keine Nebenbeschäftigung	402	79
Handwerk	58	11
Handel	8	2
Landwirtschaft	21	4
Lohnarbeit	3	1
Gelegenheitsarbeit	1	0
Korbflechten, Mützenmachen	3	1
Gärtner, Hausdiener, Wäscher	1	0
Feuerholz sammeln	1	0
sonstige Beschäftigung	18	4
Summe	516	.

Damit ist die Anzahl der Nebenbeschäftigungen nicht ganz so häufig, wie z. B. Guy Hunter annimmt: "In this halfway stage many Africans have a foot in both camps - a job in a factory of a trading interest on the one hand and a small farm or garden on the other. ... Local doubling of occupation is an extremely common situation in West Africa, for example among the Ibo, the Yoruba..." (87)

IV. Berufstätigkeit der Ehefrauen

Bei den meisten Industriearbeitern tragen die Ehefrauen zum Familieneinkommen bei. Bei nur 18 % haben die Frauen neben ihrer Hausarbeit keine weitere Tätigkeit (88). Bei über der Hälfte der Arbeiter treibt die Frau Handel, bei 17 % näht oder schneidert sie. Seltener vorkommende Beschäftigungen sind: Lohnarbeiterin, Angestellte, Lehrerin, Krankenschwester und Hebamme. Hier ist auch zu erwähnen, daß 4 % der verheirateten Arbeiter ihre Frauen eine Schule besuchen lassen. Tabelle 24 gibt eine Übersicht.

Tabelle 24: Beruf der Ehefrau bei 303 Industriearbeitern

Beruf	Anzahl	Prozent der Befragten
Händlerin	165	54
Näherin, Schneiderin	51	17
Bäuerin	5	2
Lohnarbeiterin	6	2
Angestellte	4	1
Lehrerin	8	3
Schülerin	11	4
Krankenschwester, Hebamme	4	1
keine Arbeit	55	18
Summe der Antworten	309	

Bei 24 % der Ibo und 15 % der Yoruba haben die Ehefrauen keine weitere Beschäftigung außer ihrer Hausfrauenarbeit. Der Unterschied erklärt sich daraus, daß die Ibo-Frauen mit ihren Männern in einen fremden Stamm eingewandert sind und dort größere Schwierigkeiten als die Yorubafrauen haben, wenn sie z. B. einen Handel betreiben wollen; dementsprechend handeln nur 44 % der Ibo-Frauen, verglichen mit 60 % der Yoruba-Frauen. Vergleicht man die absoluten Zahlen (26 : 121; im Gesamtdurchschnitt der Stadt ist der Unterschied wahrscheinlich noch wesentlich stärker), so ist anzunehmen, daß der Handel größtenteils in den Händen von Yoruba-Frauen ist. Ein Teilausgleich wird für die Ibo-Frauen dadurch geschaffen, daß sie stärker in das Schneiderhandwerk ein-

dringen konnten: 19 % der Ibo-Frauen und 13 % der Yoruba-Frauen schneidern oder nähen. Der Prozentsatz der Landwirtschaft betreibenden Ehefrauen beträgt bei den Yoruba Null, bei den Ibo 7; der Unterschied ist darauf zurückzuführen, daß ein größerer Teil der Ibo als der Yoruba die Frau in der Großfamilie zurückgelassen hat (89), und daß die zurückgelassenen Ibo-Frauen in stärkerem Maße die Möglichkeit haben, Landwirtschaft zu betreiben, da sie zu einem größeren Teil vom Lande stammen als die Yoruba-Frauen (90).

V. Berufe der Geschwister

Im folgenden wird die Verteilung der Berufe bei den Brüdern der befragten Industriearbeiter gegeben. 27 % der Brüder der Befragten haben einen traditionalen Beruf: Bauer, Fischer, Händler oder Handwerker. 30 % sind Schüler oder arbeitslos. Die übrigen 43 % haben einen modernen Beruf. 17 % sind Arbeiter, 8 % Angestellte. Die Tabelle bezieht sich auf die Berufe der Brüder der befragten Industriearbeiter im Dorf und in der Stadt.

Tabelle 25: Berufe der Brüder bei 509 Industriearbeitern

Beruf	Anzahl	Prozent
Arbeiter	186	16
Vorarbeiter	12	1
Angestellter	93	8
Hausdiener, Gärtner	6	1
Händler, Bauer, Dorfhandwerker, Fischer	314	27
Lehrling	54	5
Polizist, Soldat, Beamter	32	3
selbständig	36	3
Lehrer	48	4
Akademiker	27	2
sonstige Beschäftigung	14	1
Schüler oder arbeitslos	358	30
Summe	1180	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Der Anteil der traditionalen Berufe ist bei den Schwestern der Industriearbeiter erheblich höher als bei den Brüdern: 34 % sind Händlerinnen, 13 % sind Bäuerinnen. Nur 14 % haben einen modernen Beruf wie Kran-

kenschwester, Lehrerin, Arbeiterin, Büroangestellte, Verkäuferin oder Handwerkerin. 38 % sind Schülerinnen, arbeitslos oder Hausfrauen.

Tabelle 26: Berufe der Schwestern bei 509 Industriearbeitern

Beruf	Anzahl	Prozent
Händlerin	356	34
Bäuerin	134	13
Näherin, Schneiderin, sonstige Handwerkerin	65	6
Arbeiterin	12	1
Lehrling	3	0
Lehrerin	20	2
Krankenschwester, Hebamme	30	3
Angestellte, Verkäuferin, Telephonistin, Empfangsdame etc.	21	2
Hausmädchen	3	0
sonstige Beschäftigung	6	1
Schülerin oder arbeitslos bzw. Hausfrau	400	38
Summe	1050	100

VI. Beruf des Vaters

63 % der Väter der Befragten sind Landwirte, 18 % Händler und 5 % Handwerker. 11 % der Väter haben einen modernen Beruf, 90 % einen traditionalen. (Die Summe übersteigt 100 %, da einige Väter zwei Berufe, z. B. Landwirt und Händler oder Landwirt und Dorfrichter, ausüben.)

Tabelle 27: Beruf des Vaters bei 509 Industriearbeitern

Beruf	Anzahl	Prozent der Antwortenden
Landwirt	319	63
Händler	89	18
Handwerker	26	5
Fischer	7	1
Arbeiter	32	6
Häuptling, König	12	2

Beruf	Anzahl	Prozent der Antworten
Dorfarzt (traditional), Dorfrichter (traditional)	4	1
Geistlicher, Lehrer	6	1
Soldat, Polizist	4	1
Beamter, Angestellter	17	3
sonstiger Beruf	7	1
keine Antwort	4	.
Summe	527	.
Summe der Antworten	505	.

VII. Berufsprestige

Das Berufsprestige drückt sich in den Berufswünschen der Arbeiter aus, die in der folgenden Tabelle wiedergegeben sind.

Tabelle 28: Berufswünsche bei 306 Industriearbeitern (Die Frage wurde nur den 306 Arbeitern gestellt, die ihren Beruf oder ihre Stelle wechseln möchten.)

Beruf	Anzahl	Prozent
Ingenieur, sonstige technische Berufe	142	44
unabhängig mit technischem Beruf	3	1
Handwerker (selbständig)	8	2
Angestellter	33	10
Beamter, Polizist, Soldat, sonstige Staatsbedienstete	4	1
Händler	41	13
Landwirt	8	2
sonstige Unabhängige	7	2
Beruf mit höherem Lohn, mehr Geld	21	7
Beruf mit mehr Aussichten	6	2
Beruf mit mehr Wissen	19	6
sonstige Berufe	31	10
Summe der Antworten	323	100
Summe der Befragten	306	

Mit Abstand an erster Stelle der Berufswünsche steht Ingenieur, Techniker oder Mechaniker mit 45 % der Antworten; 47 % der Befragten gaben diese Antwort. Nur 11 % möchten eine Angestelltentätigkeit. 18 % möchten selbständig werden: als Händler, Landwirt, Mechaniker, Transport- oder Bauunternehmer. 7 % wünschen sich einen Beruf mit höherem Lohn, 6 % mit mehr Wissen und 2 % mit mehr Aussichten. Unter "sonstige Berufe" fallen: Lehrer, Diplom-Landwirt, Professor in Textil-Technologie, Arzt, Landvermesser und Krankenpfleger. Der Prestigegewinn der technischen Berufe in den letzten Jahren ist beträchtlich. Er dürfte auf die durch die Industrialisierung veränderte Berufsstruktur zurückzuführen sein, in der technische und sonstige handwerkliche Berufe einen sehr viel weiteren Raum einnehmen und besser bezahlt werden. Die Arbeiter haben eine hohe Achtung vor der Technik, die sie als Maschine oder als gut funktionierenden Industriebetrieb kennenlernen. Nachdem früher nur Büroberufe als Ausdruck der Modernität und des Fortschritts galten, sind ihnen nun die technisch-handwerklichen Berufe an die Seite getreten, die jene dem Prestige nach sogar zu verdrängen und Modeberufe zu werden scheinen. Bei einigen besteht sogar eine ausgesprochene Abneigung gegen Büro- und sonstige Angestelltentätigkeiten: "Ich kann kein Angestellter werden, weil ein Angestellter niemals soviel verdient, wie ein Techniker kann." Ein anderer, der jetzt Aufseher in einem Betrieb in Ibadan ist, erzählte, er habe zuerst als Aufseher in einer regierungseigenen Werkstatt gearbeitet und sei dann zu einer beträchtlich besser bezahlten Bürotätigkeit befördert worden; aber er fand diese "trockene Aktenarbeit" so langweilig, daß er trotz des hohen Gehaltes kündigte.

Es ist eine der Geschichten in Afrika-Büchern, daß Afrikaner ausschließlich in Büros arbeiten bzw. herumsitzen wollen, und daß dies eines der Hauptentwicklungsprobleme sei. Der Prozentsatz derjenigen, die Angestellte (Angestellter bedeutet hier meist Sekretär, Schreibkraft oder Buchhalter) werden möchten, wäre vermutlich noch niedriger, wenn die Möglichkeit und Kosten der Ausbildung für einen Angestellten und einen Mechaniker die gleichen wären. Ein Abendkurs in Schreibmaschine oder Kurzschrift kostet sh 6/- und ein Fernkurs für einen technischen Beruf kostet etwa £1. 10. - monatlich; außerdem bedarf es für einen technischen Beruf einer meist kostspieligen 3-5jährigen Lehre, während ein Büroberuf in Abendkursen erlernt werden kann. Daher bedeutet der Angestelltenberuf für viele der einzige Weg, mehr als Hilfsarbeiter zu werden. In den Berufswünschen der Arbeiter für sich selbst drückt sich das Berufsprestige nicht rein aus, da sich die Arbeiter dabei weitgehend an der Realisierbarkeit der Berufswünsche orientieren, und da nur ein Teil der Arbeiter befragt wurde. Geeigneter für die Bestimmung des Berufsprestiges sind die Berufswünsche für die Kinder. Die folgende Tabelle gibt die Berufswünsche für die Söhne der Befragten wieder.

Tabelle 29: Berufswünsche für Söhne bei 509 Industriearbeitern

Berufe	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozent der Befragten
Ingenieur	202	29	40
Techniker, Mechaniker	143	20	28
Arzt	143	20	28
Rechtsanwalt	44	6	9
sonstige akadem. Berufe	16	2	3
Lehrer	12	2	2
Angestellter	32	5	6
Beamter	9	1	2
Manager	4	1	1
Priester	10	1	2
Soldat	1	0	0
Arbeiter	5	1	1
Handwerker	6	1	1
Landwirt	9	1	2
Händler	5	1	1
wichtige Persönlichkeit, großer Mann	8	1	2
sonstige Berufe	4	1	1
je nach Begabung und Ausbildung	4	1	1
eigene Entscheidung der Kinder	42	6	8
ich weiß nicht	8	1	2
keine Antwort	1	-	-
Summe der Antworten	708	101(+)	.

(+) Fehler durch Runden

68 % der Befragten möchten ihre Söhne Ingenieur, Techniker oder Mechaniker werden lassen; zu dieser Gruppe gehören noch 2 %, die ihre Söhne Arbeiter oder Handwerker werden lassen möchten. Damit umfaßt diese Gruppe 51 % der genannten Berufe. An zweiter Stelle steht Arzt mit 20 % der Berufe oder 28 % der Befragten. Nur 8 % der Befragten - das sind 6 % der Antworten - möchten ihre Söhne Büroangestellte oder Beamte werden lassen. Damit zeigt sich noch stärker als in der Tabelle der Berufswünsche der Arbeiter für sich selbst, daß in der Wertschätzung

der Arbeiter technische Berufe mit großem Abstand an erster Stelle stehen, und daß das Prestige der Büroberufe stark zurückgegangen ist. Bemerkenswert ist das Prestige des Arztberufs, das ähnlich hoch ist wie bei der Landbevölkerung, bei der nach den Untersuchungsergebnissen 32 % der Befragten - das sind 18 % der genannten Berufe - ihre Söhne Arzt werden lassen wollen.

41 % der Yoruba und 33 % der Ibo möchten ihre Söhne Arzt oder Rechtsanwalt werden oder sonst einen akademischen Beruf ergreifen lassen. Für einen technischen Beruf stimmen 65 % der Yoruba und 72 % der Ibo. Das Berufsbild der Yoruba entspricht etwas stärker den älteren Vorstellungen, in denen die "white collar jobs" das höchste Ansehen genossen, während die Ibo stärker der Gegenwart und ihren Erfordernissen angepaßt erscheinen. Dementsprechend möchten nur 0,3 % der Yoruba ihre Kinder Arbeiter werden lassen, aber 3,2 % der Ibo. Die Yoruba neigen etwas mehr zu traditionalen Berufen wie Bauer, Händler, Handwerker; die entsprechenden Prozentsätze betragen für die Yoruba 4,7 und für die Ibo 3,3. Nur 0,3 % der Yoruba haben eingesehen, daß die Berufswahl von der Begabung und Ausbildung abhängt, dagegen 2,2 % der Ibo. 2,2 % der Yoruba und 1,1 % der Ibo möchten ihre Söhne wichtige Persönlichkeiten oder große Männer werden lassen. 2,2 % der Yoruba und 1,1 % der Ibo möchten ihre Kinder Beamte werden lassen. 8 % der Yoruba und 11 % der Ibo überlassen die Berufswahl ihren Söhnen.

Das Berufsprestige ist von der Religion unabhängig; lediglich der Prozentsatz derjenigen, die ihre Söhne Priester und ihre Töchter Ordensschwestern werden lassen wollen, ist bei den Katholiken höher als bei den anderen christlichen Bekenntnissen.

Ein starker Einfluß der Ausbildung auf die Einstellung zum Prestige der Berufe ist nicht feststellbar. Nur bei technischen Berufen und beim Arztberuf steigen die Prozentsätze der Arbeiter, die ihre Söhne diese Berufe ergreifen lassen wollen, leicht an (von 47 % auf 70 % bei den technischen Berufen und von 27 % auf 44 % beim Arztberuf).

Das Prestige der weiblichen Berufe ergibt sich aus den Antworten der Arbeiter auf die Frage nach den Berufswünschen für ihre Töchter, die in der folgenden Tabelle dargelegt werden. (Eine wertvolle Ergänzung wäre eine Befragung der Ehefrauen der Arbeiter gewesen, was sie ihre Töchter werden lassen möchten; aber dies war im Rahmen der Untersuchung nicht möglich.)

Tabelle 30: Berufswünsche für Töchter bei 509 Industriearbeitern

Berufe	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozent der Befragten
Rechtsanwältin	16	3	3
Ordensschwester	6	1	1
Krankenschwester, Ärztin	276	49	54

Berufe	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozent der Befragten
Lehrerin	31	5	6
Angestellte	61	11	12
Arbeiterin	12	2	2
Händlerin	8	1	2
Schneiderin, Näherin	12	2	2
sonstiger Beruf	21	4	4
wichtige Persönlichkeit große Frau	13	2	3
eigene Entscheidung der Kinder oder des Ehemannes	68	12	13
je nach Begabung und Ausbildung	4	1	1
kein Beruf, soll heiraten	20	4	4
ich weiß nicht, keine Antwort	16	3	3
Summe	564	100	.

Mit Abstand an erster Stelle der Berufswünsche für die Töchter der Befragten steht Krankenschwester oder Ärztin; 54 % der Befragten nannten diesen Beruf. 12 % wollen ihre Töchter Büroangestellte werden lassen und 6% Lehrerin. Bei den Berufswünschen für die Mädchen spielen damit technische und handwerkliche Berufe eine ganze untergeordnete Rolle. 13 % der Befragten stellen die Berufswahl ihren Töchtern selbst oder dem zukünftigen Ehemann anheim. Nur 4 % möchten ihre Töchter keinen Beruf erlernen lassen; dieser niedrige Prozentsatz dürfte auf die traditionale Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Frauen in den nicht-mohammedanischen Gebieten Nigerias zurückzuführen sein; dadurch stößt die weibliche Berufsarbeit auf keinen Widerstand, und die Frau kann sich, ohne auf den Widerstand gesellschaftlicher Tabus zu stoßen, dem modernen Wirtschaftsleben anpassen. Nur ein geringer Teil wird allerdings den gewünschten Beruf ausüben können; die meisten werden das tun, was auch die Frauen der Arbeiter zur Zeit tun: Handeln - eine Beschäftigung, der die Frauen in der traditionalen Gesellschaft schon nachgingen.

Bei den Berufswünschen für Töchter ergibt sich bei der Korrelation mit der Stammeszugehörigkeit der Befragten ein ähnliches Bild wie bei den Berufswünschen für Söhne; allerdings sind die Unterschiede geringer. Bei den Yoruba überwiegt die Bevorzugung von akademischen Berufen mit 3,8 % gegenüber den Ibo mit 1,1 % und von traditionalen Berufen wie Händlerin mit 5,3 % gegenüber 1,1 %. Auch hier wird der Hang der Yoruba deutlich, daß ihre Kinder etwas ganz Großes werden sollen: 3,7 % der Yoruba möchten ihre Töchter eine wichtige Persönlichkeit oder eine

große Frau werden lassen; bei den Ibo kommt diese Antwort nicht vor; die entsprechenden Prozentsätze betragen bei den Söhnen 2, 2 % und 1, 1 %. 13 % der Ibo möchten ihre Töchter keinen Beruf erlernen lassen, dagegen nur weniger als 1 % der Yoruba. Hier kommt wieder die traditionale Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Yoruba-Frauen zum Ausdruck, von denen schon immer ein großer Teil selbst seinen Lebensunterhalt verdiente. Den Hauptberufswunsch "Krankenschwester" äußern 53 % der Yoruba und 49 % der Ibo. Bei den Berufswünschen "Angestellte" und Arbeiterin" ergeben sich für Yoruba und Ibo gleiche Prozentsätze. Der Lehrerberuf hat bei den Ibo ein größeres Prestige als bei den Yoruba: 10 % der Ibo und 6 % der Yoruba möchten ihre Töchter Lehrerinnen und 4, 4 % der Ibo und 1, 2 % der Yoruba möchten ihre Söhne Lehrer werden lassen. Eine Abhängigkeit des Prestiges weiblicher Berufe von der Ausbildung der Befragten ist nicht feststellbar.

In den verschiedenen Tabellen kam immer wieder zum Ausdruck, daß ein Teil der Arbeiter für sich oder die Kinder einen selbständigen Beruf wünscht. Dabei zeigt sich, daß nicht nur - wie vielfach angenommen wird - der Händlerberuf in hohem Ansehen steht, sondern auch produzierende Berufe. Der Grund dafür, daß viele Arbeiter diesen Wunsch nicht realisieren können, liegt im Kapitalmangel. Unternehmerinitiative ist also vorhanden, wie auch der folgende Auszug aus der Tabelle der Ausgabenwünsche und Bedürfnisse zeigt, in der die Wünsche bezüglich unabhängiger Berufe zusammengefaßt sind.

Tabelle 31: Auszug aus der Tabelle "Ausgabenwünsche und Bedürfnisse bei 361 Industriearbeitern"

Ausgabenwunsch/Bedürfnis	Anzahl der Antworten	Prozent der Antworten	Prozent der Respondenten
eigener Handel	52	2, 5	15
eigene Landwirtschaft, Land kaufen, den väterl. Busch, väterl. Landwirtschaft entwickeln	29	1, 4	8
Geflügelfarm	5	0, 2	1
eigenes Geschäft, selbständig werden (Druckerei, Werkstatt, Werkzeuge, Transportunternehmen)	48	2, 3	13
Kapital für Ehefrau	22	1, 0	6
Kapital für Eltern	10	0, 5	3
Kapital für Brüder	3	0, 1	1
Kapital für Schwestern	3	0, 1	1
Eigentum	7	0, 3	2

In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß von 361 Arbeitern, die nach größeren Ausgaben in zwölf Monaten vor dem Interview befragt wurden, sechs angaben, größere Ausgaben für Kapital für sich selbst oder ihre Frau gehabt zu haben; die sechs Arbeiter gaben durchschnittlich £ 28,4 aus. Ein weiterer Arbeiter gab £ 4 aus für Kapital für Verwandte.

E. Zusammenfassung

Von den traditionalen Wirtschafts- und Berufsstrukturen der südnigerianischen Stämme ist die der Yoruba am weitesten entwickelt. Besonders das Schmiedehandwerk, die Weberei und Färberei und die Holzschnitzerei haben einen hohen Stand erreicht. Damit liegen in der traditionalen Kultur wichtige Voraussetzungen für die Übernahme der modernen Technik mit ihrer besonderen Arbeitsorganisation vor. Bei den Ibo ist das Handwerk, verglichen mit den Yoruba, stark zurückgeblieben. In den meisten traditionalen Kulturen Afrikas - so auch bei den Yoruba und Ibo - gibt es metallverarbeitende Handwerke mit einem oft beachtlichen Entwicklungsstand, für die der Übergang zu moderner Be- oder Verarbeitung verhältnismäßig leicht ist. Eine große Zahl von Facharbeitern in den modernen Industriebetrieben wurde in solchen Handwerksbetrieben ausgebildet. Ihre Bedeutung geht über diesen Rahmen hinaus: Nicht nur für die aus diesen Betrieben hervorgehenden Lehrlinge ist der Übergang zur industriellen Produktion leichter, sondern für alle ergibt sich daraus eine indirekte Vertrautheit mit dieser Art der vorindustriellen Produktion, so daß der Eintritt in einen modernen Industriebetrieb für sie erleichtert wird. - Ähnliches gilt für die weit verbreiteten Weberei- und Färbereihandwerke. Auch hier ist die Einführung neuer Produktionsmethoden und die Weberei und Färberei in Großbetrieben durch eine jahrhundertelange handwerkliche Tradition vorbereitet. Gewisse technologische Grundvorstellungen vom Weben und Färben erleichtern den Arbeitern die Anpassung an den Industriebetrieb, auch wenn vieles an der Organisation der Arbeit und im Produktionsablauf neu ist. - Auch die holzbearbeitende und -verarbeitende Industrie hat Vorläufer in der traditionalen Gesellschaft; durch die weite Verbreitung des Schnitzereihandwerks sind viele mit dem Produktionsmaterial Holz und verschiedenen Be- und Verarbeitungstechniken vertraut; und auch für die, die selbst diesem Handwerk nicht angehörten, ist es von Bedeutung, daß sie die Grundidee der Holzverarbeitung bereits mitbringen. Ähnliche Verbindungen von den traditionalen Handwerken zur modernen industriellen Produktion lassen sich auch für die anderen Handwerke aufzeigen, z. B. für die lederverarbeitenden Handwerke, die Töpferei und Glaserei. Handeln als Voll- und Nebenbeschäftigung ist den meisten nigerianischen Stämmen schon seit langem bekannt. Die Bedeutung dieses Berufes hat sich in den letzten Jahrzehnten stark ausgeweitet, und zu den Handelsgütern sind die Importwaren in großem Umfang hinzugetreten. Verglichen mit dem Handwerk haben sich hier aber geringe Änderungen ergeben. Von Bedeutung sind die Händler auch als potentielle Trägergruppe wirtschaftlicher Entwicklung; sie können die Rolle der primären Kapitalakkumulation übernehmen und in die industrielle Produktion einsteigen. Ansätze für diese Entwicklung existieren bereits.

Der größte Teil der nigerianischen Bevölkerung ist in der Landwirtschaft beschäftigt, die die meisten Arbeitskräfte für die moderne Wirtschaft stellt. Mit dem Eintritt in einen Industriebetrieb ist für sie ein Berufswechsel verbunden, bei dem der Übergang kaum durch vertraute Elemente erleichtert wird. Zwar wurden auch schon in der traditionalen Gesellschaft verschiedene landwirtschaftliche Produkte weiterverarbeitet, und man könnte darin eine Vorform zur industriellen Produktion sehen; aber diese Verbindung zwischen landwirtschaftlicher und industrieller Weiterverarbeitung dürfte von der Bevölkerung nicht gesehen werden und hat somit nur geringe Bedeutung für den Übergang. Einige Voraussetzungen werden lediglich insofern mitgebracht, als die handwerkliche Be- und Verarbeitung - wie oben erwähnt - bekannt ist.

Die Verbreitung moderner Berufe auf dem Lande ist zur Zeit noch gering, nimmt aber zu: der Prozentsatz der Lehrer und Angestellten beträgt nach den Untersuchungen in fünf südnigerianischen Dörfern bei der älteren männlichen Generation 2 und bei der jüngeren 12, während sich der Anteil der Handwerker bei beiden auf je 8 % beläuft. Ein ähnlicher Generationenunterschied läßt sich bei den Frauen feststellen: 1 % der älteren und 7 % der jüngeren Generation sind Lehrerinnen, Angestellte und Krankenschwestern; der Anteil der handwerklichen Berufe beträgt bei der älteren Generation 6 % und bei der jüngeren 8 %. Männer und Frauen werden demnach etwa im gleichen Zahlenverhältnis von dem Wandel in der Berufsstruktur erfaßt. Nach den Angaben der Befragten in den Dörfern sind die männlichen in die Stadt abgewanderten Familienmitglieder zu 16 % Handwerker und Arbeiter und zu 50 % Büroangestellte, Beamte, Lehrer und Akademiker. Der Unterschied zwischen beiden Prozentsätzen ist in Wirklichkeit möglicherweise geringer, da für viele Stadtarbeit gleich Büroarbeit ist. Andererseits wurden die meisten industriellen Arbeitsplätze aber erst in den letzten beiden Jahrzehnten geschaffen, und ihre Gesamtzahl liegt immer noch unter der der Arbeitsplätze in der Verwaltung und im Handel. Die dominierenden Berufe der weiblichen in die Stadt abgewanderten Familienmitglieder sind Hausfrau und Händlerin, oft kombiniert, ferner Büroangestellte. Hierbei ist der Anteil der traditionalen Berufe bei der älteren Generation höher als bei der jüngeren. Von den Befragten in den Industriebetrieben sind je 28 % ungelernte und gelernte und 32 % angelernte Arbeiter; 10 % sind Vorarbeiter. 21 % der Arbeiter haben eine Nebenbeschäftigung; über die Hälfte von ihnen betreibt ein Handwerk. 82 % der Ehefrauen der Arbeiter üben einen Beruf aus: die Hauptbeschäftigungen sind Handeln und Nähen bzw. Schneidern. Von den Brüdern der Befragten haben 27 % einen traditionalen und 43 % einen modernen Beruf; 30 % sind Schüler oder arbeitslos. Der Prozentsatz der Arbeiter unter ihnen beträgt 17 und der der Angestellten 8. Von den Schwestern der Befragten haben 14 % einen modernen Beruf; 38 % sind Schülerinnen, arbeitslos oder Hausfrauen ohne Nebenberuf. 47 % haben einen traditionalen Beruf wie Händlerin oder Bäuerin. Demnach gibt es in der Stadt für Frauen weniger moderne Berufe als für Männer. Neun Zehntel der Väter der Industriearbeiter haben einen traditionalen und etwa ein Zehntel einen modernen Beruf. Die meisten der Befragten haben demnach den Übergang zu einem modernen Beruf von einer Generation zur anderen selbst vollzogen, ohne sich nach dem Vorbild ihres Vaters

richten zu können. Die Berufsstruktur hat sich innerhalb der letzten zwei oder drei Generationen erheblich geändert. Viele der neuen Berufe - die meisten Büroberufe z. B. - stehen in keiner Verbindung mit der traditionalen Berufswelt. Allerdings begann die Vorbereitung auf diese Umstellung schon früh, indem die Missionsschulen Afrikaner ausbildeten und einige davon als Lehrer oder in anderen Stellungen beschäftigten. So hatte die Bevölkerung Zeit, sich an diese Berufsgattung zu gewöhnen. Einen mindestens ebenso starken Einfluß übten die weißen Kolonialbeamten aus, die ausschließlich "white collar jobs" innehatten und diesen damit ein Prestige verliehen, das sie den Afrikanern als höchstes Berufsziel erscheinen ließ. Die Umstellung auf die meisten der manuellen Berufe ist erheblich leichter, da diese Entsprechungen in der traditionalen Kultur vorfinden. Dabei ist es weniger entscheidend, daß es dieselben Leute sind, die sich von einem traditionalen Handwerk auf den entsprechenden modernen Beruf umstellen, sondern es genügt, daß die Entsprechungen kulturell gegeben sind, weil dann die neuen Berufe soviele Elemente enthalten, daß eine gewisse Kontinuität gewahrt bleibt.

Die unterschiedliche Bewertung von Berufen auf dem Land und in der Stadt zeigt, in welchem Umwandlungsprozeß sich das Prestige der einzelnen Berufe befindet. Vor ein oder zwei Jahrzehnten standen nicht-technische, geistige und Büroberufe, unter diesen besonders Rechtsanwalt und Arzt, in höchstem Ansehen. Diese Einstellung hat sich auf dem Lande bis heute gehalten. Dies geht unter der Voraussetzung, daß die Berufswünsche sich direkt am Berufsprestige orientierten, daraus hervor, daß 42 % der auf dem Lande Befragten ihre Söhne nicht-technische akademische und 38 % sonstige geistige oder Büroberufe - zusammen also 80 % - ergreifen lassen wollen, während nur 10 % der Berufswünsche auf technische oder handwerkliche Berufe entfallen. Diese Rangskala ist Ausdruck eines ersten Anpassungsstadiums an die moderne Gesellschaft, das die Industriearbeiter in den Städten bereits hinter sich gelassen haben. Für sich selbst wünschen 47 % der befragten Industriearbeiter einen technischen Beruf; nur 11 % bevorzugen eine Angestelltentätigkeit; 18 % möchten selbständig werden. Noch deutlicher kommt der Prestigegewinn der technischen Berufe in den Berufswünschen für Söhne zum Ausdruck, in denen sich das Berufsprestige direkter spiegelt, da hierbei - im Gegensatz zu den eigenen Berufswünschen - die Realisierbarkeit kaum in Betracht gezogen wird. 68 % der Befragten möchten ihre Söhne (oder einen Sohn) Ingenieur, Techniker oder Mechaniker werden lassen, und 2 % Arbeiter oder Handwerker, zusammen also 70 %, das entspricht 51 % der genannten Berufe. 28 % der Befragten möchten ihre Söhne Arzt werden lassen, das sind 20 % der Berufe. Auf Büroangestellte oder Beamte entfallen nur 6 % der Berufswünsche (8 % der Befragten). Dabei entspricht das Berufsbild der Yoruba etwas stärker den älteren Vorstellungen als das der Ibo. Die weiblichen Berufe mit dem höchsten Prestige sind auf dem Land Lehrerin an erster und Krankenschwester an zweiter Stelle; mit einigem Abstand folgt Angestellte, Sekretärin an dritter Stelle. Bei den Industriearbeitern dagegen hat der Beruf der Lehrerin sehr stark an Prestige verloren: nur 6 % der Befragten möchten ihre Töchter diesen Beruf ergreifen lassen; bei ihnen steht Krankenschwester (54 % der Befragten) an erster Stelle; mit großem Abstand folgt an zweiter Stelle Büroangestellte mit 12 %. Auf

dem Lande möchten 10% der Befragten ihre Töchter keinen Beruf ergreifen, sondern sofort heiraten lassen, bei den Industriearbeitern in der Stadt nur 4 %.

Insgesamt werden für beide Geschlechter moderne Berufe den traditionalen ganz offensichtlich vorgezogen. Dabei werden technische Berufe in steigendem Maße den Büroberufen vorgezogen. Eines hohen Ansehens erfreuen sich auch unabhängige Berufe, und zwar nicht nur auf dem Gebiet des Handels, sondern auch auf dem Gebiet der primären oder sekundären Produktion. Die Realisierung dieser Berufswünsche scheitert im allgemeinen am Kapitalmangel, worauf die Arbeiter selbst hinweisen. Unternehmerinitiative ist also vorhanden; nur die Möglichkeiten, sie anzuwenden, sind beschränkt (91).

III. Kapitel: Wünsche und Bedürfnisse

A. Allgemeines

Nach Sombart enthält der Begriff des Güterbedarfs folgende Elemente: einmal ein leibliches, seelisches und geistiges Bedürfen des Menschen und zum anderen ein Element sozialer Natur, d. h. die Ordnung, unter der die Bedarfsgestaltung erfolgt. Ein drittes Element ist das der Technik, die die Art und Weise der Bedarfsgestaltung bestimmt: "Wir verstehen unter Güterbedarf den Inbegriff aller zur Fristung des Daseins erforderlichen Dinge der äußeren Natur. Das wäre der Bedarf in einem objektiven Sinn; im subjektiven Sinn können wir unter Bedarf verstehen das Streben zur Beschaffung von diesen Dingen der äußeren Natur." (92)

Alle drei Elemente sind eng miteinander verbunden. Die triebhaft bestimmten Grundbedürfnisse des Menschen kommen in ihrer Ursprünglichkeit kaum noch vor, sondern werden von der jeweiligen sozialen Ordnung so überlagert, daß sie mehr als kulturelle denn als Existenzbedürfnisse erscheinen (93). Infolge der wechselweisen Abhängigkeit voneinander bedeutet eine Veränderung eines Elementes oder Bereiches eine Veränderung der übrigen: Ändert sich die soziale Ordnung, so ändert sich auch die Ordnung, unter der die Bedarfsgestaltung erfolgt, d. h. einige Bedürfnisse verschwinden, neue treten auf, oder die relative Bedeutung der einzelnen Bedürfnisse verändert sich. Ein Angebot von neuen Gütern hat eine Anpassung der sozialen Ordnung an die neuen Bedarfsdeckungsmöglichkeiten zur Folge, von der meist Wirkungen auf andere Teile dieser Ordnung ausgehen. Ändert sich die Technik, so ändern sich damit die beiden ersten Elemente.

B. Wünsche und Bedürfnisse in der traditionalen Gesellschaft

Die Anzahl der Bedürfnisse ist in der traditionalen Gesellschaft, verglichen mit der modernen, gering. Eine Ausweitung ist in der Subsistenzwirtschaft ohne oder mit einem kleinen verkehrswirtschaftlichen Sektor nur sehr bedingt möglich. Durch die Stagnation der technischen Entwicklung ist die Bedarfsgestaltung weitgehend fixiert. Da der Verkehr mit Nachbardörfern, -städten und -stämmen gering ist, ist die Wahrscheinlichkeit des Kennenlernens und des Importes von neuen Bedürfnissen gering; vielfach kommt noch hinzu, daß benachbarte Gemeinschaften ähnliche Bedürfnisstrukturen aufweisen. Da die soziale Ordnung, unter der die Bedarfsgestaltung erfolgt, über längere Zeiträume hinweg konstant ist und für alle verbindlich, ergibt sich für den einzelnen eine starke Uniformität in der Bedürfnisgestaltung. Besonders die straffe Einordnung in den Familienverband, in dem die Ordnung, unter der die Bedarfsge-

staltung erfolgt, tradiert wird, läßt dem einzelnen kaum eigenen Spielraum. Die unterschiedliche Bedarfsgestaltung erfolgt innerhalb der Familie und innerhalb des Dorfes, der Stadt oder des Stammes nach festgelegten sozialen Vorschriften, die die diesbezüglichen Rechte und Pflichten des einzelnen regeln. Die Produktion von Nahrungsmitteln und die dafür erforderlichen Tätigkeiten sind durch die natürliche Umgebung und den Rhythmus der Jahreszeiten, ferner durch die Produktionstechnik bestimmt. Bezüglich des für die landwirtschaftliche Produktion benötigten Arbeitsaufwandes sind zwar Unterschiede zwischen den einzelnen Familienmitgliedern möglich, aber nur in geringem Maße bezüglich des Eigenkonsums: jeder ißt sich satt. Darüber hinaus sind aber Unterschiede in der Verteilung möglich. Das Bedürfnis nach Nahrungsmitteln wird dadurch stimuliert, daß mit der großzügigen Verteilung von Nahrungsmitteln bei Festen ein besonderes Prestige verbunden ist. Das geht bei verschiedenen westafrikanischen Stämmen soweit, daß in der Trockenperiode, wenn diese Feste gegeben werden, der größte Teil der Vorräte verzehrt wird und zu Beginn der Regenzeit, wenn für das Bepflanzen der Felder schwere Arbeit erforderlich ist, nur noch unzureichende Vorräte vorhanden sind (94). Durch diese Verbindung von hohem Nahrungsmittelverbrauch mit sozialem Prestige wird das Bedürfnis nach Nahrungsmitteln über die durch den höchstmöglichen Eigenverbrauch festgesetzten Grenzen ausgedehnt. - Das Bedürfnis nach Kleidung ist bei den nigerianischen Stämmen verschieden entwickelt. Eine größere Zahl von heute noch rückständigen Stämmen in den Rückzugsgebieten des Middle Belt trägt keine Kleidung. Im allgemeinen ist das Bedürfnis nach Kleidung jedoch sehr intensiv. Anzahl und Ausstattung der Kleidungsstücke können je nach sozialem Status und Reichtum variieren. So ist die Möglichkeit, Bedürfnisse zu entwickeln und diese auf verschiedene Weise zu befriedigen, bei Kleidungsstücken erheblich größer als bei Nahrungsmitteln. Ähnliches gilt für Schmuckgegenstände wie Ringe, Armreifen, Bronze- und Holzplastiken (diese haben allerdings meist kultische Bedeutung) und anderes mehr. - Das Bedürfnis nach Wohnraum wird nicht individuell befriedigt, da die Wohnraumbeschaffung der Großfamilie obliegt. Unterschiede sind hier in der Hauptsache nur zwischen Familien möglich und richten sich nach der jeweiligen Familiengröße. Der Baustil ist uniform. Bei den Yoruba gibt es jedoch die Möglichkeit, das Haus - besonders den Eingang - zu verzieren, beispielsweise mit holzgeschnitzten Pfosten. Allerdings ist die Möglichkeit nicht uneingeschränkt jedem offen; ebensowenig wie jede Art von Kleidungsstücken von jedem getragen werden kann. Vielfach handelt es sich hier um Privilegien, die nur höher gestellten Personen wie Häuptlingen zukommen (95). Hier zeigt sich die Abhängigkeit des Güterbedarfs von der sozialen Stellung. Der Erwerb von Gütern, die über den für die tägliche Lebensfristung notwendigen Bedarf hinausgehen, steht nicht jedem offen, und er ist nicht nur von dem wirtschaftlichen Vermögen abhängig, sondern an bestimmte soziale Kriterien gebunden. In den meisten Fällen ist der Erwerb dieser Güter aber auch wirtschaftlich nur dem möglich, der diese Kriterien erfüllt.

Das Bedürfnis nach Erhaltung oder Wiedererlangung der Gesundheit ist weitgehend mit dem Bedürfnis nach Zaubermitteln verbunden, durch die sie - negativ wie positiv - beeinflußt werden kann. Für die Herstellung

dieser Zaubermittel gibt es bei den Yoruba Spezialisten - balalawo, ologun (96) -, von denen sie gegen Bezahlung gekauft werden können.

Ein Bedürfnis nach Freizeit besteht bei den meisten nur in geringem Maße, da diese nicht von dem einzelnen, sondern von dem Rhythmus von Trocken- und Regenzeit, Aussaat und Ernte bestimmt ist. Im allgemeinen ist unsere Unterscheidung zwischen Arbeit und Freizeit unbekannt (97). Darüber hinaus gibt es für einige wenige Privilegierte - etwa für die Könige in den Yoruba-Reichen - Freizeit, die durch Überschußproduktion und entsprechende Abgaben ermöglicht wird (98).

Ein Bedürfnis, das in allen afrikanischen Gesellschaften anzutreffen ist, ist das nach einer möglichst großen Zahl von Frauen und Kindern. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses ist in der Hauptsache von der Fähigkeit, Brautpreis und Mitgift zu zahlen, abhängig (99). Damit wird der Brautpreis und das, woraus er besteht, selbst zu einem Bedürfnis. Seine Zusammensetzung ist je nach Gebieten verschieden. Ursprünglich konnte er aus Arbeitsleistungen auf den Feldern des zukünftigen Schwiegervaters bestehen, ferner aus Yams, Cocoyams, Kolanüssen, Palmwein, Kühen, Ziegen und kleinen Geschenken bei Festen (100). Teilweise wurden Brautpreis und Mitgift in Kaurimuscheln entrichtet, an deren Stelle in der Kolonialzeit das Pfund trat. In den Anfängen der Lohnarbeit wurde der Brautpreis zu einem der Hauptgründe für die Aufnahme von Lohnarbeit. Da in vielen Gebieten der Brautpreis nicht mehr in Arbeitsleistungen, Waren oder Kaurimuscheln abzuleisten war, sondern in der neuen Währung, wurde die Lohnarbeit für viele zur Vorbedingung für den Erwerb einer Frau (101). Es wurde aber auch die umgekehrte Entwicklung beobachtet, nämlich, daß Männer für Lohn arbeiteten und damit keine Zeit mehr hatten, jahrelang für den Schwiegervater zu arbeiten; sie betrachteten die Zahlung in £ als eine Ersatzleistung an Stelle der Arbeit (102). Das von dem Bedürfnis nach Erwerb von Frauen abgeleitete Bedürfnis nach dem Brautpreis hat zugleich eine wichtige ökonomische Funktion: In einer Subsistenzwirtschaft ohne oder mit kleinem verkehrswirtschaftlichem Sektor stellt der Brautpreis einen der wenigen Transfers von Diensten und Leistungen dar. Außerdem wird damit das wirtschaftliche Gleichgewicht zwischen den beiden Familien, denen Mann und Frau entstammen, wieder hergestellt; die eine Familie verliert eine Frau und damit eine Arbeitskraft und erhält dafür Güter und Leistungen im Austausch (103). Die Bedürfnisse mit dem höchsten Ansehen drücken sich in einer Gesellschaft in ihrem Reichtumsbegriff aus. In einer Geldwirtschaft drückt sich Reichtum in erster Linie im Geldbesitz und erst in zweiter in den dafür erwerblichen Gütern aus. Vieh züchtende Nomaden messen ihren Reichtum in Stück Vieh. In manchen Ackerbau betreibenden Gesellschaften kommt dem das höchste Prestige zu, der eine neue Art Yams züchtet (104).

Ein weiteres Symbol des Reichtums sind Sklaven, die, wirtschaftlich gesehen, für die Familie zusätzliche Arbeitskräfte bedeuten - eine Vorstufe zur Lohnarbeit - und ein gewinnbringendes Handelsobjekt darstellen. Oft ist mit der Sklavenhaltung kein direkter wirtschaftlicher Profit verbunden. Da der Boden nicht dem Sklaven gehört und er nicht über die Ergebnisse seiner Arbeit verfügen kann, fehlt ihm jeglicher Anreiz, und die

produktive Leistung ist entsprechend niedrig. Die Sklaven müssen unterhalten und oft auch bei Arbeit überwacht werden; und da außer diesen Aufwendungen meist ein Kaufpreis für sie entrichtet worden ist, erwachsen dem Sklavenhalter unter Umständen keine wirtschaftlichen Vorteile. Daß dennoch Sklaven gehalten werden, ist zum Teil aus einer Unkenntnis der für die Sklavenhaltung erforderlichen Aufwendungen und des Ausmaßes der damit verbundenen wirtschaftlichen Vorteile zu erklären. Darüber hinaus weist es aber darauf hin, daß die Sklaven vorwiegend als Symbol des Reichtums gelten - wie in anderen Gesellschaften etwa das Vieh, das nach seiner Anzahl und nicht nach seinem wirtschaftlichen Nutzen bewertet wird - und ihre wirtschaftliche Funktion erst von zweitrangiger Bedeutung ist. Das Bedürfnis nach Sklaven ist dann weniger ein Bedürfnis nach einem wirtschaftlichen Gut als nach einem sozialen Wert (105).

"To acquire slaves was a very general means of displaying wealth."(106)

Sklaven werden als Wertsachen behandelt; wie reiche Leute in Europa Geld anhäufen, so werden in nigerianischen Gesellschaften Sklaven gesammelt. Sie können sogar als Tauschmittel benutzt werden und sind insofern als eine Art primitives Geld anzusehen. Was Kaurimuscheln für den Kleinhandel sind, sind Sklaven für den Groß- und Fernhandel. Im Unterschied zu Kaurimuscheln, die in größeren Mengen und über weitere Strecken schwer zu transportieren sind, haben Sklaven den Vorteil, sich selbst zu transportieren und außerdem noch andere Währungen wie Kaurimuscheln tragen zu können:

"Native potentates and merchants, when travelling some distance, spent on their way not only the currencies which their slaves carried in payment for their current requirements, but also the slaves themselves."(107)

Indirekt spiegeln sich die Bedürfnisse auch in den Geldarten wieder, die in den traditionalen Gesellschaften Verwendung finden; denn "primitives Geld"(108) ist meist nicht nur eine abstrakte Recheneinheit, sondern zugleich auch eine Ware mit der Funktion eines Tauschmittels. Selbst Kaurimuscheln, die einer abstrakten Recheneinheit am nächsten kommen, sind eine Ware und können beispielsweise als Schmuckgegenstände verwendet werden. Diese zweifache Funktion als Recheneinheit und Ware wurde für Sklaven weiter oben dargelegt. Eine große Zahl anderer Geldarten war in Nigeria zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Stämmen üblich: Gin erfüllte in Nigeria lange Zeit die meisten Funktionen des Geldes; oft gingen Flaschen und sogar ganze Kästen mit Gin jahrelang von Hand zu Hand, ohne verbraucht zu werden. Andere Nahrungs- und Genußmittel, die als Geld dienten, waren Salz, Tabak, getrockneter Fisch, Yams und Palmöl, letzteres besonders im Gebiet der sogenannten Oil Rivers. Auch Hemden wurden als Geld benutzt. In Benin wurde ein Stück Tuch, das pawa genannt wurde und etwa zwei Schilling wert war, als Rechen- und Tauscheinheit benutzt. Verschiedene Eisenwährungen, wie Eisenbarren, waren in Gebrauch. Eiserne Hacken wurden zu Beginn der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Währung benutzt; 40 Eisenhacken entsprachen dem Wert eines Sklaven. Heute noch wird ein Teil des Brautpreises bei verschiedenen Stämmen in der Plateau-Provinz in

Eisenhacken entrichtet. Angelhaken sollen in der Awgu Division benutzt worden sein. Auch Pfeilspitzen gehörten zu den Eisenwährungen. Messingstangen waren zu Beginn des Jahrhunderts in vielen Teilen Nigerias eine der populärsten Währungen. Zu den ältesten Währungen in Nigeria gehören Manillas, Armreifen, die nach einigen Quellen bereits von den Phöniziern eingeführt worden sind. Alle diese Währungen sind zugleich Recheneinheit und Ware und bestehen zumeist aus Gütern mit einem besonders hohen Ansehen (109).

Der Wert eines Gutes und damit die Intensität des Bedürfnisses danach ist weniger von den Arbeitskosten als vielmehr von seiner wirtschaftlichen Knappheit bestimmt. Der Besitz solcher knappen Güter gibt in besonderm Maße den Reichtum und das Ansehen ihres Eigentümers wieder. Dementsprechend setzten Yoruba-Handwerksgilden die Preise ihrer Waren nicht nach den Arbeitskosten, sondern nach ihrem Knappheitswert fest (110). - Weitere Angaben über Bedürfnisse sind dem Kapitel "Haushaltsbudgets" zu entnehmen.

Bedürfnisse und Wünsche nach Gütern der äußeren Natur werden meist von dem System der Werte überlagert. Tapferkeit beispielsweise ist eine Eigenschaft, die auf den ersten Blick einen Wert darstellt, der keinen Zusammenhang mit Gütern der äußeren Natur hat, und das Bedürfnis nach Tapferkeit ist ein Bedürfnis nach einem sozialen Gut. Nun existiert die Tapferkeit in einer Gesellschaft nie an sich, sondern stets mit einem - zumindest möglichen - immanenten Bezug auf etwas; Tapferkeit ist nicht Tapferkeit an sich, sondern Tapferkeit bei etwas, beispielsweise beim Kampf gegen einen Nachbarstamm oder gegen ein Tier, das erlegt und verzehrt werden soll. In dem letztgenannten Fall ist der Zusammenhang zwischen dem Wert Tapferkeit und einem Bedürfnis nach einem Gut der äußeren Natur - nämlich Wildbret - evident. Sieht man den Zusammenhang von der Wertseite her, so erscheint die Tapferkeit als das eigentliche Ziel und das Erlegen des Wildes nur als Mittel, um die Tapferkeit unter Beweis stellen zu können. Sieht man dagegen die materiellen Bedürfnisse als das Ursprüngliche an, so erscheint der Wert Tapferkeit nur als Mittel, als sozialer Ansporn, dieses materielle Ziel zu erreichen. So sind also materieller Güterbedarf und sozialer Wert eng miteinanderverbunden. Da das materielle Bedürfnis ebenso als Ursache für den Wert wie umgekehrt angesehen werden kann, besteht kein monokausaler Zusammenhang zwischen ihnen, sondern beide sind interdependent miteinander verbunden.

C. Wünsche und Bedürfnisse bei den Industriearbeitern

Der Teil der Bedürfnisse der Arbeiter, der mit Geld laufend befriedigt wird, wird in dem Kapitel "Haushaltsbudgets" behandelt. Hier werden nun die Bedürfnisse und Wünsche der Arbeiter unabhängig von der Möglichkeit, sie unter den gegebenen Umständen zu befriedigen, dargelegt. Die Arbeiter wurden gefragt, wofür sie mehr Geld ausgeben oder was sie gern kaufen würden, wenn sie sehr viel Geld hätten. Die folgende Tabelle gibt die Verteilung der Antworten.

Tabelle 32: Wünsche und Bedürfnisse bei 361 Industriearbeitern

Ausgabenwunsch/Bedürfnis	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozent der Respondenten
eigene Ausbildung	137	6,5	38
Ausbildung von Frau und Kindern	176	8,3	49
Ausbildung von Geschwistern	63	3,0	18
Bücher, eigene Bibliothek	12	0,6	3
eigener Unterhalt	29	1,4	8
Unterhalt von Frau und Kindern	80	3,8	22
Unterhalt der Eltern	111	5,2	31
Unterhalt der Geschwister	58	2,7	16
heiraten, Frau und Kinder haben	33	1,6	9
Freundin haben, eine zweite Frau heiraten	6	0,3	2
eigener Handel	52	2,5	15
eigene Landwirtschaft, Land kaufen, den väterl. Busch, die väterl. Landwirtschaft entwickeln	29	1,4	8
Geflügelfarm	5	0,2	1
eigenes Geschäft, selbständig werden (Druckerei, Werkstatt, Werkzeuge, Lastwagen, Taxi)	48	2,3	13
Kapital für Frau	22	1,0	6
Kapital für Eltern	10	0,5	3
Kapital für Brüder	3	0,1	1
Kapital für Schwestern	3	0,1	1
Nahrungsmittel	79	3,3	22
Haus, bessere Wohnung	208	9,8	58
Möbel, Teppich etc.	117	5,5	33
Kühlschrank	14	0,7	4
Ventilator	23	1,1	7
Radio	130	6,1	36
Plattenspieler	13	0,6	4

Ausgabenwunsch/Bedürfnis	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozent der Respondenten
Fernsehen	20	0,9	5
Uhr	8	0,4	2
Fahrrad	40	1,9	11
Motorrad	50	2,3	14
Auto	124	5,9	35
Kleider, Schuhe	149	7,0	42
Ersparnisse	61	2,9	17
Rückzahlung von Schulden	3	0,1	1
Eigentum	7	0,3	2
Gesundheit	32	1,5	9
Sport	11	0,5	3
Vergnügen, glückliches Leben	44	2,1	12
modernes Leben, höherer Lebensstandard	6	0,3	2
Reisen	13	0,6	4
soziales Leben, Gäste haben, Parties geben	12	0,6	3
Freunden in Not helfen	14	0,7	4
den Armen, Arbeitslosen helfen	21	1,0	6
Kirchenspenden u. ä.	20	0,9	5
Verschiedenes	22	1,0	6
keine Antwort, weiß nicht, nichts	4	0,2	1
Summe	2122	.	.
Summe der Antworten	2118	99,7	.
Summe der Befragten	361	.	.
Summe der Respondenten	357	.	.

An erster Stelle der Bedürfnisse steht die Unterstützung der Verwandten; 248 Antworten beziehen sich hierauf. An zweiter Stelle folgt die Ausbildung, und zwar die eigene, die der Kinder, der Frau und der Verwandten, an dritter Stelle eine bessere Wohnung bzw. ein eigenes Haus und an vierter Stelle Kleidung und Schuhe. Bei Lohnerhöhungen ist also damit zu rechnen, daß die Zuwendungen an Verwandte und die Ausgaben für Ausbildung, Miete und Kleider in besonderem Maße steigen. Weiter ist mit höheren Aufwendungen für Möbel, für den Unterhalt der Eltern und für Nahrungsmittel, bei den Beziehern höherer Löhne auch für Radios zu rechnen. - Aus der Tabelle ergibt sich, daß der Ausbildung ein besonderes Prestige zukommt und ebenso, wie schon oben erwähnt, der Bekleidung. - Das Bedürfnis nach Wohnungseinrichtungsgegenständen wird in dem Kapitel "Wohnen" eingehend behandelt.

Die Anzahl der möglichen Bedürfnisse hat sich, verglichen mit der traditionalen Gesellschaft, nun stark erweitert. Die Befriedigung vieler Bedürfnisse ist einem weiteren Personenkreis zugänglich, sie steht nun jedem offen und ist nicht mehr an einen besonderen sozialen Status gebunden. Dadurch ist jetzt eine Umkehrung des traditonalen Verhältnisses von Status und Bedürfnisbefriedigung möglich: mit der Befriedigung verschiedener Bedürfnisse - z.B. dem nach einem Auto - ist ein Prestigewinn und unter Umständen eine Statusveränderung verbunden.

Fast alle Bedürfnisse können nun mit Geld befriedigt werden. Sogar Gesundheit kann man sozusagen kaufen, indem man zu einem Arzt geht; hat man keine Kinder, so kann man mit Hilfe des Geldes für den Brautpreis eine zweite Frau heiraten; die Ausbildung ist davon abhängig, ob man die Schulgebühren bezahlen kann. Mit Geld kann man es sich leisten, viele Gäste zu haben, den Armen zu helfen, und vieles andere mehr. Die Vielfalt der Bedürfnisse ist eines der entscheidensten Momente in dem Prozeß der Anpassung an Industriearbeit und Stadtleben. Das ständig wachsende und praktisch nicht zu befriedigende Streben nach materiellem Besitz führt zu einer positiven Einstellung gegenüber Arbeit und Stadtleben, da man sich nur durch Arbeit in der Stadt die für die Befriedigung der Bedürfnisse notwendigen Mittel verschaffen kann. Die Vielfalt und Intensität der Bedürfnisse bilden einen der besten Garanten dafür, daß der Anpassungsprozeß nicht nur nicht rückläufig wird, sondern fortlaufend stattfindet. Wiederum zeigt sich, daß der nigerianische Industriearbeiter nicht in das von Behrendt gezeichnete Bild von den Entwicklungsländern hineinpaßt; Behrendt schreibt über die Bedürfnisse in Entwicklungsländern: "Das Bedürfnis nach materiellem Besitz ist nicht stark ausgeprägt. Wenn man einmal Geld in der Tasche hat, gibt man es schleunigst für ein unmittelbares Vergnügen aus." (111) An anderer Stelle stellt Behrendt dann aber auch fest, daß der Wandlungsprozeß einzusetzen beginnt: "Das Mehrhabenwollen, die Unzufriedenheit - von der wir hoffen, daß sie schöpferisch sein wird - hat begonnen."(112)

Es bedarf keiner besonderen Erörterung, daß es sich im allgemeinen nicht nur um individuelle, sondern um soziale Bedürfnisse handelt, bei denen sich der Einzelne an den verschiedenen Gruppen, denen er im Betrieb

oder in dem außerbetrieblichen Lebensbereich angehört oder angehören möchte, orientiert.

Da das Geld von allen Arbeitern als universelles Mittel zur Befriedigung von materiellen Bedürfnissen angesehen wird, wurde ihnen die Frage gestellt, wieviel sie monatlich brauchten, um gut leben zu können, d. h. um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Die meisten gaben den Betrag an, mit dem sie die ihrer sozialen Lage als Arbeiter entsprechenden Bedürfnisse befriedigen könnten. Einige Angaben scheinen sich allerdings auf eine veränderte soziale Lage zu beziehen. Die folgende Tabelle gibt nun die Antworten.

Tabelle 33: Die monatlich für ein gutes Auskommen benötigte Summe bei 509 Industriearbeitern

Monatlich benötigte Summe	Anzahl	Prozent der Antworten
weniger als £ 20	143	32
£ 20 bis £ 30	172	38
bis £ 40	60	13
bis £ 50	32	7
bis £ 60	18	4
bis £ 75	5	1
bis £ 100	14	3
bis £ 150	1	0
bis £ 200	1	0
mehr als £ 200	1	0
ich weiß nicht	6	.
keine Antwort	56	.
Summe	509	.
Summe der Antworten	447	98 (+)

(+) Fehler durch Runden

Nach den Angaben der Befragten benötigen 32 % der Arbeiter weniger als £ 20 monatlich, um gut leben zu können, 38 % benötigen zwischen £ 20 und £ 30, und 30 % mehr als £ 30. Es ist fraglich, wieweit diese Zahlen aufschlußreich sind. Die Frage, wieviel monatlich benötigt wird, übersteigt bei vielen die Vorstellungskraft. Genauere Vorstellungen von ihren Bedürfnissen hatten in der Regel die Facharbeiter mit ihren höheren Löhnen. Einer von ihnen kommentierte seine Antwort: "Niemand ist jemals zufrieden; je mehr man hat, desto mehr will man." Die Antwort weist auf die Flexibilität der Bedürfnisse hin, deren Struktur sich mit dem Einkommen verändert. - Nur ein einziger unter 562 Befragten - hier sind

die 53 Testinterviews einbezogen - gab an, mit seinem Lohn zufrieden zu sein.

Für die meisten Arbeiter ist mit der Aufnahme von Lohnarbeit und mit dem daraus resultierenden Einkommen eine stärkere Bedürfnisbefriedigung verbunden, allerdings nicht für alle, wie die folgende Tabelle zeigt. Die Arbeiter wurden gefragt, ob sie besser lebten und ob sich ihr Lebensstandard erhöht habe, seit sie arbeiten.

Tabelle 34: Veränderung in der Höhe des Lebensstandards vor und nach der Aufnahme von Lohnarbeit bei 509 Industriearbeitern

Lebensstandard seit Arbeitsaufnahme	Anzahl	Prozent
besser	367	72
gleich	39	8
schlechter	99	19
keine Antwort, Frage nicht gestellt	4	1
Summe	509	100

Für 72 % der Arbeiter hat sich ihr Lebensstandard erhöht, seit sie arbeiten, für 8 % ist er gleich geblieben, und 19 % ging es besser, als sie noch nicht arbeiteten, sondern die Schule besuchten oder in der Landwirtschaft tätig waren. Der Prozentsatz der Arbeiter, deren Lebensstandard seit Arbeitsbeginn höher ist, bewegt sich je nach Betrieb zwischen 56 % und 100 %. Die Unterschiede in den Antworten entsprechen etwa den Unterschieden in Löhnen und sozialen Leistungen zwischen den einzelnen Betrieben.

D. Wünsche und Bedürfnisse bei der Landbevölkerung

Da eine Erfassung sämtlicher Bedürfnisse schwierig gewesen wäre und den Rahmen der Befragung überstiegen hätte, wurde nach den Bedürfnissen gefragt, die mit Geld befriedigt werden können. Dabei wurde der Eindruck gewonnen, daß dem Geld auch auf dem Land eine universale Bedeutung zukommt. Dies geht daraus hervor, daß fast alle Befragten Geld für Lebensmittel und sonstige täglichen Bedürfnisse benötigen, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 35: Bedürfnisse, für die Geld benötigt wird, bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Bedürfnisse	Anzahl	Prozent
(a) allgemein		
um Dinge zu kaufen; für den täglichen Bedarf; für Familienausgaben; für Dinge, die ich auf meinen Feldern nicht anbaue; um gut zu leben	71	
für einen höheren Lebensstandard; Fortschritt	2	
	73	10
(b) Nahrungsmittel		
Lebensmittel	107	
Fisch	6	
Fleisch	6	
Eier	1	
Bohnen	1	
Reis	1	
Yam	1	
Brunnenwasser	2	
	125	17
(c) Genußmittel		
Zigaretten, Tabak	36	
Palmwein	12	
Getränke	36	
Kolanüsse	4	
Tabletten	8	
	96	13
(d) Ausgaben für den täglichen und periodischen Bedarf		
Kleider	124	
Schuhe	1	
Seife	21	
Kerosene	11	

Bedürfnisse	Anzahl	Prozent
Buschmesser	2	
Bett	1	
Miete	1	
Kirchenbeiträge	2	
	163	22
(e) Luxusartikel, Feste		
Schmuck	1	
Wagen	28	
Radio	1	
Feste, Vergnügungen, Zeremonien	3	
	33	4
(f) Schule, Ausgaben für Verwandte u. ä.		
Schulgeld für Kinder, Bücher, Schulkleidung etc.	101	
Geschenke für Verwandte	1	
Verteidigung von Verwandten vor Gericht	1	
Hilfeleistungen an Arme und Bettler	1	
	104	14
(g) Geschäftliches		
Lastwagen	5	
Steuern	40	
Geschäft, Handel	3	
für die Landwirtschaft, für Samen, Setzlinge, für moderne Medizinen für den Kakao	7	
um Arbeitskräfte für die Landwirtschaft zu dingen	8	
	63	9

Bedürfnisse	Anzahl	Prozent
(h) sonstiges		
um zu heiraten	2	
um zu bauen; für moderne Gebäude; um mein Haus fertigzubauen	77	
Reserven für den Notfall	2	
	81	11
keine Antwort	2	0
Summe	740	100

An erster Stelle wurden Lebensmittel genannt, an zweiter Kleider und an dritter Schulausgaben für die Kinder. Daß 69 % der Befragten Geld für Kleider benötigen, weist auf die hohe Bedeutung hin, die Kleidern in Nigeria zukommt; die gleiche hohe Wertschätzung von Kleidern wurde bei den Industriearbeitern festgestellt. - 56 % der Befragten benötigen Geld für die Schulausgaben ihrer Kinder; daraus geht hervor, daß die Eltern der Kinder auch auf dem Lande der Ausbildung gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen sind und sogar bereit sind, dafür finanzielle Aufwendungen vorzunehmen. - Eine besondere Bedeutung scheint auch dem Hausbau zuzukommen; 43 % benötigen Geld, um sich ein Haus zu bauen oder um ihr Haus zu modernisieren.

Welcher Wandel hier in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat, läßt sich erkennen, wenn man den heutigen Geldumlauf in den Dörfern, der u. a. aus der Lohnarbeit einer größeren Zahl von Pendlern resultiert, mit dem vor einigen Jahrzehnten vergleicht. M. M. Green stellte in ihrer 1934 bis 1937 durchgeführten Untersuchung in einem Ibo-Dorf fest, daß die Pendler, die während der Trockenzeit in den Küstengebieten für Afrikaner landwirtschaftliche und sonstige Arbeiten durchführten, täglich etwa sh 1/6 verdienten; der größte Teil der Entlohnung wurde in Naturalien abgestattet, indem die Arbeiter Unterkunft und Verpflegung erhielten (113).

Gegenüber der Vielfalt der Bedürfnisse, die mit Geld befriedigt werden können, haben die Bedürfnisse, die bei dem Aufkommen des Geldes als erste und lange Zeit als einzige mit Geld befriedigt wurden, nämlich Steuer und Brautpreis, an Bedeutung offensichtlich verloren. Nur 22 % der Befragten gaben an, für die Steuer Geld zu benötigen, das sind 5 % sämtlicher Antworten. Nur 1 % der Befragten benötigt Geld um zu heiraten.

Damit ist die Bedürfnisstruktur auch auf dem Land erheblich differenzierter als gemeinhin angenommen wird. Guy Hunter z. B. führt aus, daß Geld an erster Stelle für die Steuer und für Baumwollkleider benötigt werde, an zweiter Stelle für Haushaltsgegenstände, darunter besonders billige japanische Emailware, und an dritter Stelle für Schulgebühren.

Hinzu kommen nach Hunter gelegentlich Fleisch oder Fisch, wenn die Vorräte aufgezehrt sind, und eventuell ein Fahrrad oder ein billiges Radio. Die Untersuchung zeigt, daß die Geldwirtschaft sich auf erheblich mehr Güter und Leistungen erstreckt als angenommen, und daß die Bedürfnisstruktur viel "moderner" ist (114).

E. Zusammenfassung

Die Anzahl der Bedürfnisse ist in der traditionalen Gesellschaft relativ gering und über längere Perioden konstant; Unterschiede bestehen nur jahreszeitlich. Das Bedürfnis nach Nahrungsmitteln wird dadurch angeregt, daß ein großzügiger Nahrungsmittelverbrauch an Festen als sozialer Wert betrachtet wird und derjenige, der sie zur Verfügung stellt, dadurch an Prestige gewinnt. Bei der Kleidung gibt es mehr Variationsmöglichkeiten; aber die Befriedigung dieser Bedürfnisse ist nicht in das Belieben der einzelnen gestellt, sondern von der sozialen Stellung abhängig; die Gesellschaft schreibt weitgehend vor, welche Kleidung wer bei den jeweiligen Anlässen - bei der Arbeit, beim abendlichen Palaver, bei Festen - tragen darf und muß. Diese starke soziale Kontrolle kann als allgemeines Merkmal der traditionalen Bedürfnisbefriedigungsstruktur betrachtet werden, worin der wesentliche Unterschied zu der "modernen" städtischen Gesellschaft liegt: hier entscheidet der einzelne, welche Bedürfnisse er befriedigen will; die diesbezügliche soziale Kontrolle ist gering, und im allgemeinen hängt es nur vom monetären Reichtum ab, ob bestimmte Bedürfnisse befriedigt werden. Daß es ein universales Bedürfnisbefriedigungsmittel, nämlich Geld, gibt, ist nicht neu. Bereits in der traditionalen Gesellschaft konnte man mit Kaurimuscheln, Sklaven oder einer Vielzahl von anderen Arten von primitivem Geld verschiedene Dinge bezahlen. Bei vielen Bedürfnissen war dies nicht nötig, da man sie mit selbst produzierten Waren befriedigen konnte. In der modernen städtischen Gesellschaft hat sich die Zahl der Bedürfnisse enorm erweitert, und meist können sie nicht nur, sondern müssen auch mit Geld befriedigt werden; die Möglichkeiten zur Eigenproduktion sind sehr eingeschränkt. Zugleich mit der Anzahl hat sich auch die Struktur der Bedürfnisse geändert. An erster Stelle steht bei den Industriearbeitern die Ausbildung. In der traditionalen Gesellschaft wurde die Ausbildung jedem in informeller Weise in sozial festgelegter Form zuteil; erst in der modernen Gesellschaft wird sie zu einem knappen wirtschaftlichen Gut, dessen Kauf von der wirtschaftlichen Lage abhängt. Die starke Intensität dieses Bedürfnisses bei den Arbeitern ist darauf zurückzuführen, daß die Ausbildung als das Universalmittel betrachtet wird, mit dem alle anderen Güter - angesehener und gut bezahlter Beruf, Geld und damit alles andere - beschafft werden können; gleichzeitig ist eine gute Ausbildung wegen des damit verbundenen Sozialprestiges Selbstzweck; ein Akademiker ist ein großer Mann ("a big man"), und dies ist eines der am meisten erstrebten Ziele. An zweiter Stelle der Bedürfnisse steht eine bessere Wohnung bzw. ein eigenes Haus. Hier ist das zu einem Bedürfnis geworden, was in der traditionalen Gesellschaft jeder hatte, wenn auch innerhalb der Großfamilie: ein eigenes Haus bzw. ein Zimmer für sich allein. An dritter Stelle wurden Kleider und Schuhe genannt, denen auch in der traditi-

onalen Gesellschaft eine hohe Bedeutung zukam, besonders bei den Yoruba. Weitere Bedürfnisse mit besonders hoher Intensität sind Möbel, Unterhalt der Eltern und Lebensmittel, bei den Beziehern höherer Einkommen auch Radios. Etwa ein Drittel der Arbeiter benötigt nach ihren Aussagen weniger als £ 20 monatlich für ein gutes Auskommen, ein gutes Drittel zwischen £ 20 und £ 30 und ein knappes Drittel mehr als £ 30. Für 72 % hat sich der Lebensstandard seit Arbeitsaufnahme verbessert, für 8 % ist er gleich geblieben und für 19 % hat er sich verschlechert. - Auch bei der Landbevölkerung hat sich das moderne Geld als universales Bedürfnisbefriedigungsmittel durchgesetzt. Steuer und Brautpreis, die zu den ersten mit Geld zu befriedigenden Bedürfnissen gehören und oft den einzigen Grund für die Aufnahme von Lohnarbeit bildeten, haben nur noch geringe Bedeutung. An erster Stelle wurden Lebensmittel genannt, an zweiter Kleider und an dritter Schulausgaben für die Kinder. Besondere Bedeutung kommt auch dem Hausbau zu. Hier scheint sich der städtische Einfluß bemerkbar zu machen: man möchte ein festes Haus haben, wie es in der Stadt üblich ist. Die Liste der mit Geld zu befriedigenden Bedürfnisse zeigt, daß der Wandel in der Bedürfnisstruktur auch auf dem Land eingesetzt hat. Diese Erkenntnis dürfte für die im Aufbau begriffene verarbeitende Industrie des Landes von besonderer Bedeutung sein.

A. Allgemeines

Auf eine Darstellung traditionaler Budgets wird hier verzichtet, da Daten aus der Zeit, da sich die Budgets noch nicht durch die Einführung des modernen Geldes, neuer Waren und neuer Verdienstmöglichkeiten in ihrer Zusammensetzung zu wandeln begonnen hatten, nicht existieren. Es gibt zwar verschiedene Untersuchungen aus neuerer Zeit über Budgets, die von den modernen Einflüssen erheblich weniger beeinflußt sind als die der Arbeiter und die den traditionalen Budgets zum Teil recht nahekommen; es würde aber zu weit führen, auf diese einzugehen, und den Rahmen dieser Untersuchung übersteigen. Es sei hier nur auf einige Arbeiten verwiesen:

Daryll Forde and Richenda Scott, The Native Economies of Nigeria, Band I: The Economies of a Tropical Dependency, hrsg. v. Margery Perham, London 1946;

J. S. Harris, Some Aspects of the Economics of Sixteen Ibo Individuals, in: Africa XIV Nr. 6 (April 1944), S. 302-335;

M. G. Smith, The Economy of Hausa Communities of Zaria, published by Her Majesty's Stationary Office for the Colonial Office, Colonial Research Studies, Nr. 16, 1955; ders., A Study of Hausa Domestic Economy in Northern Zaria, in: Africa XXII Nr. 4 (October 1952), S. 333-347;

Melville J. Herskovits, Economic Anthropology. A Study in Comparative Economics, New York 1952.

Im folgenden werden nun in einem ersten Teil durchschnittlicher Bruttolohn, Einkommen aus Nebenbeschäftigung, berufliche Tätigkeit der Ehefrauen, Ersparnisse und Schulden bei 509 Industriearbeitern dargelegt; der zweite Teil gibt die Ergebnisse einer Sonderuntersuchung bei 361 Industriearbeitern wieder und behandelt detailliert deren Einnahmen und Ausgaben in dem dem Interview vorangehenden Monat und größere Ausgaben in den zwölf Monaten vor dem Interview. Die 361 Interviews wurden von November 1963 bis März 1964 durchgeführt.

B. Die allgemeine finanzielle Lage der Arbeiter

I. Monatslohn

Das durchschnittliche Bruttomonatslohneinkommen der 509 Arbeiter lag zum Zeitpunkt der Interviews bei £ 11. 2. 0 zuzüglich sh 18/3 für Überstunden, insgesamt also bei etwa £ 12. Nach Abzug von einem Schilling je Pfund für Steuern und einem weiteren Schilling für den National Provident Fund - eine neuerdings allgemein eingeführte Altersversorgung - bleiben netto £ 10. 16. 0. Zu ihrer Verfügung hatten die Arbeiter allerdings weniger, da sie einen anläßlich des 1. Oktober 1963, als Nigeria Republik wurde, erhaltenen Vorschuß in Höhe eines Monatsgehaltes zurückzahlen mußten. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Lohnstruktur.

Tabelle 36: Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Höhe des Monatslohnes	Anzahl	Prozent
weniger als £ 10	282	55
£ 10 bis £ 15	141	28
bis £ 20	42	8
bis £ 25	18	4
bis £ 30	14	3
bis £ 35	8	2
bis £ 40	1	0
bis £ 45	2	0
bis £ 50	1	0
Summe	509	100

Bei über der Hälfte der Arbeiter liegt der Bruttomonatslohn unter £ 10. 17 % verdienen mehr als £ 15 und 9 % mehr als £ 20. Die Höhe des Monatslohnes wird von dem Ausbildungsstand nur leicht beeinflußt. Nur bei den Arbeitern mit mittleren Reife oder einem etwa gleichwertigen technischen Examen ist in der durchschnittlichen Höhe des Lohnes ein deutlicher Unterschied zu den Arbeitern mit einem niederen Ausbildungsgrad feststellbar. Die Arbeiter, die eine höhere Schule ohne Abschluß besucht haben, verdienen durchschnittlich sogar etwas weniger als die Volksschüler. Dies ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß von den Volksschülern viele anschließend eine Lehre durchgemacht haben, während ein größerer Teil der Arbeiter, die eine höhere Schule ohne Abschluß besucht haben, nur als un- oder angelernte Arbeiter Verwendung finden. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über den durchschnittlichen Bruttomonatslohn in den einzelnen Ausbildungsgruppen.

Tabelle 37: Ausbildungsstand und durchschnittlicher Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Ausbildung	Monatslohn in £	sh	d
keine	8	16	0
Volksschule ohne Abschluß	9	6	0
Volksschule mit Abschluß	10	13	0
Höhere Schule ohne Abschluß	10	10	0
Höhere Schule mit Abschluß (= Mittlere Reife, City and Guilds, etc.)	19	9	0

Die Abhängigkeit der Lohnhöhe vom Alter ist deutlicher und stärker als die von der Ausbildung. In einigen Betrieben wies die Betriebsleitung darauf hin, daß Alter für viele Arbeiter ein Autoritätsmerkmal sei, und daß sie daher die (besser bezahlte) Stelle eines Vorarbeiters oft einem älteren Mann gäben, obwohl sie unter den jüngeren Arbeitern fähigere Leute hätten. Hinzu kommt die längere Berufserfahrung bei den Älteren, auf die viele Unternehmer größeren Wert legen als auf ein Schulzeugnis.

Tabelle 38: Alter und durchschnittlicher Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Alter	Monatslohn in £	sh	d
unter 18	7	4	0
18 bis 25	9	16	0
bis 35	12	0	0
bis 45	14	7	0
über 45	19	12	0

Der durchschnittliche Monatslohn beträgt bei den Yoruba £ 10. 18. 0 und bei den Ibo £ 11. 11. 0. Obwohl die Ibo zu einem größeren Teil als die Yoruba als Hilfsarbeiter beschäftigt sind, ergibt sich für sie im Durchschnitt ein höherer Monatslohn, da sie innerhalb der Gruppen der Fach- und Vorarbeiter die höheren Stellen besetzen. Darin liegt wiederum ein Hinweis darauf, daß sich die Ibo unter den gegebenen Umständen besser an die industrielle Arbeit anpassen und/oder dafür besser geeignet sind als die Yoruba. Es ist eindeutig, daß nicht die im allgemeinen höhere Ausbildung der Ibo der Grund für die schnellere Anpassung ist; denn in der Stichprobe sind die Ibo weniger ausgebildet als die Yoruba, und zudem ist der Einfluß der Ausbildung auf die Lohnhöhe, wie oben gezeigt wurde, sowieso nicht sehr stark. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht

über die durchschnittlichen Bruttomonatseinkommen der Arbeiter nach Stämmen.

Tabelle 39: Stammeszugehörigkeit und durchschnittlicher Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Stammeszugehörigkeit	Monatslohn in £	sh	d
Yoruba	10	18	0
Ibo	11	11	0
Hausa	9	12	0
Urhobo	12	2	0
Isoko	12	0	0
Ijaw	9	12	0
Ibibio	24	10	0
Benin, Calabar	10	15	0
Sonstige	10	0	0
Ausländer	14	11	0

(Wegen der geringen Besetzung sind die Angaben für die meisten Stämme (außer den Ibo und Yoruba) nicht oder nur bedingt repräsentativ.)

Der Unterschied zwischen dem durchschnittlichen Monatseinkommen bei den Ledigen (£ 9.9.0) und bei den Verheirateten (£ 12.1.0) ist wahrscheinlich auf den Altersunterschied zurückzuführen, nicht aber auf etwaige besondere soziale Leistungen.

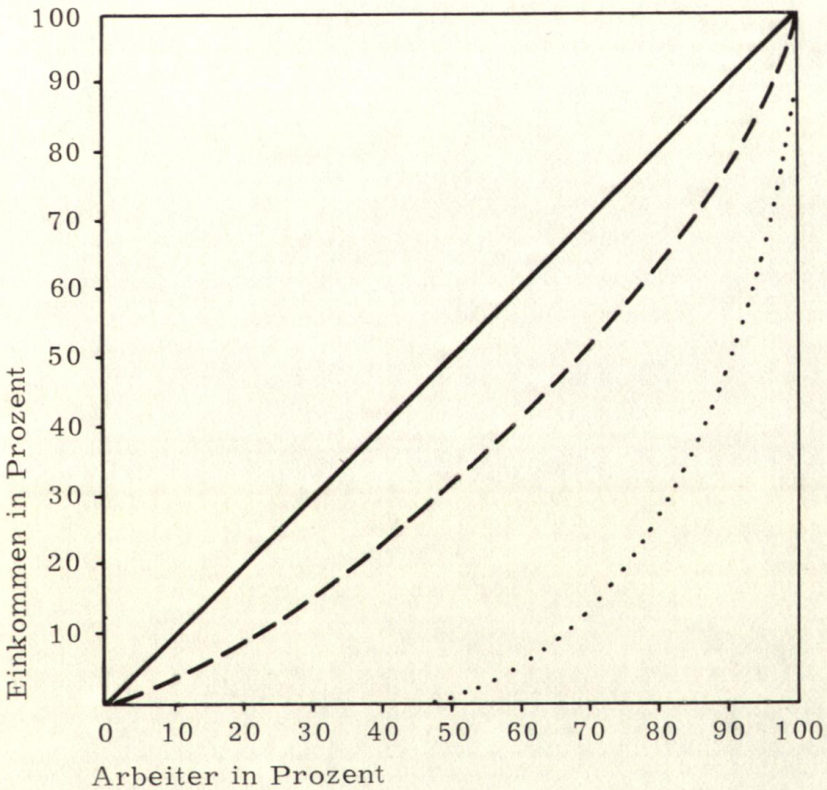
361 Arbeiter wurden außer nach ihrem gegenwärtigen Bruttomonatslohn auch nach ihrem Nettomonatslohn in dem Monat vor dem Interview gefragt, wobei die Ergebnisse detaillierter als in der Tabelle 36 wiedergegeben werden. Der dichteste Wert liegt hier bei £ 7.7.6 und das arithmetische Mittel bei £ 9.5.5 (nach Abzug von Steuern und Beiträgen für den National Provident Fund, ohne Überstunden). Der Unterschied zu der Tabelle 36 kommt dadurch zustande, daß hier nicht nach dem gegenwärtigen Lohn, sondern nach dem Lohn im Vormonat gefragt wird, so daß Gehaltserhöhungen nicht erfaßt sind und bei sechs neu eingestellten Arbeitern noch gar kein Lohn erscheint; zweitens ist hier der oben erwähnte Vorschuß abgezogen, und drittens fehlen hier die Interviews aus einem größeren Betrieb, in dem das durchschnittliche Lohnniveau höher liegt als in den meisten übrigen Betrieben.

Tabelle 40: Nettomonatslohn (ohne Überstunden) im Vormonat und Einkommensverteilung bei 361 Industriearbeitern

Lohngruppe	Anzahl der Arbeiter je Lohngruppe	Anteil der Arbeiter je Lohngruppe in Prozent	Anteil der Lohngruppe an der Gesamtlohnsumme in Prozent	Anteil der Arbeiter an dieser und den niedrigeren Lohngruppen in Prozent	Anteil dieser und der niedrigeren Lohngruppen an der Gesamtlohnsumme in Prozent
kein Lohn	6	1,7	0,0	1,7	0,0
bis £ 2	7	1,9	0,2	3,6	0,2
bis £ 3.10.0	7	1,9	0,6	5,5	0,8
bis £ 5	19	5,3	2,4	10,8	3,2
bis £ 6.10.0	52	14,4	8,9	25,2	12,1
bis £ 8	98	27,2	21,2	52,4	33,3
bis £ 10	65	18,0	17,5	70,4	50,8
bis £ 12	36	10,0	11,8	80,4	62,6
bis £ 15	29	8,0	11,7	88,4	74,3
bis £ 20	29	8,0	15,2	96,4	89,5
bis £ 25	5	1,4	3,4	97,8	92,9
bis £ 30	5	1,4	4,1	99,2	97,0
über £ 30	3	0,8	3,0	100,0	100,0
Summe	361	100,0	100,0	.	.

Um die Einkommensstreuung oder - mit anderen Worten - den Grad der Ungleichheit der Einkommensverteilung zu messen, wurde in den beiden letzten Spalten der Tabelle 40 dargestellt, wieviel Prozent der Gesamtlohnsumme auf 0 bis 100 % der Arbeiter entfallen. Bei einheitlicher Verteilung der Einkommen entfielen auf 10 % der Arbeiter 10 % der Gesamtsohnsumme und auf 70 % der Arbeiter 70 % der Gesamtlohnsumme; bei vollständig ungleicher Einkommensverteilung entfielen auf 0 bis 99 % der Arbeiter 0 % und auf 100 % (durch Hinzufügung des einen Prozentes, das die Gesamtlohnsumme verdienen würde) der Arbeiter 100 % der Gesamtlohnsumme. Dies läßt sich mit Hilfe der Lorenzkurve graphisch darstellen, indem man, wie in Abbildung 1 gezeigt wird, auf der Horizontalen die Prozente der Arbeiter und auf der Vertikalen die auf sie entfallenden Anteile am Gesamtlohneinkommen abträgt. Die Diagonale in Abbildung 1 stellt dann die Linie der vollständig gleichen und die Horizontale und Vertikale die Kurve vollständig ungleicher Einkommensverteilung dar (115).

Abbildung 1: Nettoeinkommensverteilung (Lorenzkurve) bei 361 Industriearbeitern



Zeichenerklärung:
--- = Verteilung der Nettoeinkommen ohne Überstunden (nach Tabelle 40)
... = Verteilung der Nettoüberstundenlöhne (nach Tabelle 41)

II. Überstundenlohn

Im Durchschnitt verdienten die 361 Arbeiter durch Überstunden im Vormonat netto sh 14/11. Dabei machten 48 % keine Überstunden, 25 % verdienten bis £ 1 und die übrigen 27 % mehr als £ 1, wie die folgende Tabelle zeigt, die auch die Verteilung der Überstundenlöhne wiedergibt. Die graphische Darstellung findet sich in Abbildung 1, die auch die Einkommensverteilung der monatlichen Bruttoüberstundenlöhne bei 509 Arbeitern wiedergibt; auf deren zahlenmäßige Darstellung wird hier verzichtet, da sich die beiden Kurven nicht stark voneinander unterscheiden. Die Graphik zeigt, daß die Überstundenlöhne erheblich ungleichmäßiger verteilt sind als die regulären Monatslöhne.

Tabelle 41: Nettoüberstundenlohn im Vormonat und Einkommensverteilung bei 361 Industriearbeitern

Überstunden-lohngruppe	Anzahl der Arbeiter je Lohngruppe	Anteil der Arbeiter je Lohngruppe in Prozent	Anteil der Lohn-gruppe an der Gesamt-summe der Überstun-denlöhne in Prozent	Anteil der Arbei-ter an dieser und den niedrigeren Lohngruppen in Prozent	Anteil dieser und der niedrigeren Lohn-gruppen an der Gesamt-summe der Überstunden-löhne in Prozent
kein Lohn	172	47,7	-	47,7	0,0
bis sh 10	46	12,7	4,3	60,4	4,3
bis £ 1	46	12,7	12,8	73,1	17,1
bis £ 2	63	17,5	35,1	90,6	52,2
bis £ 3	16	4,4	14,9	95,0	67,1
bis £ 5	11	3,0	16,3	98,0	83,4
bis £ 7	6	1,7	13,4	99,7	96,8
bis £ 10	1	0,3	3,2	100,0	100,0
Summe	361	100,0	100,0	.	.

III. Einkommen aus Nebenbeschäftigung und Berufstätigkeit der Ehefrau

Die Einkünfte aus den Nebenbeschäftigungen sind meist unregelmäßig. 361 Arbeiter wurden nach ihrem Einkommen aus Nebenbeschäftigungen im Vormonat gefragt; 15 % gaben Einnahmen an, während nach Tabelle 23 21 % eine Nebenbeschäftigung haben. Das Gesamtbruttonebeneinkommen belief sich bei den 361 Arbeitern, von denen 55 Einnahmen durch Nebenbeschäftigung hatten, auf £ 254, das sind im Durchschnitt £ 4. 12. 5 für jeden der 55 Arbeiter, die tatsächlich Einnahmen hatten, oder im Durchschnitt £ 3. 6. 10 für jeden der 76 Arbeiter, die eine Nebenbeschäftigung haben, oder sh 14/1 auf sämtliche 361 Arbeiter bezogen. Zieht man von den Bruttoeinnahmen die £ 48. 15. 7 ab, die als Ausgaben für Nebenbeschäftigungen angegeben wurden, so ergibt sich für die 55 Arbeiter ein Durchschnitt von £ 3. 14. 8 Nettoeinnahmen, £ 2. 14. 0 für die 76 Arbeiter und sh 11/5 für sämtliche 361 Arbeiter.

Die Berufstätigkeit der Ehefrauen trägt zur Klärung der Frage bei, wie die Arbeiter bei den hohen Lebenshaltungskosten mit ihrem relativ niedrigen Lohn nicht nur Miete, den Transport von und zum Betrieb bezahlen, sich selbst ernähren und verschiedene Nebenausgaben bestreiben, sondern auch noch eine Familie unterhalten: Die berufstätige Frau finanziert ihre eigenen Ausgaben weitgehend selbst und unterstützt den Mann manchmal oder regelmäßig finanziell. Das Anfangskapital für den Handel oder die Schneiderei wird meistens von dem Mann gestellt und als Teil der Heiratszahlungen betrachtet.

IV. Ersparnisse

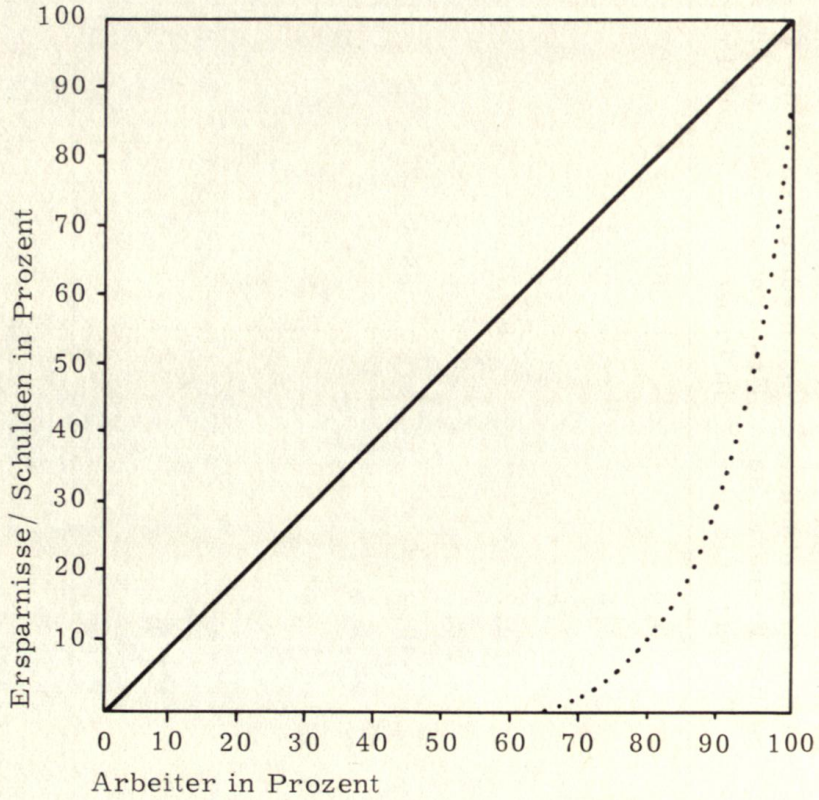
Die Sparguthaben sind, wie die folgende Tabelle 42 und die Lorenzkurve in Abbildung 2 zeigen, sehr ungleich verteilt.

Tabelle 42: Höhe und Verteilung der Ersparnisse bei 509 Industriearbeitern

Ersparnisgruppe	Anzahl der Arbeiter je Gruppe	Anteil der Arbeiter je Ersparnisgruppe in Prozent	Anteil der Ersparnisgruppe an der Gesamtsumme der Ersparnisse in Prozent	Anteil der Arbeiter an dieser und den niedrigeren Ersparnisgruppen in Prozent	Anteil dieser und der niedrigeren Lohngruppen an der Gesamtsumme der Ersparnisse in Prozent
keine Ersparnisse	305	60,3	0,0	60,3	0,0
bis £ 5	45	8,9	1,8	69,2	1,8
bis £ 10	29	5,7	3,5	74,9	5,3
bis £ 15	21	4,1	4,2	79,0	9,5
bis £ 20	15	3,0	4,2	82,0	13,7
bis £ 30	33	6,5	13,2	88,5	26,9
bis £ 50	24	4,7	15,4	93,2	42,3
bis £ 80	18	3,6	18,8	96,8	61,1
bis £ 120	11	2,2	17,7	99,0	78,8
bis £ 200	2	0,4	5,1	99,4	83,9
über £ 200	4	0,8	16,1	100,2(+)	100,0
keine Antwort	2	.	.	.	.
Summe der Befragten	509	.	.	.	.
Summe der Antworten	507	100,2(+)	100,0	.	.

(+) Fehler durch Runden

Abbildung 2: Verteilung der Ersparnisse und Schulden (Lorenzkurve) bei 509 Industriearbeitern



Zeichenerklärung: ... = Verteilung der Ersparnisse (nach Tabelle 42)

Die Kurve der Schulden ist mit der der Ersparnisse fast identisch (nach Tabelle 46).

60 % haben keine Ersparnisse, während 12 % der Arbeiter fast drei Viertel (73, 1 %) der Gesamtsparsumme auf sich vereinigen. Der Durchschnitt liegt bei £ 12. 6. 0. Bei den hohen Sparguthaben in den letzten drei Gruppen handelt es sich vornehmlich um Abfindungen nach 15jähriger Tätigkeit bei der Bahn. Die Höhe der Ersparnisse steigt, wie Tabelle 43 zeigt, mit der Ausbildung. Die Analphabeten haben im Durchschnitt £ 1 Ersparnisse, die Arbeiter mit Mittlerer Reife oder City and Guilds £ 42. 16. 0.

Tabelle 43: Ausbildung und Ersparnisse bei 509 Industriearbeitern

Ausbildung	Durchschnittliche Ersparnisse		
Analphabet	£ 1	sh 0	d 0
Volksschule ohne Abschluß	11	15	0(+)
Volksschule mit Abschluß	8	14	0
Höhere Schule ohne Abschluß	13	15	0
Höhere Schule mit Abschluß	42	16	0

(+) Die durchschnittlichen Ersparnisse der Arbeiter mit Volksschule ohne Abschluß ist zufällig relativ hoch, da einer der Befragten Ersparnisse in Höhe von £ 250 hat, die den Durchschnitt wegen der geringen Besetzung stark heben.

Im Durchschnitt hat jeder Befragte unter 18 Jahren £ 1. 15. 0 Ersparnisse, im Alter von 18 bis 25 Jahren £ 11. 14. 0, im Alter von 26 bis 35 £ 12. 18. 0 und im Alter von 36 bis 45 £ 21. 0. 0. Danach ist die Bewegung rückläufig: die Arbeiter über 45 Jahre haben im Durchschnitt nur £ 16. 10. 0 Ersparnisse.

Die Ibo haben im Durchschnitt mit £ 20. 16. 0 fast doppelt soviel Ersparnisse wie die Yoruba mit £ 10. 10. 0. Wenn man höhere Ersparnisse mit einer stärkeren Anpassung an Industriearbeit identifiziert, so ist der Unterschied Ausdruck der Tatsache (und Hinweis darauf), daß die Ibo besser als die Yoruba an die Industriearbeit angepaßt sind. Eine andere Erklärung wäre, daß die Ibo als Einwanderer ein stärkeres Bedürfnis nach Sicherheit haben und sich mit ihren Ersparnissen eine Rücklage für die Arbeitslosigkeit verschaffen, während die Yoruba in einem solchen Falle leichter zu ihrer Großfamilie zurückkehren können. - Die durchschnittlichen Ersparnisse betragen bei den Verheirateten £ 14. 4. 0 und bei den Ledigen £ 11. 2. 0. - 24 % von 361 befragten Arbeitern gaben an, im Vormonat Ersparnisse abgehoben oder ausgeliehene Beträge zurückerhalten zu haben (letzteres nur bei einigen wenigen). Diese Abhebungen belaufen sich im Durchschnitt (bezogen auf 361) auf £ 1. 76, das sind 9, 8 % der insgesamt in diesem Monat zur Verfügung stehenden Beträge. 9, 1 % der Arbeiter gaben an, im Vormonat Geld gespart zu haben, und zwar im Durchschnitt £ 0, 20 (bezogen auf 361). In diesem Zusammenhang ist auch die Rückzahlung von Schulden zu nennen und zwar in Höhe von durchschnittlich £ 0, 09 (4, 2 % der Arbeiter). 61 Arbeiter gaben bei der Frage nach

ihren besonderen Wünschen und Bedürfnissen an, mehr sparen zu wollen (das sind 2,9 % der Antworten und 17 % der Respondenten).

Hauptgrund für das Sparen ist - hierauf entfallen 30 % der Gründe - das Bedürfnis, eine Sicherheit für die Zukunft und für schlechte Zeiten zu haben: 10 % sparen für den Notfall und 3 % für die Zeit einer etwaigen Arbeitslosigkeit. An zweiter Stelle steht die Gruppe der Gründe, die sich auf die Ausbildung bezieht: 21 % sparen für die Ausbildung ihrer Kinder und 11 % für die eigene Ausbildung. Zu dieser Gruppe gehört wohl auch ein Teil der 10 %, die für ihre Familie sparen. 4 % sparen für ihr Vorankommen und um später größere Pläne durchzuführen und 3 % für ein Kapital; sie möchten eine Werkstatt oder einen Laden eröffnen. Einer der Befragten spart für eine zweite Frau. Von einem jungen Aufseher in einem Betrieb in Ibadan wurde folgende Antwort gegeben: "Als ich jung war, hatte ich keine Verwendung für mein Geld. Ich trug das Geld immer zur Bank und war einfach stolz darauf."

Tabelle 44: Gründe für das Sparen bei 202 Industriearbeitern (Die Frage wurde nur den 202 Arbeitern gestellt, die Ersparnisse angaben.)

Gründe für das Sparen	Anzahl	Prozent der Gründe
für die Zukunft, für trübe Tage, schlechte Zeiten	63	30
für meine Familie	22	10
für meine Ausbildung	23	11
für die Ausbildung meiner Kinder	44	21
um ein Haus zu bauen	2	1
für den Notfall	21	10
für mein Vorankommen, um größere Pläne durchführen zu können	8	4
für Kapital (zum Handeln etc.)	7	3
für die Zeit, wenn ich arbeitslos bin	6	3
fürs Alter	2	1
sonstige Gründe	12	6
keine Antwort	12	.
Summe	222	.
Summe der Gründe	210	100
Summe der Befragten	202	.

78 % der Sparer haben ihr Geld in der Bank, 8 % bei Verwandten oder Freunden, 7 % sparen in einem Sparclub - das ist eine Vereinigung mehrerer Freunde, an die regelmäßig Beiträge eingezahlt werden, die bei Bedarf mit oder ohne Zinsen an die Mitglieder ausgeliehen werden; die hier gesparten Summen sind mitunter beträchtlich: "Wir sind fünf Freunde, und wir haben zusammen £ 125; einer von uns hat diese Summe bei sich zuhause." 5 % haben das gesparte Geld bei sich zuhause und zwar meist unter der Matratze.

Tabelle 45: Aufbewahrungsort der Ersparnisse bei 202 Industriearbeitern

Aufbewahrungsort	Anzahl	Prozent
Bank	156	77
Sparclub	15	7
im Haus (Schachtel, unter Matratze)	10	5
bei Verwandten oder Freunden	16	8
sonstiger Aufbewahrungsort	5	2
Summe	202	99(+)

(+) Fehler durch Runden

V. Schulden

57 % der befragten 509 Industriearbeiter haben keine Schulden; 18 % haben Schulden bis £ 5 und die übrigen 25 % über £ 5. 8 % haben mehr als £ 20 Schulden. Im Durchschnitt haben die Arbeiter £ 6. 2. 0 Schulden. Höhe und Verteilung der Schulden sind in Tabelle 46 und in Abbildung 2 wiedergegeben.

Tabelle 46: Höhe und Verteilung der Schulden bei 509 Industriearbeitern

Schuldengruppe	Anzahl der Arbeiter je Gruppe	Anteil der Arbeiter je Gruppe in Prozent	Anteil der Gruppe an der Gesamtsumme der Schulden in Prozent	Anteil der Arbeiter an dieser und den niedrigeren Gruppen in Prozent	Anteil dieser und der niedrigeren Gruppen an der Gesamtsumme der Schulden in Prozent
keine Schulden	291	57,2	-	57,2	0,0
bis £ 5	93	18,3	7,5	75,5	7,5
bis £ 10	48	9,4	11,6	84,9	19,1
bis £ 15	19	3,7	7,7	88,6	26,8
bis £ 20	18	3,5	10,1	92,1	36,9
bis £ 30	21	4,1	16,9	96,2	53,8
bis £ 50	12	2,4	15,5	98,6	69,3
bis £ 80	3	0,6	6,3	99,2	75,6
bis £ 120	1	0,2	3,2	99,4	78,8
bis £ 200	1	0,2	5,1	99,6	83,9
über £ 200	2	0,4	16,1	100,0	100,0
Summe	509	100,0	100,0	.	.

In dem Monat vor dem Interview machten 41 % der 361 befragten Arbeiter Schulden und zwar im Durchschnitt (bezogen auf 361) £ 1, 60, das sind 8, 9 % der insgesamt zur Verfügung stehenden Summe. 38 % der Arbeiter tätigten Kreditkäufe; der Durchschnitt beträgt £ 1, 10 oder 6, 1 % des in dem Monat auf der Einnahmenseite zur Verfügung stehenden Betrages. 21 % der Arbeiter gaben an, in dem Monat vor dem Interview Schulden zurückgezahlt zu haben und zwar durchschnittlich (auf 361 bezogen) £ 0, 52, das sind 3, 0 % der Gesamtausgabensumme (oder 4, 9 % der Einkommen aus produktiven Leistungen) 4, 2 % der Arbeiter liehen selbst Geld aus und zwar durchschnittlich £ 0, 09, das sind 0, 5 % der Gesamtausgabensumme (oder 0, 8 % der Einkommen aus produktiven Leistungen). Ein Arbeiter gab bei der Frage nach größeren Ausgaben in den letzten zwölf Monaten an, Schulden in Höhe von £ 18 (das sind 0, 3 % der Gesamtausgabensumme sämtlicher Arbeiter) zurückgezahlt zu haben. Drei Arbeiter gaben bei der Frage nach ihren besonderen Wünschen und Bedürfnissen Schuldentilgung an (das sind 3 Antworten aus einer Gesamtzahl von 2118).

Bezüglich der Beeinflussung durch den Ausbildungsstand ist bei den Schulden die entgegengesetzte Abhängigkeit wie bei den Ersparnissen festzustellen: die Schulden gehen mit dem höheren Grad der Ausbildung zurück, wie in Tabelle 47 gezeigt wird. (Eine Ausnahme bilden die Analphabeten und zwar wegen der geringen Besetzung dieser Gruppe möglicherweise zufällig; ein anderer Grund könnte ihre geringe Kreditwürdigkeit sein.)

Tabelle 47: Ausbildung und Schuldenhöhe bei 509 Industriearbeitern

Ausbildung	Durchschnittliche Schuldenhöhe		
Analphabet	£ 6	sh 4	d 0
Volksschule ohne Abschluß	9	4	0
Volksschule mit Abschluß	6	8	0
Höhere Schule ohne Abschluß	4	6	0
Höhere Schule mit Abschluß	3	2	0

Eine eindeutige Abhängigkeit der Schuldenhöhe vom Alter ist nicht feststellbar. Im Durchschnitt hat jeder Befragte unter 18 Jahren sh 19/- Schulden, im Alter von 18 bis 25 Jahren £ 3. 6. 0, im Alter von 26 bis 35 Jahren £ 7. 3. 0 und im Alter von 36 bis 45 Jahren £ 2. 1. 0; die Arbeiter über 45 Jahre haben £ 1. 11. 0 Schulden. Die höchsten Schulden haben somit die Arbeiter zwischen 26 und 35 Jahren. - Im Durchschnitt hat jeder Yoruba £ 7. 13. 6 und jeder Ibo £ 4. 8. 0 Schulden. - Die Ledigen haben im Durchschnitt £ 2. 6. 0 und die Verheirateten £ 9 Schulden.

Etwa die Hälfte der Arbeiter gab als Grund für die Schuldenaufnahme an, daß das Einkommen für die laufenden Ausgaben und für den Familienunterhalb nicht reiche. Besonders zu erwähnen ist die Schuldenaufnahme für Geschwister oder sonstige Verwandte und für die Entbindung oder Krankheit der Frau. Die Tabelle 48 gibt eine Übersicht über die Gründe.

Tabelle 48: Gründe für die Schuldenaufnahme bei 218 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent
der Lohn reicht nicht aus	108	47
Entbindung oder Krankheit der Frau	21	9
Heiratskosten	8	3
für Verwandte	26	11
Ausbildung der Kinder, eigene Ausbildung, Kurse	12	5
eigene Krankheit	2	1
um etwas Größeres zu kaufen	13	6
für ein Fahrrad oder Motorrad	4	2
um eine Strafe zu zahlen	2	1
Haus, Miete	11	5
Ausbildung der Geschwister	4	2
sonstige Gründe	17	7
keine Antwort	3	1
Summe	231	100

43 % der Gläubiger sind Freunde oder Leute aus dem gleichen Dorf bzw. der gleichen Heimatstadt und 31 % Verwandte. 7 % der Gläubiger sind Händler. Es ist möglich, daß ein Teil der Gläubiger bei kurzfristigen Schulden (für Kreditkäufe) nicht angegeben wurde.

Tabelle 49: Gläubiger bei 218 Industriearbeitern

Gläubiger	Anzahl	Prozent
Betrieb	6	2
Freunde; Leute aus dem gleichen Dorf, aus der gleichen Stadt	109	43
Verwandte	80	31
Sparclub	5	2
Händler	19	7
Arbeitskollegen	2	1
Geldverleiher	8	3
Vermieter, Vermieterin	18	7
verschiedene	7	3
Summe	254	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Die meisten Arbeiter bezahlen keine Zinsen. Wenn aber Zinsen gezahlt werden, so sind es nach unseren Begriffen stets Wucherzinsen. In einigen Stichproben wurde nach der Höhe der Zinsen gefragt: Von drei Arbeitern, die Geldverleihern Geld schulden, bezahlt der eine einen Schilling per Pfund monatlich, das sind 60 % Jahreszinsen und der andere sh 2/6 monatlich, das sind 150 % Jahreszinsen. Die Schulden des letzteren betragen £ 45, so daß er also monatlich £ 5. 12. 6 und jährlich £ 67. 10. 0 zurückzuzahlen hat; damit betragen seine Schulden nach einem Jahr, wenn er nicht zurückzahlen konnte, £ 112. 10. 0. Bei dem dritten bewegt sich der Zinssatz in astromonischen Höhen: er zahlt 300 % Jahreszinsen, das sind sh 5/- monatlich per Pfund. Zinseszins wird im allgemeinen nicht berechnet. Diese Wucherzinsen werden nicht nur von Geldverleihern gefordert, sondern auch von Freunden und Verwandten: einer hatte von seinem Bruder Geld geliehen gegen 300 % Jahreszins und ein anderer von seinem Freund mit dem gleichen Zinssatz. Ein Arbeiter, der Geld von seinem Familienverein geliehen hatte, zahlte in den ersten drei Monaten keine Zinsen, danach 60 %. Zwei andere Arbeiter hatten Geld von ihrem Sparclub geliehen und zahlten 30 % bzw. 90 % Zinsen. Nach diesen acht Stichproben, die allerdings nicht als repräsentativ betrachtet werden können, da sie nicht systematisch durchgeführt wurden, läge der Zinssatz durchschnittlich bei etwa 160 % jährlich, das sind sh 2/8 per Pfund monatlich.

Die meisten Arbeiter zahlen jeweils am Monatsende ihre Schulden ganz oder teilweise zurück.

Tabelle 50: Zeitpunkt der Schuldentilgung bei 218 Industriearbeitern

Zeitpunkt der Schuldentilgung	Anzahl	Prozent
wöchentlich	1	0
monatlich	202	93
alle 2-3 Monate	8	4
1-2mal jährlich	1	0
wenn ich das Geld zusammen habe	3	1
ich kann nicht zurückzahlen	1	0
keine Antwort	2	1
Summe	218	99(+)

(+) Fehler durch Runden

C. Einnahmen und Ausgaben

I. Allgemeines

Um die genaue Höhe des verfügbaren Geldes zu ermitteln, wurden die Arbeiter gefragt, wieviel Geld ihnen im Monat vor dem Interview zur Verfügung stand. Dabei wurden ihnen jeweils acht mögliche Einnahmequellen vorgelegt:

(a) Nettomonatslohn, wie er effektiv ausgezahlt wurde

(b) Nettoüberstundenlohn

(c) Bruttoeinkommen durch Nebenbeschäftigung

(d) Zuwendungen (geliehen oder geschenkt) von Seiten der Ehefrau, Geschwister, Eltern, sonstiger Verwandter

(e) Schuldenaufnahme (ohne Kreditkäufe)

(f) Kreditkäufe

(g) Abhebungen von Ersparnissen, Rückzahlung von Beträgen, die an andere ausgeliehen worden waren

(h) Barbestände aus dem Monat davor.

Diese einzelnen Beträge wurden bei jeder Befragung addiert, um den effektiv zur Verfügung stehenden Gesamtbetrag (der Einfachheit halber im folgenden als "Gesamteinkommen" bezeichnet) zu ermitteln. Danach wurde nach den Ausgaben (unter "Ausgaben" und "Gesamtausgaben" wurden der Einfachheit halber auch Beträge wie Einzahlungen auf Sparkonten, am Monatsende übriggebliebene Barbestände und ausgeliehenes Geld zusammengefaßt) im Vormonat gefragt, die in 40 Gruppen zusammengefaßt sind. Diese Gruppen wurden nach Testinterviews zusammengestellt und nach Bedarf ergänzt. Bei der Befragung wurde die Frage nach den Ausgaben zunächst allgemein gestellt; danach wurde nach Ausgaben für die Gruppen gefragt, die bei der Antwort nicht erwähnt wurden. Damit sollte erreicht werden, daß möglichst wenig Ausgaben vergessen wurden. Sämtliche Einzelausgaben wurden bei jeder Befragung addiert.

Nach jedem Interview wurden Gesamteinkommen und Gesamtausgaben verglichen und die Differenz in Prozenten des Einkommens ausgedrückt. die in der folgenden Tabelle wiedergegeben ist.

Tabelle 51: Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben in Prozent der Einnahmen im Monat vor der Befragung bei 361 Industriearbeitern

Differenz	Anzahl	Prozent
0 %	33	9
bis 1 %	82	23
bis 3 %	90	25

Differenz	Anzahl	Prozent
bis 5 %	31	16
bis 7 %	25	7
bis 10 %	30	8
bis 15 %	26	7
bis 20 %	7	2
bis 25 %	6	2
mehr als 25 %	5	1
entfällt, da eine Angabe geschäfzt oder offen	6	2
Summe	361	102(+)

(+) Fehler durch Runden

Bei 9 % der Befragten stimmen die Einnahmen mit den Ausgaben auf den Penny überein; bei 23 % der Befragten ergibt sich eine Differenz bis zu 1 %, das entspricht einer Differenz von bis zu sh 2/- bei einem Einkommen von £ 10 und bis zu sh 4/- bei einem Einkommen von £ 20. Bei 25 % der Befragten beträgt die Differenz bis zu 3 % und bei 16 % bis zu 5 %. Bei 12 % der Befragten beträgt die Differenz mehr als 10 %.

Man hätte versuchen können, diese Ungenauigkeiten zu vermeiden, indem man die Arbeiter jeweils einen Monat lang hätte Buch führen lassen. Es erschien aber besser, die obigen Differenzen in Kauf zu nehmen, als einer Fülle von unkontrollierbaren Einflüssen auf die Ergebnisse dieser Buchführung Raum zu geben. Im einzelnen waren es folgende Gründe, die mich dazu bewogen haben, die nachträgliche Befragung der Buchführung durch die Arbeiter selbst vorzuziehen. Erstens ist es höchst zweifelhaft, ob die Arbeiter zu einer minutiösen Buchführung fähig sind, und zweitens, ob sie willens gewesen wären, sich dieser Mühe zu unterziehen. Letzteres erscheint deshalb unwahrscheinlich, weil ich in einem anderen Zusammenhang mehrere Arbeiter um eine kurze schriftliche Darstellung gebeten hatte, ohne sie auch nur von einem einzigen zu erhalten; dabei handelte es sich nicht einmal um eine Zufallsstichprobe, sondern um einige Vor- und Facharbeiter. Drittens hätte die Gefahr bestanden, daß die Arbeiter Unstimmigkeiten willkürlich korrigiert hätten, nur um Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen. Viertens hätten die Arbeiter in dieser Zeit Gelegenheit gehabt, sich eine bestimmte Meinung über den Sinn dieser Buchführung zu bilden; diese hätte sie entweder dazu bewegen können, die Buchführung nicht durchzuführen, oder aber die Ergebnisse in einer bestimmten Richtung zu verfälschen. Von dem Projekt hätte zweifellos die Gewerkschaft erfahren, die den Arbeitern vielleicht geraten hätte, hohe Ausgaben für Lebensmittel, Miete, Fahrgeld u. a. anzugeben, um auf diese Weise vielleicht eine Lohnerhöhung zu erwirken. Diese Möglichkeit lag zu dieser Zeit besonders nahe, da die Regierung gerade eine Kommission (die sogenannte Morgan-Commission) aufgestellt hatte, die

eine Untersuchung über Löhne und Gehälter durchführte. Ferner hätten die Arbeiter unbewußt ihren Konsum verändern können, etwa um durch einen höheren Konsum oder durch niedrigere Schulden Prestige zu gewinnen. Aus all diesen Gründen wurde davon Abstand genommen, die Arbeiter selbst Buch führen zu lassen (116).

Im Idealfall sind die Gesamteinnahmen in Höhe von durchschnittlich £ 18, 06 (der Einfachheit halber werden die Einnahmen und Ausgaben nicht in Pfund, Schilling und Pence, sondern in Pfund mit zwei Dezimalstellen ausgedrückt) (siehe Tabelle 52) gleich den Gesamtausgaben. Letztere liegen aber mit £ 17.37 um £ 0.69 oder 3,8 % unter den Einnahmen. Daß die Differenz nicht größer ist, ist unter anderem auf die - gemessen an europäischen Verhältnissen - relativ kleinen Einkommen und den vergleichsweise niedrigen Lebensstandard zurückzuführen, vielleicht auch auf ein besseres Gedächtnis. Daß die Summe der Ausgaben unter der der Einnahmen liegt, beinhaltet einen Hinweis auf die Aufrichtigkeit der Arbeiter. Wenn die Arbeiter lügen würden, überstiegen die Ausgaben nämlich die Einnahmen. Daß die Differenz auf zu hohe Angaben auf der Einnahmeseite zurückzuführen sei, ist unwahrscheinlich: über die Richtigkeit der Lohnangaben besteht kein Zweifel, da die Stichprobe fast immer an Hand der Lohnlisten gezogen wurde und bei den Interviews vorlagen, so daß stets eine unmittelbare Überprüfung möglich war. Die Richtigkeit der Überstundeneinkommen wurde in den größeren Betrieben überprüft, indem die aus der Stichprobe erhaltenen Durchschnittswerte mit denen des Betriebes verglichen wurden; beide stimmten stets bis auf unbedeutende Unterschiede überein. Es ist unwahrscheinlich, daß die von der Ehefrau oder anderen Verwandten erhaltenen Beträge übertrieben wurden, da dies für einen Afrikaner keinen Prestigegewinn bedeutet (dagegen ist es eine Prestigeangelegenheit, seiner Frau, Verwandten, Freunden oder Bettlern Geld zu geben). Ebenso führen Schulden und Kreditkäufe als solche nicht zu einem Prestigegewinn. Es wird also kein Arbeiter dazu neigen, die Einnahmen aus diesen Quellen zu übertreiben, um Prestige zu gewinnen. Dagegen wird es als sehr bedeutsam für das Prestige betrachtet, viele und hohe Ausgaben zu haben. Da die Ausgaben aber unter den Einnahmen liegen, wird damit widerlegt, daß die Arbeiter aus Prestigegründen höhere Ausgaben angäben, um als "großer Mann" zu erscheinen.

Nur unter der Voraussetzung, daß die Angaben mit bestem Wissen und Gewissen gemacht wurden, läßt sich die Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben einfach erklären: es gibt nur sehr wenige mögliche Einnahmequellen und noch weniger tatsächliche; außerdem ist ein Teil der Einnahmen schriftlich festgelegt und konstant. Aus diesen Gründen ist es sehr leicht, die Höhe der Einnahmen genau anzugeben. Bei den Ausgaben dagegen gibt es eine sehr große Zahl von möglichen und eine beträchtliche Anzahl von tatsächlichen Ausgaben, deren Zusammensetzung und Höhe von Monat zu Monat mehr oder weniger stark schwankt. Bei einer größeren Zahl von Interviews kann daher mit Sicherheit damit gerechnet werden, daß ein Teil der Ausgaben vergessen wird.

Die Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben belegt einmal, daß die Arbeiter keine falschen Angaben machen, um Prestige zu gewinnen, und

zum anderen, daß sie keine falschen Angaben machen, um auf irgendeine Weise von den Interviews zu profitieren. Dies würde darin bestehen, dem Interviewer nahezulegen, eine Lohnerhöhung sei unbedingt erforderlich, in der Hoffnung, daß dieser den Gedanken an die Betriebsleitung weitergäbe. (Diese Gefahr hätte besonders bestanden, wenn die Arbeiter von ihrer Gewerkschaft über Ziel und Zweck der Interviews aufgeklärt worden wären, um etwa vorhandenes Mißtrauen zu beseitigen. Um dieser Gefahr zu entgehen, wurden die Arbeiter direkt und unvorbereitet angesprochen; Mißtrauen war nicht zu beobachten, so daß eine solche Einführung auch überflüssig war.) Würden sie aber mit diesem Ziel falsche Angaben machen, dann gäben sie sicherlich keine übertrieben hohen Einnahmen an, da dies den Interviewer zu der Meinung veranlassen würde, sie hätten genug Geld zur Verfügung, sondern sie gäben höhere Ausgaben an, um die Notwendigkeit einer Lohnerhöhung zu unterstreichen. Dies wird durch die Tatsache eindeutig widerlegt, daß die Ausgaben niedriger sind als die Einnahmen und daß das durchschnittliche Sparguthaben etwa doppelt so hoch ist wie der durchschnittliche Schuldenbetrag (siehe Tabelle 42 und 46).

II. Einnahmen im Vormonat

Tabelle 52 gibt an, wie sich das durchschnittliche Gesamteinkommen der Arbeiter in Höhe von £ 18, 06 nach Einkommensgruppen verteilt.

Tabelle 52: Verteilung des Gesamteinkommens bei 361 Industriearbeitern

Einkommensgruppe	Anzahl der Arbeiter	Prozentsatz der Arbeiter	Anteil der Gruppe an der Gesamtsumme der Einkommen in Prozent
bis £ 5	7	2	0,4
bis £ 6.10.0	6	2	0,6
bis £ 8	26	7	2,9
bis £ 10	41	11	5,7
bis £ 12	47	13	7,9
bis £ 15	56	16	11,2
bis £ 20	59	16	15,8
bis £ 25	49	14	16,9
bis £ 30	25	7	10,5
bis £ 40	27	7	14,5
bis £ 50	11	3	7,6
über £ 50	7	2	6,0
Summe	361	100	100,0

22 % der Arbeiter stehen monatlich £ 10 und weniger zur Verfügung, 45% der Arbeiter stehen mehr als £ 10 bis £ 20 zur Verfügung und 33 % mehr als % 20.

Tabelle 53: Zusammensetzung des monatlich zur Verfügung stehenden Gesamteinkommens nach der Herkunft des Geldes bei 361 Industriearbeitern

	Nettomonatslohn	Nettoüberstundenlohn	Bruttoeinkommen der Nebenbeschäftigungen	Zuwendungen von Verwandten	Schuldenaufnahme	Kreditkäufe	Abhebung von Ersparnissen, Rückzahlung von ausgeliehenen Beträgen	Barbestände aus dem Vormonat
1. Anzahl der Arbeiter mit Einnahmen								
a) bis sh 10	7	46	6	4	5	13	5	39
b) bis £ 1	7	46	4	15	18	18	3	32
c) bis £ 2	19	63	10	26	41	39	11	41
d) bis £ 3	52	16	5	14	22	26	7	18
e) bis £ 5	98	10	10	27	35	23	21	19
f) bis £ 7	66	6	8	13	7	11	8	5
g) bis £ 10	36	1	6	13	11	4	13	6
h) bis £ 13	29	-	1	3	1	1	3	3
i) bis £ 17	29	-	3	3	5	-	6	-
j) bis £ 22	5	-	-	3	3	-	4	-
k) bis £ 30	8	-	1	1	1	2	2	-
l) über £ 30	3	-	-	3	-	-	3	-
2. Prozentsatz der Arbeiter mit Einnahmen aus dieser Quelle	99	52	15	35	41	38	24	52
3. Durchschnittliche Einnahmen je Arbeiter je £	9,32	0,75	0,70	1,80	1,60	1,10	1,76	0,93
4. Anteil der Einnahmequelle am Gesamteinkommen in Prozent	51,9	4,2	3,9	10,0	8,9	6,1	9,8	5,2

In Tabelle 53 wird dargelegt, wie sich das Gesamteinkommen aus den Einnahmequellen zusammensetzt. 99 % der Arbeiter erhielten einen Monatslohn, 52% erhielten Überstundenlöhne, 52 % hatten noch Bargeld vom Vormonat übrig, 41 % hatten Schulden gemacht, 38 % Waren (und/oder Dienste) auf Kredit gekauft, 35 % Zuwendungen von ihrer Frau oder sonstigen Verwandten erhalten, 24 % Ersparnisse abgehoben oder ausgeliehene Beträge zurückerhalten, und 15 % hatten Einkommen durch eine Nebenbeschäftigung. Der Anteil des Nettolohnes an den in diesem Monat zur Verfügung stehenden Mitteln beläuft sich auf 52 %; an zweiter und dritter Stelle stehen die Zuwendungen von Verwandten und die Abhebungen mit je 10 %; danach folgen Schulden und Kreditkäufe mit 9 % und 6 %; die aus dem Vormonat übriggebliebenen Barbestände belaufen sich auf 5 % des Gesamtbetrages und die Einkommen durch Überstunden und Nebenbeschäftigung auf je 4 %.

Um das Nettogesamteinkommen zu erhalten, müssen einige Beträge bereinigt werden. Der durchschnittliche Monatslohn in Höhe von £ 9,32 und der Überstundenlohn in Höhe von £ 0,75 sind bereits Nettobeträge. Von dem durchschnittlichen Bruttoeinkommen aus Nebenbeschäftigungen in Höhe von £ 0,70 sind £ 0,13 für Ausgaben abzuziehen, so daß ein Nettobetrag von £ 0,57 bleibt. Damit beträgt das Einkommen aus produktiven Leistungen insgesamt netto £ 10,64. Von den Barbeständen zu Beginn des Monats, die vom Vormonat übriggeblieben waren, in Höhe von £ 0,93 sind die am Ende des Monats übriggebliebenen Barbestände in Höhe von £ 0,68 abzuziehen, so daß £ 0,25 bleiben. Den Zuwendungen von seiten der Ehefrau und sonstigen Verwandten in Höhe von £ 1,80 stehen Aufwendungen für diese von insgesamt £ 2,42 gegenüber, davon 0,38 an die Ehefrau (hierbei ist das Haushaltungsgeld, das meist der Ehefrau übergeben wird, nicht eingeschlossen; dieses erscheint unter den Ausgabenposten, für die es bestimmt ist (größtenteils unter Lebensmittel); £ 1,01 an die Eltern und £ 1,03 an sonstige Verwandte (hauptsächlich Ausgaben für den Unterhalt und die Ausbildung von Geschwistern; Aufwendungen für Kinder sind hier nicht einbegriffen). Die beiden Beträge lassen sich nicht gegeneinander verrechnen, da es sich bei den Aufwendungen im allgemeinen nicht um die Rückzahlung von geliehenen Beträgen, sondern um Schenkungen handelt; andererseits handelt es sich bei den Zuwendungen von seiten der Frau und von Verwandten oft um nicht zurückzuzahlende Beträge. Außerdem sind es meist nicht dieselben Arbeiter, die von Verwandten Geld empfangen und die ihnen Geld senden. Es dürfte realistisch sein, £ 0,20 als Rückzahlungen abzusetzen, so daß ein Nettoeinnahmebetrag von £ 1,60 bleibt. Von den abgehobenen Ersparnissen und rückgezahlten Debitorenbeträgen von £ 1,76 sind £ 0,24 an Einzahlungen auf Sparkonten und £ 0,09 an neu ausgeliehenen Debitorenbeträgen abzuziehen, so daß ein Nettoentsparungsbetrag von £ 1,43 übrigbleibt und zum Einkommen hinzuzufügen ist. Das Gesamtnettoeinkommen ohne Schulden und Kredite beträgt nun £ 13,92. Dieses Entsparen ist möglich, da die Arbeiter im Oktober 1963 einen Vorschuß erhalten hatten, von dem ein Teil gespart worden war, und da einige Arbeiter beim Ausscheiden aus dem Staatsdienst eine höhere Abfindung erhalten hatten. - Das Gesamtnettoeinkommen ohne Schulden und Kredite beträgt nun £ 13,92. Von den Schulden und Krediten in Höhe von £ 2,70 sind £ 0,52 für Rückzahlungen

abzuziehen; die übrigbleibenden £ 2,18 sind nur zu einem Teil als Nettoneuverschuldung anzusehen, da die Rückzahlung von Schulden, besonders bei Kreditkäufen, nicht ausdrücklich aufgeführt wurde, sondern unter den Posten enthalten ist, für die die Schulden aufgenommen wurden; einige Arbeiter wiesen darauf hin, daß sie bei ihren Ausgaben für Lebensmittel ("food money") nicht zwischen Rückzahlungen für Kreditkäufe und Neuausgaben unterscheiden könnten. Rechnet man nun den gesamten Betrag von £ 2,18 zu dem bisher erhaltenen Nettoeinkommen von £ 13,92 hinzu, so ergibt sich ein Gesamtbetrag von £ 16,10; rechnet man dagegen nur den geschätzten Betrag der Nettoneuverschuldung hinzu, so ergibt sich ein Gesamtnettobetrag von £ 15.

III. Ausgaben im Vormonat

In Tabelle 54 wird nun dargelegt, wie die Arbeiter ihr Geld ausgegeben haben.

Tabelle 54: Ausgaben in dem Monat vor der Befragung bei 361 Industriearbeitern

Ausgaben	Durchschnittliche Ausgaben in £	Prozent der Arbeiter mit Ausgaben für diesen Posten	Anteil des Postens an der Gesamtausgabensumme in %
Lebensmittel (einschließlich Ausgaben für im Betrieb eingenommenes Mittagessen)	4,34	98,9	25,0
Miete	1,80	84,5	10,4
Licht, Öl	0,45	77,6	2,6
Kleider, Schuhe	2,13	57,6	12,2
Haushaltswaren, Bügeleisen, Möbel	0,25	6,4	1,4
Gesundheit	0,46	53,5	2,6
Reparatur von Fahrrad oder Motorrad	0,05	3,3	0,3
Fahrgeld (außer Fahrgeld bei Urlaubsreisen oder Wochenendreisen zu den Eltern)	0,61	67,8	3,5
Fahrgeld für Reise zu Eltern, Verwandten	0,12	8,6	0,7
Zeitungen, Bücher u. ä.	0,22	59,0	1,2
eigene Ausbildung	0,19	16,5	1,1

Ausgaben	Durchschnittliche Ausgaben in £	Prozent der Arbeiter mit Ausgaben für diesen Posten	Anteil des Postens an der Gesamtausgabensumme in %
eigene Ausbildung	0,23	6,9	1,3
sonstige Sonderausgaben für Kinder	0,16	19,7	0,9
Entbindung oder Krankheit der Ehefrau	0,08	1,4	0,5
sonstige Sonderausgaben für die Ehefrau	0,37	27,4	2,1
eigene Vergnügungen z. B. Getränke, Tabakwaren, Tanz, Kino etc.	0,25	35,4	1,4
Bewirtung von Freunden oder Fremden	0,95	67,1	5,5
Lebensunterhalt von Eltern, Großeltern	1,01	44,9	5,8
Lebensunterhalt von Brüdern	0,32	24,1	1,8
Ausbildung von Brüdern	0,41	10,0	2,4
Lebensunterhalt von Schwestern	0,22	16,1	1,3
Ausbildung von Schwestern	0,06	3,0	0,3
Lebensunterhalt oder Ausbildung von sonstigen Verwandten	0,02	2,2	0,1
Geschenke und sonstige Ausgaben zuhause (1)	0,15	1,9	0,9
Familienfeierlichkeiten (2)	0,14	1,4	0,8
Geschenke für Freundin	0,16	11,9	0,9
Ausgaben für Eheschließung (3)	0,10	0,6	0,6
Geschenke und Gaben (4)	0,03	6,1	0,2
Beiträge u. ä. (5)	0,22	42,1	1,3
Ausgaben für Nebenbeschäftigung	0,14	2,8	0,8

Ausgaben	Durchschnittliche Ausgaben in £	Prozent der Arbeiter mit Ausgaben für diesen Posten	Anteil des Postens an der Gesamtausgabensumme in %
Dienste (6)	0,04	7,2	0,2
Uhr, Wecker	0,01	0,6	- (7)
Seife, Zahnpasta, Creme, Spray u. a.	0,03	11,2	0,2
Hausbau oder Hausreparatur	0,07	0,3	0,4
Versicherung	0,06	0,6	0,3
verschiedenes	0,03	5,5	0,2
Rückzahlung von Schulden	0,52	21,0	3,0
Ersparnisse	0,20	9,1	1,2
ausgeliehene Beträge	0,09	4,2	0,5
Barbestände am Monatsende	0,68	48,5	3,9
Summe	17,37	.	99,8 (+)

(+) Fehler durch Runden

(1) bei Heimreise; - (2) Beerdigung, Eheschließung; - (3) Mitgift etc.; - (4) an Freunde, Bettler etc.; - (5) an die Kirche, Stammesvereinigung (tribal union) etc.; - (6) Schneider, Wäscher, Trockenreinigung etc.; - (7) genau: 0,03588

Die durchschnittlichen Ausgaben für Lebensmittel stehen ihrer Höhe nach an erster Stelle der Ausgabenposten: hierauf entfallen 25 % der Gesamtausgaben. Dabei haben 99 % der Arbeiter Ausgaben für diesen Posten angegeben. - Welche eminente Bedeutung im Leben der Arbeiter die Beziehungen zu ihrer Großfamilie haben, zeigt sich darin, daß die Ausgaben für Verwandte (nicht für Frau(en) und Kinder) an zweiter Stelle der Ausgaben stehen; sie belaufen sich auf 13 % der Gesamtausgaben und umfassen hauptsächlich Ausgaben und Geldsendungen für den Lebensunterhalt von Eltern, Größeltern und Geschwistern, für die Ausbildung von Geschwistern, für Familienfeierlichkeiten und Geschenke bei der Heimreise. Nach Tabelle 106 senden 87 % der Arbeiter ihren Verwandten Geld. Rechnet man das Fahrgeld für die Reise zu den Eltern und Verwandten hinzu, so ergibt sich ein Prozentsatz von 14. Dabei sind nun die laufenden Ausgaben für Verwandte, die in dem Haushalt des Arbeiters leben, nicht einbegriffen, da es den Arbeitern nicht möglich war, bei den Ausgaben für Lebensmittel z. B. anzugeben, welcher Anteil auf seine Geschwister oder sonstigen Verwandten entfalle. In diese Gruppe gehören

auch die Ausgaben für die Bewirtung von Freunden und Fremden. Diese Ausgaben stellten in der traditionalen Gesellschaft eine soziale Verpflichtung dar, von der die Arbeiter sich nun nicht haben freimachen können oder wollen. Für die Mehrzahl der Arbeiter (67 %) gehört dieser Posten zu den regelmäßigen Ausgaben. Im Durchschnitt geben sie mehr als 5 % dafür aus; im einzelnen wurden dabei Beträge bis zu £ 10 angegeben. Die Ausgaben für Verwandte und für die Bewirtung von Fremden belaufen sich zusammen auf 20 % der Gesamtausgaben. Mit den Ausgaben für im Haushalt lebende Verwandte rückt dieser Posten an die erste Stelle der Gesamtausgaben. Zu den sozialen Ausgaben gehören außerdem noch die Beiträge an die Stammesvereinigung und die Kirche, Geschenke und Gaben und die Ausgaben für eigene Vergnügungen; letztere stehen den Ausgaben für die Bewirtung von Gästen sehr nahe, da sie im allgemeinen im Rahmen des Zusammenseins mit Freunden oder Bekannten entstehen. Zusammen mit den Ausgaben für die Freundin oder Verlobte und den Ausgaben für die Eheschließung beläuft sich die Gesamtsumme der sozialen Ausgaben auf £ 4,16 oder 24 %. - Die Tatsache, daß die Ausgaben für Bekleidung mit 12 % an dritter Stelle stehen, weist wiederum darauf hin, welch großer Wert auf Kleider und Schuhe gelegt wird. Zieht man in Betracht, daß nur 58 % der Arbeiter sich im Vormonat Kleider oder Schuhe gekauft haben - die Mehrzahl der übrigen war dazu aus finanziellen Gründen nicht in der Lage -, so ergibt sich für diese ein noch beträchtlich höherer Betrag. - Auf Miete entfallen 10 % der Ausgaben; rechnet man die 3 % für Licht und Öl hinzu, so ergibt sich ein Prozentsatz von 13. Dabei haben 85 % der Arbeiter Ausgaben für Miete und 78 % für Licht und Öl. - Restbestände und rein finanzielle Transaktionen wie Rückzahlung von Schulden, Sparen, Ausleihen von Geld und Barbestände am Monatsende machen 9 % der Gesamtsumme aus. - Als Fahrgeld zum Arbeitsplatz und/oder - in einigen wenigen Fällen - zur Kirche oder zu Freunden oder Verwandten wurden 4 % des Gesamtbetrages ausgegeben, und zwar von 68 % der Arbeiter. - 3 % der Ausgaben werden für die Gesundheit getätigt; über die Hälfte der Arbeiter (54 %) gibt dafür Geld aus. In einigen Stichproben wurde nach der Art der Medizin gefragt; einige Male wurden traditionale ("juju"), meistens moderne Medizinen (z.B. Aspro) angegeben. Es ist wahrscheinlich, daß bei vielen oder sogar bei den meisten Arbeitern hinter dem Konsum moderner Medikamente traditionale Vorstellungen stehen (z. B. um sich mittels eines Medikamentes auf magische Weise gegen eine Krankheit zu schützen). - 2 % der Ausgaben entfallen auf Sonderausgaben für die Ehefrau. Vergleicht man diesen Betrag in Höhe von £ 0,37 mit den Einnahmen von seiten der Ehefrau und von sonstigen Verwandten in Höhe von £ 1,80, von denen der größte Teil von der Ehefrau gezahlt wird, so zeigt sich, daß die Arbeiter im Durchschnitt von ihren Ehefrauen mehr erhalten als sie ihnen für ihren Eigenbedarf bar geben. Hierbei sind allerdings die laufenden Ausgaben der Arbeiter für den Unterhalt der Familie (Lebensmittel, Bekleidung, Miete, Licht, Haushaltswaren u. a.) und die Sonderaufwendungen bei Entbindung oder Krankheit der Ehefrau nicht einbegriffen. Schließt man diese ein, so übersteigen die Aufwendungen der Arbeiter für die Ehefrau zwar deren direkte Zuwendungen an den Mann; sie leisten aber in jedem Fall einen bedeutenden Beitrag zum Familienunterhalt. Bezieht man die indirekten Aufwendungen der Ehefrau für den Familienunterhalt (Ausgaben für sich selbst

oder die Kinder, die direkt von der Frau vorgenommen werden und somit nicht im Budget des Ehemannes erscheinen) ein, so ist ein beträchtlich höherer Betrag als der unter den Einnahmen der Arbeiter angegebene anzusetzen. (Hierüber wurden keine weiteren Erhebungen angestellt. Das Geld für den Kauf der Lebensmittel wird meist den Ehefrauen übergeben; dieser Betrag wurde nicht unter den Aufwendungen für die Ehefrau, sondern unter denen für Lebensmittel aufgeführt.) - Je 1,4 % werden für Luxusausgaben und Vergnügungen wie Tabak, Getränke, Kino und Tanz und für Haushaltswaren und Möbel ausgegeben; für ersteres geben 35 % und für letzteres 6 % der Arbeiter Geld aus. - 1,3 % der Ausgaben entfallen auf die Ausbildung der Kinder; 7 % der Arbeiter geben dafür Geld aus. Fast die Hälfte der Arbeiter (42 %) zahlt Beiträge für ihre Kirche und für ihren Stammesverein; im einzelnen handelt es sich meist um geringe Beträge; insgesamt belaufen sich diese Beträge auf 1,3 % der Ausgaben. - Bei Zeitungen und Büchern ist der Anteil an den Gesamtausgaben mit 1,2% noch geringer, während der Prozentsatz der Arbeiter, die dafür Geld ausgeben, mit 59% größer ist. Dieser letztere Prozentsatz weist darauf hin, daß ein beträchtlicher Teil der Arbeiter Zeitung liest, und erhärtet die Angabe von 92 % der Arbeiter, gelegentlich oder regelmäßig Zeitung lesen. Nach diesen Angaben lesen 33 % der Arbeiter, ohne selbst Zeitungen zu kaufen; einige Arbeiter wiesen ausdrücklich darauf hin, daß sie die Zeitung bei Freunden oder Verwandten lesen, andere, daß sie nur Zeitung lesen, wenn sie gerade eine umsonst bekommen, da sie kein Geld für Zeitungskäufe hätten. - Für die eigene Ausbildung wurden 1,1 % der Ausgaben verwandt; 17% der Arbeiter gaben derartige Ausgaben an. Zwischen den Ausgaben für Kursgebühren im Vormonat in Höhe von £ 0,19 und den durchschnittlichen Kursgebühren in Höhe von £ 0,53 besteht ein offensichtlicher Unterschied. Dieser läßt sich zum Teil dadurch erklären, daß besonders bei den teuren Kursen die Gebühr im voraus bezahlt wurde und so in den £ 0,53, nicht aber in den £ 0,19 erscheint. Der Frage, wieso im Befragungszeitraum keine oder fast keine derartigen hohen Kursgebühren im voraus entrichtet wurden, wurde während der Befragung nicht weiter nachgegangen, da sie erst nach deren Abschluß auftauchte. (Es ist anzunehmen, daß ein Teil dieser Beträge von Verwandten oder Freunden - teils leihweise - aufgebracht wurde.) Hier ist die Frage zu stellen, ob ein Teil der Differenz auf unwahre Angaben zurückzuführen ist; eine definitive Antwort darauf ist nicht möglich. - Zieht man von den Gesamtausgaben die Ausgaben für rein finanzielle Transaktionen ab (Schuldenrückzahlung, Sparen, ausgeliehene Beträge und Barbestände am Monatsende) und ferner die Ausgaben für die Nebenbeschäftigung, die durch die Differenz zwischen Brutto- und Nettoeinkommen aus Nebenbeschäftigung auf der Einnahmenseite gedeckt sind, so bleibt ein Ausgabenbetrag von £ 15,74. Diesem stehen Nettoeinkommen aus produktiven Leistungen in Höhe von £ 10,64 gegenüber. Damit liegen die Ausgaben um £ 5,10 oder 48 % (in Prozent der Einnahmen) über diesen Einnahmen. £ 5.2.0 müssen also monatlich durch Zuschüsse von seiten der Ehefrau und Verwandten, Schulden und Auflösung von Ersparnissen aufgebracht werden. Ohne die sozialen Ausgaben, die sich auf 39 % der Einkommen aus produktiven Leistungen belaufen (bei Einbeziehung der Ausgaben für im Haushalt lebende Verwandte ist der Prozentsatz noch höher), wären die Haushaltsbudgets fast ausgeglichen; eine Schuldenaufnahme würde sich dann

erübrigen. - In Prozent der Nettoeinkommen aus produktiven Leistungen ausgedrückt belaufen sich die übrigen Hauptausgabenposten auf folgende Anteile:

Lebensmittel	£ 4,34	= 41 %
Miete, Licht, Öl	£ 2,25	= 21 %
Fahrgeld zum Arbeitsplatz und Reparaturen des Fahrrads oder Motorrads	£ 0,66	= 6 %.

Die fixen monatlichen Ausgaben belaufen sich damit auf £ 7,25 = 68 % oder zwei Drittel der Einkommen aus produktiven Leistungen. Die übrigen Ausgaben belaufen sich auf 40 % der Einkommen aus produktiven Leistungen:

Sonderausgaben für Frauen und Kinder (einschließlich Ausbildung)	£ 0,84	= 8 %
eigene Ausbildung, Bücher und Zeitungen	£ 0,41	= 4 %
Bekleidung und Schuhe	£ 2,13	= 20 %
Gesundheit	£ 0,46	= 4 %
Haushaltswaren	£ 0,26	= 2 %
verschiedene kleinere Posten	£ 0,24	= 2 %

Bezüglich des hohen Defizits in den Haushaltsbudgets ist darauf hinzuweisen, daß ein Ausgleich möglich wäre, wenn erstens die im Verhältnis zu den Einkommen zu hohen Ausgaben für Verwandte und Gäste und für Bekleidung reduziert würden; bei diesen Ausgaben besteht ein ausgesprochen sozialer Zwang. Hin und wieder versucht die Presse, diesem entgegenzuwirken. Es scheint möglich, mit einer gezielten Presse- und Rundfunkkampagne (Radio wird auch in den Dörfern gehört) den Auswüchsen dieser Verpflichtungen entgegenzuwirden. Zweitens wäre ein Ausgleich möglich, wenn die auf den städtischen Märkten überhöhten Lebensmittelpreise und die zu hohen Mieten herabgesetzt würden. Ersteres dürfte sehr schwierig sein, da die Preise durch Handeln festgesetzt werden und daher kaum kontrolliert werden können; die Einführung des Auszeichnungszwanges dürfte auf den vereinten Widerstand der Marktfrauen stoßen, der - schon vor einigen Jahrzehnten politisch genutzt - schwer zu beseitigen wäre. Eine Mietkontrolle dagegen wird schon seit einiger Zeit diskutiert.

Mit steigender Höhe der Gesamteinnahmen geht der Anteil der Lebensmittel an der Gesamtsumme der Ausgaben in der jeweiligen Gesamteinnahmengruppe zurück, und zwar von 43,6 % in der niedrigsten Gesamteinnahmengruppe auf 12,1 % in der höchsten; dieser rückläufige Anteil der Ausgaben für Lebensmittel ist auch in den entwickelten Volkswirtschaften zu beobachten. Ferner ist der Anteil der Ausgaben für Miete rückläufig; er beträgt in der zweitniedrigsten Gruppe (die erste paßt nicht in den Trend) 18,4 % und fällt auf 5,2 % in der höchsten. Der Anteil der

Zuwendungen an und Ausgaben für die Großfamilie an der Gesamtsumme der Ausgaben je Gruppe steigt von 0,7 % in der untersten Gesamteinnahmengruppe auf 23,1 % in der obersten. Ferner steigt der Anteil der Bildungsausgaben (Zeitungen, Bücher, eigene Ausbildung, Ausbildung der Kinder) von 0,4 % in der zweitniedrigsten Gruppe (die erste paßt nicht in den Trend) auf 9,7 % in der höchsten.

Bei folgenden Ausgabenposten läßt sich kein Trend bezüglich des Anteils an den Gesamtausgaben einer Gesamteinnahmengruppe feststellen: Bekleidung, Möbel und Haushaltswaren, Gesundheit, Geschenke für Freundin und Ausgaben für die eigene Eheschließung, eigene Vergnügungen und Bewirtung von Gästen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß hier nur die relative Höhe der Ausgaben in bezug auf die Gesamtsumme der Ausgaben in einer Gesamteinnahmengruppe und deren Veränderung bei steigender Höhe der Gesamteinnahmen betrachtet wurde; absolut steigen bei fast allen Posten die Ausgaben mit der Höhe der Einnahmen. Untersucht wurde nur, ob die Ausgaben mehr oder weniger als die Einnahmen steigen und ob sich dabei ein Trend feststellen läßt.

IV. Größere Ausgaben in einem Jahr

Um auch die größeren Ausgaben, die relativ selten getätigt werden, zu erfassen, wurde den Arbeitern die Frage gestellt, ob sie in den letzten zwölf Monaten irgendwelche größeren Ausgaben hatten; die Frage wurde von 62% bejaht und von 38% verneint. Dabei wurde es den Befragten überlassen sich vorzustellen, was "größere Ausgaben" seien; die Angaben enthalten demnach ein subjektives Element. Tabelle 55 gibt nun an, welche größeren Ausgaben getätigt wurden.

Ausgabenposten	Durchschnittliche Ausgaben in £ (bezogen auf 361 Arbeitern)	Durchschnittliche Ausgaben in £ je Arbeiter mit Ausgaben für diesen Posten	Anzahl der Arbeiter mit Ausgaben für diesen Posten	Anteil des Postens an der Gesamtausgabensumme in Prozent
Radio, Plattenspieler	2,74	25,4	39	16,3
Fahrrad, Motorrad	0,85	13,3	23	5,1
Kapital (für sich selbst oder Ehefrau)(2)	0,47	28,4	6	2,8
Kapital (für andere Verwandte)	0,01	4,0	1	0,1
Ventilator	0,07	13,0	2	0,4
Möbel, Herd, Bügeleisen etc.	1,53	9,7	57	9,1
Haus (Reparaturen, Neubau)	0,18	21,3	3	1,1
Bekleidung, Schuhe	1,96	11,2	63	11,7
Ausbildung (eigene, der Kinder, Ehefrau)	2,26	16,3	50	13,5
Ausbildung sonstiger Verwandter	2,70	17,5	56	16,1
Gesundheit (eigene, der Kinder, Ehefrau)	1,09	10,9	36	6,5
Gesundheit sonstiger Verwandter	0,27	14,0	7	1,6
Familienveranstaltung (3)	0,66	18,2	13	3,9
Eigene Eheschließung	0,75	38,5	7	4,4
Schuldentilgung	0,05	18,0	1	0,3
Ausgaben für Freundin	0,36	11,8	11	2,1
Geschenke	0,22	8,8	9	1,3
Versicherung	0,13	46,0	1	0,8
verschiedenes	0,19	22,7	3	1,1
Farmland	0,30	110,0	1	1,8

(1) Von den 361 Arbeitern hatten 223 größere Ausgaben; die Prozentsätze beziehen sich aber auf 361.

(2) z. B. Nähmaschine, Waren für den Handel der Frau, Fotoapparat für die eigene fotographische Nebenbeschäftigung: von den Arbeitern selbst jeweils als Kapital bezeichnet.

(3) z. B. Eheschließung, Beerdigung

An erster Stelle stehen die Ausgaben für Ausbildungszwecke, die sich auf 30 % der Gesamtausgabensumme belaufen; dabei gaben 56 Arbeiter im Durchschnitt £ 17,5 als Ausgaben für die Ausbildung von Geschwistern und sonstigen Verwandten an, und 50 Arbeiter durchschnittlich £ 16,3 als Ausgaben für die eigene Ausbildung oder die der Kinder oder Ehefrau. - An zweiter Stelle stehen die Ausgaben für ein Radio oder einen Plattenspieler, die sich auf 16,3 % der Gesamtausgabensumme belaufen; 39 Arbeiter gaben im Durchschnitt £ 25,4 dafür aus. - Wieder zeigt sich die Wichtigkeit der Bekleidung in den Budgets: 11,7 % der Gesamtausgaben entfallen hierauf; 63 Arbeiter gaben im Durchschnitt £ 11,2 dafür aus. - 9,1 % der Gesamtausgaben entfallen auf dauerhafte Einrichtungsgegenstände und Haushaltswaren; 57 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 9,7 für Möbel, Herd, Bügeleisen und anderes aus. - Größere Ausgaben für die Gesundheit beliefen sich auf 8,1 % der Gesamtausgaben; 7 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 14,0 für ihre Eltern, Geschwister und sonstigen Verwandten aus, und 36 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 10,9 für ihre eigene Gesundheit, die ihrer Kinder oder ihrer Ehefrau aus. - Die Ausgaben für ein Fahrrad oder Motorrad belaufen sich auf 5,1 % der Gesamtausgaben; 23 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 13,3 dafür aus. - 7 Arbeiter hatten in den zwölf Monaten vor der Befragung größere Ausgaben für ihre Eheschließung; sie gaben im Durchschnitt £ 38,5 dafür aus, das sind 4,4 % der Gesamtausgaben. - In diesem Zusammenhang sind die Ausgaben von 11 Arbeitern zu erwähnen, die durchschnittlich £ 11,8 für ihre Freundin ausgaben, das sind 2,1 % der Gesamtausgaben. - Von Bedeutung sind auch hier Ausgaben für Familienveranstaltungen, die bei 13 Arbeitern durchschnittlich £ 18,2 betragen und 3,9 % der Gesamtausgaben ausmachen. - 2,9 % des Gesamtbetrages wurden für "Kapital" ausgegeben; dabei gaben 6 Arbeiter durchschnittlich £ 28,4 für sich selbst oder ihre Ehefrau (meist die Ehefrau) aus und 1 Arbeiter £ 4,0 für einen Verwandten. - Die übrigen Ausgaben liegen dem Anteil an den Gesamtausgaben nach unter 2%: Ein Arbeiter kaufte für £ 110 eine Farm, ein anderer zahlte £ 46 in eine Versicherung ein, ein dritter zahlte £ 18 Schulden zurück. 9 Arbeiter verschenkten im Durchschnitt £ 8,8 an Verwandte; 3 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 21,3 für ihr Haus aus und 2 Arbeiter gaben £ 13,.0 für einen Ventilator aus.

D. Zusammenfassung

Das Bruttomonatseinkommen aus der Arbeit in dem Industriebetrieb lag bei den Arbeitern zum Zeitpunkt der Interviews bei £ 12; davon sind etwa sh 18/- Überstundenlöhne. Eine starke Beeinflussung der Lohnhöhe durch die Ausbildung ergibt sich nur bei der Gruppe der Arbeiter mit Mittlerer Reife oder einem ähnlichen Examen: sie verdienen etwa doppelt soviel wie der Durchschnitt der übrigen. Eine stärkere und gleichmäßigere Abhängigkeit der Lohnhöhe ergibt sich bei der Korrelation mit dem Alter: mit zunehmendem Alter steigt der Lohn; manche Unternehmer geben eine leitende Stelle lieber einem älteren Arbeiter als einem jüngeren, da Alter ein Autoritätsmerkmal der traditionalen Gesellschaft ist und daher angenommen wird, daß die Autorität der älteren Arbeiter eher anerkannt wird. Die Richtigkeit dieser Annahme ließ sich nicht nachprüfen. Die

Tatsache, daß jüngere Arbeiter in leitenden Positionen im allgemeinen auf Grund ihrer Jugend keine Autoritätsschwierigkeiten haben, spricht dagegen. Eine legitime Rechtfertigung wäre dagegen die längere Berufserfahrung bei den älteren. - Trotz der geringeren Ausbildung liegt der durchschnittliche Monatslohn der Ibo über dem der Yoruba. Es scheint offensichtlich, daß die Ibo eine stärkere Anpassungsfähigkeit an die Industriearbeit besitzen als die Yoruba, und zwar besonders unter den Facharbeitern und Vorarbeitern.

60 % der Arbeiter haben keine Ersparnisse; 12 % vereinen fast drei Viertel der Gesamtsparsumme auf sich. Die Verteilung der Ersparnisse (ebenso die der Schulden) ist somit sehr ungleich. Der Gesamtdurchschnitt liegt bei £ 12. 6. 0. Die Höhe der Ersparnisse steigt mit der Ausbildung und mit dem Alter. Die Ibo haben etwa doppelt soviel Ersparnisse wie die Yoruba. Dies kann auf das stärkere Sicherheitsbedürfnis der Ibo als Einwanderer und Fremde wie auf ihre stärkere Anpassung an die Industriearbeit zurückzuführen sein; in der traditionalen Gesellschaft war ein Sparen kaum möglich und nötig. - Hauptgrund für das Sparen ist das Bedürfnis nach Sicherheit in Notfällen (43 % der Gründe); 21 % sparen für die Ausbildung ihrer Kinder und 10 % für ihre eigene Ausbildung. Die Sparbeträge werden im allgemeinen auf einem Sparkonto bei der Bank hinterlegt. Ein geringer Teil spart bei Verwandten oder Freunden, in einem Sparclub oder unter der Matratze.

57 % der Arbeiter haben keine Schulden; der Durchschnitt liegt bei £ 6. 2. 0. Die Schulden gehen - umgekehrt wie bei den Ersparnissen - mit der Höhe der Ausbildung zurück. Eine eindeutige Abhängigkeit vom Alter ist jedoch nicht festzustellen. Die durchschnittlichen Schulden der Yoruba sind um drei Viertel höher als die der Ibo. Die Schulden der Verheirateten sind etwa viermal höher als die der Ledigen. - Als Grund für die Schuldenaufnahme gab etwa die Hälfte der Arbeiter an, daß das Einkommen für den Familienunterhalt nicht ausreiche und unter dem Existenzminimum liege. Besondere Gründe sind die Schuldenaufnahme für Verwandte (z. B. für das Schulgeld von Geschwistern) und für die Entbindung oder Krankheit der Frau. Die Mehrzahl der Gläubiger sind Freunde, Leute aus dem gleichen Heimatort und Verwandte. Zinsen werden meist nicht gezahlt; in den übrigen Fällen betragen sie bis zu 300 %. Die Schulden werden im allgemeinen zum Monatsende (= Zahltag) zurückgezahlt.

21 % der Arbeiter ergänzen ihr Einkommen durch eine Nebenbeschäftigung, z. B. eine handwerkliche Tätigkeit. Die Arbeiter mit Einnahmen aus einer Nebenbeschäftigung im Vormonat verdienten durchschnittlich netto £ 3. 14. 8, das sind durchschnittlich £ 2. 14. 0 für jeden der Arbeiter mit einer Nebenbeschäftigung und sh 11/5 für sämtliche Arbeiter. - Bei den meisten Arbeitern (82 %) tragen die Ehefrauen zum Familieneinkommen bei. Der Handel stellt die Hauptbeschäftigung der Frauen dar; an zweiter Stelle steht Nähen oder Schneidern. Diese Einkommen sind meist gering. Die Frauen bestreiten damit ihre eigenen Ausgaben und geben dem Mann einen Zuschuß - oft leihweise - zum Familienbudget. Die Ibo-Frauen arbeiten zu einem geringeren Anteil als die Yoruba-Frauen.

Der monatlich zur Verfügung stehende Gesamtbetrag in Höhe von £ 18, 06 setzt sich aus folgenden Posten zusammen:

(a) Nettomonatslohn	52 %
(b) Nettoüberstundenlohn	4 %
(c) Bruttoeinkommen durch Nebenbeschäftigung	4 %
(d) Zuwendungen durch Frau und Verwandte	10 %
(e) Schuldenaufnahme	9 %
(f) Kreditkäufe	6 %
(g) abgehobene Ersparnisse, Rückzahlung von ausgeliehenen Beträgen	10 %
(h) Barbestände aus dem Vormonat	5 %
Summe	100 %

Der bereinigte Nettobetrag beträgt (nach den Ausgaben für Nebenbeschäftigung, neugesparten Beiträgen etc.) etwa £ 15. Die Einkommen aus produktiven Leistungen (Posten a), b) und c)) belaufen sich auf netto £ 10, 64. - Die weitgehend fixen monatlichen Ausgaben sind die für Lebensmittel, die sich auf 41 % der Einkommen aus produktiven Leistungen belaufen, Miete, Licht und Öl mit 21 % und Fahrgeld zum Arbeitsplatz und ähnliches mit 6 %, zusammen 68 % oder £ 7, 25. Ein beträchtlicher Teil des Haushaltsbudgets wird von sozialen Ausgaben eingenommen, unter denen hier in der Hauptsache die Zahlungen an Verwandte, Ausgaben für die Heimreise und Ausgaben für die Bewirtung von Gästen gemeint sind, ferner Beiträge an Stammesverein und Kirche und ähnliches. Der Anteil an dem Einkommen aus produktiven Leistungen beträgt 39 %. Die übrigen Ausgaben belaufen sich auf zusammen 40 %; die Hälfte dieser Ausgaben entfällt auf Kleider und Schuhe, die bereits in der traditionalen Gesellschaft einen hohen Prestigewert hatten. - Das Defizit in den Haushaltsbudgets, das fast die Hälfte der Einkommen aus produktiven Leistungen ausmacht, wird durch Zuschüsse von seiten der Ehefrau oder von Verwandten, durch Schulen oder die Auflösung von Ersparnissen gedeckt. Es wurde immer wieder beobachtet, daß die finanziellen Schwierigkeiten eines der Hauptprobleme der Arbeiter darstellen und ein starkes Unsicherheitsgefühl hervorrufen, das sich negativ auf die Anpassung an die Industriearbeit auswirkt.

Auch bei den größeren Ausgaben, die bei den Arbeitern über jeweils ein Jahr erfaßt wurden, stehen die Ausgaben für Verwandte - hauptsächlich für die Ausbildung von Geschwistern - an erster Stelle. Insgesamt belaufen sich die Ausgaben für Ausbildungszwecke auf 30 % der Gesamtausgabensumme. Unter den größeren Ausgaben für Waren stehen Radio und Plattenspieler an erster Stelle und Kleider und Schuhe an zweiter; hier sind ferner die Ausgaben für die Wohnungseinrichtung und die Ausgaben für ein Fahrrad zu nennen. Die Gesundheit betreffende Ausgaben nehmen einen beachtlichen Raum unter den größeren Ausgaben ein, ferner die Ausgaben für Familienveranstaltungen.

V. Kapitel: Wohnverhältnisse und Arbeitsweg

A. Wohnverhältnisse und Arbeitsweg in der traditionalen Gesellschaft

I. Siedlungsformen bei den Yoruba

Die Yoruba sind das am stärksten städtebildende Volk Afrikas. Die größeren Siedlungen waren vor der britischen Verwaltung mit einem Wall oder einer Mauer und einem Graben umgeben. Die Häuser sind im allgemeinen rechteckige Gebäude mit Satteldächern, die früher mit Laub oder Gras gedeckt waren und heute meist Wellblechdächer haben. Die Wände bestehen aus getrocknetem Lehm, mit dem auch heute noch vielfach gebaut wird, und sind 25 bis 50 cm dick. Sie werden in Gruppen von vier oder mehr Häusern gebaut, die mit ihrer Front auf einen durch einen einzigen Eingang erreichbaren Innenhof führen, in dem oft einige Haustiere gehalten werden. Jede Familie hat zwei oder mehr aneinander grenzende Räume. Die Männer und ihre Frauen haben jeweils eigene Zimmer; die Kinder schlafen entweder bei den Frauen oder in einem eigenen Zimmer (117).

II. Siedlungsformen bei den Ibo

Die typische Ibo-Siedlung besteht aus mehreren Weilern, die in der Nähe von gerodeten Wegen liegen. Diese Wege gehen von einem zentralen Versammlungsplatz aus, auf dem sich die Heiligtümer der Erdgöttin und anderer Gottheiten befinden und der als Markt dient. (Bei den Ost-Ibo haben verschiedene Gruppen eine kompaktere Siedlungsform.) Größere Gemeinden bestehen oft aus zwei oder mehr solcher Einheiten, von denen jede ihren eigenen Versammlungsplatz mit den davon radial ausgehenden Wegen hat. Die meisten Gemeinden, die sich selbst als solche betrachten, haben zwischen 40 und 8000 Einwohner; der Durchschnitt beträgt etwa 4500. Das Land und die Gehöfte an einem Weg gehören meist einer Gruppe von patrilineal verwandten Männern: Brüder mit ihren Kindern oder mehrere solcher Gruppen, die miteinander patrilineal verwandt sind. Dieses Siedlungsschema hat sich allerdings in dicht besiedelten Gebieten infolge der Landknappheit nicht gehalten (118). Ein Gehöft umfaßt die Häuser eines Mannes, seiner Frauen, einiger seiner Söhne und manchmal die Häuser seiner Vettern, mit denen er patrilineal verwandt ist. Es ist oft von einer Lehmmauer umgeben und fast immer durch Gebüsch und Gärten vom Nachbarn abgetrennt. Die Häuser sind rechteckig oder rund, je nach Gebieten. Sie sind mit Palmwedeln oder Gras gedeckt. Der Boden besteht aus Lehm. Jede der Ehefrauen hat ihr eigenes Zimmer mit Küche und Vorratskammer. Die Töchter und Söhne - letztere nur bis zu einem bestimmten Alter - leben bei der Mutter (119).

III. Arbeitsweg

In der traditionalen Gesellschaft sind Wohnung und Arbeitsplatz vielfach identisch, z. B. beim Handwerker. Der größte Teil der Bevölkerung ist jedoch landwirtschaftlich tätig, und für diese gibt es je nach der Entfernung der Felder vom Haus einen verschieden langen Arbeitsweg. Für die Bewohner kleiner Dörfer ist der Arbeitsweg meist kurz, da die Felder um das Dorf herumliegen; dies gilt besonders für die Ibo. Die Yoruba dagegen leben zu einem großen Teil in Städten, um die sich die Felder in einem breiten Gürtel herumziehen; für diesen Teil der Yoruba-Bevölkerung gibt es erheblich längere Arbeitswege. - Fast immer ist mit der Ausübung des Handels ein Arbeitsweg verbunden. Verhältnismäßig kurz ist der Arbeitsweg für diejenigen, die ihre Waren auf dem Marktplatz des eigenen Dorfes bzw. der eigenen Stadt feilbieten. Einen längeren Arbeitsweg haben die Dorfbewohner im Einzugsgebiet einer Stadt, die an bestimmten Markttagen mit ihren Waren in die Stadt kommen. Beim Fernhandel erstreckt sich der Arbeitsweg unter Umständen über mehrere Tage. Beim lokalen Handel wird der Arbeitsweg zu Fuß zurückgelegt; beim Fernhandel werden in den letzten Jahrzehnten Verkehrsmittel wie Lastwagen benutzt.

B. Wohnverhältnisse und Arbeitsweg bei den Industriearbeitern

I. Art der Wohnung

Der größte Teil der Befragten wohnt in einem Steinhaus und über ein Viertel in einem Lehmhaus.

Tabelle 56: Haustyp bei 509 Industriearbeitern

Haustyp	Anzahl	Prozent
Steinhaus(+)	355	70
Lehmhaus	150	29
Wellblechbaracke, Hütte	4	1
Summe	509	100

(+) Es scheint zweifelhaft, ob mit der Bezeichnung "Steinhaus" stets ein Haus aus Zementsteinen gemeint ist. Verschiedentlich entstand der Eindruck, als sei damit ein Haus aus luftgetrockneten Lehmziegeln gemeint, im Unterschied zu dem "Lehmhaus", bei dem ein Geflecht von Holzstäben mit Lehm ausgemauert wird.

In der ersten Phase der Industrialisierung, die sich hauptsächlich in dem Sektor Bergbau abspielte, lebten die Arbeiter größtenteils in Baracken. Mit dem Aufkommen der verarbeitenden Industrie, die nicht oder kaum standortgebunden ist und sich deshalb in oder bei größeren Städten ansiedeln konnte, ergab sich die Möglichkeit einer Normalisierung der Wohnverhältnisse. Ein verschwindend geringer Teil der Arbeiter lebt in

provisorischen Wohnungen. Die meisten haben sich eine Wohnung gemietet, die teils noch im alten Stil aus Lehm erbaut ist oder bereits aus Zementsteinen. 90 % der Arbeiter wohnen in Miete, 8 % in einem eigenen Haus bzw. in dem Haus von Eltern oder Verwandten.

Tabelle 57: Wohnungseigentümerschaft bei 509 Industriearbeitern

Eigentümerschaft	Anzahl	Prozent
Wohnung selbst gemietet	457	90
Wohnung von einem Verwandten gemietet	7	1
eigenes Haus, Haus von Verwandten	39	8
Haus eines Freundes	1	0
betriebseigene Wohnung	2	0
staatseigene Wohnung	3	1
Summe	509	100

Die meisten Arbeiter bewohnen ein einziges Zimmer. Nur 11 % haben mehr als ein Zimmer zur Verfügung.

Tabelle 58: Größe der Wohnung bei 509 Industriearbeitern

Größe der Wohnung	Anzahl	Prozent
ein Zimmer	451	89
zwei bis drei Zimmer	46	9
Haus	9	2
keine Antwort	3	1
Summe	509	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Zum Vergleich mit den Wohnverhältnissen in der traditionalen Gesellschaft sollen hier Ergebnisse aus der Befragung von 181 Personen in fünf südnigerianischen Dörfern herangezogen werden; es ist anzunehmen, daß sich bezüglich der Wohnverhältnisse in den Dörfern wenig geändert hat, so daß die jetzigen Verhältnisse weitgehend mit denen in der traditionalen Gesellschaft gleichgesetzt werden können. Während ein großer Teil der Arbeiter in Steinhäusern wohnt, gibt es auf dem Land nur Lehmhäuser oder Hütten. Mietswohnungen gibt es in der traditionalen Gesellschaft nicht. Nach den Ergebnissen der Befragung beträgt die durchschnittliche Häuserzahl je Großfamilienanwesen 3,3. Jedes Haus hat im Durchschnitt sechs Räume, so daß jeder Großfamilie 20 Räume zur Verfügung stehen. In einem Interview wurde darauf hingewiesen, ein Teil dieser Häuser sei nun unbewohnt, da einige Familien in die Stadt gezogen seien.

II. Mitbewohner

25 % der Arbeiter wohnen allein, 19 % zusammen mit einer Person, 31 % zusammen mit 2-3 Personen, 20 % mit 4-6 Personen und 4 % mit mehr als 6 Personen. Im Durchschnitt wohnt jeder Arbeiter mit 2,6 Personen zusammen, das sind 3,6 Personen je Wohnung, den Befragten selbst eingeschlossen. Da die durchschnittliche (auf sämtliche 509 Arbeiter - auch die unverheirateten - bezogene) Familiengröße 3 Personen und nach Abzug der nicht bei dem Arbeiter lebenden Frauen und Kinder 2,6 Personen (den Arbeiter selbst eingeschlossen) beträgt, lebt im Durchschnitt noch eine weitere Person in der Wohnung. Dabei ist die Streuung recht groß, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 59: Anzahl der Mitbewohner in der eigenen Wohnung bei 509 Industriearbeitern

Anzahl der Mitbewohner	Anzahl der Arbeiter	Prozent
keine	125	25
1	99	19
2 - 3	160	31
4 - 6	100	20
7 - 10	17	3
mehr als 10	7	1
keine Antwort	1	0
Summe	509	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Die Yoruba wohnen im Durchschnitt mit 2,82, die Ibo mit 2,39 Personen zusammen (der Durchschnitt bei sämtlichen Arbeitern liegt bei 2,61). 49 % der Arbeiter wohnen zusammen mit ihrer Frau und/oder ihren Kindern, 32 % mit ihren Geschwistern, 7 % mit sonstigen Verwandten (vornehmlich mit ihren Eltern), 7 % mit Freunden und 1 % mit sonstigen Leuten. 2 % haben ein Kindermädchen oder einen sonstigen Bediensteten in ihrer Wohnung.

Tabelle 60: Mitbewohner bei 509 Industriearbeitern

Mitbewohner	Anzahl der Befragten	Prozent
keine	125	25
Frau und Kinder	247	49
Geschwister	161	32
sonstige Verwandte	34	7
Freunde	34	7
Arbeitskollegen	1	0
sonstige Leute	5	1
Hausdiener, Kindermädchen	8	2
Summe der Antworten	615	.
Summe der Befragten	509	.

Diese Art des Zusammenwohnens mit Frau und Kindern und sonstigen Verwandten in einem Zimmer steht in scharfem Kontrast zu der in der traditionalen Gesellschaft üblichen Art des Wohnens; dort hatte der Ehemann und jede seiner Frauen nicht nur ein eigenes Zimmer, sondern oft sogar ein eigenes Haus (120). Aus dieser neuen Art des Wohnens, die den Arbeitern durch die Wohnraumknappheit und die damit verbundenen hohen Mieten aufgezwungen wird, entspringt eine der Hauptquellen der Unzufriedenheit und damit ein Anpassungshindernis. In bezug auf die Entstehung einer neuen sozialen Ordnung und Struktur - darunter etwa geordnete Familienverhältnisse oder auch die mögliche Entstehung neuer Großfamilien aus dem Nukleus der abgewanderten Einzelfamilien - kann man die gegenwärtigen Wohnverhältnisse als dysfunktional bezeichnen (129).

III. Ausstattung der Wohnung

Keiner der Befragten hat Möbel gemietet. 90 % haben eigene Möbel und 10 % gar keine, weder Tisch noch Bett; sie schlafen auf dem Fußboden auf einer Matte.

Tabelle 61: Wohnungsausstattung bei 509 Industriearbeitern

Ausstattungsgegenstände	Anzahl	Prozent der Befragten
Bett	445	87
Tisch und Stühle	445	87
Couch, Sofa	61	12
Bilder	169	33
Küchenschrank, -bord	193	38
Kleiderschrank	60	12
Radio(+)	163	32
sonstiges	130	26

(+) Zum großen Teil handelt es sich hierbei um Drahtfunk, bei dem an eine Verstärkerstation eine größere Zahl von Lautsprechern angeschlossen ist, für die eine monatliche Gebühr entrichtet wird.

Die Grundausstattung eines Zimmers besteht aus einem Bett, einem Tisch und einem oder mehreren Stühlen; 87 % der Arbeiter haben ein Bett und 87 % Tisch und Stühle. 38 % haben einen Küchenschrank und 12 % einen Kleiderschrank; diese Schränke sind oft nur einfache Holzregale oder -verschläge für Geschirr bzw. Kleider. 12 % haben eine Couch bzw. eine Bank mit Kissen (double cushion chair). 33 % haben Bilder an den Wänden. 32 % haben ein Radio bzw. sind an das Drahtfunknetz angeschlossen. 63 % der Befragten (absolut 393) haben eine Toilette im Hof und 12 % (absolut 59) im Haus. 11 % (absolut 57) haben keine Toilette; sie benutzen entweder einen Eimer, der von einem städtischen Abfuhrunternehmen geleert wird, oder eine öffentliche Toilette, oder sie gehen ins Freie ("to go for bush"). - Fließendes Wasser hat kaum jemand im Zimmer. Meist befindet sich ein Wasserhahn im Hof, oder man geht zu einer öffentlichen Wasserstelle.

In Tabelle 62 wird dargestellt, wie sich die Einrichtung der Wohnung mit steigendem Einkommen verändert. Im ganzen steigt der Prozentsatz der Arbeiter, die einen bestimmten Einrichtungsgegenstand haben, und damit die Anzahl der Einrichtungsgegenstände in den Wohnungen der Arbeiter mit dem Einkommen. Wie stark nun die mengenmäßige Nachfrage nach einem dieser Güter bei einer Einkommensänderung steigt oder fällt, oder, wie man auch sagen kann, wie groß die Elastizität der Nachfrage in bezug auf das Einkommen ist, läßt sich aus dieser Tabelle so direkt nicht ablesen, daß man die verschieden starken Reaktionen bei den einzelnen Gütern und bei den jeweiligen Einkommensgruppen vergleichen könnte. Hierzu bedarf es einer Angabe, die das Verhältnis zwischen der relativen Änderung der Nachfrage und der sie bewirkenden relativen Änderung des Einkommens mißt. Diese Einkommenselastizitäten, die durch den Quotienten aus der Einkommensänderung in Prozent und der Nachfrageänderung in Prozent dargestellt werden, werden aus der obigen Tabelle er-

rechnet und in der folgenden Tabelle 63 wiedergegeben (128). (In dieser wird die Nachfrage in bezug auf das Einkommen als elastisch bezeichnet, wenn die Einkommenselastizität positiv und größer als 1 ist. Sie wird als unelastisch bezeichnet, wenn die Einkommenselastizität positiv und kleiner als 1 ist. Bei einer Einkommenselastizität gleich Null ist die Nachfrage vollkommen unelastisch. Die Einkommenselastizität ist meistens positiv und nur in Ausnahmefällen negativ. Die negativen Elastizitäten in der Tabelle sind wahrscheinlich zufällig entstanden und daher ohne Bedeutung; es handelt sich dabei um den Vergleich von Gruppen mit kleiner Besetzung, bei denen die statistische Fehlerwahrscheinlichkeit groß ist. - Bei der Berechnung der Elastizität der Nachfrage in bezug auf das Einkommen wurde die Einkommensveränderung von Gruppenmitte zu Gruppenmitte zugrundegelegt; als Gruppenmitte wurde das gewogene arithmetische Mittel der Einkommen in dieser Gruppe genommen. Streng genommen müßte man das Einkommen y um den unendlich kleinen Betrag dy verändern, um die Elastizität zu berechnen (Erich Schneider, Einführung in die Wirtschaftstheorie, II. Teil, Wirtschaftspläne und wirtschaftliches Gleichgewicht in der Verkehrswirtschaft, 7. verbesserte Auflage, Tübingen 1961, S. 26-29).

Tabelle 62: Monatslohn und Wohnungsausstattung bei 509 Industriearbeitern: Prozentsätze der Arbeiter in den jeweiligen Lohnklassen, die einen bestimmten Einrichtungsgegenstand haben

	Lohnklasse					
Einrichtungsgegenstand	unter £ 10	bis £ 15	bis £ 20	bis £ 25	bis £ 30	über £ 30
Bett	82	93	95	100	100	100
Tisch und Stühle	83	92	95	100	100	100
Couch, Sofa	5	16	24	22	36	67
Bilder	29	32	55	33	50	50
Küchenschrank, -bord	32	41	52	44	57	67
Kleiderschrank	8	15	12	22	36	33
Radio, Drahtfunkgerät	16	44	52	67	79	97
sonstiges	17	30	38	44	50	75
elektrisches Licht	49	79	79	89	93	92

Tabelle 63: Die Elastizitäten der mengenmäßigen Nachfrage nach Einrichtungsgegenständen in bezug auf das Einkommen bei 509 Industriearbeitern

Einrichtungsgegenstand	von unter £ 10 nach £ 10 bis £ 15	von über £ 10 bis £ 15 nach über £ 15 bis £ 20	von über £ 15 bis £ 20 nach über £ 20 bis £ 25	von über £ 20 bis £ 25 nach über £ 25 bis £ 30	von über £ 25 bis £ 30 nach über £ 30
Bett	+ 0,20	+ 0,05	+ 0,18	0,00	0,00
Tisch und Stühle	+ 0,16	+ 0,08	+ 0,18	0,00	0,00
Couch, Sofa	+ 3,30	+ 1,20	- 0,28	+ 2,80	+ 2,74
Bilder	+ 0,15	+ 1,72	- 1,36	+ 2,27	0,00
Küchenschrank, -bord	+ 0,42	+ 0,65	- 0,52	+ 1,31	+ 0,60
Kleiderschrank	+ 1,31	- 0,48	+ 2,83	+ 2,80	- 0,28
Radio, Drahtfunkgerät	+ 2,62	+ 0,44	+ 0,98	+ 0,78	+ 0,56
sonstiges	+ 1,15	+ 0,64	+ 0,57	+ 0,60	+ 1,69
elektrisches Licht	+ 0,92	0,00	+ 0,43	+ 0,20	- 0,04

Es ist zu beachten, daß die Elastizität der Nachfrage nach einem bestimmten Gut nicht gleichbleibend ist, sondern sich meist mit dem Einkommen ändert. Daher kann man nicht von einer Elastizität schlechthin sprechen, sondern nur von einer Elastizität bei einem bestimmten Einkommen. Am unelastischsten ist die Nachfrage nach Betten, Tischen und Stühlen. Während sich bei den unteren und mittleren Einkommen noch positive Einkommenselastizitäten zwischen 0, 20 und 0, 05 ergeben, ist die Nachfrage bei den oberen Einkommensgruppen absolut unelastisch, da der Bedarf gedeckt ist. Ebenfalls unelastisch ist die Elastizität der Nachfrage nach Küchenschränken oder -borden. Elastisch ist die Nachfrage nach Couches und nach Kleiderschränken. Die Nachfrage nach Radios und Drahtfunkgeräten ist bei der ersten Gruppe mit einer Elastizität von 2, 62 sehr elastisch. Bei der zweiten Gruppe beträgt sie nur 0, 44 und ist damit unelastisch. Bei der dritten Gruppe steigt sie wieder auf 0, 98, um dann über 0, 78 auf 0, 56 zu fallen. Die Analyse wird hier durch die Marktspaltung in Radio- und Drahtfunkgeräte erschwert, zwischen denen bei der Untersuchung nicht unterschieden wurde. Es ist zu vermuten, daß sich die sehr hohe Elastizität bei der ersten Gruppe auf Drahtfunklizenzen bezieht, bei denen kein Gerät gekauft, sondern nur ein Monatsbetrag von sh 5/- bezahlt wird. Der Bedarf wird in dem unteren Einkommensbereich gesättigt, so daß die Nachfrage bei der nächsten Gruppe unelastisch ist; die Anschaffung eines Radiogerätes kommt hier meist noch nicht in Betracht. Dies ist erst bei der nächsten Gruppe der Fall, so daß die Elastizität auf 0, 98 steigt. Auf dieser Einkommensstufe wird dann eine gewisse Sättigung erreicht, so daß bei den höheren Einkommen wieder eine rückläufige Elastizität zu verzeichnen ist. - Die Elastizität der Nachfrage nach elektrischem Licht in der Wohnung ist bei den unteren Einkommen fast elastisch, bei den mittleren und höheren Einkommen unelastisch.

Wenn als Notwendigkeitsgüter Güter mit einer Einkommenselastizität kleiner als 1 und als Nicht-Notwendigkeitsgüter solche mit einer Einkommenselastizität größer als 1 definiert werden (122), so sind Bett, Tisch, Stühle und Küchenbord Notwendigkeitsgüter; Couch und Kleiderschrank sind Nicht-Notwendigkeitsgüter. Radio- und Drahtfunkgeräte sind bei niederen Einkommen Nicht-Notwendigkeitsgüter, bei mittleren und höheren Einkommen Notwendigkeitsgüter. Elektrisches Licht ist bei mittleren und höheren Einkommen in höherem Maße Notwendigkeitsgut als bei niedrigen Einkommen. Hier zeigt sich der Wandel, der in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. In der traditionalen Gesellschaft waren die Nicht-Notwendigkeitsgüter zum größten Teil gar nicht bekannt. Dieser Wandel ist ausschließlich auf europäischen Einfluß zurückzuführen.

IV. Miete

9 % der Arbeiter bezahlten keine Miete, da sie in ihrem eigenen Haus oder in dem Haus eines Verwandten oder Freundes wohnen, oder da ein Verwandter die Wohnung gemietet hat. 7 % zahlen bis £ 1, 32 % bis £ 2, 33 % bis £ 3, 13 % bis £ 4 und 5 % mehr als £ 4. Die von den Arbeitern monatlich aufgebrachte Gesamtsumme an Mieten beträgt rund £ 1100,

das sind je Kopf der Miete zahlenden Arbeiter £ 2. 8. 0. Die folgende Tabelle gibt die genaue Verteilung.

Tabelle 64: Monatsmiete bei 509 Industriearbeitern

Miete	Anzahl	Prozent
keine Miete	47	9
bis £ 1	37	7
bis £ 2	165	32
bis £ 3	167	33
bis £ 4	65	13
bis £ 5	14	3
bis £ 6	5	1
bis £ 8	5	1
bis £ 10	1	0
bis £ 15	2	0
keine Antwort	1	0
Summe	509	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Die Mietpreise für ein unmöbliertes Einzelzimmer liegen zwischen sh 10/- und £ 6. Der dichteste Wert liegt bei £ 1. 19. 6, das arithmetische Mittel bei £ 2. 2. 0. Die Miete für eine kleine Wohnung, die meist aus zwei Zimmern ("room and parlour") besteht, beträgt zwischen £ 2 und £ 10. Der dichteste Wert liegt bei £ 2. 9. 1, das arithmetische Mittel bei £ 3. 7. 0.

Tabelle 65: Wohnungsgröße und Miete bei 509 Industriearbeitern

	Wohnungsgröße					
	1 Zimmer		2-3 Zimmer		Haus	
Miete	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
keine Miete	33	7	6	13	7	88
bis £ 1	36	8	-	-	-	-
bis £ 2	158	35	7	15	-	-
bis £ 3	155	34	12	26	-	-
bis £ 4	59	13	6	13	-	-
bis £ 5	8	2	6	13	-	-
bis £ 6	2	0	3	7	-	-

Miete	Wohnungsgröße: 1 Zimmer Anzahl	%	2-3 Zimmer Anzahl	%	Haus Anzahl	%
bis £ 8	-	-	5	11	-	-
bis £ 10	-	-	1	2	-	-
bis £ 15	-	-	-	-	1	13
Summe	451	99(+)	46	100	8	101(1)

(+) Fehler durch Runden

(1) Keine Antwort: 4; daher beträgt die Summe der Antworten nur 505.

Mit dem Einkommen steigt der monatlich für Miete ausgegebene Betrag, wie die folgende Tabelle zeigt. Dabei fallen die prozentualen Anteile der Miete am Einkommen bei steigendem Einkommen, außer bei der obersten Lohngruppe.

Tabelle 66: Lohngruppe und monatliche Miete bei 509 Industriearbeitern

Lohngruppe	Durchschnittliche monatliche Miete in £	sh	d	in Prozent des Lohnes
unter £ 10	2	1	0	29
bis £ 15	2	11	0	21
bis £ 20	2	17	0	17
bis £ 25	3	7	0	15
bis £ 30	3	17	0	14
über £ 30	5	18	0	17

Bei Zugrundelegung einer Lohnsteigerung von unter £ 10 auf £ 10 bis £ 15 ergibt sich eine Einkommenselastizität von + 0,34; sie beträgt + 0,30 bei einer Steigerung auf über £ 15 bis £ 20, + 0,59 bei einer Steigerung auf über £ 20 bis £ 25, + 0,66 bei einer Steigerung auf über £ 25 bis £ 30 und + 1,83 bei einer Steigerung auf über £ 30. Die Nachfrage nach Wohnungen ist bei den unteren und mittleren Einkommen unelastisch, bei den hohen Einkommen elastisch. Bei den Interviews entstand der Eindruck, daß mit diesen hohen Einkommen (und den Arbeitsstellen, aus denen sie resultieren) der Übergang in eine höhere soziale Schicht verbunden sei, womit die Ansprüche an die Wohnung sprunghaft wachsen.

Nach Tabelle 54 gaben die 361 Arbeiter durchschnittlich £ 1.16.0 für Miete aus, das sind 10,4 % der Gesamtausgabensumme. Dabei hatten 84,5 % der Arbeiter Ausgaben für Miete; auf diese umgerechnet ergibt sich ein Durchschnitt von £ 2.3.0 je Miete zahlenden Arbeiter. Der Un-

terschied zu den £ 2. 8. 0, die als Durchschnittsmiete zu Beginn des Kapitels erhalten wurde, ergibt sich daraus, daß die £ 2. 3. 0 die tatsächlich im Vormonat gezahlte Miete darstellen, während die £ 2. 8. 0 die zu zahlende Miete wiedergeben. Etwa 6 % der Arbeiter blieben die Miete schuldig, und zwar hauptsächlich Arbeiter mit überdurchschnittlich hoher Miete. - Für Licht und Öl wurden von den 361 Arbeitern durchschnittlich sh 9/- ausgegeben, das sind 2, 6 % der Gesamtausgabensumme. 77, 6 % der Arbeiter hatten Ausgaben für diesen Posten; auf diese umgerechnet ergibt sich ein Durchschnitt von sh 11/-. - Für Hausbau und Hausreparaturen wurden von den 361 Arbeitern etwa 0, 4 % ihrer Gesamtausgaben ausgegeben. - Die durchschnittlichen Ausgaben für Möbel und Haushaltswaren beliefen sich im Monat vor dem Interview auf sh 5/-, das sind 1, 4 % der Gesamtausgaben; 6, 4 % der Arbeiter hatten Ausgaben für diesen Posten.

In den zwölf Monaten vor dem Interview hatten 57 Arbeiter größere Ausgaben für Möbel und Haushaltswaren, und zwar durchschnittlich £ 9. 14. 0 (auf 57 Arbeiter bezogen). Drei Arbeiter hatten durchschnittlich £ 21. 6. 0 für Hausreparaturen und -neubau ausgegeben.

V.: Zufriedenheit mit der Wohnung

53 % der Arbeiter gaben an, mit ihrer Wohnung zufrieden zu sein; ein Teil von ihnen schränkte dies allerdings mit dem Hinweis ein, die Wohnung müsse ihnen gefallen, da sie sich eine bessere Wohnung nicht leisten könnten. 29 % der Arbeiter sind mit ihrer Wohnung nicht zufrieden.

Tabelle 67: Zufriedenheit mit der Wohnung bei 509 Industriearbeitern

Grad der Zufriedenheit	Anzahl	Prozent
sehr zufrieden	113	22
zufrieden (+)	159	31
unentschieden (+)	90	18
unzufrieden	105	21
sehr unzufrieden	40	8
keine Antwort	2	0
Summe	509	100

(+) Die beiden Kategorien "zufrieden" und "unentschieden" ließen sich nicht immer klar trennen; im Zweifelsfalle wurde eine Antwort der Gruppe "zufrieden" zugeordnet.

Die Arbeiter, denen ihre Wohnung nicht gefällt, gaben dafür hauptsächlich folgende Gründe an:

kein Wasser(+)
keine Toilette oder Latrine
kein elektrisches Licht
keine Straße
keine Möbel
kein Ventilator
kein Radio
Wände ohne Anstrich
Fenster ohne Glas, Holzfenster
Dach undicht
zu entlegen
zu klein, zu überfüllt
zu heiß
zu laut.

(+) In vielen Fällen muß das Wasser an einer öffentlichen Wasserstelle - Brunnen oder Wasserhahn - geholt oder von Händlern gekauft werden.

Von den Arbeitern, denen ihre Wohnung gefällt, wurden folgende Gründe angegeben:

gut gebaut
in der Wohnung sind Licht und Wasser
frische Luft, luftig, viele Fenster
sauber
Bad, Toilette vorhanden
zentrale Lage, liegt in der Nähe des Geschäftszentrums.

Eines der Hauptanliegen der Arbeiter besteht darin, ein Zimmer für sich allein zu haben; die Unzufriedenheit mit der Wohnung steigt mit der Anzahl der Mitbewohner: von denen, die allein in ihrer Wohnung sind, sind 20 % unzufrieden, von denen, die mit einer Person zusammenwohnen, 25 %, von denen, die mit zwei bis drei Personen zusammenwohnen, 31 %, von denen, die mit vier bis sechs Personen zusammenwohnen, 39 %, und von denen, die mit sieben bis zehn Personen zusammenwohnen, sind 47 % mit ihrer Wohnung unzufrieden.

245 Arbeiter wurden befragt, ob sie lieber in der Nähe einer Schule oder in der Nähe des Betriebes wohnen möchten. 56 % gaben an, sie möchten lieber in Betriebsnähe wohnen, und 39 % bevorzugen in Nähe der Schule. Dies zeigt, daß in den Wohngebieten das Vorhandensein einer Schule von Bedeutung ist.

Die Ansprüche an Wohnung und Wohnungseinrichtung kommen auch in den Antworten auf die Frage nach den Ausgabenwünschen und Bedürfnissen zum Ausdruck. In dem folgenden Auszug aus Tabelle 32 sind die die Wohnung betreffenden Wünsche zusammengestellt.

Tabelle 68: Ausgabenwünsche und Bedürfnisse bezüglich der Wohnung bei 361 Industriearbeitern

Ausgabenwunsch/Bedürfnis	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozent der Respondenten
Haus, bessere Wohnung	208	9,8	58
Möbel, Teppich etc.	117	5,5	33
Kühlschrank	14	0,7	4
Ventilator	23	1,1	7
Radio	130	6,1	36
Plattenspieler	13	0,6	4
Fernsehen	20	0,9	5
Eigentum	7	0,3	2

58% der Arbeiter wünschen sich ein eigenes Haus oder eine bessere Wohnung, 33 % weitere Möbel, einen Teppich oder ähnliches und 7% einen Ventilator. 36 % wünschen sich ein Radio. 5 % einen Fernsehapparat und 4% einen Plattenspieler. Hierbei ist zu beachten, daß nicht ausdrücklich nach den Bedürfnissen hinsichtlich einer besseren Wohnung und Einrichtungsgegenständen gefragt wurde, sondern daß diese Antworten spontan auf die Frage nach Bedürfnissen und Wünschen gegeben wurden. Es ist anzunehmen, daß diese Wünsche und Bedürfnisse bei einer größeren Anzahl von Arbeitern anzutreffen ist, als es hier zum Ausdruck kommt.

VI. Arbeitsweg

1. Länge des Arbeitsweges

Die Entfernungen zwischen Wohnort und Arbeitsplatz betragen zwischen einer halben und zwanzig Meilen (1 englische Landmeile (statue mile) = 1609,3 Meter), das sind zwischen drei Viertel und zweiunddreißig Kilometer. Der dichteste Wert liegt bei 1,7 Meilen (= 2,7 km), das arithmetische Mittel bei 4,6 Meilen (= 7,4 km).

Tabelle 69: Länge des Arbeitsweges bei 509 Industriearbeitern

Entfernung	Anzahl	Prozent
weniger als 1 Meile	37	7
1 bis 2 Meilen	150	30
bis 4 Meilen	94	18
bis 6 Meilen	79	16
bis 8 Meilen	62	12

Entfernung	Anzahl	Prozent
bis 10 Meilen	36	7
bis 15 Meilen	44	9
mehr als 15 Meilen	6	1
Keine Antwort	1	0
Summe	509	100

37 % der Arbeiter wohnen in einer Entfernung bis zu zwei Meilen. 45 % der Arbeiter wohnen weiter weg als 4 Meilen, 29 % weiter als 6 Meilen, 17 % weiter als 8 Meilen und 10 % weiter als 10 Meilen. Der tägliche Arbeitsweg vom Wohnort zum Betrieb und zurück beträgt im Durchschnitt 9,2 Meilen oder 14,8 km, also rund 15 km.

2. Dauer des Arbeitsweges

Die folgende Tabelle gibt die genaue Verteilung der benötigten Zeit für den täglichen Arbeitsweg vom Wohnort zum Betrieb.

Tabelle 70: Dauer des einfachen Arbeitsweges bei 509 Industriearbeitern

Dauer	Anzahl	Prozent
weniger als 1/4 Stunde	37	7
1/4 bis 1/2 Stunde	205	40
bis 1 Stunde	187	37
bis 1 1/2 Stunden	56	11
bis 2 Stunden	20	4
mehr als 2 Stunden	3	1
keine Antwort	1	0
Summe	509	100

47 % der Arbeiter erreichen ihren Arbeitsplatz in einer Zeit von 30 Minuten und weniger, 37 % benötigen eine halbe bis eine Stunde und 16 % mehr als eine Stunde. Der dichteste Wert liegt bei 29 Minuten und das arithmetische Mittel bei 40 Minuten. Diese Zeiten sind in Wirklichkeit etwas höher, da die Benutzer von öffentlichen Verkehrsmitteln in vielen Fällen nicht die zur Erreichung der Haltestelle benötigte Zeit und die Wartezeiten, die oft sehr beträchtlich sind, hinzurechneten. Für den täglichen Arbeitsweg vom Wohnort zum Betrieb und zurück benötigt der Arbeiter im Durchschnitt 1 Stunde und 20 Minuten (siehe obige Einschränkung).

3. Verkehrsmittel

38 % der Arbeiter benutzen kein Verkehrsmittel, sondern legen ihren Arbeitsweg zu Fuß zurück. 32 % benutzen einen städtischen Bus oder einen für den Personenverkehr bestimmten Lastwagen, 17 % kommen mit dem Fahrrad und 9 % mit einen betriebseigenen Bus.

Tabelle 71: Die von 509 Industriearbeitern auf dem Arbeitsweg benutzten Verkehrsmittel

Verkehrsmittel	Anzahl	Prozent
kein Verkehrsmittel, zu Fuß	194	38
Fahrrad	88	17
Städtischer Bus, Lastwagen	161	32
Betriebseigenen Bus(1)	47	9
Taxi(2)	26	5
Motorrad	9	2
Personenwagen	3	1
Moped	1	0
Zug	1	0
Summe	530(3)	

(1) In zwei Betrieben gab es betriebseigene Kleinbusse.

(2) Taxis wurden nur von den Befragten in Ibadan benutzt. Taxifahren ist in Ibadan unter Umständen kaum teurer als Busfahren in Lagos und meist das einzige öffentliche Verkehrsmittel.

(3) 21 der Befragten gaben zwei Verkehrsmittel an.

Die Versorgung mit städtischen Bussen ist in Lagos sehr schlecht. Die wenigen Busse sind im allgemeinen völlig überfüllt, verkehren nur selten und unregelmäßig. In Ibadan gibt es überhaupt keine Busse. Ein großer Teil des Personenverkehrs wird von privaten Lastwagen bewältigt, daneben verkehren Taxis. Zwei von den zehn Betrieben, in denen die Interviews durchgeführt wurden, befördern ihre Arbeiter mit werkseigenen Kleinbussen kostenlos, da der Weg vom Betrieb bis zur Stadt zu Fuß kaum zu bewältigen wäre. Ein anderer Betrieb gibt seinen Arbeitern Darlehen für die Anschaffung eines Fahrrades. Unter den Arbeitern besteht die Tendenz, sich möglichst in der Nähe des Betriebes anzusiedeln; aber die Schwierigkeit besteht gegenwärtig darin, daß in den meisten Industriegebieten Wohnungen nicht oder nur in beschränktem Umfang vorhanden sind und daß dort außerdem Schulen für die Kinder fehlen.

4. Ausgaben für den Arbeitsweg

Die 361 Arbeiter, die nach ihren Ausgaben im Vormonat befragt wurden, gaben im Durchschnitt etwa sh 12/- monatlich für Fahrgeld an. Solche Ausgaben wurden von 67,8 % der Arbeiter angegeben, so daß sich ein Durchschnitt von sh 18/- je Fahrgeld zahlenden Arbeiter ergibt. Der Anteil an der Gesamtausgabensumme beträgt 3,5 %. Für Reparaturen von Fahrrad oder Motorrad wurden von den 361 Arbeitern durchschnittlich sh 1/- ausgegeben, das sind 0,3 % der Gesamtausgaben. Auf die 3,3 % der Arbeiter, die solche Ausgaben hatten, umgerechnet ergibt sich ein Durchschnitt von £ 1.10.0. In diesem Zusammenhang sind die Ausgaben für die Fahrt zur Heimatstadt bzw. zum Heimatdorf zu nennen, die sich auf durchschnittlich über sh 2/- und 0,7 % der Gesamtausgabensumme belaufen, das sind durchschnittlich £ 1.7.0 für jeden der 8,6 % der Arbeiter, die derartige Ausgaben hatten.

C. Zusammenfassung

In der traditionalen Gesellschaft hatte jede Großfamilie eine Anzahl von aneinandergebauten Häusern, die ihr gehörten. Die Möglichkeit, in Miete zu wohnen, existierte nicht. Hier hat sich für die Arbeiter eine Neuerung ergeben: 90 % von ihnen wohnen in Miete. Während in der ersten Phase der Industrialisierung die Arbeiter meist in Baracken in einem Arbeitslager wohnten, gibt es heute kaum noch solche provisorischen Wohnungen; 89 % der Arbeiter wohnen in einem massiven Stein- oder Lehmhaus. Die früher übliche großzügige Bauweise hat sich, wie die Untersuchungen in den Dörfern zeigen, bis heute gehalten; jeder Großfamilie stehen im Durchschnitt 20 Räume zur Verfügung. Jede Familie hat ihre eigene Wohnung, und Mann und Frau - oft auch die Kinder - haben jeweils eigene Zimmer. Diese Möglichkeit haben die Industriearbeiter wegen der hohen Mieten im allgemeinen nicht. Etwa neun Zehntel von ihnen haben nur ein einziges Zimmer, in dem sie meist nicht nur mit Frau und Kindern, sondern mit noch einer weiteren Person zusammenwohnen. Die meisten der Befragten wünschen dringend ein Zimmer für sich allein. - Während es für die Arbeiter üblich geworden ist, eine Wohnung zu mieten, werden Möbel nicht gemietet. 90 % haben eigene, 10 % keine Möbel. Die Grundausstattung einer Wohnung besteht aus Bett, Tisch und Stühlen. Hinzu kommt bei 38 % ein Küchenschrank oder -bord und bei 12 % ein Kleiderschrank. 32 % haben ein Radio bzw. sind an das Drahtfunknetz angeschlossen. Knapp zwei Drittel haben elektrisches Licht im Zimmer. 77 % haben eine Toilette im Hof und 12 % im Haus; 11 % haben keine Toilette.

Im Durchschnitt werden £ 2.8.0 Monatsmiete bezahlt. Die Mieten für ein unmöbliertes Einzelzimmer liegen zwischen sh 10/- und £ 6, die für zwei oder mehr Zimmer zwischen £ 2 und £ 10. Mit dem Einkommen steigt der monatlich für Miete ausgegebene Betrag von £ 2.1.0 bei denen, die unter £ 10 verdienen, bis auf £ 5.18.0 bei denen, die mehr als £ 30 Einkommen haben. - 53 % der Arbeiter sind mit ihrer Wohnung zufrieden, 29 % sind unzufrieden. Das Bedürfnis nach einer "modernen", gut eingerichteten Wohnung ist allgemein sehr stark.

Das Zurücklegen eines Arbeitsweges ist für die Industriearbeiter nicht neu. Bereits in der traditionalen Gesellschaft gab es einen Arbeitsweg, der oft eine beträchtliche Länge aufwies. Die in der Stadt wohnenden Yoruba-Bauern halfen sich so, daß sie während der Aussaat und der Ernte in einer provisorischen Hütte auf den Feldern lebten. Diese Möglichkeit haben die Arbeiter heute nicht. Auch die 10 % der Arbeiter, die mehr als 15 Kilometer vom Betrieb entfernt wohnen, müssen diese Strecke zweimal täglich zurücklegen. Im Durchschnitt beträgt der tägliche Arbeitsweg vom Wohnort zum Betrieb und zurück 15 Kilometer, wofür etwa 80 Minuten benötigt werden. Die Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist im allgemeinen sehr schlecht. Ein Drittel der Arbeiter benutzt einen städtischen Bus oder einen privaten Lastwagen, mit dem Personen befördert werden. 17 % kommen mit dem Fahrrad und 9 % mit einem betriebseigenen Bus. 38 % benutzen kein Verkehrsmittel. Zwei Drittel der Arbeiter haben Ausgaben für Fahrgeld, und zwar durchschnittlich sh 18/- (auf die Fahrgeld zahlenden Arbeiter bezogen).

VI. Kapitel: Freizeitgestaltung

A. Freizeitgestaltung in der traditionalen Gesellschaft

In der traditionalen Gesellschaft war die Gestaltung der Freizeit nur in sehr geringem Maße dem einzelnen überlassen. Ein Teil der Freizeit wurde innerhalb der Großfamilie gestaltet. "In my country in the past, during hours of leisure the whole family would be busy together indoors telling stories, playing games, singing songs." (123)

Ein anderer Teil der Freizeit spielte sich in Altersgruppen, Kultgruppen und anderen Vereinigungen ab; bei den meisten dieser Gruppen sind Zugehörigkeit und Teilnahme an den Veranstaltungen zwingend. Daryll Forde und G. I. Jones berichten über Altersgruppen und ihre Funktion bei der Freizeitgestaltung bei den Ibibio-sprechenden Stämmen: "Males in the village were formerly grouped in age sets (nka) ... Age sets of both sexes often formed recreational groups for such purposes as dancing and singing." (124)

Ähnlich ist es bei den Yoruba; nach Daryll Forde, der sich hier auf Bascom stützt, sind in neuerer Zeit die früheren Hauptfunktionen der Altersgruppen zurückgetreten, und es hat sich eine Art Freizeitgestaltungsverein daraus entwickelt.: "According to Bascom, the term egbe now denotes, not an age-set, but an association for recreational purposes, consisting of about fifty persons of the same sex and usually about the same age. These associations differ from agé-sets in that a person may make his choice among several societies whose members are of his general age level. A group is formed during childhood and continues until the members have died out, but an individual may become a member after he is grown up." (125)

B. Freizeitgestaltung bei den Industriearbeitern

I. Grundlegende Unterschiede zur Freizeitgestaltung in der traditionalen Gesellschaft

Die beiden oben geschilderten Arten der Freizeitgestaltung - einmal in der Familie und zum anderen in formellen Gruppen - sind vielen Industriearbeitern als intaktes System nicht mehr aus dem eigenen Erleben bekannt. Es ist anzunehmen, daß sie sie aus Erzählungen von Verwandten oder Freunden kennen. Die wesentliche Neuerung besteht darin, daß es für sie täglich einige Stunden gibt, deren Gestaltung nicht die Gesellschaft organisiert, sondern die ihnen selbst überlassen ist. Nur einige wenige leben noch bei der Großfamilie, da diese meist an einem anderen Ort

wohnt. Mit der Trennung von der heimatlichen Umgebung ist die Trennung von den Gruppen und Bünden verbunden, die dem einzelnen die Gestaltung seiner Freizeit vorschrieben. Der einzelne hat, selbst wenn er wollte, nicht mehr die Möglichkeit, seine Freizeit in der traditionalen Weise zu verbringen. Er muß nun selbst entscheiden, was er tut, wobei er die Wahl hat, an die alten Formen anzuknüpfen oder neue zu suchen. Er kann beispielsweise seinem Stammesverein, Sportvereinen oder sonstigen Clubs beitreten, er kann auch seine Zeit mit einigen Freunden verbringen. In jedem Falle ist es eine freie Zeit, die er selbst ausfüllen kann, während es in der traditionalen Gesellschaft in diesem Sinne keine freie Zeit war; die "Freizeit" war zwar frei von Feld- oder handwerklicher Arbeit, aber nicht frei von bindenden sozialen Verpflichtungen; in der Freizeit des Industriearbeiters dagegen nehmen soziale Verpflichtungen nur einen geringen Raum ein und sind nur zu einem geringen Teil bindend.

II. Umfang der Freizeit

Wegen der Vieldeutigkeit des Begriffes "Freizeit" war es nicht möglich, die Arbeiter direkt nach dem Umfang der ihnen zur Verfügung stehenden Freizeit zu fragen; auch in Deutschland wären bei einer Umfrage auf die Frage: "Wieviel Freizeit haben Sie?" keine eindeutigen Antworten zu erwarten. Daher wurde die durchschnittliche Freizeit in einem negativen Verfahren ermittelt. Auf die Arbeit werden einschließlich Arbeitsweg, Pausen und Überstunden von Montag bis Freitag täglich etwa 11 Stunden verwandt; der Samstag ist im allgemeinen ab Mittag und der Sonntag ganz arbeitsfrei. Der Nachtschlaf umfaßt etwa 7 Stunden. Anhand von 30 Stichproben wurde die für die Bereitung und den Verzehr des Abendessens benötigte Zeit überprüft. Für die Bereitung des Abendessens werden von den Unverheirateten durchschnittlich 41 und für das Essen selbst 14 Minuten, zusammen also 55 Minuten oder rund eine Stunde benötigt; die Verheirateten bereiten ihr Abendessen meist nicht selbst zu; für sie ist etwa eine Viertelstunde anzusetzen. Für die zwischen Aufstehen und Verlassen des Hauses liegende Zeit werden 45 Minuten angesetzt. Wenn für das Zubettgehen noch einige Minuten gerechnet werden, so bleiben an Werktagen rund vier Stunden Freizeit übrig, an Samstagen und Sonntagen entsprechend mehr.

III. Nachtschlaf

Beginn und Ende des Nachtschlafs variieren nach den Arbeitsanfangs- und -schlußzeiten im Betrieb. Bei den Betrieben mit Schichtarbeit war eine Erfassung der Schlafenszeiten sehr schwierig. Daher wurden nur 245 Arbeiter in Betrieben ohne Schichtarbeit befragt. Die durchschnittliche Dauer des Nachtschlafes liegt bei 7 Stunden und 10 Minuten. Dabei schlafen 20 % 6 Stunden und weniger, 27 % mehr als 8 Stunden und 5 % mehr als 9 Stunden.

Tabelle 72(+): Dauer des Nachtschlafs bei 245 Industriearbeitern

Dauer	Anzahl	Prozent
weniger als 6 Stunden	10	4
5 bis 6 Stunden	39	16
bis 7 Stunden	60	24
bis 8 Stunden	70	29
bis 9 Stunden	54	22
bis 10 Stunden	10	4
bis 11 Stunden	2	1
mehr als 11 Stunden	-	-
Summe	245	100

(+) Die Tabelle stellt die Zusammenfassung einer anderen Tabelle dar, in der halbstündige Intervalle angegeben sind. Der oben angegebene Durchschnitt von 7 Stunden und 10 Minuten wurde aus dieser Ursprungstabelle errechnet. Die Ursprungstabelle ergibt sich nicht aus einer direkten Befragung der Arbeiter nach der Dauer des Nachtschlafs, sondern wurde für jedes Interview aus den Angaben errechnet, wann der Arbeiter zu Bett geht und wann er aufsteht.

Die Arbeiter aus den Betrieben ohne Schichtarbeit gehen zum größten Teil gegen 22 Uhr schlafen und stehen kurz nach 5 Uhr auf. Die beiden nachfolgenden Tabellen geben die genaue Verteilung.

Tabelle 73: Schlafenszeit bei 245 Industriearbeitern

Schlafenszeit	Anzahl	Prozent
vor 21 Uhr	18	7
21 bis 22 Uhr	145	59
bis 23 Uhr	45	18
bis 24 Uhr	27	11
bis 1 Uhr	6	2
nach 1 Uhr	4	2
Summe	245	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Tabelle 74: Aufstehenszeit bei 245 Industriearbeitern

Aufstehenszeit	Anzahl	Prozent
vor 4 Uhr	3	1
4 bis 5 Uhr	101	41
bis 6 Uhr	108	44
bis 7 Uhr	31	13
nach 7 Uhr	2	1
Summe	245	100

Die Tatsache, daß die Mehrzahl der Arbeiter zwischen 4 und 6 Uhr aufsteht, ist vermutlich nicht nur auf die Anfangszeiten im Betrieb und die Länge des Arbeitsweges zurückzuführen; vielmehr scheint das Frühaufstehen bei vielen ein Überbleibsel des Bauernlebens in den Dörfern zu sein, wo man zwischen 4 und 5 Uhr aufsteht. Allerdings geht man dort auch früher als zwischen 21 und 22 Uhr schlafen. Der Hauptgrund für das spätere Zubettgehen der Arbeiter dürfte das elektrische Licht sein. Obwohl eine Anzahl der Arbeiter während der Mittagspause einen halbstündigen Mittagsschlaf hält, haben viele von ihnen nicht genügend Schlaf und sind daher oft ziemlich schläfrig bei der Arbeit. Ferner macht es der Lärm in den Städten für die Arbeiter bei Nacht ziemlich schwer, entweder zu schlafen oder zu studieren, und daher studieren einige Arbeiter in den frühen Morgenstunden von 3.30 bis 7 Uhr.

IV. Freizeitbeschäftigungen

Die 509 befragten Arbeiter gaben insgesamt 1062 Antworten auf die Frage, wie sie ihre Freizeit verbringen; damit gab jeder durchschnittlich etwa zwei Freizeitbeschäftigungen an. Tabelle 75 gibt an, welche Freizeitbeschäftigungen die Arbeiter anführten.

Tabelle 75: Freizeitbeschäftigungen von 509 Industriearbeitern

Freizeitbeschäftigung	Anzahl	Prozent der Befragten
sich mit jemanden unterhalten	345	68
studieren, lesen	263	52
spazierengehen, sich herumtreiben	142	28
schlafen, sich ausruhen	81	16
Kartenspiele, sonstige Spiele, Tanz	65	13
Sport	50	10
Bibellesen, beten	41	8

Freizeitbeschäftigung	Anzahl	Prozent der Befragten
Kino	30	6
jemandem helfen	15	3
sonstige Beschäftigung	12	2
keine Freizeit, keine Freizeitbeschäftigung	18	4
Summe	1062	.

68 % der Befragten verbringen ihre Freizeit damit, sich mit jemandem zu unterhalten. Diese Freizeitaktivität ist dem allabendlichen Palaver in der traditionalen Gesellschaft zu vergleichen, wo man sich in der Großfamilie, bei den Häuptlingen oder Ältesten zur Unterhaltung versammelte. Folgende Angaben wurden über die Gesprächsthemen gemacht:

"Wir unterhalten uns über die alte Zeit, die Regierung, die laufenden Ereignisse in der Stadt, die politischen Parteien, die gerade an der Macht sind, die Art, wie sie herrschen etc."

"Wir sprechen über Probleme von Interesse"

"Wir sprechen über die Schwierigkeiten in unserem Leben und über unser Vorankommen"

"Wir diskutieren über unsere Arbeit und einige andere wichtige Angelegenheiten"

"Wir machen Witze"

"Wir fabulieren"

An zweiter Stelle der Freizeitbeschäftigungen steht Studieren oder Lesen mit 52 %. Da in der traditionalen Gesellschaft Lesen und Schreiben unbekannt sind, handelt es sich hierbei um völlig neue Freizeitbeschäftigungen. Der Lesestoff besteht vorwiegend aus Lehrbüchern und Zeitungen; denn 42 % der Arbeiter nehmen an Fern- oder Abendkursen teil, während 42 % täglich und 49 % unregelmäßig Zeitung lesen (zusammen 91 %). (Diese Prozentsätze ergeben sich nicht aus dieser Frage, sondern aus an anderer Stelle des Interviews gestellten Fragen. Da 91 % die Frage, ob sie täglich oder gelegentlich Zeitung lesen, bejahen, könnte man erwarten, daß der gleiche Prozentsatz die Zeitungslektüre auch bei der Frage nach der Freizeitbeschäftigung aufführt: der Widerspruch erklärt sich daraus, daß bei der Frage nach der Freizeitbeschäftigung nicht ausdrücklich nach der Zeitungslektüre gefragt wurde und diese daher vergessen oder irrtümlicherweise nicht als Freizeitbeschäftigung betrachtet wurde.) 13 % spielen Karten oder sonstige Spiele oder gehen tanzen; diese Beschäftigungen gab es auch in der traditionalen Gesellschaft; nur die Art der Spiele und die Art des Tanzes hat sich unter europäischem Einfluß ge-

ändert. - 10% betreiben Sport wie Fußball, Tischtennis, Schwimmen oder Boxen. Dieses Betätigungsfeld hat, vergleicht man es mit seiner Bedeutung in der traditionalen Gesellschaft, eine Ausweitung erfahren, die verschiedene Gründe hat: Erstens fehlt bei vielen modernen Beschäftigungen die körperliche Anstrengung, wie sie in der traditionalen Gesellschaft mit landwirtschaftlicher Arbeit oder mit der Jagd verbunden war, und hier bietet der Sport nun Ausgleich. Zweitens stellt der Sport insofern einen Ersatz für die Teilnahme an kriegerischen Auseinandersetzungen oder an Jagden dar, als man hier persönliche Leistung und Tapferkeit zeigen kann; hierin liegt möglicherweise die besondere Beliebtheit des Boxens begründet. Drittens wurden verschiedene Sportarten neu eingeführt - besonders Tischtennis und Fußball -, die rasch Verbreitung fanden. Und viertens organisieren viele Betriebe sportliche Veranstaltungen und kommen somit dem Bedürfnis der Arbeiter (und Angestellten) nach sportlicher Betätigung entgegen; viele der größeren Betriebe besitzen z. B. einen eigenen Fußballplatz, stellen Mannschaften auf und organisieren Fußballspiele. Ein Konzern hat sogar ein eigenes Stadion. Hier haben viele Betriebe die Funktion der traditionalen Gesellschaft, die Freizeit ihrer Mitglieder zu gestalten, bis zu einem gewissen Grad übernommen. - 8 % beten oder lesen die Bibel. Einer lehrt in einer Sonntagsschule, ein anderer zieht predigend von Haus zu Haus, ein dritter ist sonntags ehrenamtlich als Geistlicher tätig, wieder andere sind im Kirchenchor. Hier deutet sich an, daß die tiefe Religiosität des Afrikaners nicht mit der Übernahme einer neuen Religion und dem Eintritt in die fremde Umgebung des Betriebes und der Stadt verlorengegangen ist. - 6 % der Befragten gaben an, ins Kino zu gehen. - 93 % der Arbeiter gaben an, Radio zu hören. - In diesem Zusammenhang soll auch erwähnt werden, daß 21 % der Arbeiter gelegentlich oder regelmäßig in ihrer Freizeit einer Nebenbeschäftigung zum Geldverdienen nachgehen. - 28% der nach ihrer Freizeitbeschäftigung befragten Arbeiter gehen spazieren bzw. treiben sich auf den Straßen und Märkten herum. Hierbei handelt es sich zumeist um Arbeiter, die ihre Freizeit nicht selbst gestalten können und sich deshalb herumtreiben. Ihnen ist es nicht gelungen, die Funktion der traditionalen Gesellschaft hinsichtlich der Freizeitgestaltung selbst zu übernehmen, sei es, daß es ihnen dazu an Gelegenheit fehlt, sei es, daß sie infolge ihrer Veranlagung oder Erziehung dazu nicht fähig sind. Hier zeigt sich, daß die sinnvolle Gestaltung der Freizeit eine Angelegenheit ist, mit der sich Regierung und Unternehmer befassen müssen. Ihre Aufgabe ist es, den Arbeitern, die ihre Freizeit nicht mehr in der Großfamilie oder in traditionalen Verbänden verbringen können, die Möglichkeit zu geben, sich sinnvoller zu betätigen als zur Zeit, da sie sich auf Straßen und Märkten herumtreiben. Der Sport sollte vor allem gefördert werden; ferner könnte man es den Arbeitern ermöglichen, an Kinovorführungen teilzunehmen, fernzusehen und Radio zu hören. Weiter sollte ihnen eine ruhige Lokalität zugänglich sein, wo sie Zeitung lesen und studieren können.

Das Bildungsniveau der Arbeiter hat einen Einfluß auf die Art der Freizeitgestaltung, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 76: Bildungsniveau und Freizeitbeschäftigung bei 509 Industriearbeitern in Prozent (Die drei Ausbildungsgruppen "Keine Schulausbildung", "Volksschule" und "Höhere Schule" mit den Besetzungen 15, 291 und 203 werden jeweils gleich 100 gesetzt und die Freizeitbeschäftigungen in Hundertteilen der jeweiligen Gruppe angegeben.)

Freizeitbeschäftigung	Bildungsniveau: keine Schulausbildung	Volksschule	Höhere Schule
sich unterhalten	60	68	69
studieren, lesen	0	44	67
spazieren gehen, sich herumtreiben	40	29	26
schlafen, sich ausruhen	20	18	13
Kartenspiele, sonstige Spiele, Tanz	0	10	17
Sport	7	8	12
Bibellesen, beten	7	9	7
Kino	0	4	8
jemandem helfen	7	3	2
sonstige Beschäftigung	0	2	3
keine Freizeit, keine Freizeitbeschäftigung	13	3	3
Summe	.	.	.

(Da die Zahl der Antworten ungleich der Zahl der Befragten ist, ist die Summe der Prozentzahlen ungleich 100.)

Bei fast allen Arten der angegebenen Freizeitbeschäftigungen zeigt sich der mehr oder weniger starke Einfluß der Schulbildung. Der Prozentsatz der Arbeiter, die mit ihrer Freizeit nichts anzufangen wissen, ist bei den Analphabeten erheblich höher als bei den anderen Arbeitern. 40 % der Analphabeten, 29 % der Volksschüler und 26 % der Arbeiter mit höherer Schulbildung gehen in ihrer Freizeit spazieren bzw. treiben sich auf Straßen und Märkten herum. 20 % der Analphabeten, 18 % der Volksschüler und 13 % der Arbeiter mit höherer Schulbildung schlafen in ihrer Freizeit. 13 % der Analphabeten haben keine Freizeit bzw. keine Freizeitbeschäftigung; in den anderen beiden Gruppen wurde diese Antwort nur von je 3 % gegeben. Hier wird die Verpflichtung deutlich, besonders den Analphabeten Gelegenheit zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung zu geben, indem beispielsweise Kurse zum Lesen- und Schreibenlernen eingerichtet werden. 60 % der Analphabeten, 68 % der Volksschüler und 69 % der Arbeiter mit höherer Schulbildung gaben an, sich in ihrer Freizeit mit jemandem zu unterhalten. Am stärksten sind Lesen und Studieren vom

Bildungsstand abhängig: Der Prozentsatz derer, die Lesen und Schreiben als Freizeitbeschäftigung angegeben haben, beträgt bei den Analphabeten 0, bei den Arbeitern mit ein bis zwei Grundschuljahren 7, bei Arbeitern mit drei bis fünf Grundschuljahren 21, bei Arbeitern mit abgeschlossener Grundschulbildung 50, bei den Arbeitern mit höherer Schulbildung ohne Abschluß 63 und bei den Arbeitern mit abgeschlossener höherer Schulbildung 100. Ferner steigt der Prozentsatz derjenigen, die sich mit Kartenspielen, sonstigen Spielen, Tanz und Sport beschäftigen mit dem Bildungsniveau. Nach der Korrelation steigt auch der Kinobesuch mit dem Bildungsniveau. Es ist allerdings zweifelhaft, ob der Kinobesuch in dem Maße vom Bildungsniveau abhängig ist, wie es die Prozentsätze der Tabelle zum Ausdruck bringen; die Arbeiter mit einer besseren Ausbildung haben zum Teil eine besser bezahlte Stelle und können es sich daher finanziell eher leisten, ins Kino zu gehen.

V. Personen, mit denen die Freizeit verbracht wird

In der traditionalen Gesellschaft wird die Freizeit mit Familienmitgliedern oder sonstigen Personen aus dem gleichen Dorf bzw. aus der gleichen Stadt verbracht. Diese Möglichkeit hat der Industriearbeiter nur in sehr eingeschränktem Maße. Im Betrieb, in dem Gebiet, wo er wohnt, in seiner Kirche oder sonstwo muß er nun selbst Personen suchen, mit denen er seine Freizeit verbringen möchte. Neu ist für ihn nicht nur die Zusammensetzung des Personenkreises, sondern vor allem der Umstand, daß es nun seiner Initiative vorbehalten ist, eine Auswahl zu treffen. 39 % der Industriearbeiter verbringen ihre Freizeit mit Freunden von verschiedenen Stämmen, 32 % mit Freunden ihres eigenen Stammes, 28 % mit Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen und 17 % mit Arbeitskollegen ihres eigenen Stammes.

Die Zahl der Arbeiter, die ihre Freizeit mit ihrer Frau und ihren Kindern verbringen, dürfte größter sein als Tabelle 77 es darstellt. Viele

Tabelle 77: Personen, mit denen 509 Industriearbeiter ihre Freizeit verbringen

Personenkreis	Anzahl	Prozent der Befragten
allein	53	10
Frau und Kinder	72	14
Geschwister	29	6
sonstige Verwandte	37	7
Freunde vom eigenen Stamm	165	32
Freunde von verschiedenen Stämmen	198	39
Arbeitskollegen vom eigenen Stamm	88	17
Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen	140	28

Personenkreis	Anzahl	Prozent der Befragten
Freundin	2	0
Leute aus der Kirche	8	2
sonstige	4	1
Summe	796	

haben diese Antwort wahrscheinlich nicht gegeben, weil es für sie selbstverständlich ist, einen Teil ihrer Freizeit mit ihrer Familie zu verbringen.

C. Zusammenfassung

In der traditionalen Gesellschaft wurde die Freizeit entweder im Kreis der Familienmitglieder oder in formellen Gruppen verbracht. Die Möglichkeit zur individuellen Freizeitgestaltung existierte nur in sehr eingeschränktem Maße. Die wesentliche Neuerung für die Industriearbeiter besteht darin, daß sie ihre gesamte Freizeit selbst gestalten können. Im Durchschnitt haben die Arbeiter täglich etwa 4 Stunden Freizeit, an Samstagen und Sonntagen entsprechend der arbeitsfreien Zeit mehr. Im Durchschnitt schlafen sie 7 Stunden und 10 Minuten: dabei schlafen 20 % 6 Stunden und weniger. Die Arbeiter neigen dazu, spät zu Bett zu gehen und früh aufzustehen. Das Frühaufstehen ist ein Überbleibsel aus dem Bauernleben, während das späte Zubettgehen hauptsächlich auf das elektrische Licht zurückzuführen ist, das den Tag verlängert. Der größte Teil der Freizeit wird mit Freunden, Verwandten und Bekannten verbracht. Diese Unterhaltungen sind an Stelle der früheren Palaver getreten: Karten- und sonstige Spiele und Sport an Stelle der Veranstaltungen in den Altersgruppen. Neu hinzugekommen sind Studieren und Lesen; dies wird von 52 % als Freizeitbeschäftigung angegeben. Zu dieser Beschäftigungsgruppe gehört auch bei 42 % der Arbeiter die Teilnahme an Fern- und Abendkursen und bei 91 % das Zeitungslesen; 93 % hören Radio. Auf die starke Integration des religiösen Lebens in den Alltag deutet hin, daß 8 % Beten oder Bibellektüre als Freizeitbeschäftigung angeben; der sonntägliche Gottesdienstbesuch - bei vielen sogar öfterer bis täglicher Kirchenbesuch - gehört bei den Christen zur Standardbeschäftigung. 6 % der Befragten gehen gelegentlich ins Kino. 21 % der Arbeiter haben während ihrer Freizeit eine Nebenbeschäftigung. 28 % gehen spazieren bzw. treiben sich herum; hierbei handelt es sich größtenteils um solche, die mit ihrer Freizeit nichts anzufangen wissen. Die Höhe dieses letzteren Prozentsatzes ist stark vom Bildungsniveau abhängig. Der Personenkreis, mit dem die Freizeit verbracht werden kann, ist in der traditionalen Gesellschaft eng begrenzt und weitgehend vorgeschrieben; für die Industriearbeiter hat sich dieser Kreis stark erweitert und erstreckt sich sogar auf Personen von anderen Stämmen: Der Prozentsatz der Arbeiter, die ihre Freizeit mit Freunden und Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen verbringen, ist größer als der der Arbeiter, die ihren Umgang auf Leute ihres eigenen Stammes beschränken.

VII. Kapitel: Kommunikation

A. Kommunikation in der traditionalen Gesellschaft

Die Kommunikation zwischen den einzelnen Stämmen des heutigen Nigeria war in der traditionalen Gesellschaft gering. Der Verkehr zwischen den Stämmen war durch das Fehlen von Straßen und einer gemeinsamen Sprache stark behindert. Dazu kam oft ein feindliches Verhältnis zwischen den Stämmen. Die Kommunikation spielte sich hauptsächlich über Händler ab und war, entsprechend dem jeweiligen Handelsvolumen, verschieden stark. Nicht nur zwischen den Stämmen, auch innerhalb der Stämme war die Kommunikation meist sehr gering, besonders bei den Ibo, die in kleinen Gruppen in verstreuten Gehöften lebten. Eine Ausnahme bilden die Yoruba, die zum großen Teil in Städten wohnten, wo die Kommunikation durch die räumliche Nähe stark erleichtert wurde.

B. Kommunikation bei den Industriearbeitern

I. Allgemeines

In den letzten Jahrzehnten hat die Kommunikation zwischen den Stämmen und innerhalb der Stämme sehr stark zugenommen. Die Grundvoraussetzungen dafür wurden zu einem großen Teil von Großbritannien geschaffen oder eingeleitet. Englisch ist heute die offizielle Verkehrssprache in dem Bundesstaat Nigeria; ein großer Teil der Bevölkerung - besonders in den Städten - spricht Englisch. Daneben gibt es in den Bundesländern eine Hauptstammessprache, die von dem größten Teil der in dem jeweiligen Land ansässigen Bevölkerung gesprochen wird: Hausa im Norden, Ibo im Osten, Yoruba im Westen und Edo im Mittleren Westen. Die nationale Einigung eines aus etwa 250 Stämmen bestehenden Gebietes stellt eine weitere Grundvoraussetzung für die Erweiterung der Kommunikation dar. Mit der Pax Britannica hörten die Stammesfehden auf, und eine Verbesserung der intertribalen Beziehungen setzte ein. Die Technik schuf dann die Voraussetzungen für eine starke Mobilität: Ein Straßennetz wurde gebaut, Verkehrsmittel wurden eingeführt, Binnen- und Außenhandel erfuhren eine wesentliche Ausweitung. Der Aufbau der Industrie zog eine wachsende Anzahl von Menschen in die Städte mit Industrie. Die stärkste Wanderung ist die aus dem übervölkerten Osten in den bislang stärker industrialisierten Westen und in das Bundesgebiet in und um Lagos. In den Betrieben arbeiten die verschiedenen Stämme zusammen und sind dadurch zu einer ständigen Kommunikation gezwungen. Die Alphabetisierung hat eine nachweisliche Wirkung auf die Kommunikation und das intertribale Verhältnis. Die Massenmedien Presse, Rundfunk und in geringerem Ausmaße auch Fernsehen verbinden den einzelnen ständig mit anderen Teilen

des Landes, der Föderation und der Welt. Von besonderer Bedeutung ist die Kommunikation mit Europa und Amerika über die in Nigeria tätigen Europäer und Amerikaner und über die Produkte der europäisch-amerikanischen Kultur, Zivilisation und Technik. Die durch diese Faktoren zustandegekommene Kommunikation ist ein bedeutendes Moment im Kulturwandel. Einige dieser Faktoren werden nun im folgenden näher untersucht.

II. Sprache

Im Gespräch mit Mitgliedern des eigenen Stammes bedienen sich die Arbeiter ihrer Stammessprache, während sie mit den Mitgliedern anderer Stämme meist Englisch sprechen. Wieweit Englisch bereits zur lingua franca geworden ist, zeigt sich darin, daß 95 % der Interviews in Englisch gehalten werden konnten; die folgende Tabelle gibt eine Übersicht.

Tabelle 78: Sprache der Interviews mit 509 Industriearbeitern

Sprache	Anzahl	Prozent
Englisch	483	95
Französisch	1	0
Yoruba	18	4
Ibo	6	1
Hausa	1	0
Summe	509	100

Bei den Interviews in Yoruba, Ibo und Hausa wurde ein Dolmetscher hinzugezogen.

III. Presse

Die Presse ist eines der bedeutendsten Kommunikationsmittel, durch das etwa neun Zehntel der Arbeiter erfaßt werden, wie Tabelle 79 zeigt.

Tabelle 79: Häufigkeit des Zeitungslesens bei 509 Industriearbeitern

Häufigkeit	Anzahl	Prozent
täglich	213	42
manchmal	248	49
nie	46	9
keine Antwort	2	0
Summe	509	100

Als Hauptgrund für nicht-regelmäßiges Zeitungslesen wurde angegeben, daß der Lohn für den Bezug einer Zeitung nicht ausreiche und man meist darauf angewiesen sei, die Zeitung bei einem besser bemittelten Bekannten zu lesen.

Aus den Haushaltsbudgets von 361 Arbeitern geht hervor, daß monatlich im Durchschnitt sh 4/5 für Zeitungen und Bücher ausgegeben werden, das sind 1,2 % der Gesamtausgabensumme. 59 % der Arbeiter hatten Ausgaben für diesen Posten; auf diese umgerechnet ergibt sich ein Durchschnitt von sh 8/7.

349 Arbeiter wurden danach befragt, welche Zeitung sie lesen (diese Frage wurde erst später in das Interview einbezogen). An erster Stelle steht die Daily Times, auf die 64 % der Leser entfallen, an zweiter Stelle der Daily Express mit 25 %, an dritter Stelle die Morning Post mit 10 % und an vierter Stelle West African Pilot mit 3 %.

Tabelle 80: Zeitungslektüre bei 349 Industriearbeitern

Zeitung	Anzahl	Prozent der Befragten
Daily Times	224	64
Daily Express	89	25
Morning Post	34	10
West African Pilot	12	3
sonstige Tageszeitungen	3	1
Zeitung in Stammessprache	8	2
alle Zeitungen, verschiedene abwechselnd	21	6
Illustrierte: Drum, Spear, Challenge, Insight	9	3
Summe der Befragten	349	.
Summe der Antworten	400	.

Die Regelmäßigkeit der Zeitungslektüre ist abhängig vom Bildungsgrad, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 81: Ausbildung und Zeitungslektüre bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Ausbildung	Häufigkeit des Zeitungslesens täglich	manchmal	nie	Summe
Analphabet	-	-	100	100
Volksschule ohne Abschluß	13	62	25	100
Volksschule mit Abschluß	44	51	5	100
Höhere Schule ohne Abschluß	46	50	4	100
Höhere Schule mit Abschluß	64	33	2	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Die Leserschaft des Daily Express, der wohl besten nigerianischen Tageszeitung, rekrutiert sich stärker aus gebildeten Kreisen der Arbeiter, während Morning Post, West African Pilot und Zeitungen in Stammessprachen ihre Leser vorwiegend in den weniger gebildeten Kreisen haben. Bei der Daily Times, der am weitesten verbreiteten nigerianischen Tageszeitung, die meist die Meinung der Regierung wiedergibt, ist der Prozentsatz der Leser in den verschiedenen Ausbildungsgruppen gleich.

Die Presse hat einen meinungsbildenden Einfluß auf die Arbeiter. Von den Arbeitern, die täglich Zeitung lesen, möchten 80 % nur eine Frau heiraten, von denen, die manchmal Zeitung lesen, 69 % und von denen, die nie Zeitung lesen, 54 %. Die Arbeiter, die keine Zeitung lesen, geben zu einem größeren Teil finanzielle Gründe für die Bevorzugung der Monogamie an, während diejenigen, die Zeitung lesen, zu einem größeren Teil religiöse Gründe angeben. Die Bevorzugung von technischen und akademischen Berufen für die Söhne steigt leicht mit der Häufigkeit des Zeitungslesens. Die Zeitungsleser sind zu einem etwas höheren Prozentsatz zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bereit. - Diese verschiedenen Einstellungen sind zum Teil und bis zu einem gewissen Grade vom Bildungsstand der Arbeiter abhängig, von dem auch die Häufigkeit des Zeitunglesen abhängt. Es ist hier nicht möglich, beide Faktoren voneinander zu trennen; manche Einstellungen sind wahrscheinlich unmittelbar auf die Ausbildung zurückzuführen, andere mittelbar über die Zeitungslektüre auf die Ausbildung und wieder andere ausschließlich auf die Zeitungslektüre.

IV. Rundfunk

Als Massenkommunikationsmittel spielt der Rundfunk in Afrika besonders in den Kreisen der Bevölkerung, die noch nicht lesen und schreiben könken, eine erheblich wichtigere Rolle als in Europa. Für die Arbeiter, die fast alle lesen und schreiben können, scheint die Presse wichtiger zu sein. 93 % der Arbeiter hören Radio. Dabei steigt der Prozentsatz derer, die Radio hören, mit dem Bildungsgrad: 80 % der Analphabeten, 87 % der Volksschüler ohne Abschluß, 92 % der Volksschüler mit Abschluß, 98 %

der Arbeiter, die eine höhere Schule ohne Abschluß besucht haben, und 100 % der Arbeiter, die eine höhere Schule mit Abschluß besucht haben, hören Radio. - 43 % der radiohörenden Arbeiter bevorzugen Nachrichten und Politik, 26 % Musik und 18 % beides bzw. haben keine Vorliebe für ein bestimmtes Programm.

Tabelle 82: Bevorzugtes Radioprogramm bei 469 Industriearbeitern (35 Arbeiter hören nicht Radio und 5 gaben keine Antwort; damit bleiben von den 509 Arbeitern noch 469)

Programm	Anzahl	Prozent der Befragten
Nachrichten, Politik	203	43
Musik	122	24
Musik und Nachrichten, keine Vorliebe	86	18
Fortbildungskurse	30	6
religiöses Programm, Kirchenprogramm	16	3
Sport	9	2
Kurzgeschichten	4	1
sonstige Programme	37	8
Summe der Befragten	469	.
Summe der Antworten	507	.

361 Arbeiter wurden nach größeren Ausgaben in den zwölf Monaten vor der Befragung befragt. 39 Arbeiter gaben an, in diesem Zeitraum ein Radio oder einen Plattenspieler gekauft zu haben; sie gaben im Durchschnitt £ 25,4 dafür aus, das sind 16,3 % der Gesamtausgabensumme. - Unter den Ausgabenwünschen und Bedürfnissen nehmen Radio, Plattenspieler und Fernsehen einen beachtlichen Raum ein: hierauf entfielen 7,6 % der Antworten. 36 % der Befragten wünschen sich ein Radio, 5 % ein Fernsehgerät und 4 % einen Plattenspieler.

C. Zusammenfassung

In der traditionalen Gesellschaft war nicht nur die Kommunikation zwischen den Stämmen, sondern vielfach auch zwischen den Dörfern und Städten eines Stammes gering. Die nationale Einigung, die Einführung einer gemeinsamen Sprache und die Verbesserung der Verkehrsbedingungen schufen die Voraussetzungen für eine Intensivierung des Kontaktes. Besonders die mit der Kommerzialisierung und Industrialisierung verbundene Mobilität brachte die verschiedenen Bevölkerungsteile zusammen. Dabei hat die Alphabetisierung eine starke Wirkung auf die Kommunikationsbereitschaft. Die Massenmedien Presse und Rundfunk, daneben auch das Fernsehen, verbinden den einzelnen ständig mit den anderen Landes-

teilen und haben eine nachhaltige Wirkung auf die verschiedensten Lebensbereiche. Von besonderer Bedeutung ist auch die Kommunikation mit dem Ausland über die im Lande tätigen Ausländer und die Produkte der europäisch-amerikanischen Kultur, Zivilisation und Technik.

Die Kommunikationsbereitschaft zeigt sich vor allem darin, daß 95 % der befragten Arbeiter neben ihrer Stammessprache Englisch sprechen. Neun Zehntel der Arbeiter lesen Zeitung, davon fast die Hälfte täglich. Daily Times, Daily Express und Morning Post sind die am meisten gelesenen Zeitungen. 93 % der Arbeiter hören Radio, wobei Nachrichten und politische Sendungen das meiste Interesse finden. Da der Anteil der Arbeiter, die Zeitung lesen und Radio hören, mit dem Bildungsgrad steigt, wächst der meinungsbildende Einfluß der Kommunikationsmittel mit dem Bildungsgrad.

VIII. Kapitel: Interethnische Beziehungen

A. Interethnische Beziehungen in der traditionalen Gesellschaft

I. Allgemeines

Nigeria besteht aus etwa 250 Stämmen, von denen die meisten eine eigene Sprache besitzen. Die größten Stämme sind die Fulani und Hausa im Norden, die Ibo im Osten und die Yoruba im Westen. Ein wichtiges Unterscheidungskriterium zwischen den Stämmen ist die Sprache; bei vielen Stämmen gibt es auch soziale und politische Organisationsunterschiede (126). Seit der Islamisierung des Nordens und der Christianisierung des Südens wirken sich religiöse Unterschiede stärker aus; dabei ist der Gegensatz zwischen dem mohammedanischen Norden und dem katholischen Osten besonders groß. Ein starker Einfluß auf die Bevölkerung geht von geographischen Gegebenheiten aus; in der Küstengegend z. B. entstanden Kommunikationsschwierigkeiten durch die Sümpfe; die Felsgegend des Middle Belt bildete eine Schwierigkeit für den Nord-Süd-Kontakt. Die jahrhundertelange Trennung der Stämme und die mangelnden Kommunikationsmöglichkeiten führten zu Unterschieden und Gegensätzen, die sich durch die von Großbritannien eingeführte politische Einigung nicht beseitigen ließen. Rivalität und Feindschaft bestanden nicht nur zwischen Stämmen, sondern sogar innerhalb der Stämme zwischen einzelnen Dörfern: Mord, Diebstahl, Betrug und Verrat wurden innerhalb derselben Dorfgemeinschaft als schlimmste Verbrechen angesehen und geahndet; wurden aber Mitglieder eines anderen Dorfes umgebracht, bestohlen, betrogen oder verraten, so wurde das nicht als Verbrechen, sondern als Tapferkeit und Schläue angesehen, und derjenige, der die Tat begangen hatte, wurde von den Mitbewohnern seines Dorfes beglückwünscht. Relikte dieser Einstellung finden sich heute noch (127).

II. Charakterisierung der Hauptstämme

1. Die Hausa und Fulani

Die hausa-sprechenden Stämme bewohnen einen großen Teil Nordnigerias. Ihre Hauptsiedlungsgebiete sind die Provinzen Sokoto, Katsina, Kano, Zaria und Bauchi. Nach der Gründung von sieben Staaten, zu denen später ein achter hinzutrat, breitete sich im 13. Jahrhundert der Islam aus und beeinflußte das soziale und religiöse Leben der Hausa entscheidend. Auf der Grundlage der Lehren des Islam entstand eine Regierungsform mit einem straff organisierten Steuersystem und einer hochqualifizierten Judikatur. Um 1500 begann die friedliche Einwanderung der Fulani. Ein Teil ihrer Vorfahren ist wahrscheinlich berberischen Ursprungs; dennoch haben rassische Unterschiede seit ihrer Einwanderung niemals eine Rolle gespielt. Ein Teil der Fulani siedelte sich in den Städten an, heiratete

in Hausa-Familien hinein und übernahm den Islam; die übrigen, die sogenannten "Cow Fulani", blieben Nomaden und behielten ihre ursprünglichen religiösen Glaubensvorstellungen bei. 1802 griff Othman dan Fodio, ein Fulani-Scheich, im Heiligen Krieg - Jihad - die Hausa an; die Herrschaft kam in die Hände der Fulani; die Hauptstadt wurde Sokoto. Das Reich wurde in einem feudalen System von Emiren beherrscht, die ihre Stellung auch unter der britischen Herrschaft beibehielten und heute noch innehaben (128).

2. Die Yoruba

Die Yoruba sind in einer größeren Zahl von eng miteinander verbundenen Häuptlingsgebieten zusammengefaßt. Ife gilt als Geburtsstadt ihrer Vorfahren und der Oni von Ife als rituelles Oberhaupt. Der Einfluß des Oyo-Häuptlingsgebietes, das aus einer Anzahl von Unterhäuptlingsgebieten besteht, erstreckte sich bis Ghana; um 1700 begann er nachzulassen. Nach den Kämpfen gegen Dahomey im 18. Jahrhundert begann nach 1810 eine interne Desintegration mit Bürgerkriegen, in die die Fulani sich einmischten. Sie drangen bis Abeokuta vor und islamisierten den Norden des Yoruba-Gebietes. Die Kriege fanden im 19. Jahrhundert ihre Fortsetzung, und danach wurde Yorubaland in eine Anzahl von weitgehend unabhängigen Häuptlingsgebieten geteilt.

Die Yoruba sind das städtebildendste Volk Afrikas. Die Regierung einer Hauptstadt ist gleichzeitig Regierung des Landes. Das Regierungssystem der Unterhäuptlingsgebiete ist dem der Oberhäuptlingsgebiete gleich; nur in außenpolitischen und militärischen Angelegenheiten, in der Steuererhebung und in bestimmten Prozessen hat das Oberhäuptlingsgebiet Hoheitsrechte. Die meisten Häuptlingsgebiete haben einen ausgedehnten Beamtenapparat (129).

3. Die Ibo

Vor der Ankunft der Europäer hatten die Ibo keinen gemeinsamen Namen; Dorfgruppen wurden nach ihrem mutmaßlichen Gründer benannt. Es gibt auch keine gemeinsame Tradition über die Herkunft. Die Ibo können insofern als ein Volk bezeichnet werden, als sie eine Anzahl von verwandten Dialekten sprechen, ein zusammenhängendes Gebiet bewohnen und viele gemeinsame kulturelle Merkmale haben; andererseits waren sie früher niemals politisch geeint, und zwischen den Hauptgruppen gibt es starke Unterschiede bezüglich der Dialekte und der kulturellen Merkmale. Eine übergeordnete politische Autorität gibt es nicht. Im Prinzip wird die politische Autorität in jeder Gemeinde von einem Rat der Ältesten wahrgenommen, der aus den Häuptern der einzelnen Geschlechter und ihrer Nebenlinien besteht; den Vorsitz führt das Oberhaupt des ältesten Geschlechtes (130).

4. Einige andere Stämme

Die Nupe in Nordnigeria wurden von den Fulani erobert und befinden sich nun unter Fulani-Herrschaft. Sie sind weitgehend in die Nordregion integriert. Die Tiv und Kanuri wurden nicht von den Fulani erobert, sondern unter der britischen Herrschaft der Nordregion angegliedert. Die Kanuri haben ein feudalistisches System wie die Fulani und sind verhältnismäßig konservativ. Die Tiv haben sich mit der Fulani-Herrschaft noch nicht abgefunden; Unruhen sind hier an der Tagesordnung.

Die ibibio-sprechenden Stämme sind die zweitgrößte linguistische Gruppe - nach den Ibo - im Süd-Osten. Sie haben viele kulturelle Merkmale mit den Ibo gemeinsam.

Die edo-sprechenden Stämme um Benin gehörten früher zur West-Region und sind nun in einem eigenen Bundesland, der Midwestern Region, zusammengefaßt.

Etwa hundert kleine und kleinste Stämme bewohnen den zur Nord-Region gehörenden Middle Belt, ein Rückzugsgebiet der Stämme, die aus ihren Stammesgebieten im Norden und Süden von Eroberern und Sklavenjägern vertrieben worden sind. Die meisten von ihnen haben ihre alten Sitten und Gebräuche und ihre animistischen Glaubensvorstellungen bewahrt.

B. Interethnische Beziehungen in der modernen Gesellschaft

I. Stammesminoritäten

In jeder Region Nigerias gibt es heute Minoritäten, die sich in zwei Hauptgruppen gliedern: in solche, die in der jeweiligen Region ansässig sind, und in solche, deren Hauptsiedlungsgebiete anderswo liegen. In der Westregion, in der die industrielle Expansion verhältnismäßig stark ist, sind Anzahl und Umfang der Minoritäten besonders groß. Nach der Volkszählung von 1952/53 betrug der Anteil der Ibo im Westen 5,6 %, im Norden nur 1,0 %; der Anteil der Hausa und Fulani im Westen 0,8 %, im Osten nur 0,2 %; der Anteil der Yoruba im Norden 3,2 % und im Osten 0,2 %. Die folgende Tabelle gibt die genaue Verteilung.

Tabelle 83: Tribale Zusammensetzung der Regionen in Prozent nach der Volkszählung von 1952/53

African Tribes	North (July 1952)	West (December 1952)	East (June 1953)
Edo	0,1	7,3	0,1
Fulani	17,8	0,1	-
Hausa	32,6	0,7	0,2
Ibibio	0,1	0,1	10,2

African Tribes	North (July 1952)	West (December 1952)	East (June 1953)
Ibo	1,0	5,6	68,1
Kanuri	7,7	-	-
Nupe	2,1	0,1	-
Tiv	4,6	-	0,1
Yoruba	3,2	70,7	0,2
Other tribes and not stated	30,6	15,3	21,1
Non-Nigerians	0,1	-	0,1
Total	99,9(+)	99,9(+)	100,1(+)

(+) Fehler durch Runden

Quelle: Ursprungstabelle mit absoluten Zahlen in: Department of Statistics, Population Census of Nigeria 1952-53, Lagos, o.J., S. 1

II. Diskriminierung der Stammesminoritäten

Besonders von der Presse werden ständig Bemühungen unternommen, das Verhältnis der Stämme zueinander zu verbessern; dennoch ist es noch nicht gelungen, den Stämmen überall gleiche Rechte zu sichern. Von den drei Regionalregierungen werden beispielsweise nur Leute von Stämmen aus der eigenen Region als Beamte oder Angestellte des Öffentlichen Dienstes beschäftigt. Es besteht die Möglichkeit, daß in der Westregion die Regionalregierung in Zukunft darauf bestehen könnte, daß die Betriebe ihre Beschäftigten aus Stämmen der Westregion rekrutieren; es gibt allerdings vorläufig keine Gründe für eine solche Annahme, und wahrscheinlich werden im privaten Geschäftsleben und in der privaten Industrie Yoruba, Ibo, Hausa und andere Stämme ohne irgendwelche Restriktionen seitens der Regierung zusammenarbeiten dürfen. Allerdings besteht eine indirekte Beeinflussung der tribalen Zusammensetzung der Arbeiterschaft darin, daß die Betriebe neuerdings nur noch Arbeiter einstellen dürfen, die das Arbeitsamt vermittelt hat. Da die Beamten und Angestellten des Arbeitsamtes öffentliche Bedienstete sind, sind sie meist Yoruba, und es ist zu erwarten, daß sie aus persönlichen Gründen ihren Landsleuten den Vorzug geben. Dies resultiert in einer Bevorzugung der Yoruba vor allem unter den ungelernten Arbeitern, während die Facharbeiter immer noch zu einem großen Teil Ibo sind.

III. Stammesvereine (tribal unions)

In den Städten, in denen die Minoritäten stärker vertreten sind, leben sie in eigenen Wohngebieten, den "Hausa quarters", "Ibo quarters" etc. (131). Ferner gibt es Stammesvereine (tribal associations, tribal unions), die - abgesehen von ihren politischen Funktionen - dem einzelnen zum einen ein Stück Heimat schaffen und zum anderen die Anpassung an die neue Umgebung erleichtern sollen. Die Stammesvereine gewähren Unterstützung bei Arbeitslosigkeit und Krankheit, sie übernehmen gegebenenfalls die Verantwortung für Begräbnisse und anderes mehr. Ihre Grundfunktion beschreibt James Coleman: "They are the medium for re-integrating the individual employed in an impersonal urban city by permitting him to have the essential feeling of belonging." (132)

Besonders gut sind die Stammesvereine bei den Ibo organisiert, bei denen wegen der dichten Besiedlung ihres Stammesgebietes die Zahl der Auswanderer am größten ist und so in jeder größeren Stadt eine größere Anzahl von Ibo die Gründung eines Stammesvereines ermöglicht (133). So kommt es, daß auch Zuwanderer aus weit entfernten Städten nur selten in der neuen Umgebung allein und verlassen sind. In Lagos und Ibadan finden die Zuwanderer oft Verwandte vor, die verpflichtet sind, ihnen für die erste Zeit weiterzuhelfen, und wenn nicht Verwandte, dann doch meist Leute aus ihrem Dorf bzw. aus ihrer Stadt (134). Oder sie wenden sich direkt an die Stammesverbände, die ihnen helfen, eine Stelle zu finden, und sie bis dahin unterstützen.

C. Interethnische Beziehungen bei den Industriearbeitern

I. Stammeszugehörigkeit

Von den 509 Industriearbeitern, die alle im Yoruba-Gebiet beschäftigt sind, sind 63 % Yoruba; an zweiter Stelle stehen die Ibo mit 18 %. Der Rest verteilt sich hauptsächlich auf andere östliche Stämme und auf den Mittelwesten. Die folgende Tabelle gibt die genaue Verteilung.

Tabelle 84: Stammeszugehörigkeit von 509 Industriearbeitern

Stamm	Anzahl	Prozent
Yoruba	322	63
Ibo	92	18
Hausa	4	1
Urhobo	18	4
Ijaw	8	2
Ibibio	2	0
Benin	26	5

Stamm	Anzahl	Prozent
Calabar	18	4
sonstige Stämme(+)	15	3
Togo, Ghana, Dahomey	4	1
Summe	509	101(++)

(+) Okeli, Boko, Itsekiri, Otwa, Egun, Idoma, Annang, Isoko, Soso, Ishan, Edo

(++) Fehler durch Runden

In den meisten Betrieben ist die Arbeiterschaft tribal stark gemischt, und dementsprechend ist der Kontakt zwischen den verschiedenen Stämmen eng. Allerdings gibt es Unterschiede: in einem Betrieb sind nur Yoruba beschäftigt, während in einem anderen die Mehrzahl der Arbeiter östlichen Stämmen angehört.

II. Einstellung zu anderen Stämmen allgemein

Die Arbeiter wurden gefragt, ob sie ihren eigenen Stamm am liebsten mögen oder irgendeinen anderen. In der traditionalen Gesellschaft würden zweifellos die meisten, wenn nicht sogar alle Befragten ihren eigenen Stamm als den bevorzugten angeben. Aber die tägliche Nähe zu Leuten von verschiedenen Stämmen hat einen Wandel verursacht, so daß nun ein beachtlicher Teil der Arbeiter keinen Stamm besonders bevorzugt, während viele sogar anderen Stämmen den Vorzug geben, wie die Tabelle zeigt.

Tabelle 85: Einstellung zu anderen Stämmen bei 509 Industriearbeitern

Bevorzugter Stamm	Anzahl	Prozent der Befragten
keine Bevorzugung	144	28
eigener Stamm	279	55
Yoruba, Leute aus dem Westen	16	3
Ibo, Leute aus dem Osten	47	9
Hausa, Leute aus dem Norden	26	5
sonstige Stämme	4	1
Summe der Antworten	516	.
Summe der Befragten	509	.(+)

(+) 7 Befragte gaben zwei Antworten

55 % der Befragten bevorzugen den eigenen Stamm; 28 % haben keine Vorliebe, und die übrigen haben eine Vorliebe für einen bestimmten, jedoch nicht den eigenen Stamm. Als Gründe für die Vorliebe für Yoruba wurden aufgezählt:

"Ich bin sehr vertraut mit ihnen, weil ich ihre Sprache verstehe" -

"Ich bin in ihrem Land, und sie sind freundlich zu mir" -

"Ich mag ihr Verhalten und ihren Charakter" -

"Sie sind einfach, leicht überzeugt und nach einem Streit schnell wieder versöhnt".

Folgende Gründe wurden für die Bevorzugung der Ibo angegeben:

"Sie arbeiten hart, sind gehorsam und halten Disziplin" -

"Sie mögen jeden" -

"Sie sind immer freundlich".-

"Sie diskriminieren niemanden" -

"Sie sind nicht tribalistisch" -

"Sie erzählen einem immer die Wahrheit" -

"Ihr Ja ist Ja und ihr Nein ist Nein" -

"Die Ibo lesen die Bibel".

Während für die Bevorzugung der Yoruba vorwiegend Gründe allgemeiner Art angeführt wurden, werden bei den Ibo hauptsächlich Charaktereigenschaften gelobt. Noch stärker ist die Bezugnahme auf Charaktereigenschaften bei den Hausa; ferner werden bei den Hausa religiöse Verhaltensweisen hervorgehoben:

"Sie sind besser" -

"Sie sind aufrichtig" -

"Sie sind ehrlich" -

"Sie sprechen immer die Wahrheit" -

"Sie sind rechtgläubig" -

"Sie sind heilig" -

"Sie sind sehr religiös" (die Antwort wurde nicht von einem Mohammeda-

ner, sondern von einem Anglikaner gegeben)

"Sie sind geradeheraus" -

"Sie sind freundlich" -

"Sie arbeiten gerne mit anderen zusammen" -

"Ihre Kultur ist ähnlich, ihre Religion dieselbe, ebenso ihre Kleidung, und wenn man mit ihnen zu tun hat, sind sie nicht so unfreundlich wie die anderen Stämme".

Die Antworten zeigen, daß Zugehörigkeit zum selben Stamm nicht mehr die notwendige Vorbedingung für eine positive Haltung zu jemandem ist. Charaktereigenschaften gewinnen bei der Beurteilung an Bedeutung, wobei die Stammeszugehörigkeit ohne Belang ist. Dieser Wandel im Prozeß der Urbanisierung und Industrialisierung ist politisch von besonderer Bedeutung für das Zusammenwachsen der Föderation zu einer nicht nur verfassungsmäßigen, sondern tatsächlichen Einheit.

Bei der Aufgliederung der Antworten nach der Stammeszugehörigkeit der Befragten erscheinen die Yoruba tribalistischer als die Ibo (eine Erklärung für diesen Unterschied folgt unten). Bei denjenigen, die ihren eigenen Stamm am liebsten mögen, ist der Prozentsatz der Yoruba mit 61 beträchtlich höher als der der Ibo mit 39, und zwar um rund die Hälfte; bei denjenigen, die keinem Stamm den Vorzug geben, ist der Prozentsatz der Ibo mit 47 mehr als doppelt so hoch als der der Yoruba mit 21, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 86: Stammeszugehörigkeit und Einstellung zu anderen Stämmen bei 414 Industriearbeitern in Prozent (aus der Gesamtheit von 509 Industriearbeitern wurden nur die 414 Ibo und Yoruba ausgewählt)

Bevorzugter Stamm	Stammeszugehörigkeit der Befragten	
	Yoruba	Ibo
keine Bevorzugung	21	48
eigener Stamm	63	41
Yoruba, Leute aus dem Westen	-	7
Ibo, Leute aus dem Osten	11	-
Hausa, Leute aus dem Norden	5	5
sonstige Stämme	1	1
Summe	101	102(+)

(+) Die Summe ist größer als 100, da die Zahl der Antworten die Zahl der Befragten übersteigt

Obwohl in Städten wie Lagos oder Ibadan die verschiedenen Stämme ziemlich gut zusammenarbeiten und oft ihre Freizeit als Freunde zusammen verbringen, gibt es noch sehr wenige Mischehen zwischen den verschiedenen Stämmen; die meisten Arbeiter heiraten immer noch ein Mädchen aus ihrem eigenen Dorf oder aus ihrer eigenen Stadt (135). Ebenso verleihen sie im allgemeinen auch nur Geld an die Leute aus dem gleichen Ort. Dies sind alles Anzeichen dafür, daß es noch viel Zurückhaltung und Stammesschranken gibt, obwohl sie in dem Maße, wie die Leute sich an das Zusammenleben in multitribalen städtischen Gesellschaft gewöhnen, im Rückgang begriffen sind.

III. Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen in Betrieb

Die Arbeiter wurden gefragt, ob sie lieber allein oder mit ihrem eigenen Stamm oder mit verschiedenen Stämmen zusammenarbeiten, da wahrscheinlich ein Unterschied zu der oben erörterten allgemeinen Einstellung zu anderen Stämmen besteht. Obwohl ein Arbeiter seinen eigenen Stamm im allgemeinen bevorzugt, kann er doch im Betrieb die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bevorzugen.

Tabelle 87: Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern

Einstellung	Anzahl	Prozent
ich arbeite am liebsten allein	12	2
ich arbeite am liebsten mit meinem eigenen Stamm	88	17
ich arbeite am liebsten mit verschiedenen Stämmen	409	80
Summe	509	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Trotz der vielfach beobachteten Spannungen zwischen den Arbeitern verschiedener Stammesherkunft bevorzugen 80 % der Befragten die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen und nur 17 % mit ihrem eigenen Stamm. Die meisten Arbeiter sind also zur Zusammenarbeit mit anderen Stämmen bereit und geben sogar einer aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Arbeiterschaft den Vorzug, während die Mehrzahl der Arbeiter der allgemeinen Einstellung nach den eigenen Stamm bevorzugt. Dieser Unterschied läßt sich einmal durch den großen Unterschied in der Intensität der Beziehungen zwischen der allgemeinen Einstellung und der Einstellung zur Zusammenarbeit erklären, und zum anderen in einem Wechsel der Einstellung, der durch den Kontakt am Arbeitsplatz hervorgerufen wird und sich stärker in der Einstellung zur Zusammenarbeit als in der allgemeinen Einstellung ausdrückt. - Folgende Gründe wurden von den Arbeitern für die Bevorzugung der Zusammenarbeit mit verschiede-

nen Stämmen angegeben:

"um mehr Wissen zu erwerben"

"um Erfahrungen zu sammeln"

"um die verschiedenen Charaktere der Stämme kennenzulernen"

"um die Sprachen und die verschiedenen Lebensarten der anderen Stämme kennenzulernen"

"als guter Christ bin ich bereit, mit jedem zu arbeiten"

"wenn ich einen Fehler gemacht habe, können sie mich verbessern; vor dem eigenen Stamm dagegen blamiere ich mich"

"ich bin nicht tribalistisch"

"weil ich daran glaube, daß es nur ein Nigeria gibt".

Ähnliche Gründe wurden bei einer Untersuchung im Kamerun gegeben, bei der nach der Einstellung der Arbeiter zum Zusammenleben mit anderen Stämmen im Arbeitslager gefragt wurde:

(a) Erfahrungen sammeln, die man bei den eigenen Stammesmitgliedern nicht erwerben könnte;

(b) Gelegenheit, fremde Sitten wie Stammestänze und Heiratsbräuche zu sehen und zu hören;

(c) um Freundschaft mit Leuten von verschiedenen Stämmen zu schließen;

(d) weniger Streitereien als in getrennten Wohngebieten; weniger Konkurrenz und Eifersucht unter Fremden; freundlichere und sympathischere Behandlung von Fremden als von den eigenen Stammesgenossen; wir sind alle Afrikaner; wir sind alle schwarz; ein Baum sollte nicht allein stehen; Einheit ist Kraft;

(e) sie wollten große Arbeitslager, und es gäbe nicht genug Leute vom eigenen Stamm, um sie zu füllen;

(f) in gemischten Lagern wird mehr Arbeit getan, da Vorarbeiter und Aufseher besser respektiert werden, und es wird nicht soviel geklatscht.

Dabei wurden folgende Gründe für das Zusammenleben mit dem eigenen Stamm angegeben:

(a) weniger Diebstahl;

(b) gemeinsame Sprache, gemeinsame Sitten und gemeinsame Interessen;

(c) weniger Streitereien;

(d) mehr Hilfe bei Krankheit;

(e) in gemischten Lagern beschimpften sich die Fremden in obszöner und unmoralischer Sprache und verführten ihre Frauen. (136)

Die Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen variiert mit der Stammesherkunft. 22 % der Yoruba und 9 % der Ibo arbeiten lieber mit Leuten ihres eigenen Stammes zusammen; 76 % der Yoruba und 89 % der Ibo bevorzugen die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen. Demnach erscheinen die Yoruba tribalistischer als die Ibo. Möglicherweise handelt es sich hier aber nicht um einen Unterschied im Charakter der Stämme, sondern um einen Unterschied in den äußeren Umständen. Der Grund für die größere Bereitschaft der Ibo zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen könnte darin liegen, daß sie sich im Gebiet eines fremden Stammes befinden, und daß die Anzahl der Leute von anderen Stämmen in ihrer Umgebung größer ist als die ihres eigenen Stammes, während dieses Verhältnis bei den Yoruba umgekehrt ist. Durch den stärkeren Kontakt der Ibo mit anderen Stämmen ist daher die Wahrscheinlichkeit größer als bei den Yoruba, daß sie eine positive Haltung zu anderen Stämmen einnehmen. Außerdem haben sie als Einwanderer praktisch keine Wahl zwischen Kollegen von verschiedenen Stämmen und von ihrem eigenen Stamm. Den Yoruba dagegen, die sich auf eigenem Stammesgebiet befinden, könnten die übrigen Stämme als Eindringlinge erscheinen, die ihnen die knappen Arbeitsplätze streitig machen, während die Ibo eher ein Gefühl der Dankbarkeit den Yoruba gegenüber dafür entwickeln könnten, daß sie auf ihrem Gebiet arbeiten dürfen. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, daß einige Ibo ihre Einstellung damit begründen, bei den Yoruba zu Gast zu sein und auf ihrem Territorium Arbeit und Brot zu finden. Bis zu einem bestimmten Grade drückt die Antwort der Ibo vielleicht nur aus, daß sie sich mit der Realität, die sie zur Zusammenarbeit zwingt, abfinden. Ein anderer Grund könnte darin liegen, daß diejenigen Ibo, die a priori eine positivere Einstellung anderen Stämmen gegenüber hatten, ausgewandert sind, und daß die Einstellung der Bevölkerung im Durchschnitt die gleiche ist wie bei den Yoruba. - Eine weitere Erklärung könnte sein, daß die Ibo eine Art Aversion gegen ihre eigenen Stammesgenossen entwickelt haben, weil sie in ihrem eigenen Stammesgebiet keine Arbeit gefunden haben oder aus anderen Gründen gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen, während sie den Yoruba dankbar sind, in ihrem Gebiet Arbeit und eine neue Heimat gefunden zu haben. Hinweise auf diese Erklärung ergeben sich vor allem aus den Untersuchungen in fünf südnigerianischen Dörfern, in denen angegeben wurde, daß eine Anzahl Leute vor familiären Verpflichtungen und Bindungen, "juju" und Aberglauben, Gemeinschaftsarbeit, traditionaler Autorität (z. B. Kontrolle durch die Ältesten) und anderen Verpflichtungen und Sanktionen des traditionalen Lebens geflohen seien. - Ein allgemeiner Grund für die positivere Einstellung der Ibo zu anderen Stämmen könnte in der Tatsache liegen, daß die Anpassung von Einwanderern an die autochthone Bevölkerung schneller verläuft und stärker ist als umgekehrt. Es ist also möglich, daß man bei einer Untersuchung in Betrieben im

Gebiet der Ibo, falls dort eine Anzahl Yoruba arbeitete, zu dem Schluß käme, daß die Yoruba dort weniger "tribalistisch" sind als die Ibo. Zur endgültigen Klärung dieser Frage bedürfte es einer entsprechenden Untersuchung. Es könnte auch ein Element der traditionalen Ibo-Kultur bei den intertribalen Beziehungen von Bedeutung sein, nämlich die relativ häufigen Migrationen, die den einzelnen oder eine Gruppe so oft in eine andere Umgebung führten und damit eine Atmosphäre der Toleranz anderen Gruppen gegenüber schufen. Die Einstellung der Ibo zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen weicht stärker von ihrer allgemeinen Einstellung zu verschiedenen Stämmen ab als die der Yoruba; denn der oben dargelegte Unterschied zwischen den äußeren Umständen bei den Ibo und Yoruba ist von größerer Bedeutung am Arbeitsplatz und damit für die Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen als für die allgemeine Einstellung und dort von größerer Bedeutung für die Ibo als für die Yoruba. Daher sind die Ibo im Vergleich zu ihrer allgemeinen Einstellung stärker als die Yoruba zur Zusammenarbeit geneigt.

Die folgende Tabelle gibt nun die Zahlenangaben, wobei sich zeigt, daß der Prozentsatz derjenigen, die die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bevorzugen, bei den kleineren Stämmen besonders hoch ist.

Tabelle 88: Stammesherkunft und Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern in Prozent (nur bei den Yoruba und Ibo gestattet der Umfang der Besetzungen einen Vergleich; bei den übrigen Stämmen ist wegen der geringen Besetzung die Fehlerwahrscheinlichkeit zu groß. Zusammengefaßt können die kleineren Stämme mit den Yoruba oder Ibo verglichen werden, da dann die Besetzung ausreichend groß ist)

Stamm	Bevorzugte Art der Zusammenarbeit: allein	mit dem eigenen Stamm	mit verschiedenen Stämmen	Summe
Yoruba	2	22	76	100
Ibo	2	9	89	100
Hausa	25	25	50	100
Urhobo	-	11	89	100
Ijaw	-	-	100	100
Ibibio	-	-	100	100
Benin, Calabar	5	9	86	100
sonstige Stämme	-	7	93	100
Ghana, Togo, Dahomey	-	25	75	100

Neben der Stammeszugehörigkeit hat die Religion einen Einfluß auf die Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen, wie Tabelle 89 zeigt.

Tabelle 89: Religionszugehörigkeit und Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern in Prozent (wegen der geringen Besetzungen bei den übrigen Religionsgemeinschaften werden hier nur Katholiken, Anglikaner und Mohammedaner angeführt)

Religion	Bevorzugte Art der Zusammenarbeit: allein	mit dem eigenen Stamm	mit verschiedenen Stämmen	Summe
mohammedanisch	3	32	66	101(+)
katholisch	1	9	90	100
anglikanisch	3	12	85	100

(+) Fehler durch Runden

Nach der Tabelle ist der Prozentsatz derjenigen, die die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bevorzugen, bei den Katholiken am höchsten, bei den Mohammedanern am niedrigsten. Der Unterschied zwischen Katholiken und Anglikanern ist zu gering, um daraus statistisch gesicherte Schlüsse zu ziehen. Wenn ein wirklicher Unterschied besteht, so ist er wohl dadurch zu erklären, daß die meisten Katholiken Ibo sind; in diesem Falle könnte die Einstellung der Ibo durch ihre Religion wie die Einstellung der Katholiken durch die Tatsache, daß die meisten von ihnen Ibo sind, erklärt werden, wobei einer von beiden Faktoren - Religion oder Stammeszugehörigkeit - oder aber beide zusammen - eventuell interdependent miteinander verbunden - relevant wären. Der Unterschied zwischen Mohammedanern und Christen ist dagegen offensichtlich und kann nicht durch die unterschiedliche Einstellung der Stämme erklärt werden; von einer theoretischen Verteilung, bei der die Einstellung der Stämme als relevanter Faktor zugrundegelegt wird, weicht die tatsächliche Verteilung erheblich ab. Wenn man den Grad der Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit und der Einstellung zu anderen Stämmen als einen Ausdruck der Anpassung an die Industriearbeit betrachtet, kommt man zu dem Schluß, daß der Anpassungsgrad der Mohammedaner geringer ist als der der Christen. Dies könnte auf die geringere Ausbildung der Mohammedaner zurückzuführen sein, so daß der wirklich relevante Einfluß von der Ausbildung und nicht von der Religion käme. Aber auch ihre geringere Ausbildung ist auf stärkeren Widerstand gegen "moderne" Lebensformen zurückzuführen, so daß ihre traditionalistische Einstellung, die sich historisch durch zahlreiche Faktoren erklären läßt, der eigentliche Grund sowohl für ihren niedrigen Ausbildungsstand wie für ihren stärkeren Widerstand gegen andere Stämme darstellt. - Hiermit ist nun noch ein weiterer Grund für den Unterschied zwischen der Einstellung der Yoruba und Ibo gefunden; fast sämtliche Mohammedaner sind Yoruba und beeinflussen somit die Einstellung der Yoruba, nicht aber die der Ibo.

Die Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen wird ferner vom Bildungsniveau beeinflußt, das eine Hauptdeterminante der Einstellung der Arbeiter darstellt. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit steigt ganz offensichtlich mit der Ausbildung.

Tabelle 90: Schulbildung und Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Schulbildung	Bevorzugte Art der Zusammenarbeit: allein	mit dem eigenen Stamm	mit verschiedenen Stämmen	Summe
keine Schulbildung	-	47	53	100
1-2 Grundschuljahre	-	33	67	100
3-5 Grundschuljahre	2	22	76	100
abgeschlossene Grundschulbildung	4	16	80	100
nicht abgeschlossene höhere Schulbildung	1	17	82	100
abgeschlossene höhere Schulbildung	-	10	90	100

Aus dem starken Einfluß der Ausbildung könnte man folgern, daß auch die unterschiedliche Einstellung der Yoruba und Ibo zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen auf einen Unterschied im Ausbildungsniveau zurückzuführen sei; denn nach den offiziellen Statistiken ist der Osten im Durchschnitt besser ausgebildet als der Westen (137). Für die befragten Arbeiter trifft dies aber nicht zu; die Yoruba sind in der Stichprobe besser ausgebildet als die Ibo. Wahrscheinlich entsteht die Notwendigkeit, im Westen Arbeit zu suchen, in stärkerem Maße für die Ibo mit einem niedrigen Ausbildungsstand als für die besser ausgebildeten, die in ihrer Heimat leichter eine - wenn vielleicht auch nicht ihrer Ausbildung angemessene - Stelle finden. - Vom Alter der Befragten ist die Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen nicht abhängig, ebensowenig vom Geburtsort (Stadt oder Land).

IV. Die Beziehungen der Arbeiter zu verschiedenen Stämmen in der Freizeit

Es besteht eine umgekehrte Proportionalität zwischen der Intimität einer Beziehung zu anderen Personen und der Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei diesen Personen um Leute von anderen Stämmen handelt: je enger das

Verhältnis zu einer Person, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, daß es sich dabei um ein Mitglied eines anderen Stammes handelt. Die Ehe kann als engste Beziehung betrachtet werden; daher sind die Ehefrauen von fast sämtlichen Arbeitern vom selben Stamm wie die Arbeiter selbst. Als zweitengste Beziehung kann die zum besten Freund betrachtet werden. 278 Arbeiter wurden nach der Stammeszugehörigkeit ihres besten Freundes (nur männliche Freunde) gefragt. 86 % der Befragten gaben an, daß ihr bester Freund vom gleichen Stamm wie sie selbst sei; bei 50 % war er sogar aus dem gleichen Heimatdorf bzw. der gleichen Heimatstadt. Demnach hat die Zugehörigkeit zum gleichen Stamm bei sehr engen Verhältnissen noch eine starke Bedeutung. Bei weniger engen Beziehungen verkehren die Arbeiter zu einem beachtlichen Teil mit verschiedenen Stämmen und nicht nur mit ihrem eigenen Stamm. Der Prozentsatz der Arbeiter, die in ihrer Freizeit ausschließlich Freunde ihres eigenen Stammes treffen, beträgt 45, und der Prozentsatz derjenigen, die nur Arbeitskollegen ihres eigenen Stammes treffen, beläuft sich auf 39, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 91: Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen, mit denen die Freizeit verbracht wird, bei 509 Industriearbeitern

	Stammeszugehörigkeit					
	gleicher Stamm		verschiedene Stämme		Summe	
Personen	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Freunde	165	45	198	55	363	100
Arbeitskollegen	88	39	140	61	228	100

Die Zahlen zeigen, daß die positive Einstellung zu anderen Stämmen in der Freizeit auch praktiziert wird (138). Dennoch besteht eine Differenz zwischen der Einstellung und der Praxis: 80 % bevorzugen die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen, aber nur 55 % bzw. 61 % der Arbeiter verkehren in ihrer Freizeit tatsächlich mit Freunden und Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen. Ihre Einstellung anderen Stämmen gegenüber ist also positiver als ihr Verhalten. Zwei Erklärungen liegen dafür nahe: Erstens ist für die meisten Arbeiter die Gelegenheit, Leute ihres eigenen Stammes zu treffen, größer als die, Leute von verschiedenen Stämmen zu treffen, wenngleich sie letzterem gegenüber nicht abgeneigt sind. Zweitens besteht ein Unterschied zwischen der Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen im Betrieb und einer gemeinsamen Freizeitgestaltung; da einerseits nach unserer Theorie das Ausmaß der Annäherung an andere Stämme bei engeren Beziehungen geringer ist und bei weniger engen Beziehungen stärker, und andererseits die Zusammenarbeit im Betrieb eine weniger enge Beziehung darstellt als das gemeinsame Verbringen der Freizeit, ist es einsichtig, daß weniger Arbeiter in ihrer Freizeit Freunde und Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen treffen als bereit sind, mit diesen zusammenzuarbeiten. - Außerdem besteht ein Unterschied zwischen dem Prozentsatz der Arbeiter, die Freunde und Arbeitskollegen von verschiedenen Stäm-

men in ihrer Freizeit treffen (55 % und 61 %), und dem Prozentsatz derjenigen, die nicht eine allgemeine Vorliebe für ihren eigenen Stamm haben (45 %). Der Unterschied zwischen Einstellung und Verhalten läßt sich wiederum durch die obige Theorie erklären: Das allgemeine Verhältnis zum eigenen Stamm ist enger als das zu Freunden und Arbeitskollegen, die man in der Freizeit trifft; wenn jemand seinen eigenen Stamm grundsätzlich bevorzugt, so bedeutet das nicht notwendigerweise, daß er es ablehnt, Freunde und Arbeitskollegen von anderen Stämmen während der Freizeit zu treffen. - Es ist daher einsichtig, daß die Prozentsätze derjenigen, die in ihrer Freizeit Arbeitskollegen und Freunde von verschiedenen Stämmen treffen, zwischen dem Prozentsatz der Arbeiter liegen, die keine allgemeine Vorliebe für ihren eigenen Stamm haben, und dem Prozentsatz derjenigen, die die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bevorzugen. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Prozentsätzen sind ein weiterer Beweis für das Zutreffen der oben dargelegten Theorie.

Von den Arbeitern, die im Betrieb lieber mit ihrem eigenen Stamm zusammenarbeiten, verbringen 65 % ihre Freizeit ausschließlich mit Freunden und Arbeitskollegen ihres eigenen Stammes und 35 % mit verschiedenen Stämmen; bei den Arbeitern, die im Betrieb die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bevorzugen, ist das Verhältnis umgekehrt: 39 % verbringen ihre Freizeit mit Freunden und Arbeitskollegen ihres eigenen Stammes und 61 % mit verschiedenen Stämmen.

Bei den Beziehungen zu anderen Stämmen in der Freizeit zeigt sich der gleiche Unterschied zwischen Yoruba und Ibo wie bei der Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen: von den Yoruba, die sich in ihrer Freizeit mit Freunden treffen, treffen 58 % nur Yoruba-Freunde, während 42 % Freunde von verschiedenen Stämmen treffen; von den Ibo dagegen verbringen nur 25 % ihre Freizeit ausschließlich mit Ibo-Freunden und 75 % mit Freunden von verschiedenen Stämmen. Von den Yoruba, die sich in ihrer Freizeit mit Arbeitskollegen treffen, verbringen 54 % ihre Freizeit nur mit Arbeitskollegen des gleichen Stammes - bei den Ibo beträgt der entsprechende Prozentsatz nur 15 -, während 46 % der Yoruba und 85 % der Ibo Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen treffen.

Tabelle 92: Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen, mit denen die Freizeit verbracht wird, bei 414 Yoruba- und Ibo-Industriearbeitern in Prozent

Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen	Stammeszugehörigkeit der Befragten	
	Yoruba	Ibo
Freunde des gleichen Stammes	58	25
Freunde von verschiedenen Stämmen	42	75
Summe	100	100

Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen	Stammeszugehörigkeit der Befragten Yoruba	Ibo
Arbeitskollegen des gleichen Stammes	54	15
Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen	46	85
Summe	100	100

Ein starker Einfluß auf das Verhältnis der Arbeiter zu anderen Stämmen geht vom Betrieb aus.

Tabelle 93: Betriebszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern und Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen, mit denen die Freizeit verbracht wird (aus Gründen der Übersichtlichkeit werden in der Tabelle Freunde und Arbeitskollegen zusammengefaßt)

Betrieb der Befragten	Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen: gleicher Stamm Anzahl	Prozent	versch. Stämme Anzahl	Prozent	Summe Anzahl	Prozent
I	4	17	20	83	24	100
II	32	20	128	80	160	100
III	6	43	8	57	14	100
IV	9	100	-	-	9	100
V	19	37	33	63	52	100
VI	19	83	4	17	23	100
VII	7	44	9	56	16	100
VIII	5	33	10	67	15	100
IX	16	64	9	36	25	100
X	136	53	117	47	253	100
Summe	253	43	338	57	591	100

Der Prozentsatz der Arbeiter, die ihre Freizeit mit Freunden und Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen und nicht nur mit ihrem eigenen Stamm verbringen, schwankt je nach Betrieb zwischen 0 % und 83 %. In den beiden Betrieben mit den höchsten Prozentsätzen (Betrieb I und II) bemüht sich die Betriebsleitung bewußt darum, in allen Arbeitsgruppen verschiedene Stämme zusammenarbeiten zu lassen und keinen Stamm zu bevorzugen; beide Betriebe werden sehr gut geführt, und die Betriebsleitung hat beste Beziehungen zur Belegschaft. Bei den beiden Betrieben

mit den niedrigsten Prozentsätzen (Betrieb IV und VI) handelt es sich um staatseigene Unternehmen. Betrieb IV arbeitet nur saisonal und beschäftigt nur Tagelöhner; die Fluktuation ist daher sehr hoch. Betrieb VI wird von einem häufig wechselnden nigerianischen Management geführt; da die Betriebsleitung nur einem Stamm angehört, werden Arbeiter von diesem Stamm bevorzugt, die übrigen diskriminiert; das Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft ist schlecht. - In dem Betrieb mit der drittniedrigsten Prozentzahl (Betrieb IX) wird zwar kein Stamm besonders bevorzugt, aber die Betriebspolitik ist auch nicht darauf ausgerichtet, bewußt verschiedene Stämme zusammenarbeiten zu lassen; das Verhältnis zwischen Belegschaft und der ausländischen Betriebsleitung ist in diesem Betrieb am schlechtesten. - Bei dem Betrieb mit der viertniedrigsten Prozentzahl (Betrieb X) liegt die Beschäftigungspolitik in Händen nigerianischer Assistenten, die nicht nur alle Stämme außer ihrem eigenen diskriminieren, sondern versuchen, möglichst nur Leute aus ihrer eigenen Provinz einzustellen; einem Assistenten gelang es, etwa 95 % der Stellen in seiner Abteilung mit Leuten aus seinem eigenen Herkunftsort zu besetzen. - Demnach hängt das Verhältnis der verschiedenen Stämme zueinander stark von der Einstellung der Betriebsleitung zu der Frage der Zusammenarbeit verschiedener Stämme ab. Eine von der Betriebsleitung angeordnete enge Zusammenarbeit verschiedener Stämme führt zu gegenseitigem Verständnis sowohl am Arbeitsplatz wie im Privatleben. Es wurde der Eindruck gewonnen, daß starke intertribale Spannungen im Betrieb oft ein Zeichen für eine sozial unzulängliche Betriebsführung sind. Aus dem Einfluß des Betriebs auf das Verhältnis der Stämme zueinander leitet sich die Verantwortung des Betriebes ab, die, da das Gelingen der Föderation weitgehend von den interethnischen Beziehungen abhängt, auch politisch relevant ist.

D. Zusammenfassung

Im traditionalen Nigeria war der Kontakt zwischen den meisten der 250 Stämme gering; sprachliche und geographische Schwierigkeiten erschwerten die Kommunikation. Nicht nur zwischen den Stämmen, sondern sogar zwischen einzelnen Dörfern bestand oft Feindschaft. Mit dem politischen Zusammenschluß setzte ein allgemeiner Wandel in den intertribalen Beziehungen ein. Die Aufschließung des Landes, Straßen- und Eisenbahnbau und die Einführung von linguae francae - Hausa im Norden, Yoruba im Westen, Ibo im Osten und Englisch in der gesamten Föderation - ermöglichten einen sehr viel stärkeren Kontakt; hinzu kam die Pax Britannica als weiterer wesentlicher Faktor. Die mit der Kommerzialisierungsphase verbundene Urbanisierung führte zu Wanderungen in größerem Umfange, so daß heute in jedem Bundesland Minoritäten aus anderen Bundesländern ansässig sind, die vielfach noch diskriminiert werden. Mit der Industrialisierung tritt der Urbanisierungsprozeß, in dem weite Kreise der Bevölkerung mobil werden, in ein neues Stadium. Eine wachsende Anzahl von Leuten verschiedener Stammesherkunft arbeiten und leben zusammen. In fast allen Betrieben besteht die Mehrzahl der Arbeiter aus Zuwanderern aus mehr oder weniger weit entfernten Dörfern und Städten des gleichen Stammes und von anderen Stämmen. Die Arbeiterschaft in der Stich-

probe besteht zu 90% aus Zuwanderern; dabei sind 37 % (von der Gesamtzahl) von anderen Stämmen; in einzelnen Betrieben sind die Yoruba sogar in der Minderheit, obwohl sich alle Betriebe im Yoruba-Gebiet befinden. Diese tribale Mischung hat einen starken Einfluß auf die Einstellung der Arbeiter zu anderen Stämmen. Bei der Wahl des Ehepartners oder des besten Freundes spielt die Stammeszugehörigkeit zwar noch eine wichtige Rolle; bei weniger engen Beziehungen vermischen sich die verschiedenen Stämme aber in erheblichem Umfang miteinander: Die Mehrzahl der Arbeiter verbringt die Freizeit mit Freunden und Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen und nicht nur vom eigenen Stamm. 80 % der Arbeiter bevorzugen die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen und nur 17 % mit ihrem eigenen Stamm.

Folgende drei Faktoren wurden bezüglich ihres Einflusses auf die Einstellung der Arbeiter zu anderen Stämmen untersucht: Stammeszugehörigkeit, Ausbildung und Religion. Die Einstellung der Ibo zu anderen Stämmen ist positiver als die der Yoruba, und insofern passen sie sich besser an die Erfordernisse des Stadtlebens und der Industriearbeit an. Aus den Untersuchungen kann allerdings nicht geschlossen werden, daß dies für die Ibo im allgemeinen zutrifft, sondern nur für diejenigen, die abgewandert sind, um in Yoruba-Städten zu arbeiten; in vielen Teilen der Welt zeigt die zugewanderte Bevölkerung eine starke geschäftliche Begabung und paßt sich schneller an die Bedingungen des Verdienens an als die eingeborene Bevölkerung. Der Eindruck aus der Literatur ist allerdings, daß die Ibo im allgemeinen anpassungsfähiger und -bereiter sind. - Der wichtigste von den drei Faktoren ist die Ausbildung. Es wäre nicht zulässig, daraus zu folgern, daß die Ausbildung stets eine positive Wirkung auf die Einstellung zu anderen Stämmen hat. Hier wurden nur beschäftigte Arbeiter untersucht, und nur für solche haben die Folgerungen Gültigkeit. Es wäre aber denkbar, daß z. B. die arbeitslosen Schulentlassenen eine andere Einstellung haben; um dies zu be- oder widerlegen, bedürfte es einer besonderen Untersuchung. - Der dritte Faktor, der die Einstellung zu anderen Stämmen beeinflußt, ist die Religionszugehörigkeit. Die Mohammedaner, die in der nigerianischen Bevölkerung im allgemeinen das traditionalistischere Element darstellen, sind zur Zusammenarbeit mit anderen Stämmen weniger bereit als die Christen. - Ein vierter, aus der Sicht der Arbeiter exogener Faktor, ist die Stammespolitik der Betriebsleitung. Wenn die Betriebsleitung Arbeiter ungeachtet ihrer Stammeszugehörigkeit einstellt, keinen Stamm diskriminiert und sich um gute intertribale Beziehungen bemüht, verbessert sich das Verhältnis der Arbeiter zueinander erheblich. Daraus leiten sich für die Betriebsleitungen besondere Aufgaben ab, die, da gute intertribale Beziehungen für die nationale Einheit sehr wichtig sind, auch politische Bedeutung haben. Ähnliches gilt für Presse und Rundfunk. Ein Hindernis für die Verbesserung der intertribalen Beziehungen liegt in dem Tribalismus vieler afrikanischer Manager und Unternehmer. Hier handelt es sich um ein Relikt aus den traditionalen Kulturen, in denen die Bevorzugung des eigenen Stammes soweit ging, daß Verbrechen gegen Mitglieder anderen Stämme gar nicht als solche betrachtet, sondern nur dann geahndet wurden, wenn sie gegen eigene Stammesgenossen begangen wurden. Diese Einstellung drückt sich hier so aus, daß Leute von anderen Stämmen diskriminiert

werden; dies belastet auch das Verhältnis der Arbeiter zueinander. Der Afrikaner ist seiner Familie und seinem Dorf gegenüber, die oft seine Ausbildung ermöglicht haben, verpflichtet, ihr oder ihm Vorteile zu verschaffen, so daß das, was wir Nepotismus und Korruption nennen, ein Relikt aus der traditionalen Gesellschaft ist, von dem sich der Afrikaner nicht ohne weiteres befreien kann. Abnehmender Tribalismus und zunehmende Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zum Zusammenleben mit anderen Stämmen schließt keinesfalls ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen Stamm und zur Großfamilie aus. Beides k a n n durchaus in einer modernen nigerianischen Gesellschaft nebeneinander existieren.

Die Darstellung zeigt, daß von der Industrialisierung ein starker Einfluß auf die intertribalen Beziehungen ausgeht. Zunehmende Toleranz anderen Stämmen gegenüber und abnehmende Bedeutung der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm sind eine Nebenerscheinung der Anpassung an die Industriearbeit und das Stadtleben im allgemeinen. Mit der weiteren Expansion des industriellen Sektors werden sich die intertribalen Beziehungen zunehmend verbessern, sofern es politische Maßnahmen nicht verhindern, daß Arbeiter von verschiedenen Stämmen und aus anderen Bundesländern zusammenarbeiten.

Postscriptum im Juni 1967: Der letzte Satz des vorliegenden Kapitels behält auch nach den Ereignissen der Jahre 1966 und 1967 seine Gültigkeit. In der Untersuchung wurde der Einfluß eines Faktors - Industrialisierung - auf die intertribalen Beziehungen empirisch nachgeprüft. Das Ergebnis bestand in dem allgemeinen Satz, daß sich mit Expansion des industriellen Sektors die intertribalen Beziehungen verbessern. Im Unterschied dazu wurde die Prognose, daß sich mit Expansion des industriellen Sektors die intertribalen Beziehungen tatsächlich verbessern, nur unter dem Vorbehalt gestellt, daß der Faktor Politik keinen gegenläufigen Einfluß ausübe. Inzwischen ist nun der Fall eingetreten, daß politische- und ausschließlich politische! - Aktionen zu einer erheblichen Verschlechterung der intertribalen Beziehungen geführt haben. Der oben erwähnte allgemeine Satz wird dadurch nicht falsifiziert; er gilt auch im Rahmen dieser neuen Situation. Erstens wären ohne den Einfluß der Industrialisierung die intertribalen Beziehungen noch schlechter, und zweitens wird die Industrialisierung neuerdings auf eine Verbesserung der intertribalen Beziehungen hinwirken (dies als Hypothese, da Endgültiges nur auf Grund neuer empirischer Untersuchungen ausgesagt werden könnte). Außerdem entstand der intertribale Gegensatz keineswegs spontan, sondern wurde "von oben", von der politischen Oberschicht des Nordens aus machtpolitischen Interessen initiiert. Zudem ist zu erwähnen, daß die Ibomorde in Nordnigeria stattfanden, wo sich erheblich weniger Industrie angesiedelt hat als im Süden und somit auch die Auswirkungen der Industrialisierung auf die intertribalen Beziehungen schwächer sind.

IX. Kapitel: Ehe und Familie

A. Ehe und Familie in der traditionalen Gesellschaft

I. Ehe und Familie bei den Yoruba

1. Familie und Verwandtschaft

In ihrer Grundform besteht die Yoruba-Familie aus einem Mann, seiner Frau und seinen Kindern (simple family) oder aus einem Mann mit mehreren Frauen und Kindern (compound family); eine Frau mit ihren Kindern stellt dabei eine Unterfamilie (idigi, ojumu, origun; sub-family) dar. Zu dieser Elementarfamilie (elementary family) gehören in der Regel noch einige Blutsverwandte, wie die Mutter oder jüngere Brüder, und bilden damit eine unmittelbare Familie (ile te mi; immediate family). Mehrere Brüder und Halbbrüder bilden unter einem gemeinsamen Familienoberhaupt einen Familienverband (joint family), der eine Produktions- und Konsumtionseinheit darstellt. Mehrere Familienverbände mit einem gemeinsamen Großvater wohnen zusammen und bilden eine Großfamilie (ile; extended family), allerdings ohne gemeinsames Oberhaupt. Eine solche Gruppe umfaßt meistens einen alten Mann mit seinen Söhnen, seinen jüngeren Brüdern und deren Söhne, die Söhne der jüngeren Brüder seines Vaters, und die Frauen und Kinder von sämtlichen Familienmitgliedern; diese Gruppe kann zwei bis fünf Generationen umfassen. Der alte Mann hat moralische Autorität über die Gruppe und nimmt für sie rituelle Handlungen vor. Die Gruppe stellt aber meist keine Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft dar, sondern jede Einzelgruppe hat Eigenverantwortung, eigenes Land und Einkommen und gleiche Rechte am Haus. Mehrere solcher Großfamilien bauen ihre Häuser um einen gemeinsamen Innenhof herum und bilden so eine Art Haufensiedlung (agbole; compound), die 15 bis 450 Bewohner umfassen kann; sie erkennen ein gemeinsames Oberhaupt an. Infolge von Raumknappheit kann es vorkommen, daß sich Teile einer solchen Einheit in einiger Entfernung befinden; je größer die Entfernung ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß sich diese Teile verselbständigen. Die Männer der einzelnen Familien dieser Einheit müssen nicht unbedingt patrilineal miteinander verwandt sein; dementsprechend unterscheiden man zwei Teile: einen Teil, der von einem gemeinsamen Ahnen abstammt, der das Haus oder die Siedlung gegründet hat (omole), und einen Teil, der die Frauen der Blutsverwandten und Freunde aufnimmt (arale). Das älteste männliche Familienmitglied (ohne die Fremden) wird als Oberhaupt der Siedlung anerkannt und konsultiert die angeren Ältesten in der Siedlung, unter Umständen auch deren älteste Frauen. Seine Autorität erstreckt sich auf sämtliche Mitglieder der Siedlung. Seine Funktionen bestehen darin, Streitfälle zu schlichten, Ackerland zuzuteilen und zu verwalten und für das Wohlergehen der Mitglieder zu sorgen. In den Provinzen von Oyo und Abeokuta und wahrscheinlich auch in anderen Gebieten wurden früher durch ihn Tribute und heute Steuern eingezogen. Seine Rechte erstrecken sich auf die Hilfe junger Männer, die auf seinen Feldern arbeiten müssen, auf Geschenke von landwirtschaftlichen

Produkten und früher auf ein Bein von jedem geopferten Tier. Wenn eine Siedlung (agbole) zu groß wird, können unter Zustimmung des Oberhauptes Zweigsiedlungen gebildet werden, deren Oberhaupt dem der Ursprungssiedlung untersteht. Es ist möglich, daß mehr als eine patrilineal verwandte Gruppe (idile) in einer Siedlung zusammenwohnt, besonders da, wo sich während der Stammeskriege Flüchtlingsgruppen ansiedelten, z. B. in Abeokuta. Teile von Großfamilien können sich in anderen Städten ansiedeln; besonders in Lagos gibt es viele solcher Splittergruppen. Solche Absplitterungen können innerhalb derselben Stadt stattfinden, beispielsweise als Folge des Übertritts einer Untergruppe zum Christentum. Die patrilineal verwandte Gruppe (idile) ist eine wichtige Einheit bei den Yoruba. Sie umfaßt eine Anzahl von Siedlungen (agbole) in verschiedenen Teilen der Stadt. Im Idealfalle ist eine solche Gruppe in derselben Stadt lokalisiert; oft haben sich aber Teile der Familie in anderen Städten niedergelassen, ohne damit eine eigene Gruppe zu bilden. Solange sich eine patrilineale Abstammung von einem gemeinsamen Ahnen feststellen läßt, betrachten sie sich als väterlicherseits verwandt (ibaton) und zur selben Gruppe gehörig. Wenn die Gruppe zu groß wird, bilden sich zwei Untereinheiten (isoko und origun), die Segmente des Geschlechtes im weiteren Sinne sind. Die Mitglieder einer Gruppe können über mehrere Siedlungen verstreut sein; sie können auch in eine Anzahl von Gruppen eingeteilt sein, die quer durch die Siedlungen gehen, sogenannte Familiennamengruppen (oriki). In jeder patrilineal verwandten Gruppe gibt es mindestens ein Paar von Familiennamen: einen für die Männer und einen für Frauen. Die Familiennamengruppe wird verschiedentlich auch als Totemgruppe bezeichnet. In Ekiti z. B. halten sich alle Mitglieder einer Familiennamengruppe an ein bestimmtes Tabu bei Nahrungsmitteln und verehren ein Tier, das von der Gruppe als heilig betrachtet wird; zwischen zwei Personen, die sich an dasselbe Tabu halten, besteht ein Eheverbot. - Haufensiedlungen (agbole) sind in allen größeren Ortschaften und Städten zu Gehöften (adugbo) zusammengefaßt, die in einzelne Bereiche (ogbon) aufgeteilt sein können. Hierbei handelt es sich um Einheiten, die nur auf der Gemeinsamkeit des Wohngebietes beruhen. Die größeren territorialen Gruppen "Stadt", "Unterstamm" und "Stamm" sind zusammengehörige Gruppen von größeren Niederlassungen mit dazugehörigen Dörfern, deren Einwohner Gemeinsamkeiten in der Sprache und der Tradition haben und ihre Herkunft auf denselben Gründer zurückführen. Weiter gefaßte Gruppen werden auch als Stamm bezeichnet, oder, wenn es sich um kleinere Gruppen handelt, als Unterstamm. Im allgemeinen sind die Abgrenzungen so klar, daß ein Yoruba keine Zweifel über seine Zugehörigkeit hat (139).

2. Ehe

Die Verlobung findet schon sehr früh statt, und zwar nach einer Befragung des Ifa-Orakels. Wenn es sich um eine erste Eheschließung handelt, senden die Eltern des jungen Mannes die erste Rate des Brautpreises zu den Eltern des Mädchens und besiegeln damit die formelle Verlobung. Der junge Mann überbringt dem Vater des Mädchens periodisch Geschenke, bestehend aus Yam und Mais, und hilft ihm bei der Arbeit. Nach der vollständigen Bezahlung des Brautpreises (idana) wird das Hochzeitsda-

tum ausgemacht. Die Braut wird, begleitet von ihren Altersgenossinnen und zwei Frauen aus ihrer Großfamilie, zum Haus ihres Verlobten gebracht, wo die beiden Frauen bis zur Hochzeitsnacht bei ihr bleiben (140).

Eheschließung ist hier nicht die Neugründung einer autonomen Familie mit eigenem, unabhängigem Oberhaupt, sondern die junge Frau heiratet in eine bereits bestehende Großfamilie ein und sorgt nun für den Fortbestand des Geschlechts. Daher ist die Ehe weniger eine Angelegenheit zwischen Mann und Frau als zwischen zwei Familien. Zwar liegt die Zustimmung zu einer Eheschließung meist bei dem Mädchen, die letzte Entscheidung aber bei den Eltern. Notwendig ist das Einverständnis der zu Verheiratenden nicht unbedingt. Von daher ist es auch verständlich, daß Kinder schon kurz nach der Geburt verlobt werden können (141).

II. Ehe und Familie bei den Ibo

1. Familie und Verwandtschaft

Die soziale Grundeinheit ist eine patrilineal verwandte Gruppe (umunna), die beieinander lebt und oft einen Weiler mit verstreuten Gehöften bewohnt. Die Größe einer solchen Familie kann sehr verschieden sein. Sie reicht von einer kleinen Einheit von Brüdern mit ihren Frauen und Kindern bis zu größeren Gruppen mit mehreren solcher Einheiten. Die Hauptgruppe teilt sich in mehrere Untergruppen. Jede Familie untersteht der Autorität des Oberhauptes der ältesten Linie, das schiedsrichterliche Gewalt bei internen Streitfällen hat und die Gruppe in ihren Beziehungen nach außen hin repräsentiert. Seine Autorität wird rituell gestärkt durch seine Rolle als Mittler zwischen dem Geschlecht und seinen Ahnen. Die territorialen und verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Familien sind nicht immer über längere Zeiträume hinweg stabil. Eine Familie kann sich von ihrer Dorfgruppe trennen und sich einer anderen anschließen. Wenn exogame Familien zu groß werden, spalten sie sich unter Umständen in Gruppen, die untereinander heiraten können. Familien tendieren im allgemeinen zu paarweisen Verbindungen, wobei jede nur in bezug auf die andere Familie als eine verschiedene Gruppe betrachtet wird. Eine kleine Familie, die eine Dorfgruppe verläßt, verbindet sich in der neuen Dorfgruppe oft mit einer anderen Familie. Eine Anzahl von Familien, mit oder ohne gemeinsame Herkunft, die mehrere Weiler bewohnen, bilden eine territoriale Einheit, die in dem Sinne als Dorf bezeichnet werden kann, daß es ein auf Nachbarschaft beruhendes Zusammengehörigkeitsgefühl gibt und die Felder der verschiedenen Familien und ihrer Untergruppen sich über ein zusammenhängendes Gebiet erstrecken. Die Dorfgruppe ist meist die höchste politische Einheit. Obwohl meist Zuwanderungen aus anderen Gebieten stattgefunden haben, wird die Rückführung auf eine gemeinsame Herkunft oft als das Bindeglied bezeichnet. Diese Gemeinden sind zuweilen in umfassenderen Gruppen organisiert, die sich meist ebenfalls auf einen gemeinsamen Ahnen berufen, einen gemeinsamen Namen haben und eine älteste Familie anerkennen, um die herum die weitere Gruppe entstanden sein soll. In der Owerri-Provinz ist eine solche Gruppe bekannt, die 50 000 Mitglieder zählt. Ande-

rerseits gibt es autonome Dörfer mit 200 bis 400 Einwohner, die keinen weiteren Zusammenhalt haben (142).

2. Ehe

Eheschließung ist eine Angelegenheit, die zwischen dem jeweils nächsten Verwandten von Mann und Frau geregelt wird. Die Kinder der Frau gehören der Familie des Mannes, der den Brautpreis bezahlt hat oder bezahlt. Diese Zahlungen erstrecken sich meist über eine Periode von mehreren Jahren, wobei jede - ebenso wie die ursprüngliche Zustimmungserklärung des Vaters der Braut - in Gegenwart von Verwandten beider Seiten als Zeugen vorgenommen wird. Wenn die Zustimmungserklärung nicht gegeben wurde oder die Zahlungen nicht geleistet wurden, so gehören die Kinder der Frau der Familie des Vaters der Frau, und zwar auch dann, wenn die Frau offen mit dem Mann zusammenlebt, als seien sie verheiratet. Den größten Teil der Zahlungen behält der Vater der Frau, während der Anteil der Mutter dazu benutzt wird, die Tochter mit Hausrat auszustatten. Kinderehen sind nicht selten; der Vollzug der Ehe findet allerdings erst nach der Pubertät statt. Von der ersten Menstruation bis zur Hochzeit ziehen sich die Mädchen zurück; dabei werden sie gut genährt und von jeglicher Arbeit befreit, um die von einer Braut erwartete Körperfülle zu erreichen. - Kleinere Familien sind immer exogam, größere nicht immer, besonders dann nicht, wenn sie verstreut leben. - Außereheliche geschlechtliche Beziehungen sind sehr häufig, und man erwartet normalerweise von den Eheleuten, daß sie solche Verhältnisse ignorieren. Während der Stillzeit, die etwa zwei bis drei Jahre dauert, ist der Frau jeglicher Geschlechtsverkehr untersagt (143).

B. Ehe und Familie bei den Industriearbeitern und bei der Landbevölkerung

I. Anzahl der Ehefrauen

In der traditionalen Gesellschaft war es die Regel, mehrere Frauen zu haben, sofern man es sich leisten konnte. Eine große Anzahl Frauen verlieh dem Mann Ansehen. Sie und ihre Kinder waren Arbeitskräfte, die durch ihre Arbeit auf den Feldern zum Reichtum des Mannes beitruggen; so rentierte sich der investierte Brautpreis. Für den Industriearbeiter entfallen die wirtschaftlichen Gründe für die Polygynie. Dies hat zur Folge, daß die durchschnittliche Frauenzahl beträchtlich niedriger ist, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 94: Familienstand und Zahl der Ehefrauen bei 509 Industriearbeitern

Familienstand	Anzahl	Prozent
ledig	206	40
eine Frau	261	51
zwei Frauen	40	8
drei Frauen	1	0
vier Frauen	1	0
Summe	509	99(+)

(+) Fehler durch Runden

40 % der Arbeiter sind ledig. Dieser hohe Prozentsatz ist teils auf die Jugendlichkeit eines großen Teils der Arbeiter zurückzuführen - über die Hälfte ist 25 Jahre und jünger - und teils auf ein durch die Ausbildung hinausgeschobenes höheres Heiratsalter.

Sämtliche Arbeiter, die unter 18 Jahre alt sind, sind ledig. Von den 18-25jährigen sind 62 %, von den 26-35jährigen 16 % und von den 36-45jährigen 3 % ledig. Die Arbeiter, die älter als 45 Jahre alt sind, sind alle verheiratet. Damit ist der Prozentsatz der verheirateten Arbeiter eindeutig vom Alter abhängig: Einige unverheiratete Arbeiter möchten sich in ihrem Heimatdorf bzw. ihrer Heimatstadt verheiraten, haben aber nicht das Geld oder die Zeit für die Heimreise. Die übrigen 60 % der Arbeiter sind zu sechs Siebentel monogam. Die durchschnittliche Frauenzahl je Verheirateten beträgt 1,15. Nur zwei Arbeiter haben mehr als zwei Frauen, und zwar hat einer (aus der Gruppe der bis 60jährigen) drei und einer (aus der Gruppe der bis 45jährigen) vier Frauen. Auch die durchschnittliche Frauenzahl ist vom Alter abhängig: die 18-25jährigen verheirateten Arbeiter haben im Durchschnitt 1,04 Frauen, die 26-35jährigen 1,13, die 36-45jährigen 1,44 und die bis 60jährigen 1,63. Es fragt sich, ob die höhere Frauenzahl bei den älteren Arbeitern darauf zurückzuführen ist, daß sie einer anderen Generation angehören und noch stärker den traditionalen Sitten verhaftet sind, oder ob grundsätzlich mit zunehmendem Alter die durchschnittliche Frauenzahl steigt. Die Antwort ergibt sich aus der weiter unten dargestellten Einstellung zur Mono- und Polygamie, die stark vom Alter abhängig ist.

Der Anteil der Unverheirateten ist bei den Yoruba und Ibo etwa gleich: 39 % der Yoruba und 37 % der Ibo sind unverheiratet. Man hätte erwarten können, daß der Anteil der unverheirateten Ibo erheblich höher sei als der der Yoruba, da die Ibo zugereist sind und ihren Aufenthalt vielleicht nur als vorübergehend betrachten und deshalb ihre Frauen zuhause lassen könnten. Daß diese mögliche Vermutung nicht bestätigt wird, weist auf die Stärke der Integrierung der Ibo in das städtische und industrielle Milieu hin. Bezüglich der Anzahl der Frauen besteht ein leichter Unter-

schied zwischen Yoruba und Ibo: 50 % der Yoruba und 58 % der Ibo haben eine Frau; 11 % der Yoruba und 4 % der Ibo haben zwei Frauen. Bezogen auf die Verheirateten sind 82 % der Yoruba und 91 % der Ibo monogam. Die Gründe für diesen Unterschied scheinen vorwiegend religiöser Art zu sein, worauf weiter unten eingegangen wird.

Nicht nur der allgemeine Durchschnitt der Ehefrauen je Arbeiter, sondern auch der Durchschnitt in jeder einzelnen Altersgruppe liegt weit unter der durchschnittlichen Anzahl der Ehefrauen der Väter der Befragten. Dies zeigt, daß der Wandel nicht auf den Generationenunterschied zurückzuführen ist, sondern auf die Veränderung in den äußeren Umständen: auf den Einfluß des städtischen, industriell geprägten Lebens. Die durchschnittliche Frauenzahl der Väter der Befragten ist mit 2,7 mehr als doppelt so hoch als die der Befragten selbst. 28 % der Väter sind monogam, 33 % haben zwei Frauen, 16 % drei Frauen und 12 % vier Frauen. Die höchste Anzahl von Frauen beträgt 23. Die folgende Tabelle gibt die genauen Angaben.

Tabelle 95: Frauenzahl der Väter von 509 Industriearbeitern

Anzahl der Frauen	Anzahl	Prozent
1	141	28
2	167	33
3	81	16
4	60	12
5	16	3
6 - 7	18	4
8 - 9	9	2
10 - 11	2	0
12 - 14	5	1
15 - 20	1	0
mehr als 20	1	0
keine Antwort	8	2
Summe	509	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Die Erklärung, daß der Unterschied zwischen der durchschnittlichen Frauenzahl der Befragten und der ihrer Väter nicht auf einen Altersunterschied oder auf einen zeitlichen Unterschied sondern auf einen Unterschied in den äußeren Umständen zurückzuführen ist, wird durch die Ergebnisse der Befragung in fünf südnigerianischen Dörfern gestützt: die durchschnittliche Anzahl der Frauen je Befragten beträgt hier genau wie bei den Vätern der Industriearbeiter 2,7. (Die Ergebnisse der beiden

Tabellen können nicht als für die gesamte nigerianische Bevölkerung repräsentativ angesehen werden, da die Stichprobe nach anderen als nach Gesichtspunkten der Repräsentativität für Gesamtnigeria gezogen wurde.) Die folgende Tabelle gibt die genauen Angaben.

Tabelle 96: Frauenzahl bei 181 Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern

Frauenzahl	Anzahl	Prozent
0	4	2
1	47	26
2	53	29
3	29	16
4	18	10
5	12	7
6	11	6
7	3	3
8	1	1
9	1	1
Summe	181	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Obwohl genaue Angaben über die durchschnittliche Frauenzahl in der traditionalen Gesellschaft fehlen, ist anzunehmen, daß sie nicht wesentlich höher ist als die oben gefundene. Man kann daraus schließen, daß sich die Verhältnisse für die im Dorf lebende Bevölkerung noch kaum geändert haben und daß die Polygynie faktisch noch eine unverändert bestehende soziale Institution ist (144). Ob in der nächsten Zeit ein Wandel zu erwarten ist, zeigt sich in der im nächsten Abschnitt dargestellten Einstellung zur Mono- und Polygynie.

II. Einstellung zu Mono- und Polygamie

86 % der verheirateten Arbeiter haben, wie im vorigen Abschnitt dargelegt wurde, eine Frau und 14 % mehr als eine Frau. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Wandel darauf zurückzuführen sei, daß die wirtschaftlichen Gründe für die Polygynie nicht mehr gegeben seien. Es wäre nun denkbar, daß die Monogamie als vorwiegende Eheform auf die durchschnittliche Jugendlichkeit der Arbeiter zurückzuführen sei und die Arbeiter allgemein wie in der traditionalen Gesellschaft die Polygamie bevorzugten. Die Antworten auf die Frage, wieviele Frauen sie heiraten möchten, zeigen, daß zwar der Anteil der Arbeiter, die mehrere Frauen heiraten möchten, etwas höher ist als der Anteil der tatsächlich poly-

gamen Arbeiter, aber der Unterschied ist gering; etwa drei Viertel der Arbeiter bevorzugen die Einehe, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 97: Gewünschte Frauenzahl bei 509 Industriearbeitern

Gewünschte Frauenzahl	Anzahl	Prozent
eine Frau	366	72
zwei oder mehr Frauen	140	28
eine Frau und eine Freundin	2	0
ich weiß nicht	1	0
Summe	509	100

Die Korrelation mit dem Alter löst nun die Frage, ob die höhere Frauenzahl bei den älteren Arbeitern nur auf das Alter als allgemein gültigen Faktor zurückzuführen ist, so daß von den jüngeren Arbeitern zu erwarten wäre, daß sie sich später zu einem entsprechenden Prozentsatz mit mehr als einer Frau verheiraten, oder ob für die älteren Arbeiter die traditionalen Vorstellungen noch in größerem Maße Gültigkeit besitzen: Unter den Befragten, die jünger als 18 sind, bevorzugen 87,5 % eine und 12,5 % mehrere Frauen; bei den 18-25jährigen bevorzugen 78 % eine Frau, bei den 26-35jährigen 71 %, bei den 36-45jährigen 41 %, und bei den über 45jährigen 38 %; der Anteil derjenigen, die mehrere Frauen bevorzugen, nimmt von den Jüngeren zu den Älteren entsprechend zu. Daraus ergibt sich, daß die Verhaftung mit den traditionalen Vorstellungen und Werten, nach denen die Polygamie der Monogamie vorgezogen wird, bei den älteren Arbeitern noch relativ stark ist und den Grund für die höhere durchschnittliche Frauenzahl darstellt. Es ist also nicht zu erwarten, daß die jüngeren Arbeiter später im Durchschnitt ebenso viele Frauen heiraten werden, wie die älteren Arbeiter im Durchschnitt Frauen haben. (Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Arbeiter mit zunehmendem Alter ihre Einstellung ändern werden.)

Von den Yoruba bevorzugen 64 % und von den Ibo 86 % die Monogamie. Der oben festgestellte geringe Unterschied zwischen Ibo und Yoruba, nach dem der Anteil der verheirateten Yoruba, die mehr als eine Frau haben, höher ist als der der Ibo, ist also nicht zufällig, sondern auf die verschiedene Einstellung der beiden Stämme zurückzuführen.

Die in Dörfern geborenen Arbeiter bevorzugen zu 76 % und die in Städten (einschließlich Kleinstädten) geborenen zu 69 % die Einehe. Der Unterschied ist nicht auf den Geburtsort als relevanten Faktor, sondern unter anderem auf den Einfluß der Stammeszugehörigkeit zurückzuführen. Da die Ibo zu einem größeren Teil als die Yoruba in Dörfern geboren sind und zu einem größeren Anteil die Monogamie bevorzugen, ist der Prozentsatz der in einem Dorf geborenen Arbeiter, die die Einehe bevorzugen, größer als der in einer Stadt geborenen. In Wirklichkeit geht vom Geburtsort kein eigenständiger Einfluß aus. Da die Bevorzugung der Einehe eine neuere und moderne Entwicklung ist und die Städte dem Land

bei solchen Entwicklungen im allgemeinen voraus sind, hätte man erwarten können, daß die in einer Stadt geborenen Arbeiter zu einem höheren Anteil die Einehe bevorzugten. Daß sich diese Vermutung nicht bestätigt, ist zunächst einmal dadurch zu erklären, daß die meisten Städte, in denen die Arbeiter geboren sind, keine modernen Städte sind und bezüglich ihres Einflusses auf die Arbeiter mehr Dörfern als modernen Städten im europäischen Sinne zu vergleichen sind. Aber diese Erklärung ist nicht ausreichend; denn sonst müßten wenigstens die in Ibadan und Lagos geborenen Arbeiter zu einem größeren Anteil die Einehe bevorzugen; aber das Gegenteil ist der Fall: mit 61 % liegt hier der Anteil derjenigen, die die Einehe bevorzugen, sogar noch unter dem allgemeinen Durchschnitt der in einer Stadt geborenen Arbeiter. Der primär relevante Faktor, der die Einstellung der Arbeiter bestimmt, sind die veränderten Lebensumstände, die sich mit der industriellen Tätigkeit ergeben. Im Zusammenhang mit Urbanisierung und Industrialisierung findet eine Hinwendung zur Lohnarbeit und eine Loslösung von der Großfamilie statt. Dabei wird es unrentabel, mehrere Frauen und viele Kinder zu haben. In der Großfamilie, die eine autarke Wirtschaftseinheit darstellte, war wirtschaftliches Wachstum von einer Erweiterung der Anbaufläche oder des handwerklichen Produktionsvolumens abhängig; diese war wiederum, da es praktisch keinen technischen Fortschritt gab, von einer Zunahme der Arbeitskräfte abhängig. Daher bedeutet es einen wirtschaftlichen Gewinn, wenn die Anzahl der Frauen und Kinder und damit im Laufe der Generationen die Anzahl der Einzelfamilien zunahm. Löst sich nun eine Einzelfamilie von der Großfamilie und zieht in die Stadt, so entfällt für sie meist die Möglichkeit, sich in der traditionalen Weise zu betätigen. Der Lohn des Mannes stellt den größten Teil des Familieneinkommens dar, zu dem die Frau in geringerem Maße durch Handel oder eine handwerkliche Tätigkeit beiträgt. Meist kosten die Frauen nun mehr als sie einbringen. Und selbst, wenn sie mehr einbringen als kosten, so stellen doch die Kinder ein finanzielles Hauptproblem dar. Denn die Kinder haben keine Möglichkeit, zum Familieneinkommen beizutragen; und wenn sie erwachsen sind, trennen sie sich meist von der Familie und werden wirtschaftlich unabhängig, so daß also auch dann keine großen wirtschaftlichen Beiträge an die Eltern zu erwarten sind. Außerdem haben sich die Ansprüche der Kinder gewandelt: die Kinder müssen ausgebildet werden, was besonders bei einer höheren Schulbildung sehr teuer ist. Zur Ausbildung sehen sich die Arbeiter sozial verpflichtet. Hierbei handelt es sich nicht um einen sozialen Zwang, dem sich die Arbeiter unwillig unterwerfen, sondern es scheint eines jeden persönliches Anliegen zu sein, die Kinder soweit auszubilden, wie es seine finanzielle Lage erlaubt (die Bedeutung der Begabung scheint den wenigsten klar zu sein).

Es ist also unrentabel, mehrere Frauen und viele Kinder zu haben; kurz- wie langfristig kosten sie mehr, als sie einbringen; diese veränderten äußeren Umstände, die sich mit der Loslösung von der Großfamilie und mit der städtischen Lohnarbeit ergeben, haben den Wandel in der Einstellung zu Mono- und Polygamie bewirkt. Es wird nun erklärlich, wieso der Anteil der in Lagos und Ibadan geborenen Arbeiter, die die Monogamie bevorzugen, relativ gering ist, und ebenso, wieso der Anteil der Ibo relativ hoch ist: Die meisten der in Ibadan und Lagos geborenen Arbeiter

leben noch in der ortsansässigen Großfamilie: die industrielle Tätigkeit bringt für sie weniger Veränderungen mit sich als für die Zugewanderten. Bei den Ibo ist es umgekehrt: Von ihnen ist niemand in Ibadan oder Lagos geboren; sie sind in fremdes Stammesgebiet zugewandert und haben sich von der Großfamilie weiter entfernt als die Yoruba; aus der größeren räumlichen Entfernung, der damit geringeren Möglichkeit zu gelegentlichen Besuchen oder sogar einer vorübergehenden Rückkehr, ergibt sich eine vergleichsweise stärkere Loslösung von der Großfamilie. Für die Ibo ergeben sich aus der industriellen Tätigkeit weiterreichende Veränderungen als für die Yoruba.

Es ist nicht zutreffend, daß sich inzwischen ganz allgemein die Einstellung zur Ein- und Vielehe geändert hat. Dies zeigt die Befragung in den Dörfern, deren Ergebnisse in der folgenden Tabelle dargelegt werden.

Tabelle 98: Einstellung von 181 Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern zur Poly- und Monogamie

Bevorzugte Eheform	Anzahl	Prozent
Monogamie	57	31
Polygamie	122	67
den wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend	1	1
keine Antwort	1	1
Summe	181	100

In den Dörfern bevorzugt der größte Teil der Bevölkerung noch die Vielehe, da sich für sie die Lebensumstände, verglichen mit den Arbeitern, kaum verändert haben. Sie arbeiten nicht für Löhne, mit denen sie ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen; Frauen und Kinder sind für sie noch rentable Arbeitskräfte. Außerdem bleibt das Gefüge der Werte und Normen, das in diesem Falle eine große Anzahl von Frauen und Kindern mit hohem Sozialprestige verbindet, in den Dörfern, die von dem äußeren Wandel weniger berührt werden, länger intakt als in den Städten, in denen die zugewanderte Bevölkerung - zu dieser gehören die Arbeiter zu 90 % - den Bruch mit diesem traditionalen Gefüge leichter vollziehen kann.

Nach den Antworten auf die Frage nach den Gründen für die Bevorzugung der Polygamie steht an erster Stelle das Bedürfnis nach einer großen Familie, also einem Wert der traditionalen Gesellschaft, der aufs engste mit dem an zweiter Stelle genannten Grund - wirtschaftliche Vorteile - verbunden ist. An dritter Stelle wird die Tradition genannt, nach der es üblich ist, mehrere Frauen zu haben, und an vierter Stelle die mit einer großen Familie verbundene Würde und Achtung. Alle diese Gründe sind miteinander verbunden: Aus wirtschaftlichen Gründen wurde die Polygamie zu einer gesellschaftlichen Institution und innerhalb der Gesellschaft tradiert; infolge der Interdependenz der einzelnen gesellschaftlichen

Bereiche (z. B. Wirtschaft, Werte und Normen) wurde es zu einem Wert, eine große Familie zu haben, und diese Werthaftigkeit trat durch das mit einer großen Familie verbundene Prestige und Ansehen nach außen in Erscheinung. Tabelle 99 gibt die Verteilung der Gründe.

Tabelle 99: Gründe für die Bevorzugung der Polygamie bei 122 Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern

Gründe	Anzahl	Prozent
Würde, Achtung, Ansehen, um in der Gemeinde angesehen zu sein;	16	11
es ist ein Ausdruck der Angesehenheit, Frauen sind ein Teil des Reichtums des Mannes; in den alten Tagen beurteilte man den Reichtum der Leute nach der Zahl ihrer Frauen; ihr Ansehen wird nach der Zahl der Frauen beurteilt, und dementsprechend werden sie geachtet;	5	3
so hielten es unsere Väter; so hat mich es mein Vater gelehrt; mein Vater hatte mehr als eine Frau; so leben wir; das ist unsere Tradition; unsere Kultur erwartet das; mein Vater war ein Polygamist, und deshalb sollte ich auch einer sein; mein Vater war stolz auf seine 18 Frauen; ich bin für Polygamie, weil es unsere Sitte ist, viele Frauen zu haben, aber es ist sehr kostspielig, sie zu unterhalten;	26	17
es ist wirtschaftlich; sie sind wirtschaftliche Helfer; um mehr Hände für die Feldarbeit zu haben; sie sind zuhause und auf den Feldern eine Hilfe; ein Bauer wie ich braucht mehrere Frauen; bei Bauern kann eine Frau die Ernte nicht bewältigen; die Frauen tragen zum Reichtum der Familie bei;	30	20
um die Mahlzeiten immer fertig zu haben und zu essen, wenn man essen muß; wenn die eine nicht brauchbar ist, ist es die andere, die einen in jeder Hinsicht zufrieden stellt; um eine Hilfe zu haben, wenn eine krank ist oder auf Reisen; im Krankheitsfall oder wenn man mit einer Streit hat, braucht man die andere; wenn die eine wegläuft, kann die andere die Familie versorgen;	12	8
um mehr Kinder, eine größere Familie zu haben; um die Bevölkerung zu vergrößern; damit das Haus voll wird;	41	27

Gründe	Anzahl	Prozent
die Frauen machen einen glücklich; Frauen sind die Quelle des Glücks im Haus;	4	3
der Mann hat es nicht nötig, einsam zu sein, wenn er viele Frauen unterhalten kann; es ist gut, wenn man sie ernähren kann;	4	3
wenn man viele Frauen hat, gibt es einen Wettbewerb unter ihnen, wer emsiger und dienstbereiter ist;	2	1
um unverheiratete Frauen auszumerzen, da das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen, wie man sieht, etwa sechs zu eins ist, und das führt dazu, daß man mehr Frauen hat; um der Hurerei Einhalt zu tun;	5	3
religiöses Gebot für Mohammedaner; weil in einem der synoptischen Evangelien steht: Vermehret euch!	3	2
keine Antwort	2	1
Summe	150	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Wenn auch der größte Teil der Befragten noch die Polygamie bevorzugt, so gibt doch bereits ein Drittel an, die Monogamie zu bevorzugen. Dies weist darauf hin, daß das Dorf durchaus nicht von jedem Wandel unberührt ist. Mit der Einführung des modernen Geldes und dem Übergang von der Subsistenzwirtschaft zur Verkehrswirtschaft mit einem subsistenz-wirtschaftlichen Sektor(oder einer Subsistenzwirtschaft mit einem verkehrswirtschaftlichen Sektor) änderte sich die wirtschaftliche Struktur, und da die Wirtschaft mit einem großen Teil der übrigen sozialen Bereiche interdependent verbunden ist, wurde damit ein allgemeiner Umwandlungsprozeß eingeleitet, der sich in dem hier untersuchten Bereich zu diesem Zeitpunkt so äußert, daß die Polygamie zwar noch eine von fast allen praktizierte gesellschaftliche Institution ist, daß aber ein beachtlicher Teil der Bevölkerung bereits die Monogamie bevorzugt. Es sind nicht nur wirtschaftliche Gründe, die diesen Wandel bewirken, sondern auch religiöse. Dazu kommen Gründe, die auf den mit der Polygamie verbundenen ehelichen Schwierigkeiten beruhen: die Frauen streiten miteinander, und der Mann hat mit mehreren Frauen mehr Ärger als mit einer. Es ist allerdings nicht anzunehmen, daß dies für eine größere Anzahl von Befragten ein hinreichender Grund für die Befürwortung der Monogamie wäre, wenn nicht zuvor bereits - vielleicht durch den wirtschaftlichen Wandel hervorgerufen - ein Wandel der Werte eingesetzt hätte. In der folgenden Tabelle wird nun eine Übersicht über die Gründe

für die Befürwortung der Monogamie gegeben, die die in den Dörfern Befragten angaben.

Tabelle 100: Gründe für die Bevorzugung der Monogamie bei 57 Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern

Gründe	Anzahl	Prozent der Befragten
je mehr Frauen, desto mehr Ärger; viele Frauen, viele Scherereien; zuviel Ärger	26	46
viele Frauen sind der Grund für die Zurückgebliebenheit des Mannes;	1	2
wirtschaftliche Gründe; es ist besser und wirtschaftlicher, sich um eine zu kümmern;	16	28
kein Geld viele Kinder auszubilden;	3	5
man kann eine leichter kontrollieren;	1	2
wegen des Glücks; man ist mit einer Frau glücklicher; es ermöglicht ein sehr glückliches und konzentriertes Leben; die Liebe kann man nicht gleichmäßig verteilen; um meine Ruhe zu haben;	10	18
ich möchte keine andere, unsere Kinder sind in Ordnung;	1	2
es macht das Leben leichter;	1	2
die gesetzlichen Verpflichtungen der bürgerlichen Ehe verbieten Bigamie;	1	2
ich bin Christ; nach dem Gesetz Gottes; um der Lehre der Kirche zu gehorchen;	10	18
keine Antwort	2	4
Summe	72	

Die Hälfte der Gründe entfällt auf die mit der Polygamie verbundenen ehelichen Schwierigkeiten und die mit der Monogamie verbundenen ehelichen Vorteile: 46 % der Befragten geben an, mit einer Frau glücklicher zu sein, da man nur eine Frau lieben könne. 26 % der Gründe sind wirtschaftlicher Art, 14 % der Gründe sind religiöser Art; diese Antworten werden von zur Monogamie verpflichteten Christen gegeben.

Bei den Industriearbeitern verteilen sich die Gründe für die Bevorzugung der Einehe etwas anders, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 101: Gründe für die Bevorzugung der Einehe bei 366 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent
zu teuer	133	34
zuviel Ärger, zuviele Scherereien	94	24
religiöse Gründe	95	24
europäisches Vorbild	4	1
wegen der Erziehung der Kinder	21	5
aus Verantwortung	6	2
um Ehefrau kontrollieren zu können	1	0
um glücklich zu leben	9	2
ich kann nur eine lieben	1	0
es ist eine Tradition in unserer Familie, nur eine Frau zu heiraten	6	2
sonstige Gründe	25	6
Summe	395	100

34 % der Gründe beziehen sich auf die zu hohen Lebenshaltungskosten. "Weil ich kein Geld habe, mehrere Frauen und deren Kinder zu unterhalten ..." lautet die Standardantwort. "In den alten Zeiten halfen einem die Frauen und Kinder, aber heute sind sie keine Hilfe mehr" - das ist die tiefere Begründung. So erscheint die Monogamie als eine Folge der modernen Wirtschaft. Dazu kommt, daß die Heiratskosten heute so hoch sind, daß die meisten kaum ein zweites Mal einen Brautpreis bezahlen können.

An zweiter Stelle stehen die religiösen Gründe:

"In der Bibel steht: der Mann soll eine Frau und die Frau soll einen Mann haben" -

"unsere Kirche erlaubt nicht, mehrere Frauen zu haben" -

"so entspricht es dem Gesetz Gottes" -

"das ist der rechte Weg zum Himmel".

Ein weiterer Hauptgrund für die Bevorzugung der Monogamie liegt darin, daß sie mit mehreren Frauen zuviel Ärger und zuviele Scherereien haben:

"Viele Frauen, viel Ärger" -

"man hat keine Ruhe mehr zuhause, sie behelligen einen andauernd, es geht zu wie auf einem Markt" -

"wegen des häuslichen Friedens" -

"als gebildeter Mann beginne ich zu glauben, daß viele Frauen einem zuviel Ärger machen".

Die Erziehung der Kinder und die Gewährleistung einer guten Ausbildung für sie ist ein weiterer Grund, warum die Monogamie bevorzugt wird. Die damit verbundenen Unkosten ermöglichen es nur wenigen Kindern, ausgebildet zu werden; und da nach Ansicht der Arbeiter eine gute Ausbildung für die Kinder von großer Bedeutung ist, möchten sie nur soviele Kinder, wie sie ausbilden können. Hierher gehören auch die Antworten, in denen die Monogamie aus Verantwortungsbewußtsein bevorzugt wird. - Einige wenige möchten mit einer Frau glücklich sein, da man nicht mehr als eine lieben könne. Einer glaubt, daß es schwierig sei, mehrere Frauen zu kontrollieren. - Einige geben an, es sei eine Tradition in ihrer Familie, nur eine Frau zu heiraten; hierbei handelt es sich meist um Ibo.

Sonstige Gründe:

"Ich bin zu weit von dem Ort weg, wo jeder von meiner Familie und aus meinem Dorf zwei oder drei Frauen hat"

"ich möchte nicht, daß mein Eigentum nach meinem Tod geteilt wird"

"als gebildeter Mann möchte ich nur eine".

Die letzte Antwort zeigt, daß die Monogamie bereits als Attribut der Bildung und der modernen Zeit zugehörig betrachtet wird: "Ich habe keinen Grund dafür; es ist einfach meine persönliche Einstellung."

Am stärksten ist der Unterschied zwischen Yoruba und Ibo bei den religiösen Gründen; bei den Yoruba fallen 14 % und bei den Ibo 53 % der Gründe für ihre Bevorzugung der Einehe auf religiöse Gründe. Dafür überwiegen bei den Yoruba die finanziellen Gründe mit 37 % gegenüber 28 % bei den Ibo und eheliche Schwierigkeiten mit 29 % gegenüber 10 % bei den Ibo. Indirekt geht daraus hervor, daß der Unterschied zwischen Ibo und Yoruba bezüglich der Anzahl der Ehefrauen auf religiöse Unterschiede zurückzuführen ist.

III. Eheschließung

49 % der verheirateten Industriearbeiter haben in der traditionalen Weise (native law and custom) geheiratet, 26 % kirchlich und 23 % mohammedanisch; nur 2 % haben bürgerlich geheiratet. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht.

Tabelle 102: Art der Eheschließung bei 303 Industriearbeitern

Art der Eheschließung	Anzahl	Prozent
traditional	151	49
kirchlich	80	26
mohammedanisch	70	23
bürgerlich	6	2
keine Zeremonie, wilde Ehe	1	0
Summe	308(+)	100

(+) (Die Zahl der Eheschließungen ist größer als die der Befragten, da einige der Arbeiter, die mehr als eine Frau haben, auf verschiedene Art - z. B. einmal kirchlich und einmal traditional - geheiratet haben.)

Der geringe Prozentsatz der Arbeiter, die bürgerlich geheiratet haben, könnte darauf hinweisen, daß die Anpassung an die moderne Art der Eheschließung noch nicht weit fortgeschritten und daß die Bindung an die traditionale Gesellschaft bei so wichtigen Handlungen wie einer Eheschließung noch sehr stark sei. Da aber der Priester zugleich Standesbeamter ist, ist eine kirchliche Trauung nach nigerianischem Recht einer bürgerlichen Trauung gleichgesetzt. Daher besteht für den Nigerianer die Alternative nicht zwischen bürgerlicher und traditionaler, sondern zwischen kirchlicher und traditionaler Eheschließung. Nun kann aus dem Prozentsatz der kirchlichen Trauungen nicht direkt auf die Anpassung an eine moderne Eheschließungsform geschlossen werden; denn die Möglichkeit der kirchlichen Trauung besteht besonders für viele Ibo schon so lange, daß sie in die traditionale Gesellschaft integriert sein kann. Von der mohammedanischen Trauung ist es sicher, daß sie in die traditionale Ordnung integriert ist. Ein Hinweis auf die stattfindende Entwicklung ergibt sich aus der Aufschlüsselung der Eheschließungsform nach dem Alter, die die Tabelle 103 wiedergibt.

Tabelle 103: Alter und Art der Eheschließung bei 303 Industriearbeitern in Prozent

	Art der Eheschließung			
Alter	mohammedanisch	christlich	mohammedanisch und christlich zusammen	traditional
19 bis 25	28	27	55	44
26 bis 35	19	29	48	50
36 bis 45	28	14	42	56
46 bis 60	14	14	28	71

Die Eheschließungen nach "eingeborenem Gesetz und Brauch" gehen heute zurück; dafür nehmen die Eheschließungen nach christlichem und mohammedanischem Ritus zu: von den 46-60jährigen verheirateten Arbeitern sind 71 % nach traditionalem Gesetz und Brauch verheiratet; bei den 19-25jährigen sind es nur 44 %.

Je 44 % der Yoruba und Ibo haben nach traditionalem Gesetz und Brauch geheiratet. Damit besteht kein Einfluß der Stammeszugehörigkeit auf die Art der Eheschließung. Entsprechend den Unterschieden in der Religionszugehörigkeit der beiden Stämme haben 33 % der Yoruba und 2 % der Ibo nach mohammedanischen und 20 % der Yoruba und 53 % der Ibo nach christlichem Brauch geheiratet. 2 % der Yoruba haben bürgerlich geheiratet, von den Ibo niemand.

Die Zahlung des Brautpreises oder der Mitgift stellt immer noch einen wesentlichen Teil der Eheschließung dar. Nur in wenigen Fällen wurde erklärt, es sei kein Brautpreis gezahlt worden, da die Befragten oder die Eltern grundsätzlich Einwendungen dagegen hätten. Die Höhe des Brautpreises variiert stark nach Stadt und Stamm. Einer gab an, 15 Gns. (1 Guinea = £ 1.1.0) bezahlt zu haben, ein anderer 26 Gns., ein dritter £ 50. Die Heiratskosten sind insgesamt erheblich höher. Zwei Arbeiter legten die Kosten ihrer Eheschließung dar:

(a) Brautpreis	£ 27.10.0
(b) Schadensersatz für vorzeitige Beendigung der Schule	£ 20
(c) Vorbereitungsgebühr für die Schule	£ 15
(d) Schnaps, Cola etc.	£ 3
(e) Brautpreis an die Eltern	£ 50
(f) Zeremonie und Party	£ 50
(g) Zahlung an das Mädchen	£ 50
(h) Hochzeitskleider	£ 100
	£ 315.10.0

In einigen Fällen suchen die Eltern noch das Mädchen für ihren Sohn aus, wie folgende Antwort auf die Frage nach dem Grund des Besuches zuhause zeigt: "Ich war einmal zuhause, um meine Freundin zu sehen, die ich heiraten soll. Ich habe sie vorher noch nicht gesehen. Meine Eltern haben sie für mich ausgesucht. Sie ist 16 Jahre alt."

IV. Kinder

Der Wandel von der Großfamilie zur Einzelfamilie und der Wandel von der Polygamie zur Monogamie bedeuten eine starke Schrumpfung der Familiengröße. So große Kinderzahlen wie in den polygamen Familien sind

nun nicht mehr möglich. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Kinderzahl der verheirateten Arbeiter.

Tabelle 104: Kinderzahl bei 303 verheirateten Industriearbeitern

Kinderzahl	Anzahl	Prozent
keine Kinder	40	13
eins	85	28
zwei	77	25
drei	45	15
vier	27	9
fünf	13	4
6 bis 7	9	3
8 bis 10	4	1
mehr als 10	3	1
Summe	303	99(+)

(+) Fehler durch Runden

28 % der verheirateten Arbeiter haben ein Kind, 25 % zwei Kinder und 15 % drei Kinder. 13 % haben keine Kinder. Im Durchschnitt hat jeder verheiratete Arbeiter 2,2 Kinder. Dieser für afrikanische Verhältnisse niedrige Durchschnitt erklärt sich zum Teil daraus, daß die meisten Arbeiter noch nicht lange verheiratet sind. Wenn man die Arbeiter und ihre Frau bzw. Frauen einschließt, ergibt sich je verheirateten Arbeiter eine durchschnittliche Familiengröße von 4,4 Personen (sonstige Verwandte nicht eingeschlossen). Wenn auch die Größe der Familie der Arbeiter mit der ihrer Väter nicht direkt vergleichbar ist, weil ihre eigene Familie noch wächst, so gibt die Gegenüberstellung doch einige Hinweise auf den Wandel, der hier von einer Generation zur anderen stattfindet. Infolge des Übergangs zur Monogamie können ihre Familien nicht die Größe der Familien ihrer Väter erreichen. In der folgenden Tabelle wird eine Übersicht über die Anzahl der Brüder und Schwestern der Befragten gegeben.

Tabelle 105: Anzahl der Brüder und Schwestern von 509 Industriearbeitern (unter Brüder und Schwestern werden hier die Kinder von denselben Eltern verstanden)

Anzahl der Brüder bzw. Schwestern	Brüder		Schwestern	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
keine	72	14	55	11
eins	121	24	133	26
zwei	127	25	156	31
drei	68	13	97	19
vier	62	12	38	7
fünf	23	5	14	3
sechs	24	5	5	1
sieben	6	1	5	1
acht	4	1	-	-
neun	1	0	3	1
über 9	1	0	-	-
keine Antwort	-	-	3	1
Summe	509	100	509	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Summe der Brüder: 1180; Durchschnitt: 2,3.

Summe der Brüder einschließlich Befragte: 1689;

Durchschnitt je Familie: 3,3.

Summe der Schwestern: 1050; Durchschnitt: 2,1.

Im Durchschnitt hat jeder Arbeiter 2,3 Brüder von denselben Eltern und 2,1 Schwestern; schließt man die Befragten selbst ein, so entfallen auf jedes Elternpaar im Durchschnitt 3,3 Söhne und 2,1 Töchter. Merkwürdig ist das numerische Übergewicht der männlichen Kinder über die weiblichen, das auch an anderer Stelle bemerkt wurde. Es ist möglicherweise auf eine Überbewertung des männlichen Geschlechts gegenüber dem weiblichen zurückzuführen, die sich dann in manipulierten Zahlenangaben ausdrückt. - Wenn wir annehmen, daß jede Frau des Vaters der Befragten im Durchschnitt die gleiche Kinderzahl hat, so ergeben sich 14,6 Kinder je Familie. Diese Zahl ist in Wirklichkeit geringer, da die Mutter der Befragten offensichtlich fruchtbar ist, während andere Frauen des Vaters möglicherweise unfruchtbar sind. Die um einen Wert x verminderte Zahl 14,6 ist um einen Wert y zu vermehren, wenn die Zahl der Geburten pro Familie bestimmt werden soll; wegen der hohen Kindersterblichkeit ist anzunehmen, daß einige Geschwister der Befragten bereits tot und hier

nicht angegeben sind. Addieren wir zu 14,6 die Anzahl der Frauen und den Vater selbst, so ergibt sich eine Familiengröße von 18,3.

Die Zahlen für die Dorfbevölkerung liegen etwas niedriger. Die Befragten in den fünf südnigerianischen Dörfern haben im Durchschnitt 6,9 Söhne und 5,1 Töchter; rechnet man sie selbst und die durchschnittliche Anzahl ihrer Frauen (2,7) hinzu, so ergibt sich eine durchschnittliche Familiengröße von 15,7. Verglichen mit der Familiengröße ihrer Väter ist ein leichter Rückgang zu verzeichnen: die Befragten haben im Durchschnitt 6,6 Brüder - mit ihnen selbst sind es also 7,6 Brüder - und 5,4 Schwestern; (auch hier ergibt sich wieder ein numerischer Männerüberschuß) nach der Anzahl der Frauen ihrer Väter wurde nicht gefragt. Wenn wir annehmen, daß diese ebenfalls 2,7 beträgt, ergibt sich zusammen mit dem Vater eine durchschnittliche Familiengröße von 16.7.

V. Beziehungen zur Großfamilie

In Teil C wird die Häufigkeit der Besuche zuhause dargestellt. Hier sollen nun die Verbindungen finanzieller Art zur Großfamilie dargelegt werden. Die Regelmäßigkeit von Geldsendungen an die Verwandten im Dorf oder in der Heimatstadt gibt einen praktischen Maßstab für das Ausmaß der Loyalität der Großfamilie gegenüber. Diese finanziellen Zuwendungen sind Bestandteil eines traditionalen Sozialversicherungssystems. Zum einen werden damit die früheren Leistungen der Eltern und sonstigen Verwandten, die sich unter anderem auch auf die Ausbildung erstrecken und so in einem direkten Zusammenhang mit der jetzigen beruflichen Tätigkeit stehen, zurückgezahlt, und zum anderen wird damit der Anspruch auf Unterstützung im Alter durch die eigenen Kinder erworben, da sich die Unterstützung der Alten durch die Jungen kontinuierlich über die Generationen erstreckt. Von den Leistungen gegenüber den Verwandten kann sich der Arbeiter nicht ohne Verletzung einer sozialen Verpflichtung freimachen. Aber auch die damit indirekt erworbenen Ansprüche der nachfolgenden Generation gegenüber möchten die meisten Arbeiter nicht aufgeben, da die Versorgung im Alter zur Zeit noch ungesichert ist und der einzelne meist auf sich selbst angewiesen ist (145). Daß sich die meisten Arbeiter - vielleicht sogar alle - noch an dieses System gebunden fühlen, geht aus der Häufigkeit der finanziellen Zuwendungen an Familienmitglieder (ohne Ehefrau und Kinder) hervor, die in der folgenden Tabelle dargelegt wird.

Tabelle 106: Häufigkeit der finanziellen Zuwendungen an Familienmitglieder (ohne Ehefrau und Kinder) bei 509 Industriearbeitern

Häufigkeit	Anzahl	Prozent
monatlich	282	55
2-, 3-, 4-monatlich	157	31
jährlich	3	1
nie	67	13
Summe	509	100

Abgesehen davon, daß 32 % mit Geschwistern und 7 % mit sonstigen Verwandten zusammenleben, von denen sie einen Teil mitunterhalten, senden die meisten von ihnen mehr oder weniger regelmäßig - 55 % der Arbeiter regelmäßig monatlich - Geld nach Hause. Nur 13 % gaben an, nie Geld nach Hause zu senden. Bei diesen 13 % handelt es sich zum großen Teil um Arbeiter der Lohngruppe bis £ 10, wie die Korrelation der finanziellen Zuwendungen mit der Lohnhöhe zeigt, denen solche Zuwendungen finanziell nicht möglich sind, und um Arbeiter, die erst kurze Zeit arbeiten und daher noch kein Geld nach Hause geschickt haben. Der Prozentsatz derjenigen, die monatlich Geld nach Hause schicken, steigt mit der Lohnhöhe: bei der Lohngruppe bis £ 10 sind es 49 %, bei der Gruppe bis £ 15 61 %, bei der Gruppe bis £ 20 63 %, bei der Gruppe bis £ 25 67 % und bei der Gruppe bis £ 30 71 %, die monatlich Geld nach Hause schicken; bei der Gruppe über £ 30 sind es allerdings nur 67 %. Außerdem ist in der Gruppe bis £ 20 der Prozentsatz der Arbeiter, die nie Geld nach Hause schicken, mit 17 % verhältnismäßig hoch. Es ist möglich, daß es nicht nur finanzielle Gründe sind, die die Arbeiter von Geldsendungen nach Hause abhalten. Vielleicht beginnen auch einige Arbeiter, sich von diesen Verpflichtungen freizumachen. Allerdings ließ sich diese Vermutung - beispielsweise durch Korrelation mit der Ausbildung, die ein leichtes Ansteigen der monatlichen Geldsendungen nach Hause erbrachte - nicht weiter erhärten. In diesem Falle wären es nur sehr wenige Arbeiter, die sich von diesen Verpflichtungen befreiten. - Eine eindeutige Abhängigkeit der Häufigkeit der Geldsendungen vom Alter ließ sich nicht feststellen, außer in der Gruppe der unter 18jährigen, die am häufigsten, und in der Gruppe der über 45jährigen, die am seltensten Geld nach Hause senden.

Welchen Verwendungen das Geld zugeführt wird, ergibt sich aus der folgenden Tabelle; die 442 Arbeiter, die Geld nach Hause senden, gaben insgesamt 566 Antworten an.

Tabelle 107: Verwendungszweck der Geldsendungen bei 442 Industriearbeitern

Verwendungszweck	Anzahl	Prozent
Unterhalt der Eltern	346	61
Unterhalt der Geschwister	120	21
Ausbildung der Geschwister	85	15
Aufwendungen für sonstige Verwandte	15	3
Summe	566	100

61 % der Geldsendungen sind zum Unterhalt der Eltern, 21 % zum Unterhalt der Geschwister und 15 % zur Ausbildung der Geschwister bestimmt. Nicht aufgeführt sind hier Geldsendungen an die Ehefrau und für die eigenen Kinder. Die Höhe der Zuwendungen und Ausgaben für Verwandte ergibt sich aus den Haushaltsbudgets von 361 Industriearbeitern im Monat

vor der Befragung. Tabelle 108 stellt einen Auszug aus Tabelle 54 dar. Die ersten acht Posten stellen Ausgaben dar, die in voller Höhe den Verwandten zukommen, während die letzten sechs zum Teil Verwandten, zum Teil aber auch anderen Personen zukommen bzw. infolge des Zusammenseins mit Freunden, Verwandten oder Bekannten getätigt werden.

Die Arbeiter gaben im Monat vor der Befragung durchschnittlich £ 2,33 für Verwandte aus, das sind 13,4 % der Gesamtausgaben; hinzu kommt ein Teil der Summe von £ 1,55 (= 9,0 % der Gesamtausgaben), ferner Ausgaben für im Haushalt lebende Verwandte, deren Höhe nicht fixiert wurde. Wie stark die Bindungen der Arbeiter an die Großfamilie sind, zeigt sich darin, daß die Ausgaben für Verwandte neben Ausgaben für Lebensmittel an erster Stelle in den Haushaltsbudgets stehen.

Tabelle 108: Ausgaben für Verwandte im Monat vor der Befragung bei 361 Industriearbeitern

Ausgabenposten	Durchschnittliche Ausgaben in £	Prozentsatz der Arbeiter mit Ausgaben für diesen Posten	Anteil des Postens an der Gesamtausgabensumme
(a) Ausgaben und Zuwendungen, die direkt und in voller Höhe Verwandten zukommen			
Lebensunterhalt von Eltern, Großeltern	1,01	44,9	5,8
Lebensunterhalt von Brüdern	0,32	24,1	1,8
Lebensunterhalt von Schwestern	0,22	16,1	1,3
Ausbildung von Brüdern	0,41	10,1	2,4
Ausbildung von Schwestern	0,06	3,0	0,3
Lebensunterhalt oder Ausbildung von sonstigen Verwandten	0,02	2,2	0,1
Geschenke und sonstige Ausgaben zu Hause	0,15	1,9	0,9
Familienfeierlichkeiten	0,14	1,4	0,8
Summe	2,33	.	13,4
(b) Ausgaben und Zuwendungen, die indirekt und/oder anteilig Verwandten zukommen			
Bewirtung von Freunden oder Fremden	0,95	67,1	5,5
eigene Vergnügungen	0,25	35,4	1,4
Geschenke und Gaben	0,03	6,1	0,2
Beiträge (an Stammesvereinigung, Kirche etc.)	0,22	42,1	1,3
Ausgaben für Eheschließung	0,10	0,6	0,6
Summe	1,55	.	9,0

Die Zuwendungen an und Ausgaben für Eltern, Geschwister und sonstige Verwandte (Summe der Ausgabenposten "Lebensunterhalt von Eltern, Großeltern", "Lebensunterhalt von Brüdern", "Ausbildung von Brüdern", "Lebensunterhalt von Schwestern", "Ausbildung von Schwestern", "Lebensunterhalt und/oder Ausbildung sonstiger Verwandter", "Geschenke und sonstige Ausgaben zu Hause" und "Ausgaben für Familienfeierlichkeiten") steigen stark mit steigenden Gesamteinnahmen, und zwar von 0,7 % der durchschnittlichen Summe der Gesamtausgaben in der untersten Gruppe der Gesamteinnahmen auf 23,1 % in der obersten. Die Anteile an der jeweiligen Gesamtausgabensumme einer jeden Gesamteinnahmengruppe betragen (mit der untersten Gruppe anfangend) : 0,7 %; 5,9 %; 6,0 %; 9,0 %; 12,6 %; 11,0 %; 12,4 %; 14,9 %; 15,0 %; 20,9 %; 23,1 %. Damit wird die oft geäußerte Vermutung, daß sich die Empfänger höherer Einkommen in steigendem Maße "emanzipieren", d.h. von den traditionalen Familienbindungen freimachen, nicht bestätigt. Vielmehr steigen die Zuwendungen an die Großfamilie stärker als die Einnahmen. Daraus ist nicht zu folgern, daß die Bindungen an die Großfamilie als solche mit steigenden Gesamteinnahmen stärker, mit abnehmenden Gesamteinnahmen schwächer werden. Vielmehr scheint es, daß die Bindungen gleich bleiben und vom Einkommen unabhängig sind; diese Bindungen verpflichten den einzelnen - sei es, daß er damit die Aufwendungen der Großfamilie für seinen Lebensunterhalt und seine Ausbildung in der Jugend kompensiert, sei es, daß er sich damit Anspruch auf Unterstützung bei Arbeitslosigkeit oder im Alter sichert, sei es aus anderen Gründen oder sei es auch nur, weil dies allgemein so üblich ist -, die Großfamilie soweit zu unterstützen, wie es seine Gesamteinnahmen zulassen. Es ist einsichtig, daß bei hohem Gesamteinkommen der für die Großfamilie verfügbare Anteil steigt. Es bestände nun die Möglichkeit, nur einen Teil dieses verfügbaren Anteils der Großfamilie zukommen zu lassen, da diese keine effektive Kontrolle darüber ausüben kann. Bei steigendem Einkommen würden die Zahlungen an die Großfamilie dann absolut zwar zunehmen, relativ aber abnehmen (bzw. weniger stark steigen). Dies wäre dann ein Hinweis darauf, daß die Tendenz besteht, sich von den Bindungen an die Großfamilie freizumachen. Offensichtlich ist dies nicht der Fall.

Es ist hierbei nun zu beachten, daß es sich bei den Arbeitern um eine relativ konforme Gruppe handelt. Es wäre möglich, daß ein Vergleich zwischen Arbeitern und Angestellten und zwischen verschiedenen Gruppen der Angestellten die obige Feststellung nicht bestätigt. Dazu bedürfte es einer besonderen Untersuchung. Solange hierzu keine detaillierten Daten vorliegen, ist es als wahrscheinlicher anzusehen, daß der obigen Feststellung eine gewisse Allgemeingültigkeit zukommt, als daß das Gegenteil der Fall ist. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß die Gruppe (der Ausdruck "Klasse" wird hier vermieden, da es sich nur mit Einschränkung um eine Klasse handelt) der Arbeiter aus Untergruppen besteht, nämlich den relativ schlecht bezahlten Gelegenheits-, Hilfs- und ungelernten Arbeitern einerseits und den gut bezahlten Fach- und Vorarbeitern andererseits, und daß es zwischen den beiden Untergruppen bezüglich der Ausgaben für die Großfamilie keinen Unterschied hinsichtlich einer etwaigen Loslösung von den Großfamilienbindungen gibt; die

Bindungen an die Großfamilie scheinen unabhängig von sozialen Gruppen, Schichten und Klassen zu sein.

Bei der Korrelation der Gesamteinnahmengruppen mit den Ausgabenwünschen und Bedürfnissen ist keine Abhängigkeit der Ausgabenwünsche für Verwandte von den Gesamteinnahmengruppen feststellbar. Dies bestätigt die oben geäußerte Vermutung, daß die Intensität der Bindungen an die Großfamilie von der Höhe der Einnahmen unabhängig ist.

Auch bei den größeren Ausgaben in den zwölf Monaten vor der Befragung zeigt sich die Bedeutung der Beziehungen zur Großfamilie: 56 der 361 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 17,5 als größere Ausgaben für die Ausbildung von Verwandten (vornehmlich Geschwistern) aus, das sind 16,1 % der Gesamtausgabensumme. 13 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 18,2 (= 3,9 % der Gesamtausgabensumme) für Familienveranstaltungen aus, und 7 Arbeiter durchschnittlich £ 14,0 (= 1,6 % der Gesamtausgabensumme) für die Gesundheit von Verwandten. Ein Arbeiter stellte einem Verwandten £ 4,0 als Kapital zur Verfügung. 9 Arbeiter gaben Barzuwendungen durchschnittlich von £ 8,8 (= 1,3 % der Gesamtausgaben) an. 7 Arbeiter heirateten in diesem Zeitraum und gaben dafür durchschnittlich £ 38,5 aus, wovon ein Teil aus Ausgaben für die Bewirtung von Verwandten entfällt.

Auch die Liste der von den Arbeitern geäußerten Wünsche und Bedürfnisse spiegelt die Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen wider: 11,6 % der Antworten beziehen sich auf die Unterstützung von Verwandten. Die folgende Tabelle gibt einen Auszug aus Tabelle 32.

Tabelle 109: Ausgabenwünsche und Bedürfnisse, die sich auf die Unterstützung von Verwandten beziehen, bei 361 Industriearbeitern

Ausgabenwunsch/Bedürfnis	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozentsatz der Respondenten
Ausbildung von Geschwistern	63	3,0	18
Unterhalt der Eltern	111	5,2	31
Unterhalt der Geschwister	58	2,7	16
Kapital für Eltern	10	0,5	3
Kapital für Brüder	3	0,1	1
Kapital für Schwestern	3	0,1	1
Summe	248	11,6	

Da die Untersuchung keine Anhaltspunkte für eine "Emanzipation" der in der Stadt lebenden abgewanderten Einzelfamilien erbringt, ist nicht vorauszusagen, welche Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten stattfinden wird. Bereits in der traditionalen Gesellschaft gab es ähnliche Trennungen von der Großfamilie. Dabei ging das Zusammengehörigkeitsgefühl

mit der Zeit verloren, und die abgespaltene Gruppe wurde zur selbständigen und unabhängigen Großfamilie. Es wäre nun möglich, daß die in die Stadt abgewanderten Einzelfamilien zum Nukleus neuer Großfamilien werden. Andererseits ist es möglich, daß sie sich von Generation zu Generation immer wieder in Einzelfamilien aufsplittern werden.

Eine indirekte Überprüfung der Angaben der Arbeiter ergibt sich aus den Aussagen der 181 Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern, die gefragt wurden, wie oft sie Geld aus der Stadt erhalten. Tabelle 110 gibt die Antworten wieder.

Tabelle 110: Häufigkeit des Empfanges von Geldsendungen aus der Stadt bei 181 Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern

Häufigkeit	Anzahl	Prozent
monatlich	69	38
alle drei oder vier Monate	7	4
unregelmäßig, periodisch, einige Male jährlich	26	14
jährlich	7	4
wenn ich danach frage, es brauche	2	1
ich bekomme Schnaps	1	1
ich bekomme und sende Geld	6	3
ich sende ihnen Geld	16	9
ich bekomme kein Geld	43	24
noch nicht etabliert	3	2
keine Antwort	1	1
Summe	181	101(+)

(+) Fehler durch Runden

38 % der Befragten erhalten monatlich und 26 % in unregelmäßigen Abständen Geld; 26 % erhalten kein Geld und 12 % senden Geld in die Stadt. Die Antworten zeigen, daß eine beachtliche Einkommensumverteilung stattfindet, deren Richtung in der Hauptsache von der Stadt aufs Land verläuft, in einigen Fällen aber auch umgekehrt. (Die Prozentsätze sind nicht direkt mit den Antworten der Arbeiter vergleichbar: Bei den Arbeitern handelt es sich um eine relativ gut verdienende Gruppe, während es sich bei den Verwandten der Dorfbevölkerung in der Stadt vielleicht zum Teil um Arbeitslose handelt - darauf weisen die Geldsendungen in die Stadt hin -, und außerdem schließt die Tatsache, daß die Befragten kein Geld aus der Stadt erhalten, nicht aus, daß andere Familienmitglieder Geld erhalten; denn Geld wird vorwiegend an ältere Verwandte gesandt, und nur 45 % der Befragten sind 60 Jahre alt und älter, während 28 % jünger als 50 Jahre sind.)

C. Zusammenfassung

In der traditionalen Gesellschaft umfaßt die Familie nicht nur den Mann mit seinen Frauen und Kindern, sondern stets noch seine Brüder und deren Frauen und Kinder, unter Umständen noch die Familien der Kinder und weitere Gruppen, die von demselben Urahnen abstammen; solche Großfamilien umfassen besonders bei den Yoruba oft mehrere hundert Familienmitglieder. Seit die Urbanisierung in den letzten Jahrzehnten einen größeren Umfang angenommen hat, bahnen sich erhebliche Veränderungen in der Familienstruktur an; und da die Familie ein Kernbestandteil der traditionalen Gesellschaft ist, handelt es sich hierbei um einen Brennpunkt des sozialen Wandels. Mit der Loslösung von abwandernden Männern oder Einzelfamilien von der Großfamilie, die in den meisten Fällen als solche weiterbesteht, verliert nicht nur die Großfamilie an Umfang, sondern auch die Einzelfamilie. In der Großfamilie kann meist eine beliebige Zahl von Familienmitgliedern unterhalten werden; denn da in den weitaus meisten Fällen alles, was man zum Leben braucht, von der Familie selbst erzeugt wird, und eine Produktionsausweitung nur von der Zahl der Arbeitskräfte abhängt, sorgen weitere Familienmitglieder automatisch, da sie zugleich Arbeitskräfte sind, für ihren Unterhalt. In der in die Stadt abgewanderten Einzelfamilie hingegen ist die Frau nur in geringem Maße Arbeitskraft, während die Kinder nie zum Einkommen beitragen, sondern nur Geld für Unterhalt und Ausbildung kosten. Damit wird die Einehe für die Industriearbeiter zur wirtschaftlichen Notwendigkeit. Im Durchschnitt haben die verheirateten Arbeiter 1,15 Frauen. 40 % der Arbeiter sind ledig, was auf die Jugendlichkeit eines großen Teils der Arbeiter und das durch Ausbildung und wirtschaftliche Schwierigkeiten hinausgeschobene höhere Heiratsalter zurückzuführen ist. Der Wandel von der Polygamie zur Monogamie hat für die meisten Arbeiter von einer Generation zur anderen stattgefunden: ihre Väter haben im Durchschnitt noch 2,7 Frauen; der gleiche Durchschnitt ergibt sich für die Befragten in den fünf südnigerianischen Dörfern. Die Mehrzahl der Arbeiter hat sich mit diesem Wandel abgefunden und sich an die neue Familienform angepaßt: 72 % wünschen sich nur eine Frau, und 28 % möchten mehr als eine. Die Aufgliederung nach Altersgruppen bei den Arbeitern zeigt, daß der Prozeß noch in vollem Gange ist: sowohl die tatsächliche wie die erwünschte Anzahl der Ehefrauen ist im Durchschnitt bei den jüngeren Arbeitern niedriger als bei den älteren; die älteren Arbeiter sind der traditionalen Familienstruktur offensichtlich noch stärker verhaftet. Die Ibo tendieren etwas stärker als die Yoruba zur Einehe, was auf Unterschiede in der Religionszugehörigkeit und auf stärkere Veränderung in den Lebensumständen, d. h. eine stärkere Loslösung von der Großfamilie zurückzuführen ist. Der Wandel in der Einstellung zur Einehe und im tatsächlichen Verhalten ist auf die veränderten Lebensumstände, die sich mit dem Eintritt in die industrielle Tätigkeit ergeben, zu erklären, nicht aber durch den Geburtsort (Stadt oder Land). Da diese Veränderungen für die Dorfbewohner in geringerem Maße stattgefunden haben, bevorzugen in den Dörfern noch die meisten die Vielehe. Daß aber auch das Dorf durchaus nicht unberührt ist und auch hier schon wirtschaftliche Veränderungen in erheblichem Umfang stattgefunden haben, zeigt sich darin, daß bereits 31 % der in den Dörfern Befragten die Einehe bevorzugen. Die

eigentlichen Gründe für diesen Wandel sind allerdings noch nicht in das Bewußtsein der Bevölkerung eingedrungen; etwa die Hälfte der für die Bevorzugung der Monogamie angegebenen Gründe entfällt auf die mit der Polygamie verbundenen ehelichen Schwierigkeiten; diese nehmen zwar auch bei den Industriearbeitern unter den Gründen für die Bevorzugung der Einehe einen beachtlichen Raum ein, aber an erster Stelle werden von diesen die wirtschaftlichen Gründe genannt und an zweiter die religiösen. Die in den Dörfern für die Bevorzugung der Polygamie gegebenen Gründe verweisen auf ein scheinbar noch intaktes traditionales System, in das die Polygamie integriert ist: aus wirtschaftlichen Gründen wird eine große Familie bevorzugt; mehrere Frauen und damit viele Kinder zu haben, wurde zu einer Tradition in der Gesellschaft und ist eine Prestigeangelegenheit. Im Bewußtsein der Industriearbeiter stehen diese Gründe am Rande. Die wirklichen Gründe dafür, daß auf dem Land bereits ein Drittel der Befragten die Monogamie vorzieht, liegen tiefer: abgesehen von den religiösen Gründen bei den Christen und von den Einflüssen der Stadt, die die Vorstellung suggerieren, daß die Einehe "modern" sei, sind es auch hier vorwiegend wirtschaftliche Gründe, die den Übergang zur Monogamie bewirken. Mit der starken Abwanderung der Jugendlichen in die Stadt wird es unrentabel, mehrere Frauen und damit viele Kinder (beides ist stets direkt verbunden, da Methoden der Geburtenkontrolle praktisch unbekannt sind) zu haben. Die Investitionen in den Unterhalt und die Ausbildung der Kinder beginnen erst in dem Alter Erträge einzubringen, in dem die Kinder erwachsen sind und durch Arbeit zum Familieneinkommen beitragen; in diesem Alter aber wandern sie heute ab und werden wirtschaftlich unabhängig. Besonders in den ersten Monaten und Jahren des Aufenthaltes in der Stadt bringen sie nicht nur nichts ein, sondern werden oft sogar von der Großfamilie finanziell unterstützt. Und wenn Geld nach Hause geschickt wird, was die meisten ja tun, so reicht das doch nicht aus, für sämtliche Auf- und Zuwendungen zu entschädigen und darüber hinaus einen "Reingewinn" einzubringen. Außerdem findet ein allgemeiner Wandel von dem subsistenzwirtschaftlichen System in Richtung auf eine Geld- und Verkehrswirtschaft statt, in der für jedes Familienmitglied bestimmte Ausgaben getätigt werden, die in Einzelfällen die Einnahmen übersteigen; da die Einnahmen- und Ausgabenseite meist getrennt betrachtet werden und die Einnahmen oft als Einnahmen der gesamten Familie, die Ausgaben aber als Ausgaben einzelner erscheinen, kann leicht der Eindruck entstehen (auch wenn er falsch sein mag), daß eine Person nur Kosten verursache, aber nichts oder zu wenig einbringe.

Nur noch in wenigen Fällen lassen sich die Arbeiter ihre zukünftige Ehefrau von der Familie aussuchen, wie es in der traditionalen Gesellschaft üblich war. Nur in der Art der Eheschließung zeigt sich, daß die Arbeiter den traditionalen Bräuchen noch verhaftet sind: die Hälfte von ihnen hat nach traditionalem Gesetz und Brauch geheiratet und knapp ein Viertel nach mohammedanischem Brauch, der von den meisten ebenfalls als traditional betrachtet wird. 26 % haben kirchlich und nur 2 % bürgerlich geheiratet. Die Eheschließungen nach traditionalem Gesetz und Brauch gehen heute zurück; dafür nehmen mohammedanische und kirchliche Trauungen zu, wie die Verteilung der Art der Eheschließung nach Altersgruppen zeigt. - Mit dem Wandel von der Viel- zur Einehe geht auch die Kin-

derzahl stark zurück. Während die Einzelfamilie der Väter der befragten Industriearbeiter etwa 18 Personen und die der in den Dörfern Befragten etwa 16 Personen umfaßt, ergeben sich für die Arbeiter nur 4,4 Personen, wobei allerdings zu beachten ist, daß die meisten Frauen der befragten Arbeiter noch im gebärfähigen Alter sind und die Familien noch wachsen. Mit der räumlichen Loslösung von der Großfamilie ist nur in Ausnahmefällen eine totale Trennung verbunden. Die meisten Arbeiter schicken regelmäßig einen Teil ihres Lohnes nach Hause; bei den 13 % der Industriearbeiter, die kein Geld schicken, ist dies bei einem Teil auf finanzielle Schwierigkeiten zurückzuführen. Das Geld wird in erster Linie für den Unterhalt der Eltern und in zweiter für Unterhalt und Ausbildung der Geschwister geschickt. Damit kommen die Arbeiter einmal der Verpflichtung nach, die Aufwendungen, die von Verwandten für ihre eigene Ausbildung gemacht worden sind, zu kompensieren, und zum anderen sichern sie sich damit ein Anrecht auf Unterstützung durch die Großfamilie im Alter, bei Arbeitslosigkeit oder bei Krankheit. Daß die Großfamilie sich verpflichtet fühlt, den abgewanderten Familienmitgliedern zu helfen, wenn sie in finanzielle Schwierigkeiten geraten, geht daraus hervor, daß 12 % der in den Dörfern Befragten angaben, Geld in die Stadt zu schicken; 64 % erhalten Geld aus der Stadt. - Ob nun mit der räumlichen Trennung der in die Stadt abgewanderten Einzelfamilien von der Großfamilie ein Strukturwandel in der Form verbunden ist, daß die Institution der Großfamilie von der Einzelfamilie abgelöst wird, ist nicht mit Sicherheit vorauszusagen. Beide Möglichkeiten bestehen: daß sich die Einzelfamilien von Generation zu Generation wieder in weitere Einzelfamilien aufsplittern werden, und daß sie zum Nukleus einer neuen Großfamilie werden. Dabei muß es sich nicht um eine Alternative handeln: die dritte Möglichkeit besteht darin, daß beide Entwicklungen stattfinden werden.

X. Kapitel: Freundschaft

A. Freundschaft in der traditionalen Gesellschaft

Freundschaft ist in der traditionalen Gesellschaft weitgehend institutionalisiert; sie spielt sich hauptsächlich in Altersgruppen ab, in die die jungen Leute einzutreten gezwungen sind. Der Eintritt findet meist während oder nach der Pubertät statt (146). Die Mitgliedschaft währt je nach Stamm unter Umständen bis zum Tod. Die Hauptfunktion der Altersgruppen besteht darin, ihre Mitglieder an die Gesellschaft anzupassen, soweit das Elternhaus bzw. die Großfamilie nicht oder nicht mehr dazu in der Lage ist.

"The universal existing of age grading in human societies can be understood in terms of the biological exigencies of socialization and the necessity for the transmission of social behaviour and values from generation to generation ... Age-set systems arise and function in those societies in which the basic allocation of roles is not overwhelmingly determined by membership in kinship groups, and where some important integrative functions remain to be fulfilled beyond these groups." (147)

Nach Peter Lloyd sind die traditionalen Altersgruppen in der Yoruba-Gesellschaft in einem Rückgang begriffen, der je nach Gegend verschieden stark ist. In den Ijebu-Dörfern z. B. gibt es noch Altersgruppen, die wöchentlich Versammlungen abhalten und öffentliche Arbeiten durchführen, wie Straßen und Pfade vom Busch freihalten. In Ekiti gibt es keine Altersgruppen mehr. In Oyo ist es nicht einmal sicher, ob es gegen Ende vorigen Jahrhunderts noch Altersgruppen gab. Die traditionalen Funktionen der Altersgruppen sind zum großen Teil von anderen Institutionen übernommen worden: Die militärischen Funktionen z. B. gingen bei den Stammeskriegen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an halbunabhängige Krieger mit ihrem persönlichen Gefolge über; die Ausführung öffentlicher Arbeiter und die Aufrechterhaltung von Ordnung und Gesetz sind Aufgabe der lokalen Regierungen; in den Städten kaufen sich heute die meisten Männer von ihren Verpflichtungen zur Ableistung öffentlicher Arbeiten, sofern solche noch bestehen, mit Geld frei, für das Tagelöhner beschäftigt werden (148).

B. Freundschaft bei den Industriearbeitern

I. Die Funktion der Freundschaft in der modernen Gesellschaft

Altersgruppen, die den einzelnen in die Sitten und Gebräuche der Gesellschaft einführen könnten, existieren in der modernen Gesellschaft kaum

noch. Die Bedeutung des Gemeinschaftslebens in der Großfamilie ist stark zurückgegangen, und viele junge Leute, die in die Städte eingewandert sind, haben ihre Familien zurückgelassen. Damit fehlen die hauptsächlichen gesellschaftlichen Institutionen, die den einzelnen bei Schwierigkeiten mit Rat und Tat unterstützen und zu einer Anpassung an die Gesellschaft beitragen. An ihre Stelle tritt nun eine neue Institution: die Freundschaft. Das wesentlich Neue besteht darin, daß es keine gesellschaftliche Verpflichtung gibt, die den einzelnen dazu zwingt, eine Freundschaft einzugehen; auch der Personenkreis, aud dem ein Freund ausgesucht wird, ist nicht festgelegt.

II. Gründe für die Freundschaft

309 Industriearbeiter wurden gefragt, wer ihr bester Freund sei. 27 von ihnen gaben an, keinen Freund zu haben, meist mit dem Zusatz, daß sie dafür kein Geld hätten, und 4 nannten ihre Frau, ihre Mutter oder ihre Schwester als ihren besten Freund. Die übrigen 278 Arbeiter, die eine männliche Person als ihren besten Freund bezeichneten, wurden nach den Gründen für ihre Freundschaft gefragt. Folgende Antworten wurden gegeben.

Tabelle 111: Gründe für die Wahl des besten Freundes bei 278 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Befragten	Prozent der Gründe
er hilft mir, ich helfe ihm	59	21	19
er hilft mir finanziell	23	8	7
er berät mich in jeder Hinsicht; er lehrt mich den rechten Weg, gute Manieren	66	24	21
er ist vertrauenswürdig; ehrlich, aufrichtig; er hat einen guten Charakter	17	6	5
er hat die gleiche Haltung, Einstellung, den gleichen Charakter wie ich; wir gleichen einander stark	19	7	6
er ist gerade heraus, offen und ehrlich; er sagt mir immer die Wahrheit	14	5	4
er erzählt mir und ich erzähle ihm jedes Geheimnis; wir kennen unsere Meinung; er vertraut mir, ich vertraue ihm	25	9	8

Gründe	Anzahl	Prozent der Befragten	Prozent der Gründe
ich kenne ihn, er kennt mich; er versteht mich besser; wir unterhalten uns tiefer	21	8	7
wir sind zusammen groß geworden, zusammen zur Schule gegangen, immer zusammen gewesen	41	15	13
ich liebe ihn, er liebt mich	15	5	5
sonstige Gründe(1)	16	6	5
ich weiß nicht, keine Antwort	2	1	.
Summe	318	.	100

(1) Sonstige Gründe; "Weil er mein Pate ist"; -
"weil wir an eine Lehre glauben";-
"weil wir eins sind in Christus"; -
"weil er Mohammedaner ist und wir in demselben Gebiet leben"; -
"wir haben dieselbe Sprache"; -
"er ist der erste, den ich in der Nachbarschaft hier kennengelernt habe"; -
"er kümmert sich zu Hause um meine Familie"; -
"wir untergraben uns gegenseitig nicht unsere Stellung; - ich kann auf ihn zählen".

Als Hauptgrund, warum der von den Befragten Genannte ihr bester Freund ist, wurde angegeben, daß er ihnen mit Rat und Tat hilft; hierauf entfällt etwa die Hälfte der Gründe. Hier zeigt sich, daß der Freund die Funktion der traditionalen Großfamilie und der Altersgruppe übernommen hat, dem einzelnen zu helfen, sei es in materieller Hinsicht, sei es in allgemeinen Lebensfragen; der Freund ist derjenige, der die Art des Verhaltens in der Gesellschaft weitergibt. An zweiter Stelle der Gründe stehen die charakterlichen Eigenschaften des Freundes. In der traditionalen Gesellschaft findet der Jugendliche seine Vorbilder in der Familie oder sonst irgendwo in der engen Dorfgemeinschaft: in Häuptlingen oder Ältesten etwa. Nun findet er sie in einem persönlichen Freund. Die Anlehnung an traditionale Vorbilder ist dadurch erschwert, daß diese in die neue städtische Umgebung nicht hineinpassen, ebensowenig wie die Verhaltensmaßregeln, die dem Industriearbeiter in der Jugend in seinem Heimatdorf mit auf den Weg gegeben wurden, geeignet sind, das Verhalten in der modernen Gesellschaft zu regulieren. Feste und starre Institutionen haben für den Industriearbeiter wenig Wert, da er sich in einer in einem starken Wandel begriffenen Gesellschaft befindet und selbst einen Anpassungsprozeß durchmacht, in dessen Stadien er ständig neue Verhaltensregeln braucht. Diese können ihm nur von einer Institution gegeben werden, die selbst genügend flexibel ist, sich auf die verschiedenen Situationen einzustellen. Diese Institution ist die Freundschaft. Einige der an-

gegebenen Gründe sind je nach Ausbildung der Arbeiter verschieden. Die weniger gebildeten Arbeiter geben als Grund für ihre Freundschaft zu einem höheren Anteil an, der Freund helfe ihnen mit seinem Rat, während bei den Arbeitern mit höherem Ausbildungsgrad charakterliche Eigenschaften stärker bestimmend sind.

III. Entstehung der Freundschaft

Fast zwei Drittel der Befragten kennen ihren besten Freund von der Schule oder von ihrem Heimatdorf bzw. von ihrer Heimatstadt her. Der Grund dafür dürfte darin liegen, daß die Bekanntschaften und Freundschaften aus der Kindheit oder Jugend meist sehr lange währen; außerdem ist es üblich, daß sich der Zuwanderer bei seiner Ankunft in einer fremden Stadt zunächst an Bekannte aus seinem eigenen Dorf bzw. seiner Stadt anschließt. - An zweiter Stelle steht mit 17 % der Betrieb. Die neue Umgebung hat zwar als Ort für die Entstehung der Freundschaft schon eine beachtliche Bedeutung, sie steht darin aber hinter dem Heimatort noch weit zurück. - Die übrigen, in Tabelle 112 dargelegten Gelegenheiten und Orte des Kennenlernens sind von geringerer Bedeutung.

Tabelle 112: Ort des Bekanntwerdens mit dem besten Freund bei 278 Industriearbeitern

Ort	Anzahl	Prozent der Befragten
Schule	84	30
gleiche Heimatstadt, Heimatdorf	87	31
Wohnung im gleichen Haus, Nachbarschaft	18	6
Betrieb	48	17
Kirche	8	3
bei einem Freund	11	4
in einem Club	4	1
auf der Straße, "ich habe ihn einfach so getroffen"	15	5
sonstiges	7	3
Summe	282	100(+)

(+) Fehler durch Runden; die Gesamtsumme müßte größer als 100 sein, da die Zahl der Antworten die Zahl der Befragten übertrifft.

IV. Die für die Wahl des Freundes wichtigen Merkmale

Da die Antworten auf eine direkte Frage nach den für die Wahl des besten Freundes wesentlichen Merkmale sehr unbefriedigend gewesen wären, wurde versucht, diese Merkmale auf indirektem Weg zu ermitteln. Dazu wurde bei einer Reihe von Merkmalen wie Alter, Religion, Stamm etc. gefragt, ob dieses Merkmal bei den Befragten und seinem besten Freund übereinstimmend vorhanden sei oder nicht. Die folgende Tabelle enthält die Ergebnisse.

Tabelle 113: Äußere Entsprechungen zwischen den Befragten und seinem besten Freund bei 278 Industriearbeitern

Merkmal	gleich		verschieden		Summe	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Alter[1]	234	84	44	16	278	100
Religion	172	62	106	38	278	100
Stamm	240	86	38	14	278	100
Herkunftsort	139	50	139	50	278	100
verwandt[2]	16	6	162	94	278	100
Wohnung, Haus, Nachbarschaft	55	20	223	80	278	100
Betrieb	50	18	228	82	278	100
Berufsgruppe[3]	100	36	178	64	278	100
Familienstand	213	77	65	23	278	100
Ausbildung	161	58	117	42	278	100

(1) Um zu bestimmen, ob der Befragte und sein bester Freund gleich alt sind, wurden vier Altersgruppen gebildet. Wenn in einer Altersgruppe der Altersunterschied eine bestimmte Anzahl von Jahren nicht überstieg, wurden beide als gleich alt aufgeführt. Die Altersgruppen und die zulässigen Unterschiede wurden wie folgt festgelegt:

unter 18: Unterschied bis 4 Jahre;
bis 25: Unterschied bis 5 Jahre;
bis 40: Unterschied bis 7 Jahre;
über 40: Unterschied bis 10 Jahre.

Der Unterschied wurde jeweils vom Jüngeren zum Älteren berechnet.

(2) Bei dem Merkmal "verwandt" müßten die beiden Kategorien nicht "gleich - verschieden", sondern "ja - nein" lauten.

(3) Bei der Berufsgruppe wurden gelernte und ungelernte Arbeiter unter "verschieden" aufgeführt, Schreiner und Mechaniker dagegen unter "gleich", da beide in die Gruppe der gelernten Arbeiter fallen.

Mehr als drei Viertel der Befragten sind vom gleichen Stamm, ungefähr gleich alt und haben den gleichen Familienstand wie ihr bester Freund. Der Familienstand dürfte hier von geringerer Bedeutung sein, da der Prozentsatz der Verheirateten in den jeweiligen Altersgruppen nicht stark von dem Prozentsatz der Verheirateten unter den Freunden der Befragten und den Befragten selbst verschieden ist. Als die beiden wichtigsten Merkmale bei der Wahl des besten Freundes bleiben dann Stammeszugehörigkeit und Alter übrig. Die Hälfte bis zwei Drittel der Befragten haben die gleiche Religion, die gleiche Ausbildung und stammen aus demselben Ort wie ihr bester Freund. Ein gutes Drittel der Arbeiter hat den gleichen Beruf wie der beste Freund. Aus der Tatsache, daß 20 % in der gleichen Wohnung oder dem gleichen Haus wie ihr bester Freund wohnen oder in der Nachbarschaft, lassen sich keine Schlüsse ziehen, da dies möglicherweise nicht Ursache, sondern Folge der Freundschaft ist. Ein knappes Fünftel der Arbeiter arbeitet im gleichen Betrieb wie der beste Freund. Verwandtschaft ist von geringer Bedeutung für die Freundschaft: nur 6 % der Arbeiter sind mit ihrem besten Freund verwandt.

Bei den oben angeführten sechs Merkmalen, die am häufigsten bei den Befragten und ihrem besten Freund übereinstimmend vorhanden sind, ist darauf hinzuweisen, daß die angegebenen Häufigkeiten nur bedingt aussagefähig sind. Man müßte sie eigentlich mit der gesamten Verteilung der Merkmale in der städtischen Gesellschaft vergleichen; in den Abweichungen käme dann zum Ausdruck, welche Merkmale für die Wahl eines Freundes relevant sind. Daraus ergäbe sich möglicherweise eine andere Reihenfolge als die obige. Da aber das dazu benötigte Material nicht existiert, muß auf eine solche Darlegung verzichtet werden.

V. Stratifikation des Freundeskreises

Als Merkmal für die Gesellschaftsschicht, der die besten Freunde der Arbeiter angehörten, wurde ihr Beruf gewählt. Folgende Berufe wurden von den Arbeitern bei der Frage nach dem Beruf des besten Freundes angegeben.

Tabelle 114: Beruf des besten Freundes bei 278 Industriearbeitern

Beruf	Anzahl	Prozent
arbeitslos, kein Beruf	10	4
Schüler	8	3
Lehrling	12	4
Arbeiter (einschließlich Fahrer)	130	47
Handwerker[1]	12	4
Angestellter[2], Verkäufer	48	17
Lehrer	12	4

Beruf	Anzahl	Prozent
Soldat, Polizist, sonstiger Staatsbediensteter	4	1
Hausdiener, Gärtner[3]	5	2
Händler	13	5
selbständig, (nicht Händler, nicht Handwerker)	9	3
sonstiger Beruf[4]	14	5
keine Antwort	1	0
Summe	278	99(+)

(+) Fehler durch Runden

(1) In Industriebetrieben als Facharbeiter tätige Handwerker wurden als Arbeiter aufgeführt.

(2) Bei den Angestellten handelt es sich meist um Stenotypisten

(3) Einkommen und Prestige des Gärtners liegen meist unter dem des Hausdieners; bei beiden handelt es sich um Hausangestellte.

(4) Sonstige Berufe: Krankenpfleger, Künstler, Architekt, Versicherungsagent, Manager, Prüfer von Maßen und Gewichten, Prophet, Priester.

55 % der Freunde der Befragten sind Arbeiter, Lehrlinge und Handwerker. Diese gehören eindeutig zur gleichen Schicht wie die Befragten. Angestellte und Verkäufer waren vor einigen Jahren als "white collar workers" dem Berufsprestige nach von den Arbeitern recht weit entfernt; inzwischen hat aber eine starke Annäherung stattgefunden, so daß bei freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Arbeitern und Angestellten keine sozialen Schranken überbrückt werden müssen. Außerdem waren einige Arbeiter vorher als Angestellte beschäftigt, so daß bei ihnen die Freundschaft aus dieser Zeit stammen kann. - Ebensowenig stehen einer Freundschaft zwischen Lehrern und Arbeitern soziale Schranken im Wege: Der Lehrerberuf gehörte eine Zeitlang zu den am schlechtesten bezahlten Berufen; Lehrer konnte praktisch jeder werden, der lesen und schreiben gelernt hatte; von diesem Prestigeverlust hat sich der Lehrerberuf noch nicht erholt. Etwa 14 % der Arbeiter waren als Lehrer tätig gewesen und im Zuge der Neubesetzung der Lehrerstellen mit qualifizierten Kräften entlassen worden; besonders für diese ist eine Freundschaft mit einem Lehrer naheliegend. - Auch die anderen in der Tabelle angeführten Berufe sind ihrem Prestige nach nicht weit von dem der Arbeiter entfernt.

C. Zusammenfassung

Freundschaft spielt sich in der traditionalen Gesellschaft weitgehend in dem eng gesteckten Rahmen von Altersgruppen ab, deren Hauptfunktion darin besteht, ihre Mitglieder an die Gesellschaft anzupassen, soweit

die Großfamilie nicht dazu in der Lage ist. In der modernen städtischen Gesellschaft ist sowohl die Funktion der Großfamilie wie die des Elternhauses weitgehend von der persönlichen Freundschaft übernommen worden. Der Unterschied besteht darin, daß der einzelne frei ist, sich einen Freund auszusuchen. In den Gründen für die Wahl ihres besten Freundes bei den Industriearbeitern zeigt sich, welche Funktionen die Freundschaft von der traditionalen Gesellschaft übernommen hat. Als Hauptgrund wurde angegeben, daß der Freund ihnen mit Rat und Tat helfe. In der traditionalen Gesellschaft war man der materiellen Unterstützung durch die Großfamilie stets sicher; Rat in allgemeinen Lebensfragen erhielt man außer von der Großfamilie noch von der Altersgruppe. Diese Hilfen gewährt nun der Freund. - An zweiter Stelle der Gründe stehen die Charaktereigenschaften des Freundes; an Stelle der Vorbilder, die in der traditionalen Gesellschaft in der Familie oder in der übrigen Dorfgemeinschaft gefunden wurden, ist nun der Freund getreten, da die traditionalen Vorbilder in die neue städtische Umgebung nicht hineinpassen. Die traditionalen Verhaltensvorschriften sind nicht geeignet, das Verhalten in der modernen Gesellschaft zu regulieren. Da der Arbeiter sich in einer in einem starken Wandel begriffenen Gesellschaft befindet und selbst einen Anpassungsprozeß durchmacht, braucht er ständig neue Verhaltensmaßregeln; hierbei bedarf es einer Institution wie der Freundschaft, die genügend flexibel ist, um sich auf die jeweils neuen Situationen einzustellen. Für die Entstehung einer Freundschaft hat die traditionale Umgebung noch eine große Bedeutung: fast zwei Drittel der Befragten kennen ihren besten Freund von der Schule oder von ihrem Heimatdorf bzw. ihrer Heimatstadt her. Von besonderer Bedeutung bei der Wahl eines Freundes sind gleiche Stammeszugehörigkeit und ungefähr gleiches Alter; beide Merkmale liegen auch in der entsprechenden Situation in der traditionalen Gesellschaft vor. In zweiter Linie sind gleiche Religion, Ausbildung und Herkunft aus dem gleichen Ort relevant. Die Freunde entstammen im allgemeinen der gleichen sozialen Schicht.

XI. Kapitel: Ausbildung

A Ausbildung in der traditionalen Gesellschaft

Eine formelle Schul- und Berufsausbildung gibt es in der traditionalen Gesellschaft nicht. Anstelle der Schulausbildung steht die Erziehung in der Einzelfamilie, Großfamilie und Stammesgemeinschaft, die sich dazu unter anderem Vereinigungen wie Altersgruppen bedient. Die Berufsausbildung ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, informell: der Sohn eines Bauern oder Handwerkers lernt seinen Beruf meist, indem er seinem Vater zusieht und hilft. Die straff organisierte Ausbildung nach europäischem Muster ist für den Nigerianer neu.

"... children tend to be present at many of the doings of their elders and education is, on the whole, probably a matter of assimilation rather than a formal teaching. From a very early age children begin to take part in a small scale in the work of the family." (149)

Margaret Green stellte in ihrer Untersuchung in einem Ibo-Dorf 1934 bis 1937 keinerlei systematische Gruppenausbildung fest (150).

B. Ausbildung in der modernen Gesellschaft

Ebenso bedeutend wie die Schaffung neuer Verdienstmöglichkeiten in den Städten, die Einführung des modernen Geldes und das neue Warenangebot ist die europäische Erziehung für den Wandel in den gesellschaftlichen Verhältnissen; sie ist vielleicht sogar hinsichtlich der Struktur der traditionalen Gesellschaft die destruktivste Kraft. Nach Nigeria kamen zuerst Missionare, und später erst erfolgte die politische Annexion. Damit verlief die Einführung der europäischen Ausbildung unabhängig von der Einführung der oben genannten Neuerungen, für die sie meist Wegbereiterin war. Die Missionare wurden im allgemeinen gut aufgenommen, und ihre Neuerungen wie Lesen und Schreiben, ihre handwerklichen Fähigkeiten, ihre neuen landwirtschaftlichen Produkte und Anbaumethoden, ihre medizinischen Kenntnisse und auch ihre religiösen Lehren wurden bereitwillig akzeptiert. Wegen ihrer großen praktischen Fähigkeiten waren sie dem Dorf oder Stamm meist von großem Nutzen. Daß die europäische Bildung einer der Hauptfaktoren sei, der die Struktur von Familie und Stamm verändern sollte, sah damals noch niemand voraus. Die Schulausbildung entfremdete das Kind von seinem analphabetischen Vater. Die europäische Schule begann mehr und mehr die Schule der Alltagserfahrung, in der in herkömmlicher Weise die Jugend mit den Sitten und Gebräuchen des Stammes vertraut gemacht wurde, zu ersetzen. Damit verloren Familie und Stamm, und ebenso die besonderen Institutionen wie

Altersgruppen, eine ihrer Hauptfunktionen: die der Anpassung des Jugendlichen an die Gesellschaft. Sie verloren diese zwar nicht ganz, aber doch in einem sehr wesentlichen Bereich. Vor allem verloren die Jugendlichen den Respekt vor der traditionalen Autorität der Eltern oder der Ältesten, deren Überlegenheit in ihrer Lebenserfahrung bestand; diese wurde für den Jugendlichen in steigendem Maße irrelevant: und nicht nur dies: der Jugendliche fühlte sich Eltern und Ältesten gegenüber überlegen. Als dann die europäischen Wirtschaftsmethoden und die moderne Technik eingeführt wurden, fanden sie bereits ein vorbereitetes Feld. Nun entstand neben dem Lehrerberuf im Dienst der Missionen, der bis dahin die hauptsächliche europäische Tätigkeit darstellte, ein weites Betätigungsfeld, und zwar vornehmlich in den Städten. Nicht nur die Jugendlichen selbst, sondern auch die übrigen Teile der Gesellschaft begannen es für selbstverständlich zu halten, daß die Jugendlichen in der Stadt eine moderne Arbeit suchten. Hierzu bestand zunächst insofern ein Zwang, als die Steuer bar bezahlt und das Geld verdient werden mußte. Damit wurde das moderne Geld eingeführt, und als mit dem Import moderner Waren dann die Bedürfnisse zu steigen begannen, wurde die Abwanderung zur Selbstverständlichkeit. Damit setzten die entscheidenden Veränderungen in der Familien- und Stammesstruktur ein (151). Als sich dann zeigte, daß sich die moderne Erziehung auszahlte, wuchs das Bedürfnis nach dieser Ausbildung rasch. Hinzu kam, daß die politischen Führer nach der Unabhängigkeit in der modernen Ausbildung den einzigen Weg sahen, aus Unwissenheit und niedrigem Lebensstandard zu entkommen, und sie setzten alle verfügbaren Mittel für die Alphabetisierung ein. Nur in Nordnigeria mit seiner fest gefügten islamischen Kultur begann diese Entwicklung später und in erheblich geringerem Umfang.

Einen allgemeinen Überblick über den Stand der Alphabetisierung in Nigeria nach der Volkszählung von 1952/53 gibt die folgende Tabelle auf Seite 243; die Ergebnisse der Volkszählung von 1963 werden erst zu einem späteren Zeitpunkt zugänglich sein.

Die Tabelle zeigt, daß der Bildungsstand in den verschiedenen Bundesländern Nigerias sehr unterschiedlich ist. Während im Bundesdurchschnitt 5,8 % der über 6jährigen Bevölkerung Elementary IV oder Standard II oder einen höheren Bildungsstand haben, betragen die entsprechenden Prozentsätze für den Norden 0,9, für den Westen 9,5 und für den Osten 10,6. Hier zeigt sich deutlich der starke Unterschied zwischen dem Süden und dem Norden. Die Alphabetisierung ist vorwiegend den Missionen zuzuschreiben, die in dem mohammedanischen Norden kaum Fuß fassen konnten, während sie im Osten besonders aktiv waren, so daß die Ibo in der Föderation ein bildungsmäßiges Übergewicht haben.

Von der Bevölkerung im schulpflichtigen Alter waren 1900 0,02 % in Schulen erfaßt, 1930 5% und 1954 25 %. Dies weist auf die umfangreiche Entwicklung hin, die besonders in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. Heute ist die Zahl der Schulentlassenen so groß geworden, daß nur ein sehr geringer Teil von ihnen einen Arbeitsplatz findet; die übrigen lungern auf den Straßen, vor den Fabriktoren und vor dem Arbeitsamt herum und suchen - meist vergeblich - nach einer Arbeit.

Tabelle 115: Schulausbildung in Nigeria, der Western, Eastern und Northern Region, Ibadan Province und Lagos Township nach der Volkszählung von 1952-53 in 1000 und in Prozent (1) der Bevölkerung über 6 Jahre

Gebiet	Bevölkerung über 6 Jahre		Ausbildungsgrad: Elementary IV, Standard II oder höher		Ausbildungsgrad: Sonstige Ausbildung	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Nigeria(2)	22 500	100,0	1 300	5,8	1 400	6,2
Western Region (3)(4)	4 256	100,0	404	9,5	261	6,1
Eastern Region (5)	5 139	100,0	546	10,6	288	5,6
Northern Region (6)	12 164	100,0	114	0,9	793(7)	6,5
Ibadan Province (3)	1 092	100,0	105	9,6	76	7,2
Lagos Township(3)(8)	213	100,0	72	33,8	33	15,5

Quelle: Department of Statistics, Population Census of Nigeria 1952-53, a.a.O., S. 8

(1) Prozentzahlen nach eigenen Berechnungen, da in der Quelle fehlerhaft

(2) Schätzung für Mitte 1953

(3) Stand Dezember 1952

(4) Zur Zeit der Volkszählung gab es nur drei Bundesländer. Inzwischen ist von dem Gebiet der Western Region die Midwestern Region abgespalten worden.

(5) Stand Juli 1953

(6) Stand Juli 1952

(7) Davon: 137 in lateinischer Schrift
656 in arabischer Schrift
(Department of Statistics, Population Census of Nigeria 1952-53, a.a.O., S. 1)

(8) Die Zahlen für Ibadan und Lagos sind nicht vergleichbar, da es sich bei Lagos um den Stadtbezirk und bei Ibadan um Stadt und Provinz handelt.

C. Ausbildung bei den Industriearbeitern

I. Ausbildung der Arbeiter

Nur 3 % der Befragten sind Analphabeten. Diese Zahl weicht von dem allgemeinen Bevölkerungsdurchschnitt (vgl. Tabelle 115) stark ab, da einerseits fast nur Personen mit Schulausbildung abwandern und die Unternehmer andererseits bei dem großen Angebot an Arbeitskräften ihre Auswahl auf diejenigen Bewerber beschränken können, die eine Schulausbildung nachweisen können. 11 % haben die Volksschule ohne Abschluß besucht (Standard I bis V); 46 % haben mit Standard VI abgeschlossen. 32 % haben eine höhere Schule ohne Abschluß besucht. 7 % haben ein Examen, das unserer Mittleren Reife entspricht; dabei haben 6 % eine technische Schule besucht. 1 % hat die Lehrerprüfung.

Tabelle 116: Grad der Ausbildung bei 509 Industriearbeitern

Ausbildungsgrad	Anzahl	Prozent
keine Ausbildung, Analphabet	15	3
Standard I oder II	9	2
Standard III, IV oder V	47	9
Standard VI (= Volksschule mit Abschluß)	235	46
Höhere Schule ohne Abschluß	161	32
GCE, RSA School Certificate, Cambridge	7	1
City and Guilds, RSA	28	6
Teachers' Certificate	7	1
sonstige Abschlußprüfungen	1	0
Summe	510(+)	100

(+) Einer der Befragten gab zwei Abschlußprüfungen an.

Nach dem Jahresbericht des Arbeitsministeriums 1945 waren 80 % der 57 587 Industriearbeiter in Lagos Analphabeten; von den 1963/64 befragten 509 Industriearbeitern sind nur 3 % Analphabeten. Der Unterschied weist auf die rapide Entwicklung hin, die in den letzten zwei Jahrzehnten stattgefunden hat. (Annual Report on the Department of Labour and on the Resettlement of Ex-servicemen, printed and published by the Government Printer, Lagos 1945)

Der Anteil der Analphabeten und der Arbeiter, die die Volksschule ohne Abschluß besucht haben, nimmt mit dem Alter zu, wie Tabelle 117 zeigt.

Tabelle 117: Alter und Ausbildungsgrad bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Ausbildungsgrad	unter 18	18-25	26-35	über 35
Analphabet	-	1	5	7
Volksschule ohne Abschluß	-	3	15	38
Volksschule mit Abschluß	50	38	59	36
Höhere Schule ohne Abschluß	38	47	15	13
Höhere Schule mit Abschluß	13	10	6	7
Summe	101(+)	99(+)	100	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Die in der Stadt geborenen Arbeiter haben zu einem höheren Prozentsatz eine höhere Schule besucht, während die im Dorf geborenen zu einem höheren Anteil nur Volksschulbildung haben; die Unterschiede sind gering.

Tabelle 118: Geburtsort und Ausbildungsgrad bei 509 Industriearbeitern in Prozent

	Geburtsort	
Ausbildungsgrad	Dorf	Stadt
Analphabet	2	3
Volksschule ohne Abschluß	11	11
Volksschule mit Abschluß	51	43
Höhere Schule ohne Abschluß	29	34
Höhere Schule mit Abschluß	7	9
Summe	100	100

Der Prozentsatz der Analphabeten, Volksschüler und derjenigen, die eine höhere Schule mit Abschluß besucht haben, ist bei den Ibo höher als bei den Yoruba. Bei den Yoruba ist der Anteil derjenigen, die eine höhere Schule ohne Abschluß besucht haben, größer, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 119: Stammeszugehörigkeit und Ausbildungsgrad bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Ausbildungsgrad	Stammeszugehörigkeit Yoruba	Ibo
Analphabet	2	7
Volksschule ohne Abschluß	10	18
Volksschule mit Abschluß	45	53
Höhere Schule ohne Abschluß	37	13
Höhere Schule mit Abschluß	6	9
Summe	100	100

Da nach der Volkszählung von 1952/53 der durchschnittliche Bildungsstand bei den Ibo höher ist als bei den Yoruba, wäre zu erwarten, daß dieser Unterschied zwischen Yoruba und Ibo auch in den untersuchten Betrieben vorläge. Aber die Tabelle zeigt, daß der durchschnittliche Bildungsstand der Yoruba in den Betrieben höher ist als der der Ibo. Eine eindeutige und gesicherte Begründung für diesen Tatbestand wurde nicht gefunden. Eine mögliche Erklärung könnte darin bestehen, daß die gut ausgebildeten Ibo weitgehend von der Wirtschaft oder Verwaltung ihres eigenen Bundeslandes absorbiert werden und daß nur die Ibo mit geringerer Ausbildung in die West-Region abwandern. Eine andere mögliche Erklärung wäre, daß das Problem der Raumnot in dem dicht besiedelten Osten besonders bei Familien mit großer Kinderzahl akut und die Anwanderungsquote dementsprechend höher ist; und gerade die größeren Familien sind im Durchschnitt die ärmeren, die ihren Kindern keine oder nur eine unterdurchschnittliche Ausbildung mitgeben können. Beide Erklärungen befürfen einer empirischen Nachprüfung.

Ein wie falsches Bild man von dem heutigen nigerianischen Industriearbeiter aus der Literatur erhalten kann, zeigt sich, wenn man die Ergebnisse dieser Untersuchung mit denen einer Untersuchung von Hugh H. Smythe aus den Jahren 1957/58 vergleicht:

"Zuunterst in der neu entstehenden urbanisierten Gesellschaft befindet sich die große Masse von Menschen, die man insgesamt als 'Arbeiterklasse' bezeichnet. Dazu gehören Hausangestellte aller Arten, unter denen es wiederum Klassenunterschiede gibt je nach der Arbeit, die sie verrichten. Hierher gehören auch die gelernten und ungelernten Arbeiter, die mit ihren Händen arbeiten - vom gelernten Bauhandwerker bis zum Packer und Straßenarbeiter bis zu jenem, der nachts die Abfälle sammelt. Es sind im allgemeinen schlecht bezahlte Analphabeten." (152)

II. Berufliche Fortbildung in Fernkursen und Abendschulen

42 % der Befragten nehmen an einem Fortbildungskurs teil.

Tabelle 120: Teilnahme an einem Fortbildungskurs bei 509 Indsutriearbeitern

Teilnahme	Anzahl	Prozent
ja	215	42
nein	291	57
keine Antwort	3	1
Summe	509	100

Der Anteil der Arbeiter, die an einem Kurs teilnehmen, geht mit dem Alter zurück. Von den unter 18jährigen nehmen 63 % an einem Kurs teil, von den 18-25jährigen 52 %, von den 26-35jährigen und den 36-45jährigen je 32 % und von den über 45jährigen 13 %.

Die Teilnahme an einem Kurs steigt sehr stark mit dem Bildungsstand, und zwar von 7 % bei den Analphabeten auf 72 % bei den Arbeitern, die eine höhere Schule besucht haben.

Tabelle 121: Ausbildungsgrad und Kursteilnahme bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Ausbildungsgrad	Kursteilnahme ja	nein	Summe
Analphabet	7	93	100
Volksschule ohne Abschluß	18	82	100
Volksschule mit Abschluß	37	63	100
Höhere Schule ohne Abschluß	56	44	100
Höhere Schule mit Abschluß	72	28	100

Von den Arbeitern, die in einem Dorf geboren sind, nehmen 38 % an einem Kurs teil, von denen, die in der Stadt geboren sind, 46 %. Unter der Annahme, daß nicht die Herkunft, sondern die Ausbildung der für die Verteilung relevante Faktor sei, ergibt sich aus den Tabellen 118 und 121 für die in einem Dorf geborenen Arbeiter eine Kursteilnahmequote von 42 %, und für die in einer Stadt geborenen von 46 %. Damit besteht für die in einer Stadt geborenen Kursteilnehmer zwischen empirischer und theoretischer Verteilung kein Unterschied, für die in einem Dorf geborenen ein geringer, statistisch nicht signifikanter Unterschied. Also erbringt die Korrelation keine Anhaltspunkte dafür, daß der Geburtsort einen Einfluß auf die Kursteilnahme ausübt; der Faktor, der einen systematischen Einfluß auf die Kursteilnahme ausübt, ist die Ausbildung.

Die Kursteilnahme schwankt je nach Betrieb zwischen 11 % und 48 %. Die Kursteilnahme ist in den Betrieben am niedrigsten, in denen Fließbandarbeit vorherrscht und/oder wenig oder keine Aussichten auf Aufstieg

und Beförderung bestehen. In den Betrieben, in denen technisch höhere Anforderungen an die Arbeiter gestellt werden und in denen die Möglichkeit besteht, an einer Maschine arbeiten zu dürfen oder Mechaniker oder sonstiger Facharbeiter zu werden, ist die freiwillige außerbetriebliche Kursteilnahmequote am höchsten; bevorzugt werden hier Kurse, die der Fortbildung in dem bereits ergriffenen Beruf dienen und/oder auf einen technischen Beruf hinzielen. In den Betrieben mit einer niedrigen Kursteilnahmequote, in denen im Betrieb wenig oder kein Anreiz zur beruflichen Fortbildung geboten wird, nehmen die Arbeiter - wohl aus Enttäuschung über die geringen Aussichten im Industriebetrieb - hauptsächlich Kurse in Buchführung, Schreibmaschine und Kurzschrift.

41 % der Yoruba und 45 % der Ibo nehmen an einem Kurs teil. Der Unterschied ist nicht signifikant. Unterschiede bestehen dagegen in der Art der Kurse. Bei den Yoruba sind 48 % der Kurse technische Kurse, bei den Ibo 64 %. Bei den Yoruba entfallen 32 % der Kurse auf Buchhaltung, Schreibmaschine und Kurzschrift, bei den Ibo 12,5 %. Demnach sind von den befragten Arbeitern die Ibo stärker an technischen, die Yoruba mehr an Büroberufen interessiert.

Von den ledigen Arbeitern nehmen 52 % und von den verheirateten 36 % an einem Fortbildungskurs teil. Da nun einerseits mit dem Alter der Prozentsatz der verheirateten Arbeiter steigt und andererseits der Prozentsatz der Arbeiter, die an einem Kurs teilnehmen, mit dem Alter fällt, ist es wahrscheinlich, daß der Unterschied zwischen den obigen Zahlen nicht auf den Einfluß des Familienstandes, sondern des Alters zurückzuführen ist. Ein weiterer möglicher Faktor ist der Ausbildungsstand, der ebenfalls mit dem Alter variiert.

Von den 215 Kursteilnehmern wurden 148 nach der Art des Kurses befragt (die Frage nach der Art des Kurses wurde erst im Laufe der Untersuchung hinzugenommen). Folgende Kurse wurden angegeben.

Tabelle 122: Art der Fortbildungskurse bei 148 Kursteilnehmern

Kurs	Anzahl der Antworten	Prozent der Befragten
Technik, Ingenieurwesen, Mechanik, City and Guilds, RSA, Radio- und Fernsehtechnik, Hoch- und Tiefbau	76	51
Schreibmaschine und/oder Kurzschrift	35	24
Buchhaltung	7	5
Kurse für GCE (General Certificate of Education) (1)	11	7
Englisch (2)	7	5

Kurs	Anzahl der Antworten	Prozent der Befragten
religiöse Kurse	7	5
sonstige Kurse	7	5
Summe	150(3)	102(3)(+)

(+) Fehler durch Runden

(1) Folgende Fächer wurden angegeben: Geschichte, Englische Verfassung, Geisteswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Logik, Religion, Yoruba.

(2) Hier handelt es sich um Privatunterricht, der nicht zu einer der staatlich anerkannten Abschlußexamen wie GCE führt.

(3) Zwei der Befragten gaben zwei Kurse an, so daß die Gesamtzahl der angegebenen Kurse 150 beträgt.

An erster Stelle stehen die technischen Kurse, die von 51 % der Arbeiter belegt werden. Mit Abstand folgen an zweiter Stelle Kurse in Schreibmaschine, Kurzschrift und Buchhaltung bei 28 % (Prozentsatz neu aus der Summe der absoluten Zahlen berechnet) der Arbeiter. Bei den technischen Kursen handelt es sich vorwiegend um Fernkurse, während die Büroberufe meist in Abendschulen erlernt werden. Bei dem Fehlen von Abendschulen für technische Berufe dürfte es sich um einen der ernstesten Mängel der Ausbildungsmöglichkeiten in Nigeria handeln; ihr besonderer Vorteil läge in den relativ geringen Kosten, die damit verbunden wären; dies würde auch in geringeren Gebühren für die Arbeiter resultieren.

Die Arbeiter entrichten monatlich (jährlich zu entrichtende Gebühren wurden auf den Monat umgelegt) folgende Gebühren für ihre Kurse.

Tabelle 123: Monatliche Kursgebühren bei 148 Kursteilnehmern

Gebühr	Anzahl	Prozent der Antworten
nichts	10	7
bis sh 10/-	35	25
bis £ 1	39	28
bis £ 1.10.0	32	23
bis £ 2	11	8
bis £ 2.10.0	7	5
bis £ 3	2	1
bis £ 4	2	1

Gebühr	Anzahl	Prozent der Antworten
bis £ 5	2	1
keine Antwort	8	.
Summe der Befragten	148	.
Summe der Antworten	140	99(+)

(+) Fehler durch Runden

7 % der Befragten zahlen nichts für ihren Kurs, 25 % zahlen bis sh 10/-, 28 % mehr als sh 10/- bis zu £ 1 und 23 % mehr als £ 1 bis £ 1. 10. 0. 17 % (Prozentsatz neu aus der Summe der absoluten Zahlen berechnet) zahlen mehr als £ 1. 10. 0. Die höchste monatliche Kursgebühr liegt bei £ 5. Der dichteste Wert liegt bei sh 13/8, das arithmetische Mittel bei etwa £ 1 (bezogen auf die Gebühren zahlenden Kursteilnahmer). Bezogen auf sämtliche 509 Arbeiter ergibt sich (unter Berücksichtigung des Umstandes, daß nicht alle Kursteilnahmer befragt wurden und nicht alle Befragten antworteten) ein Durchschnitt von £ 0,525 oder sh 10/1. Die Kursgebühren werden in vielen Fällen für mehrere Monate im voraus bezahlt; diese wurden für die obigen, auf den Monat bezogenen Angaben umgerechnet.

III. Einstellung zur Ausbildung

Der Wissensdurst, das Bedürfnis, zu lernen und sich weiterzubilden, gehört zu den auffallendsten Phänomenen, wenn man mit der nigerianischen Bevölkerung in Kontakt kommt. Bei den Antworten auf die verschiedensten Fragen stößt man darauf: Als Hauptgrund für die Zufriedenheit mit der Arbeit wurde angegeben, man könne dabei Erfahrungen sammeln und etwas Neues lernen. 50 % von denjenigen, die ihren Beruf oder ihre Stelle wechseln möchten, möchten einen technischen Beruf oder einen Beruf mit mehr Wissen ergreifen.

Die Frage, warum die Leute arbeiten, beantworten 24 % der Befragten mit "für die Ausbildung der Kinder", 4 % mit "für die eigene Ausbildung", 3 % mit "für die Ausbildung der Geschwister". 37 % der Befragten gefällt ihre Arbeit, weil sie interessant ist, ihnen Gelegenheit bietet, Erfahrungen zu sammeln und etwas Neues zu lernen, oder weil es eine technische Arbeit ist. 65 % der Befragten meinen, sie seien auf dem falschen Platz: ihre Fähigkeiten seien nicht ausgelastet. Zu den Hauptgründen, warum 80 % der Befragten am Arbeitsplatz mit verschiedenen Stämmen zusammenarbeiten möchten, zählt, daß sie dadurch Erfahrungen sammeln und den Charakter, die Sitten und die Sprachen der anderen Stämme kennenlernen wollen. Ausbildung steht an zweiter Stelle unter den Problemen der Arbeiter. 21 % der Befragten sparen für die Ausbildung ihrer Kinder, 11 % für ihre eigene Ausbildung. 7 % der Schulden wurden zu Ausbildungszwecken aufgenommen. Ausbildung steht mit weitem Abstand an erster Stelle der Bedürfnisse der Arbeiter: 18 % der Antworten auf die Frage,

wofür sie mehr Geld ausgeben würden, wenn sie viel Geld hätten, lauteten: für die eigene Ausbildung, für die der Kinder, Frau oder Geschwister (der an zweiter Stelle stehende Prozentsatz ist 10). 42 % der Arbeiter nehmen an einem Fern- oder Abendkurs teil; dieser Prozentsatz wäre erheblich höher, wenn die dafür nötigen finanziellen Mittel vorhanden wären; die Kursgebühren liegen im Durchschnitt bei £ 1.

26 % der Wünsche und Bedürfnisse, nach deren 361 Arbeiter gefragt wurden, beziehen sich auf allgemeine oder besondere Ausbildungsgüter (ohne Radio, Plattenspieler und Fernsehapparat nur 18,4 %).

Tabelle 124: Ausgabenwünsche und Bedürfnisse, die allgemeine und besondere Ausbildungsgüter betreffen, bei 361 Industriearbeitern

Ausgabenwunsch/Bedürfnisse	Anzahl	Prozent der Antworten	Prozent der Respondenten
eigene Ausbildung	137	6,5	38
Ausbildung von Ehefrau und Kindern	176	8,3	49
Ausbildung von Geschwistern	63	3,0	18
Bücher, eigene Bibliothek	12	0,6	3
Radio	130	6,1	36
Plattenspieler	13	0,6	4
Fernsehgerät	20	0,9	5
Summe		26,0	

Schulausbildung ist zu einem Statussymbol geworden, das wichtiger geworden ist als viele Statusmerkmale der traditionalen Gesellschaft. Ein Mann mit einem Cambridge Overseas School Certificate ist "ein großer Mann" ("a big man") (153). All dies zeigt den ungeheueren Bildungshunger der Nigerianer, der weitgehend mit der Vorstellung verbunden ist, daß die Ausbildung ein Anrecht auf eine entsprechende Stelle vermittelt. Hieraus resultiert das bedeutendste Problem Nigerias, hinter dem alle wirtschaftlichen und sozialen Probleme zurückbleiben: für die Schulentlassenen und besonders für diejenigen, die eine Fachausbildung hinter sich haben, Arbeitsplätze zu schaffen. Man rechnet damit, daß 1970 von 100 Schulentlassenen 93 vergeblich nach Arbeit suchen werden. Jeder Demagoge und Revolutionär kann in den nächsten Jahren damit rechnen, aus diesem Heer der Arbeitslosen seine Anhänger zu rekrutieren.

IV. Ausgaben für Ausbildung

Nach den Haushaltsbudgets von 361 Industriearbeitern werden etwa 6,3 % der Gesamtsumme der Ausgaben für Bildungszwecke ausgegeben, und

zwar 1,1 % für die eigene Ausbildung, 1,3 % für die Ausbildung der Kinder, 2,7 % für die Ausbildung der Geschwister und 1,2 % für Zeitungen, Bücher und ähnliches.

Tabelle 125: Monatliche Ausgaben für Ausbildung bei 361 Industriearbeitern

Ausgabenposten	Ausgaben in £	Prozentsatz der Arbeiter mit Ausgaben für diesen Posten	Anteil an der Gesamtausgabensumme in Prozent
eigene Ausbildung	0,19	16,5	1,1
Ausbildung der Kinder	0,23	6,9	1,3
Ausbildung der Gründer	0,41	10,0	2,4
Ausbildung der Schwestern	0,06	3,0	0,3
Zeitungen, Bücher etc.	0,22	59,0	1,2
Summe	1,11		6,3

Bei den größeren Ausgaben im Vorjahr bei den 361 Arbeitern stehen die Ausgaben für Bildungszwecke an erster Stelle; sie belaufen sich auf 30 % der Gesamtausgabensumme. 50 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 16,3 für ihre eigene Ausbildung oder die ihrer Kinder oder Ehefrau aus, das sind 13,5% der Gesamtausgabensumme; 56 Arbeiter gaben durchschnittlich £ 17,5 (= 16,1 % der Gesamtausgabensumme) für die Ausbildung sonstiger Verwandter aus.

V. Ausbildung der Geschwister

Die folgenden Tabellen geben den Ausbildungsgrad der Brüder und Schwestern der Arbeiter wieder.

Tabelle 126: Ausbildungsgrad der Brüder von 509 Industriearbeitern in Prozent

Ausbildungsgrad	Prozent
Analphabet	22
Standard I oder II	2
Standard III, IV oder V	8
Standard VI	35
Höhere Schule ohne Abschluß	19
GCE, RSA School Certificate, Cambridge	4

Ausbildungsgrad	Prozent
City and Guilds, RSA	2
Lehrerprüfung	4
Hochschulausbildung	3
sonstige	-
Summe	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Tabelle 127: Ausbildungsgrad der Schwestern von 509 Industriearbeitern in Prozent

Ausbildungsgrad	Prozent
Analphabet	49
Standard I oder II	2
Standard III, IV oder V	9
Standard VI	28
Höhere Schule ohne Abschluß	9
GCE, RSA School Certificate, Cambridge	1
Lehrerprüfung	2
Summe	100

Die Brüder der Befragten haben zu einem größeren Teil eine Schule besucht als die Schwestern: der Prozentsatz der Analphabeten beträgt bei den Schwestern 50 %, bei den Brüdern 22 %; schließt man die Befragten selbst ein, bei denen der entsprechende Prozentsatz nur 3 % beträgt, so beträgt der Anteil der Analphabeten bei den Brüdern 15 %. Der Unterschied zwischen der Ausbildung der Männer und der der Frauen ist im wesentlichen auf ihre soziale Stellung in der traditionalen Gesellschaft zurückzuführen. 46 % der Befragten, 35 % ihrer Brüder - das sind 39 % bei den Befragten und ihren Brüdern zusammen - und 29 % der Schwestern haben ihre Ausbildung mit der Volksschule (Standard VI) abgeschlossen. 32 % der Befragten, 19 % der Brüder - das sind 23 % bei den Befragten und ihren Brüdern zusammen - und 9 % der Schwestern habe eine höhere Schule ohne Abschluß besucht. (Die Prozentsätze beziehen sich auf die Brüder und Schwestern der Befragten, die nicht mehr im schulpflichtigen Alter sind. Damit sind von der Gesamtzahl der Brüder 77 %, von der Gesamtzahl der Schwestern 76 % erfaßt. Bezieht man die Anzahl der Analphabeten auf die Gesamtzahl, so ergeben sich für die Brüder ohne die Befragten ein Prozentsatz von 17 und mit den Befragten von 12 und für die Schwestern ein Prozentsatz von 37.)

Die Prozentsätze derjenigen, die eine Schule besucht haben, liegen weit über den Landes- und Bundesdurchschnitten. Diese Tatsache läßt erkennen, daß es nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ist, der direkt an der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes beteiligt ist.

VI. Für die Kinder gewünschte Ausbildung

Die vorbehaltslose Anerkennung der Notwendigkeit der schulischen Ausbildung drückt sich darin aus, daß jeder Arbeiter seine Kinder eine Schule besuchen lassen will, und zwar Söhne und Töchter ohne Ausnahme. Dies ist eines der stärksten Anzeichen für den Wandel, der von der traditionalen zur modernen Gesellschaft stattgefunden hat und noch stattfindet. - Auf die Frage nach der für die Kinder gewünschten Schulausbildung antworten 176 oder 35 % spontan: eine Missionsschule. Dies zeigt, welches Ansehen die Missionsschulen trotz der Verstaatlichung des Schulwesens noch genießen. Die folgende Tabelle gibt an, welche Ausbildung die Arbeiter ihren Kindern zukommen lassen möchten.

Tabelle 128: Für die Kinder gewünschte Schulausbildung bei 509 Industriearbeitern

Schulausbildung	Anzahl	Prozent
Volksschule	82	16
Höhere Schule	168	33
Technische oder Handelsschule	67	13
nigerianische Universität	120	24
überseeische Universität	63	12
ihrer Begabung entsprechend	2	0
ich weiß es noch nicht	5	1
keine Antwort	2	0
Summe	509	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Nur 16 % möchten ihre Kinder nur die Volksschule besuchen lassen, 33 % dagegen eine höhere Schule und 36 % eine Universität. Dies zeigt zwar, daß das Verständnis für diese Bildungswege noch nicht sehr ausgeprägt ist; es fehlen meist feste Vorstellungen über die Begabung der Kinder und die finanziellen Mittel, die nötig sind, um eine höhere Schule oder eine Universität zu besuchen. Entscheidend ist aber, daß der Wille zur Bildung, und zwar auch zur Hochschulausbildung vorhanden ist. Im folgenden werden die Ergebnisse der Dorfbefragung dargelegt.

Tabelle 129: Für die Kinder gewünschte Schulausbildung bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Schulausbildung	Anzahl	Prozent
Höhere Schule	22	12
Universität	69	38
United Kingdom, England, London(+)	59	33
wie Akzikiwe, höchste Stufe	24	13
nach ihrer Begabung	4	2
wie sie wollen	1	1
Lehrer (Grade II)	1	1
keine Antwort	1	1
Summe	181	101(++)

(+) bedeutet meist Universität

(++) Fehler durch Runden

Auch hier zeigt sich, daß die Schulausbildung zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Der Prozentsatz derjenigen, die ihre Kinder auf eine Universität schicken wollen, ist noch erheblich höher als bei den Arbeitern; mit Volksschulbildung gibt sich hier niemand zufrieden. Es ist aber hervorzuheben, daß diese Dörfer nicht für den Bundes- oder Landesdurchschnitt repräsentativ sind, da es sich um Dörfer handelt, aus denen bereits Studenten hervorgegangen sind, so daß vielen der Befragten dieses Vorbild vorschweben mag. Bemerkenswert ist der hohe Prozentsatz derjenigen, für die der Präsident Nigerias, Dr. Azikiwe, Vorbild ist; diese Antwort wurde von den Arbeitern nicht gegeben. Der Prozentsatz derjenigen, die ihren Kindern die ihrer Begabung entsprechende Ausbildung zukommen lassen wollen, ist höher als bei den Arbeitern. Es zeigt sich, daß nicht nur die Stadt, sondern auch das Land von dem Wandel zur modernen Gesellschaft erfaßt ist.

D. Zusammenfassung

Anstelle der formellen Schul- und Berufsausbildung in der modernen Gesellschaft gab es in der traditionalen Gesellschaft die informelle Erziehung und Ausbildung in der Familie und Dorfgemeinschaft. Die straff organisierte Ausbildung nach europäischem Muster ist für den Nigerianer neu. Großfamilie und Altersgruppen verlieren damit eine ihrer Funktionen. Nicht nur die Jugend, sondern auch die älteren Gruppen der Bevölkerung haben diesen neuen Bildungsweg akzeptiert. Es gilt heute als selbstverständlich, die Kinder zur Schule zu schicken; denn die Schulausbildung wird von vielen als einziges und sicherstes Mittel, eine Stelle in der Stadt zu finden, angesehen. Sämtliche befragten Industriearbeiter möchten ihren Kindern eine Schulausbildung zukommen lassen, und eben-

sämtliche Befragte in den Dörfern. Insofern drückt sich in dem allgemein sehr starken Bildungsstreben die Bereitschaft zur Anpassung an das moderne Berufsleben und indirekt an eine veränderte Sozialstruktur aus. - Die Tatsache, daß nur 3 % der befragten Industriearbeiter Analphabeten sind, weist darauf hin, daß im allgemeinen eine Schulausbildung bei der Einstellung von Arbeitern vorausgesetzt wird, womit auch eine gewisse Beherrschung der englischen Sprache verbunden ist. Bei den älteren Arbeitern (über 25 Jahre) ist der Bildungsstand im Durchschnitt niedriger als bei den jüngeren: ein Hinweis auf den steigenden Bildungsstand. Der Unterschied zwischen den in einem Dorf und den in einer Stadt geborenen Arbeitern ist gering: letztere haben zu einem geringfügig höheren Prozentsatz die höhere Schule besucht. Unter den Arbeitern sind die Yoruba im Durchschnitt etwas besser ausgebildet als die Ibo; im Landesdurchschnitt ist das Verhältnis umgekehrt. Der Grund für diesen Unterschied könnte darin liegen, daß die besser ausgebildeten Ibo in ihrer Heimat Arbeit finden, oder daß die Ibo in stärkerem Maße als die Yoruba Beschäftigung als Angestellte finden. - Entgegen einer oft vertretenen Meinung, daß Afrikaner nach Verlassen der Schule nichts mehr hinzuzulernen bereit seien, da sie bereits alles wüßten, muß hier festgestellt werden, daß die Arbeiter nicht nur während, sondern auch außerhalb ihrer Arbeit bestrebt sind sich fortzubilden: fast die Hälfte von ihnen nimmt an einem Fortbildungskurs teil. Dabei steigt der Anteil der Kursteilnehmer von 13 % bei den über 45jährigen bis auf 63 % bei den unter 18jährigen, und von 7 % bei den Analphabeten bis auf 72 % bei den Arbeitern, die eine höhere Schule mit Abschluß besucht haben. Einen starken Einfluß auf die Kursteilnahme halten die Aufstiegschancen im Betrieb, so daß die Teilnahmequoten je nach Betrieb zwischen 11 % und 48 % schwanken. Ein Unterschied zwischen Yoruba und Ibo besteht nur bezüglich der Art der Kurse. Die Yoruba bilden sich zu einem höheren Anteil für Büroberufe fort, während sich die Ibo mehr für technische Kurse interessieren. Insgesamt stehen die technischen Kurse mit 51 % an erster und die Kurse für Büroberufe mit 28 % an zweiter Stelle. Die Kursgebühren betragen bis zu £ 5 monatlich; der Durchschnitt liegt bei etwa £ 1. Der Anteil der Frauen, die eine Schule besucht haben, ist in den Familien der Befragten geringer als der der Männer: von den Schwestern der Befragten sind 50 % Analphabeten, von den Brüdern (Befragte eingeschlossen) 15 %; der Unterschied ist auf die verschiedene soziale Stellung in der traditionalen Gesellschaft zurückzuführen. Daraus, daß diese Prozentsätze weit über den Landes- und Bundesdurchschnitten liegen, kann man schließen, daß es nur ein Teil der Bevölkerung ist, der direkt an der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes beteiligt ist. - Trotz der Verstaatlichung des Schulwesens stehen die Missionsschulen, die die europäische Bildung in Nigeria eingeführt haben, noch in hohem Ansehen. - Die monatlichen Ausgaben für Bildungszwecke betragen durchschnittlich £ 1. 11. das sind 6, 3 % der Gesamtausgaben. Unter den größeren Ausgaben innerhalb eines Jahres stehen die Ausgaben für Bildungszwecke mit 30 % der Gesamtausgabensumme an erster Stelle; dabei entfällt der größere Teil dieses Betrages auf die Ausbildung von Verwandten.

XII. Kapitel: Religion

A. Religion in der traditionalen Gesellschaft

I. Allgemeine Merkmale afrikanischer Religionen

Über die Frühstadien der afrikanischen Religionen gibt es keine schriftlichen Dokumente; hierüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Es gibt Autoren, die es für möglich halten, daß sich der afrikanische Polytheismus aus einem Monotheismus entwickelt hat (154). Die afrikanischen Religionen (155) werden oft fälschlich als Fetisch- oder Juju-Religionen bezeichnet. Das Wort Fetisch leitet sich vom portugiesischen feitiço ab und bezeichnet ein von Menschenhand gemachtes Ding; das Wort Juju ist eine Anglisierung des französischen joujou = Kinderspielzeug. Die beiden Begriffe werden heute in den verschiedensten Bedeutungen gebraucht, denen meist in irgendeiner Weise die Vorstellung zugrunde liegt, daß die Afrikaner sich Gegenstände herstellen, denen eine magische Kraft innewohnt, und daß dies der Kern ihrer Religion sei. In Wirklichkeit aber werden geistige Wesen verehrt, die durch materielle Gegenstände zugänglich sind. Daneben glauben alle Afrikaner an andere geistige Kräfte und Götter, die ohne materielle Repräsentation verehrt werden. Ferner gibt es den großen Schöpfergott, der zwar kaum verehrt wird, an den man aber überall glaubt (154). Im folgenden sei nun die traditionale Religion der Yoruba und Ibo beschrieben.

II. Die Religion der Yoruba

Die Yoruba glauben an einen höchsten, weltfernen Gott, den sie Olorun oder Oludumare - Herr des Himmels und Schöpfer - nennen, ferner an etwa 400 niedere Gottheiten und Geister, die alle einen eigenen Namen haben und als Orisha bezeichnet werden. Die meisten von ihnen haben eigene Priester und Anhänger. Zu diesen Göttern gehören auch die Geister von Hügeln, Felsen und Flüssen und vergöttlichte Ahnen. Nach Bascom ist ein Orisha eine Person, die zu Anbeginn, nachdem die Erde geschaffen worden war, auf dieser lebte und von der die heutigen Menschen abstammen. Als diese Orisha verschwanden oder zu Stein wurden, begannen ihre Kinder, ihnen Opfer darzubringen; und diese Verehrung wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Derjenige, der heute einen Orisha verehrt, betrachtet diesen als einen Ahnen, von dem er abstammt. Dabei ist die Orisha-Verehrung nicht mit der Ahnenverehrung identisch, wie sie etwa den Eltern oder Großeltern zuteil wird; für letztere gibt es Schreine im Gehöft. - Es gibt zwei Wege, Verehrer eines Orisha zu werden: einmal dadurch, daß man ihn "erbt", und zum anderen, indem man "gerufen" wird; der erste Weg ist der häufigere. - Das Orakel Ifa ist nach der ihm innewohnenden Gottheit benannt, die auch als Olorunmila bekannt ist. Vor jedem Beschluß wird es befragt. Eshu wird verschiedentlich als

das böse Gegenstück zu Ifa bezeichnet (157). - Andere wichtige Gottheiten, deren Schreine in den meisten Teilen des Yoruba-Reiches zu finden sind, sind Shopona, der Pockengott; Shango, ein berühmter früher König von Oyo, der Gott von Donner und Blitz; Orisha Oko, die Göttin der Landwirtschaft; und Ogun, der Gott des Eisens und des Krieges. Andere weitverbreitete Kulte sind die von Obtala oder Orishanla, Gott der weißen Farbe; Oshun, Göttin des Flusses Oshun; Yemoja, eine andere Wassergöttin; Olokun, Gott oder Göttin des Meeres; Olosa, Gott der Lagune; und Oya, Gott des Sturmes (158). - Zauber (ogun, egbogi) oder "Medizin" kann für gute wie für böse Zwecke verwendet werden; es gibt keine klare Trennlinie zwischen schwarzer und weißer Magie. Magie kann von balalawo - Wahrsagern - sowie sonstigen Spezialisten, die als ologun bezeichnet werden, und von Privatpersonen praktiziert werden. Die Zahl der Zaubermittel und Medizinen geht in die Tausende (159).

III. Die Religion der Ibo

Die oberste Gottheit ist Chuku (Chi-Uku - großer Geist), der Schöpfergott, der dem Menschen seine Seele (chi) gibt, der den Regen schickt und von dem die Fruchtbarkeit ausgeht. Obassi, die höchste Gottheit bei den Ibibio, wird bei den Ost- und Nordost-Ibo als zweithöchste Gottheit betrachtet. Chuku wird verschiedentlich mit Anyangu, der Sonne, Iwa, dem Himmel, Amadi Oha, dem Blitz, und Ale, der Erd- und Fruchtbarkeitsgottheit gleichgesetzt oder als deren Vater betrachtet. Es gibt keine Heiligtümer und Kultsymbole für Chuku. Ihm werden nur selten Opfer dargebracht; aber er wird im allgemeinen als der eigentliche Empfänger der Opfergaben, die den anderen Göttern dargebracht werden, angesehen. Zu diesen werden häufig Bitt- und Dankgebete verrichtet, oft in Verbindung mit Opfern. - Der Sonnengott Anyangu ist der Gott des Glücks und des Reichtums. Zu ihm betet man auch für das Gelingen eines Vorhabens. Die meisten Häuser haben ein Anyangu-Heiligtum, das im wesentlichen in einem Baum vor dem Haus und einer Schüssel für Blutopfer am Fuße des Baumes besteht. - Die am häufigsten in Erscheinung tretende Gottheit ist Ale (Ala oder Ane), die Göttin der Erde und der Unterwelt, die auch als Eigentümer des toten wie des lebendigen Menschen betrachtet wird; daher ist auch der Ahnenkult eng mit Ale verbunden. Sie ist Ursprung und Hüterin der Moral; Mord, Entführung, Vergiften, Diebstahl, Ehebruch und das Gebären von Zwillingen oder unnormalen Kindern sind Vergehen gegen Ale. In ihrem Namen werden Gesetze erlassen und Eide geschworen. Die Ale-Priester sind die Hüter der öffentlichen Moral. In jedem Dorf gibt es ein Ale-Heiligtum für kultische Handlungen. Der Ale-Kult ist eines der stärksten integrativen Elemente bei den Ibo. - Eine Anzahl niederer Götter sind Ale untergeordnet, darunter Gottheiten des Wassers und des Feldes, Personifikationen des Glücks, des Schicksals und des Reichtums und zahlreiche Fruchtbarkeitsgottheiten. - Die Ale unterstellten Ahnen (ndichie) handeln als ihre Bevollmächtigten, als Hüter der Moral. Zu den Ahnen werden periodisch und auf Anraten eines Wahrsagers Opfer dargebracht. - Bei den meisten Ibo-Gruppen findet sich der Glaube an chi, ein geistiges zweites Ich eines jeden Menschen, das vom Augenblick der Empfängnis an existiert. Diesem werden die Fähigkeiten

und Eigenschaften des Menschen zugeschrieben; seine Aufgabe besteht in der Erfüllung des von Chuku verhängten Schicksals. Nach der Eheschließung oder nach der Geburt eines Kindes wird ein Heiligtum errichtet, in dem Opfer für den Beistand bei Erreichen eines Zieles oder Erfüllung eines Wunsches dargebracht werden. Das Hauptanliegen des chi-Kultes ist die Fruchtbarkeit. Allgemein verbreitet ist der Glaube an die Reinkarnation verstorbener Personen. In einigen Gegenden gibt es auch den Glauben an die Inkarnation von Geistern in Kindern. - An Orakelstätten wurden früher Streitfälle beigelegt und göttliche Hilfe angerufen; später wurden Fragen an die Orakelgottheit gerichtet und von dieser nach Darbringung eines Opfers - Ursprung späterer Korruption bei den Orakelpriestern - beantwortet. - Der Glaube an Zauberei ist verhältnismäßig schwach, außer in den Randgebieten, wo er von den Nachbarstämmen eindrang (160).

B. Religion bei den Industriearbeitern

I. Allgemeines

Der Wandel von den traditionalen, vielfach als "heidnisch" bezeichneten Religionen zum Christentum hat in Südnigeria lange vor Beginn der Industrialisierung begonnen. 1842 wurde von den Baptisten in Badagri eine Missionsstation errichtet, im darauffolgenden Jahr von der anglikanischen Church Missionary Society (CMS). 1846 wurde die Church of Scotland Mission in Calabar errichtet. Die Missionstätigkeit in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war von immenser Bedeutung für die Erschließung des Landes. - In den nördlichen Randgebieten des Yorubalandes wurden die Yoruba islamisiert, über die sich der Islam im Süden weiter verbreitete. Außerdem ging von den Hausaländern im Süden häufig eine missionarische Tätigkeit aus. Für viele Nigerianer ist der Wandel von der traditionalen Stammesreligion zum Christentum oder Islam gleichbedeutend mit Modernität und Fortschritt, und selbst solche, die keine Christen oder Mohammedaner sind, geben sich dafür aus, um nicht rückständig zu erscheinen. Parrinder stellte dies in einer Untersuchung fest:

"In many places it is becoming the respectable thing to declare oneself a Christian or a Muslim; it shows that one is modern and educated. Some years ago I made a survey of the proportion of religions in the city of Ibadan. Figures supplied by the churches gave ten per cent of the population as Christian; I suggested that about twenty per cent might include adherents. A census taken since then shows that even more, just a third of the total, whish to be regarded as Christian. Muslims I put at anything up to half, in the complete lack of statistics; but the census shows that some sixty per cent put themselves down as Muslim. The number of confessed pagans in this modern town is not much more than seven percent. But this does not mean that many people are not still pagan in outlook, and even in practice; vast crowds take part in the annual fire and fertility festival in honour of the hill goddess of the town." (161)

Mit dem Übertritt zum Christentum ist die traditionale Religion zwar

offiziell abgelegt, aber sie lebt weiter. Die Religion ist so eng mit allen anderen Lebensbereichen verwoben, daß es sehr lange dauert, bis die neue Religion diese Lebensbereiche erfaßt hat. Auch nach völliger Übernahme des Christentums ist es nicht zu erwarten, daß afrikanisches und europäisches Christentum identisch sind; da es sich um verschiedene Kulturen handelt, wird der Religion stets diese Verschiedenheit anhaften (162). So darf es nicht verwundern, daß selbst Christen mit höherer Schulbildung Erfolg oder Mißerfolg noch Zaubermitteln zuschreiben (163). Von vielen, die nicht mehr an Zauberei zu glauben vorgeben, sagt man, daß sie aber doch noch davor Angst haben. - Ein wesentlicher Unterschied auf religiösem Gebiet zwischen Europa und Afrika bei der Entwicklung zu einer industriellen Gesellschaft liegt darin, daß in Europa damit eine Säkularisierung verbunden war (164), die zur Abwendung weiter Kreise von Religion und Kirche führte, in Afrika hingegen nicht. Ein Grund für diesen Unterschied könnte darin liegen, daß in Afrika mit der Übernahme einer neuen Wirtschaftsordnung die Übernahme einer neuen Religion verbunden ist, und daß für viele beides als eng miteinander verbunden erscheint, wie die Untersuchung Parrinders, die zitiert wurde, zeigt. Während das Christentum in Europa zur Zeit der industriellen Revolution in die Position einer traditionalistischen, rückständigen und unzeitgemäßen Institution geriet, symbolisiert es in Afrika den Fortschritt, die Modernität. Die Religion ist im traditionalen Afrika die Wurzel des sozialen und politischen Lebens; auf ihr beruht die Gesellschaftsstruktur. Sie ist die Grundlage des Alltags und durchzieht sämtliche Lebensbereiche. Diese Grundeinstellung zur Religion hat der Afrikaner weitgehend bei der Übernahme der neuen Religion und beim Übergang in eine neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung übernommen. Eine sehr tiefe Religiosität findet sich auch bei dem modernen Afrikaner (165). An die Stelle der Stammesreligionen sind nun Islam und eine große Zahl christlicher Bekenntnisse getreten. Während in der traditionalen Gesellschaft jeder Stamm eine einzige Religion hatte, ziehen sich die "modernen" Religionen und Religionsgemeinschaften quer durch die Stämme; damit verbunden ist eine starke Toleranz zwischen den Mitgliedern der einzelnen Bekenntnisse, die ihre Wurzel in den traditionalen Religionen hat: jedes Dorf, jede Familie suchte sich in der Regel eine Gottheit oder mehrere Götter aus dem Pantheon der Stammesreligion aus, der oder die besonders verehrt wurden. Und ähnlich wie bei den Ibo alle den einzelnen Göttern zukommende Verehrung letztlich Chuku, der obersten Gottheit zuteil wurde, so sind die einzelnen Religionsgemeinschaften letztlich auf denselben Gott ausgerichtet.

II. Religionszugehörigkeit

Die Industriearbeiter gehören nach ihren Angaben folgenden Religionen an.

Tabelle 130: Religionszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern

Religion	Anzahl	Prozent
mohammedanisch	118	23
anglikanisch (CMS - Church Missionary Society)	152	30
römisch-katholisch	127	25
methodistisch	30	6
baptistisch	17	3
apostolisch	13	3
Jehovas Zeuge	8	2
African Church	24	5
sonstige christliche Bekenntnisse (1)	18	4
heidnisch (2)	2	0
Summe	509	101 (+)

(+) Fehler durch Runden

(1) Sonstige christliche Bekenntnisse: Cherubim and Seraphim, God's Kingdom Society, Heilsarmee, Adventisten, United Mission Society, Sudan Interior Misson

(2) Selbstbezeichnung der Befragten

77 % der Befragten sind Christen und 23 % Mohammedaner. Der Anteil der "Heiden" (2) beträgt weniger als ein halbes Prozent. Aus dem geringen Prozentsatz der "Heiden" lassen sich zwei einander entgegengesetzte Folgerungen ziehen: entweder der wirkliche Prozentsatz der "Heiden" ist erheblich höher und kommt dem Anteil der "Heiden" an der gesamten städtischen Gesellschaft nahe; in diesem Falle wären die falschen Antworten Prestigeantworten (166); oder aber die Religionszugehörigkeit hat einen starken Einfluß auf eine etwaige Beschäftigung in einem Industriebetrieb. Die erste Folgerung ist zwar nicht auszuschließen und ist wahrscheinlich auch auf einige wenige Fälle anwendbar, für die meisten Fälle wird aber die zweite Folgerung zutreffen. Ebenso wie die heidnischen Stämme - z. B. im Middle Belt - die rückständigsten des Landes sind, so sind auch diejenigen "Heiden", die in die Städte abgewandert sind, verhältnismäßig rückständig. Da mit dem Schulbesuch meist der Übertritt zu einer "modernen" Religion verbunden ist, sofern man einer solchen nicht schon angehört, kann man aus der Tatsache schließen, daß jemand noch "heidnisch" ist, daß er keine Schule besucht hat; und da der Anteil der in den Betrieben angestellten Analphabeten gering ist, sind auch die Chancen dieser "Heiden" gering, eine Stelle in einem Industriebetrieb zu finden. Nach den von Parrinder zitierten Censusergebnissen sind in Ibadan 33 % Christen und 60 % Mohammedaner. Von den in Ibadan untersuch-

ten Industriearbeitern sind dagegen 77 % Christen und 23 % Mohammedaner. (Der Prozentsatz der Christen und Mohammedaner in Ibadan entspricht genau dem in Lagos und damit den Gesamtergebnissen bei den 509 Industriearbeitern.) Damit ist der Anteil der Christen an der Industriearbeiterschaft erheblich höher als an der Gesamtbevölkerung Ibadans. Dieses Ergebnis entspricht der allgemeinen Ansicht, daß die Mohammedaner das konservative, die Christen das progressive Element in Nigeria seien.

In der folgenden Tabelle wird dargelegt, welchen Stämmen die Mitglieder der einzelnen Religionsgemeinschaften angehören. Tabelle 132 gibt dann die Zusammensetzung der Stämme aus Mitgliedern der einzelnen Religionsgemeinschaften. Die Ursprungstabelle ist bei beiden Tabellen dieselbe.

Tabelle 131: Religions- und Stammeszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern

	Religionszugehörigkeit									
Stamm	mohammedanisch	anglikanisch	katholisch	methodistisch	baptistisch	apostolisch	Jehovas Zeuge	African Church	sonstige	heidnisch
Yoruba	93	71	20	73	76	79	38	92	50	-
Ibo	1	16	50	7	-	-	-	-	-	50
Hausa	2	-	-	3	-	-	-	4	-	-
Urhobo	-	1	6	-	-	-	25	-	33	-
Ijaw	1	2	2	-	-	-	13	-	-	-
Ibibio	-	1	-	-	-	7	-	-	-	-
Benin, Calabar	2	5	17	10	24	-	13	4	11	50
Sonstige Stämme	1	3	4	-	-	14	13	-	6	-
Ausländer	1	-	1	7	-	-	-	-	-	-
Summe	101(+)	99(+)	100	100	100	100	102(+)	100	100	100

(+) Fehler durch Runden

Tabelle 132: Stammes- und Religionszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Religion	Stammeszugehörigkeit								
	Yoruba	Ibo	Hausa	Urhobo	Ijaw	Ibibio	Benin, Calabar	Sonstige	Ausländer
mohammedanisch	34	1	50	-	13	-	5	7	25
anglikanisch	34	27	-	11	38	50	18	33	-
katholisch	8	68	-	44	38	-	50	33	25
methodistisch	7	2	25	-	-	-	7	-	50
baptistisch	4	-	-	-	-	-	9	-	-
apostolisch	3	-	-	-	-	50	-	13	-
Jehovas Zeuge	1	-	-	11	13	-	2	7	-
African Church	7	-	25	-	-	-	2	-	-
sonstige	3	-	-	33	-	-	5	7	-
heidnisch	-	1	-	-	-	-	2	-	-
Summe	101(+)	99(+)	99(+)	102(+)	100	100	100	100	100

(+) Fehler durch Runden

Die Mohammedaner rekrutieren sich zu 93 % aus Yoruba, die Katholiken zu 50 % aus Ibo, zu 20 % aus Yoruba und zu 17 % aus Benin und Calabar, die Anglikaner zu 71 % aus Yoruba und zu 16 % aus Ibo. Die Baptisten bestehen zu drei Vierteln aus Yoruba und zu einem Viertel aus Benin und Calabar, die Methodisten zu drei Viertel aus Yoruba. Die Mitglieder der African Church sind fast ausschließlich Yoruba und die Apostolischen zum größten Teil.

Die Yoruba sind zu je 34 % mohammedanisch und anglikanisch und zu 8 % katholisch; das restliche Viertel verteilt sich auf verschiedene andere christliche Bekenntnisse. Die Ibo sind zu 68 % katholisch und zu 27 % anglikanisch.

III. Religionswechsel

Von den befragten 509 Industriearbeitern gehören 81 % seit ihrer Geburt derselben Religionsgemeinschaft an, während 19 % ihre Religion gewechselt haben. (In absoluten Zahlen: 413 haben ihre Religion nicht gewechselt, 96 sind Konvertiten - zusammen 509.) Ein starker Einfluß auf die Religion geht von den Schulen aus. Ein großer Teil der Grundschulen ist in Händen der Missionen. Viele der Befragten traten der Religionsgemeinschaft, der sie jetzt angehören, während der Schulzeit bei, wobei sie die Religion der jeweiligen Missionsgesellschaft übernehmen. Solche Konversionen finden nicht nur zwischen christlichen Bekenntnissen oder von einer traditionalen Stammesreligion zum Christentum statt, sondern auch zwischen Islam und Christentum, wie es folgende Antwort zeigt: "Ich bin Mohammedaner, aber ich möchte meine Kinder eine christliche Schule besuchen lassen. Ich bin selbst in einer christlichen Schule erzogen worden und kenne nichts vom Koran. Ich werde bald zum Christentum übertreten."

Interessant ist folgende Antwort, die als Motiv für den Religionswechsel gegeben wurde: "Ich habe gerade von den Methodisten zu den Cherubim und Seraphim gewechselt. Als ich nach Lagos kam, war ich in großen Schwierigkeiten: ich hatte keine Arbeit. Da nahm mich ein Freund mit zu den Cherubim und Seraphim. Sie beteten für mich, und das half mir. Ich bin jetzt Mitglied der Cherubim und Seraphim, weil ihr Verhältnis zum Gebet viel besser ist."

Als Bonifatius die Donareiche fällte, beugten sich die Germanen dem stärkeren Christengott; ähnlich hier: das Gebet der Cherubim und Seraphim ist das stärkere; es vermag Gott zu bewegen, dem Arbeitssuchenden Arbeit zu verschaffen; also ist dies die "bessere" Religion (167). Für einige ist die Religion der Eltern solange verbindlich, wie diese leben. So wurde einer Christ "nach dem Tode meiner Eltern, die Mohammedaner waren", und ein anderer "nach dem Tod meines Vaters, der juju machte". Aber dies dürfte die Ausnahme sein; meist scheint der Wechsel sehr einfach zu sein und auf keine Widerstände der Familie zu stoßen. Wie oben dargelegt, sind die Nigerianer sehr tolerant: "Wir sind alle Katholiken außer meiner Schwester, die einen Mohammedaner heiratete und

Mohammedanerin wurde"; - "meine Mutter ist anglikanisch, mein Vater mohammedanisch; ich bin anglikanisch"; - "unsere Eltern sind protestantisch; aber die Kinder sind alle katholisch"

IV. Religiöse Praxis

In der traditionalen Kultur läßt sich eine tiefe Religiosität feststellen. Mit dem Wechsel zu einer neuen Religion kann nun eine religiöse Entfremdung verbunden sein, oder die religiöse Grundhaltung bleibt erhalten. Um das religiöse Verhalten der Industriearbeiter zu testen, wurden ihnen die Frage gestellt, ob sie täglich oder ab und zu oder nie beten. 95 % gaben an, daß sie einmal oder mehrmals täglich beten, und 5 %, daß sie nur ab und zu beten. Einige beschwerten sich, daß sie während der Arbeit keine Zeit zum Beten hätten; diese Klage kam besonders von Mohammedanern, die verpflichtet sind, fünfmal täglich zu bestimmten Zeiten zu beten.

Tabelle 133: Häufigkeit des Betens bei 509 Industriearbeitern

Häufigkeit des Betens	Anzahl	Prozent
täglich, mehrmals täglich, oft	483	95
manchmal, ab und zu	24	5
nie	2	0
Summe	509	100

Die sich in diesen Antworten ausdrückende Religiosität erscheint auch bei den Antworten auf verschiedene andere Fragen: Zu den Gründen, warum die Arbeiter mit verschiedenen Stämmen arbeiten wollen, gehört, daß sie sich als Christen dazu verpflichtet sehen; bei den Gründen, warum die Ibo den anderen Stämmen vorgezogen werden, wird ihre Religiosität angegeben, ebenso bei den Hausa; 5 % der Arbeiter geben bei der Frage, wofür sie mehr Geld ausgeben möchten, ihre Religionsgemeinschaft an; 5 % der Kurse, an denen die Arbeiter teilnehmen, sind religiöse Kurse; 8 % führen Beten oder Bibellesen als Freizeitbeschäftigung auf; 35 % antworten auf die Frage, welche Art Schule (Volksschule, höhere Schule etc.) sie ihre Kinder besuchen lassen wollen, spontan: eine Missionsschule. (Bei diesen 35 % sind es wahrscheinlich nur zum Teil religiöse Motive, aus denen die Missionsschulen bevorzugt werden.) Bei diesen Antworten ist zu berücksichtigen, daß nicht ausdrücklich nach religiösem Verhalten gefragt wurde; anderenfalls wären die Prozentsätze höher. Die Antworten bestätigen, daß die Nigerianer ihre religiöse Grundhaltung bewahrt haben. Religion ist für sie nicht Zugehörigkeit zu einem Verein und Religiosität nicht eine unter vielen anderen Eigenschaften, sondern Religion nimmt einen zentralen Platz in ihrem Leben ein; sie sind w e s e n t l i c h religiös. Für den Europäer ist es überraschend, in den Zeitungen, im Radio, in Reden, bei Gesprächen mit der Bevölkerung in allen Schichten direkte Äußerungen ihrer Religiosität anzutreffen.

Die religiöse Einstellung der Befragten differiert in vielen Fällen von ihrer Praxis: obwohl z. B. 77 % der Befragten christlich sind, sind nur 26 % der Verheirateten christlich verheiratet. Einer der Christen, der nur in einer traditionalen Zeremonie getraut worden war, begründete dies mit den zu hohen Kosten der auf die kirchliche Trauung folgenden Party; eine solche Trauzeremonie in der Kirche zieht viele Schaulustige an, die nach afrikanischer Sitte dann auch an der Party teilnehmen können. Eine tiefere Begründung für dieses Festhalten an der traditionalen Trauung liegt darin, daß sie sich noch in einem Übergangsstadium befinden, wo die alte Religion noch im Bewußtsein oder Unterbewußtsein weiterlebt und die neue noch nicht ganz übernommen ist. Dieser Sachverhalt spiegelt sich genau in der Antwort eines Arbeiters auf die Frage, wieviele Frauen sein Vater habe: "Als ein Christ hatte er nur eine einzige Frau; er hatte aber auch noch andere Frauen, die aber nicht mit ihm lebten; ich weiß von sechs." Als Christ hatte er nur eine Frau, aber als derjenige, der vorher zu einer traditionalen Religion gehörte und der zur Zeit einer noch weitgehend traditionalen Gesellschaft angehört, die diese Religion mit ihren Geboten und Satzungen geschaffen hat, hatte er noch sechs andere Frauen.

Ein Unterschied zwischen den Religionen zeigt sich nicht erst bei den Arbeitern, sondern schon in der Generation davor (vielleicht auch schon früher, was hier nicht untersucht wurde), d. h. bei den Vätern der Befragten. Bei den mohammedanischen Arbeitern haben 15, 5 % der Väter nur eine Frau, bei den christlichen Arbeitern je nach Bekenntnis 22 % bis 36 %. Es ist nicht sicher, ob die Religionszugehörigkeit der einzige relevante Faktor ist, der diese Unterschiede bewirkt; zur Klärung dieser Frage bedürfte es einer eingehenderen Untersuchung. Die durchschnittlichen Anzahlen der Frauen ordnen sich nicht in dieses Bild ein: die Väter der mohammedanischen Arbeiter haben im Durchschnitt 2, 6 Frauen, die der Katholiken 2, 8 und die der Anglikaner 3, 1. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht.

Tabelle 134: Religionszugehörigkeit und durchschnittliche Anzahl der Frauen der Väter und Prozentsatz der monogamen Väter bei 509 Industriearbeitern

Religion	Durchschnittliche Frauenzahl	Prozentsatz der Väter mit nur einer Frau
mohammedanisch	2, 6	15, 5
anglikanisch	3, 1	26, 2
katholisch	2, 8	26, 2
methodistisch	1, 6	25, 6
baptistisch	2, 1	35, 3
apostolisch	2, 3	35, 7
Jehovas Zeuge	2, 4	25, 0

Religion	Durchschnittliche Frauenzahl	Prozentsatz der Väter mit nur einer Frau
African Church	2,1	33,3
sonstige Christen	2,5	22,2(+)

(+) Die Gruppe "heidnisch" wurde wegen zu geringer Besetzung weggelassen.

Der Prozentsatz derjenigen, die kirchlich geheiratet haben, ist nach Religionen und Bekenntnissen verschieden. 47 % der Katholiken und 26 % der Anglikaner haben kirchlich geheiratet. Beide Religionsgemeinschaften verlangen von ihren Mitgliedern die kirchliche Trauung. Die Katholiken haben sich demnach an ihre Religion stärker angepaßt als die Anglikaner. Die Ibo, die den größten Teil der Katholiken stellen, sind seit Generationen überwiegend katholisch. So hatte der Katholizismus Zeit und Gelegenheit, ein fester Bestandteil der Gesellschaftsordnung zu werden. Die Yoruba dagegen, unter denen die anglikanische Kirche ihre meisten Anhänger hat, sind stark gespalten: in dem Sample bestehen die Yoruba zu je einem Drittel aus Mohammedanern und Anglikanern; das restliche Drittel verteilt sich auf Katholiken, Methodisten, African Church und andere Bekenntnisse. Die Vielzahl der Religionsgemeinschaften und der tägliche direkte Kontakt mit dem Islam erschwert den Yoruba-Christen die Anpassung an eine bestimmte Religionsgemeinschaft. In der traditionalen Kultur war es den Yoruba gestattet, mehrere Frauen zu heiraten; außerdem leben die Yoruba-Anglikaner mit Mohammedanern und mit anderen christlichen Bekenntnissen zusammen, die ihren Mitgliedern die Vielehe gestatten. Daher fällt es ihnen schwerer als den Ibo, sich kirchlich trauen zu lassen und sich damit indirekt unter das Gebot der Kirche zu stellen, nur eine Frau zu heiraten. So entsteht für die anglikanische Kirche die schwierige Situation, daß sie täglich mit den traditionalen Formen der Ehe konfrontiert wird, eine Situation, die für die katholische Kirche im Osten in sehr viel geringerem Maße gegeben ist. Daher ist die Anpassung der Anglikaner im Westen an ihre Religion schwieriger als die der Katholiken im Osten.

Verschieden nach Religionen ist auch die Einstellung zur Monogamie. Am niedrigsten ist der Prozentsatz derjenigen, die die Monogamie bevorzugen, bei den Mohammedanern, denen ihre Religion mehrere Frauen gestattet. Unter den Christen stehen an erster Stelle die Katholiken, Baptisten und Zeugen Jehovas, von denen je 88 % die Monogamie befürworten. Diese Prozentsätze betragen bei den Methodisten 83, bei sonstigen protestantischen Bekenntnissen 82 und bei den Apostolischen 79 %. An letzter Stelle unter den die Monogamie vorschreibenden christlichen Bekenntnissen und Kirchen stehen die Anglikaner, deren Mitglieder zu 76 % die Monogamie bevorzugen. Die African Church stellt es ihren Mitgliedern frei, welche Eheform sie wählen wollen; daher geben hier nur 58 % der Befragten der Monogamie den Vorzug.

Die Gründe für die Bevorzugung der Monogamie unterscheiden sich eben-

falls nach Religionsgemeinschaften. Die meisten Gründe religiöser Art führen die Zeugen Jehovas mit 57 % der Gründe, die Katholiken mit 49 % der Gründe und die Baptisten mit 47 % der Gründe für die Bevorzugung der Monogamie an. Bei den Anglikanern dagegen sind nur 15 % der für die Bevorzugung der Monogamie angeführten Gründe religiöser Art. Dieser Unterschied stimmt mit den oben dargelegten Beobachtungen über die Unterschiede zwischen Anglikanern und Katholiken überein.

Diese vielfach von der sonstigen religiösen Einstellung abweichenden Praktiken widerlegen nicht die Religiosität der Afrikaner. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wann sie sich dem Christentum angepaßt haben. Wieweit eine vollständige Anpassung möglich ist, muß dahingestellt bleiben; vielleicht wird das Christentum seinerseits eine Anpassung an die afrikanische Kultur vornehmen müssen, besonders in den Bereichen des Kultes und der Liturgie, in denen es bei vielen christlichen Bekenntnissen ausschließlich abendländische Formen angenommen hat. Einige Bekenntnisse kommen dem Afrikaner bereits soweit entgegen, daß sie ihm die Polygamie gestatten. Verglichen mit dem Christentum hat der Islam, der in Nigeria schon länger verbreitet ist, einen Zeitvorsprung; außerdem sind seine Gebote leichter zu erfüllen. Aus diesen Gründen ist die Anpassung an den Islam erheblich weiter fortgeschritten. Auch bei den Mohammedanern hat keine Säkularisierung stattgefunden: es wurde der Eindruck gewonnen, daß die Nigerianer im Durchschnitt "bessere" Mohammedaner seien als z. B. die nordafrikanischen Mohammedaner.

C. Religion bei der Landbevölkerung

Da ein großer Teil der 509 Industriearbeiter aus Dörfern stammt, wird im folgenden ein Einblick in die konfessionellen Verhältnisse in fünf Dörfern in Südnigeria gegeben. Auf die Frage nach der Religionszugehörigkeit der Familienmitglieder im Dorf wurden folgende Antworten gegeben.

Tabelle 135: Religion der Familienmitglieder im Dorf bei 181 Dorfbewohnern

Religion	Anzahl	Prozent der Antworten
Heiden (Selbstbezeichnung; manchmal auch: Götzendiener)	44	24
Mohammedaner	26	14
Christen (unspezifiziert)	80	44
Katholiken	8	4
Anglikaner (CMS)	4	2
Baptisten	3	2
Protestanten (unspezifiziert)	3	2
Katholiken und Anglikaner	1	1

Religion	Anzahl	Prozent der Antworten
Christen und Heiden	11	6
keine Antwort	1	.
Summe der Befragten	181	.
Summe der Antworten	180	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Der Anteil der Christen beträgt 55 %, der der Mohammedaner 14 % und der der Anhänger traditionaler Religionen 24 %; 6 % entfallen auf Christen und Heiden gemischt.

Ein Teil der Familienmitglieder ist in die Stadt abgewandert. Um nun herauszufinden, ob diese die Religion gewechselt haben oder nicht, wurde die Frage nach der Religion der Familienmitglieder in der Stadt gestellt.

Tabelle 136: Religion der Familienmitglieder in der Stadt bei 181 Dorfbewohnern

Religion	Anzahl	Prozent der Antworten
Mohammedaner	22	15
Christen (unspezifiziert, verschiedentlich auch als Kirchgänger bezeichnet)	105	70
Katholiken	12	8
Anglikaner	3	2
Baptisten	2	1
Protestanten (unspezifiziert)	3	2
Katholiken und Anglikaner	1	1
Christen und Mohammedaner	2	1
Christen und Heiden	1	1
keine Antwort, Religion unbekannt	30	.
Summe der Befragten	181	.
Summe der Antworten	151	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Der Anteil der Christen beträgt hier 83 %, der der Mohammedaner 15 % und der der Heiden 0 %; die übrigen 2 % entfallen auf Christen und Mohammedaner gemischt und Christen und Heiden gemischt. Es werden nun die Prozentzahlen aus den beiden Tabellen gegenübergestellt.

Religion	Stadt	Dorf
Mohammedaner	15	14
Christen	83	55
Heiden	-	24
gemischt	2(+)	6
Summe	100	99(+)

(+) Der Prozentsatz wurde nicht durch Addition aus der Tabelle entnommen, sondern neu berechnet

(++) Fehler durch Runden

Die Gegenüberstellung zeigt, daß der Anteil der Mohammedaner mit 15 % und 14 % (genau: 14,6 % und 14,4 %) konstant ist. Der Zuwachs bei den Christen von 55 % und 83 % rekrutiert sich aus Anhängern der traditionalen Religion; der Zuwachs unter "Christen" von 28 % entspricht genau der Abnahme unter "Heiden" von 24 % und unter "gemischt" von 4 %, zusammen 28 %. Daraus ergibt sich, daß die Dorfbewohner, die in die Stadt abwandern, gewöhnlich dem Christentum beitreten, wenn sie vorher einer traditionalen Stammesreligion angehörten. Dies beweist indirekt die Richtigkeit der Religionszugehörigkeitstabelle bei den Industriearbeitern, in der sich nur ein halbes Prozent der Befragten als "Heiden" bezeichnen. (Diese Folgerungen gelten nur unter der Voraussetzung, daß die 30 Fälle, in denen bei der Frage nach der Religion der Familienmitglieder in der Stadt keine definitive Antwort gegeben wurde, ungefähr im Verhältnis 15 : 83 auf Mohammedaner und Christen verteilt sind. Nun wäre es aber denkbar, daß sämtliche 30 Fälle oder ein großer Teil davon heidnisch geblieben sind. Zwar wäre auch noch in diesem Falle eine beträchtliche Zunahme unter den Christen zu verzeichnen (bezogen auf sämtliche 181); aber die Abnahme entspräche nicht mehr genau der Zunahme.) Es wäre allerdings auch denkbar, daß diejenigen Dorfbewohner, die als Anhänger einer traditionalen Religion in die Stadt abwandern, ihren Verwandten im Dorf mitteilen, sie seien Christen, um modern oder städtisch zu erscheinen, oder aber daß die Dorfbewohner es als selbstverständlich betrachten, daß ein "Heide" in der Stadt Christ wird, obwohl er in Wirklichkeit vielleicht "Heide" bleibt. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß, wenn diese Auffassung allgemein besteht, diese Schein-Christen sich wahrscheinlich zunächst äußerlich einer christlichen Kirche anschließen und damit dann mit der Zeit tatsächlich Christen werden. Es ist daher anzunehmen, daß Parrinders Theorie, daß sich ein Teil der Leute nur Christen nennt und in Wirklichkeit noch Anhänger einer traditionalen Religion ist, zumindest nicht auf die Industriearbeiter zutrifft, da diese bestrebt sind, den Übergang in das moderne Leben - bzw. was sie darunter verstehen - in jeder Hinsicht tatsächlich (und nicht nur zum Schein) zu vollziehen, und zu diesem Übergang gehört auch die tatsächliche Zugehörigkeit zu einer "modernen" Religion.

D. Zusammenfassung

Der Übergang zu den "modernen" Religionen Islam und Christentum hat lange vor Beginn dieses Jahrhunderts eingesetzt. Er wurde dadurch erleichtert, daß es in den traditionalen Religionen Elemente gibt, die sich im Islam und Christentum wiederfinden, beispielsweise der Glaube an einen Schöpfergott - Olorun oder Olodumare bei den Yoruba, Chuku oder Chi-Uku bei den Ibo. Die Vielzahl der niederen Gottheiten findet eine Entsprechung in den katholischen Heiligen. - Die Religion ist im traditionalen Afrika aufs engste mit sämtlichen übrigen Lebensbereichen verbunden. Diese Grundeinstellung zur Religion findet sich auch bei der Übernahme der neuen Religion und beim Übergang in die neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung und äußert sich als tiefe Religiosität, die sich auch im öffentlichen Leben täglich zeigt. Hierin unterscheidet sich die afrikanische industrielle Revolution von der europäischen: mit ihr ist (bisher) keine religiöse Entfremdung verbunden. Ein Grund könnte darin liegen, daß für den Afrikaner die "moderne" Religion unmittelbar mit der neuen Wirtschaft und dem neuen Lebensstil verbunden erscheint; Mohammedaner oder Christ zu sein ist modern, "Heide" zu sein rückständig. - 95 % der Arbeiter beten oft, täglich oder mehrmals täglich; 5 % beten manchmal. Dieses Praktizieren der Religion im täglichen Leben taucht bei den Anfworten auf die verschiedensten Fragen auf. Dennoch gibt es verschiedene Momente, bei denen sich ein Abweichen der Praxis von den Forderungen der Religion zeigt. Beispielsweise haben nur 26 % der Verheirateten kirchlich geheiratet, obwohl 77 % der Befragten christlich sind. Das Festhalten an der traditionalen Trauung deutet darauf hin, daß die Befragten sich noch in einem Übergangsstadium befinden. Der Zwiespalt, in dem die Nigerianer sich damit befinden, drückt sich in den Angaben eines Arbeiters über seinen Vater aus, der als Christ eine Frau und außerdem - d. h. als "Heide" - noch sechs andere Frauen gehabt habe. Daß die Religion aber auch hier einen Einfluß hat, und zwar nicht erst bei den Arbeitern, sondern schon eine Generation davor, zeigt sich darin, daß die Väter der Befragten bei den Mohammedanern im Durchschnitt nur zu 15,5 % eine Frau hatten, die Christen dagegen je nach Bekenntnis zu 22 % bis 36 %. Verschiedentlich ergibt sich ein Unterschied zwischen Katholiken und Anglikanern: so haben z. B. 47 % der Katholiken und 26 % der Anglikaner kirchlich geheiratet; 88 % der Katholiken bevorzugen die Einehe, dagegen nur 76 % der Anglikaner; 49 % der Katholiken und 15 % der Anglikaner führen dafür religiöse Gründe an. Die Katholiken haben sich demnach an ihre Religion stärker angepaßt als die Anglikaner. Der Grund dafür dürfte darin liegen, daß die Ibo, die den größten Teil der Katholiken stellen, seit Generationen überwiegend katholisch sind, so daß der Katholizismus Zeit und Gelegenheit hatte, fester Bestandteil der Gesellschaftsordnung zu werden. Die Yoruba dagegen, unter denen die anglikanische Kirche ihre meisten Anhänger hat, sind nicht nur in Mohammedaner und Christen gespalten, sondern auch unter den Christen gibt es eine Vielzahl von Bekenntnissen; daraus ergeben sich für die anglikanische Kirche eine Anzahl Schwierigkeiten, denen sich die katholische Kirche im Osten in erheblich geringerem Maße gegenüber sieht; besonders die ständige Konfrontation mit dem Islam, der der afrikanischen Kultur mit seiner Eheauffassung und seiner Lehre näher steht als das

Christentum, ist hier zu nennen. - Die Christen sind im Durchschnitt dem modernen Leben gegenüber aufgeschlossener als die Mohammedaner; dies äußert sich z. B. darin, daß der christliche Anteil an den Industriearbeitern viel höher ist als der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung. Unter den Christen scheinen die Katholiken zu den progressivster Konfessionen zu gehören. - Von den Industriearbeitern sind 23 % mohammedanisch, 30% anglikanisch und 25 % katholisch; die übrigen 22 % gehören verschiedenen christlichen Bekenntnissen an. Die Mohammedaner sind zu 93 % Yoruba, die Anglikaner zu 71 % Yoruba und zu 16 % Ibo und die Katholiken zu 50 % Ibo und zu 20 % Yoruba. Die Yoruba setzen sich zu je 34 % aus Anglikanern und Mohammedanern und die Ibo zu 68 % aus Katholiken und zu 27 % aus Anglikanern zusammen. - Von den Befragten in den Dörfern sind 55 % christlich, 14 % mohammedanisch und 24 % Anhänger traditionaler Religionen; 6% entfallen auf Christen und Heiden gemischt; bei den Familienmitgliedern, die in die Stadt abgewandert sind, ist der Anteil der Mohammedaner derselbe, während der Anteil, der bei den Dorfbewohnern unter den traditionalen Religionen aufgeführt ist, nun zu dem Anteil der Christen hinzugekommen ist. Daraus ergibt sich einmal, daß die Dorfbewohner, die einer traditionalen Religion angehörten und in die Stadt abwandern, gewöhnlich dem Christentum beitreten, und zum anderen, daß der geringe Anteil der "heidnischen" Industriearbeiter (ein halbes Prozent) wahrscheinlich stimmt, da er dem Anteil der in die Stadt abgewanderten Dorfbewohner nach Angaben der in den Dörfern Befragten entspricht. - Die Toleranz zwischen den einzelnen Religionen und Konfessionen ist im allgemeinen groß; daher ist auch ein Religionswechsel relativ leicht; etwa 19 % der Befragten haben im Laufe ihres Lebens die Religion gewechselt. Viele nehmen bei Eintritt in eine Missionsschule deren Religion an. Frauen übernehmen bei der Heirat oft die Religion ihres Mannes.

XIII. Kapitel: Politik

A. Politik in der traditionalen und in der modernen Gesellschaft

Politik und Religion sind in der traditionalen Gesellschaft eng miteinander verbunden.

"... in the native view supernatural sanctions lie behind the autority of the leaders of indigenous social groups." (168)

Diese Bestimmung der politischen Organisation durch den religiösen Glauben wurde bei der Einführung des Christentums problematisch. Besonders da, wo ganze Dörfer oder Stämme christianisiert wurden, war der Ausschluß der Christen von der Politik unmöglich. Ebenso unmöglich war eine Verchristlichung der politischen Struktur, einmal weil meist neue und alte Religion nebeneinander bestanden, sei es dem äußeren Bekenntnis, sei es der tieferen, unbewußten Überzeugung nach, und zum anderen, weil die politische Struktur - wie die meisten sozialen Formen - starr genug war, um ohne die unmittelbare Beziehung zur Religion weiterzuexistieren. Dadurch bahnte sich eine Säkularisierung der Politik an, ein Prozeß, der noch nicht abgeschlossen ist. Anfangs weniger spürbar, aber in den Auswirkungen sehr bedeutsam, war die Einführung der britischen Herrschaft; das dabei angewandte System des indirect rule implizierte die weitgehende Aufrechterhaltung des traditionalen politischen Systems. Dabei wurde in Ostnigeria eine umfassende Herrschaftsstruktur vorausgesetzt, die gar nicht existierte; Häuptlingen wurde eine Macht übertragen, die sie vorher nicht besaßen (169). Viele Funktionen der traditionalen Führer wurden modifiziert. Die Einführung der Pax Britannica beispielsweise entkleidete den Häuptling seiner militärischen Aufgaben.

Auch der Übergang zur modernen Regierungsweise in der Bundesregierung und in den vier Regionalregierungen ließ die Arbeitsweise und die Struktur der untergeordneten Verwaltungseinheiten noch weitgehend intakt; aber die Präsenz der modernen Regierungen legt den Wandel, der auf den meisten Gebieten schon eingesetzt hat, sehr nahe. Die moderne Konzeption der Macht z.B. basiert nicht mehr auf dem ererbten Titel, sondern auf der persönlichen Leistung (170). In der traditionalen Gesellschaft hat der Ältere, ceteris paribus, eine höhere Stellung inne; in dem modernen Regierungssystem spielt dies keine Rolle (171). Bemerkenswert ist ferner der geringe soziale Zusammenhalt in der Führungsschicht; in der traditionalen Gesellschaft war sie in diese integriert; das politische Amt war bei den meisten Stämmen an eine Familie gebunden und setzte den, der es innehatte, in ein ganz bestimmtes, in allen seinen Äußerungen fixiertes Verhältnis zu denen, die regiert wurden. Der Bruch in der Kontinuität der Regierung auf Regional- und Bundesebene, die neu ge-

schaffen wurde und so den unmittelbaren Kontakt mit der traditionalen Gesellschaft verloren hat, führt zu einem Verlust des Verantwortungsgefühls bei den politischen Führern. Ihr Amt ist für sie eine Novität; jeder von ihnen ist im Grunde ein "homo novus", ein Emporkömmling. Ihre Pflichten und ihre Verantwortung sind kein durch die Tradition fixierter Bereich. Daher ist Politik für die meisten nur ein gutes Geschäft (172).

Das gleiche Problem stellt sich der Bevölkerung, die nun nicht mehr in der hergebrachten Weise an der Politik partizipieren kann, weil sich die Art und Weise der politischen Aktivität geändert und die Ebene der eigentlichen Politik (gemeint ist Partei-, Regional- und Bundespolitik im Gegensatz zu der Lokalpolitik der Native Authorities) sich verschoben hat: Politik wird nicht mehr auf dem Marktplatz oder vor dem Palast des Königs von den Dorf- oder Stadtältesten gemacht, sondern von Parteien und von Regierungen, die neu sind und unpersönlich, und der Ort, wo die Politik gemacht wird, liegt für die meisten in weiter Ferne; eine direkte Partizipationsmöglichkeit besteht kaum noch.

Ebenso wie der religiöse Bereich ist auch die Wirtschaft ein integraler Teilbereich der Gesamtkultur und mit dieser und allen anderen Teilbereichen interdependent verbunden. Wie in der Religion, so führt auch ein Wandel in der Wirtschaftsstruktur zu einem Wandel der übrigen Teilbereiche, so auch der Politik. Es stellt sich die Frage, ob mit dem Übergang von einem subsistenzwirtschaftlichen System ohne oder mit geringem verkehrswirtschaftlichen Sektor zu einer Geld- und Verkehrswirtschaft und der Urbanisierung politische Veränderungen stattfinden, ob sich z. B. die Autoritätsstruktur unter diesem Einfluß verändert.

Wie stellt sich nun die Bevölkerung zu der neuen Politik: Partizipiert sie nicht daran, weil sie der neuen Entwicklung verständnislos gegenübersteht? Partizipiert sie nicht daran, weil sie sich bewußt davon abwendet? Oder partizipiert sie, wie sie an der Dorfpolitik partizipiert hat, d. h. hat sie sich umgestellt und an die neue politische Ordnung angepaßt? Oder partizipiert sie äußerlich, weil sie durch geschickte Agitatoren oder sonst irgendwie in die Politik hineingezogen wurde, aber ohne Verständnis? Diese Frage wird im folgenden zunächst bei 332 Industriearbeitern in Lagos und Ibadan untersucht. (Die Frage nach der politischen Einstellung der Arbeiter wurde erst später in die Untersuchung einbezogen; daher wurden nur 332 und nicht 509 Arbeiter befragt.)

B. Politik bei den Industriearbeitern

I. Parteizugehörigkeit

Einen ersten Eindruck bezüglich der Partizipation am politischen Leben vermittelt eine Aufstellung der Parteizugehörigkeit, die in der folgenden Tabelle dargestellt ist.

Tabelle 137: Parteizugehörigkeit bei 332 Industriearbeitern

Partei	Anzahl	Prozent
keine	258	78
AG	57	17
UPP	2	1
NCNC	12	4
NPC	2	1
keine Antwort	1	0
Summe	332	101(+)

(+) Fehler durch Runden

78 % gehören keiner Partei an. Viele von denen, die keiner Partei angehören, verneinten die Frage nach der Parteizugehörigkeit mit dem Ausdruck des Abscheus: "Ich politisiere nicht; Politik ist ein schmutziges Spiel."

Einer antwortete einfach: "Ich bin Christ!", um damit auszudrücken, daß nach seiner Ansicht Zugehörigkeit zu einer Partei und Zugehörigkeit zum Christentum unvereinbar seien. Es gibt christliche Bekenntnisse, die ihren Mitgliedern die Parteimitgliedschaft verbieten: "Ich bin Mitglied von God's Kingdom Society, und nach den Vorschriften meiner Religion kann ich kein Parteimitglied sein."

Manche betrachten Politik als eine Angelegenheit der Besitzenden: "Die Politik gehört zu den Leuten, die etwas in Händen haben."

Andere sind aus der Partei ausgetreten: "Ich gehöre zu keiner Partei. Früher gehörte ich zur Action Group; aber mir gefällt das nicht mehr: sie streiten sich zuviel untereinander um die Parteiämter."

Diese ablehnende Haltung gegenüber der Beschäftigung mit der Politik findet sich, wie viele Gespräche zeigen, ebenso bei den Intellektuellen und sonstigen Angehörigen der oberen Schichten. Gerade diejenigen, bei denen sich mit einer klaren Erkenntnis der politischen Verhältnisse und der sozialen und wirtschaftlichen Erfordernisse hohe moralische Qualität verbindet, scheinen der Politik am stärksten abgeneigt; Moral und Politik gilt bei den einen von ihnen als unvereinbar, die anderen möchten ihr Leben nicht einer Sisyphusarbeit widmen.

17 % der Arbeiter gehören der Action Group an, 4 % dem National Council of Nigerian Citizens und je ein Prozent dem Northern Peoples' Congress und der United People's Party.

II. Einstellung zur Politik

Einige Antworten drücken eine Aversion gegen die Politik aus. Um herauszufinden, ob diese Einstellung nur bei wenigen oder bei einer größeren Zahl zu finden sei, wurde die Testfrage gestellt, wer die Schuld an der Arbeitslosigkeit in Nigeria habe. Die Verteilung der Antworten soll gleichzeitig einen Maßstab für die politische Aufgeschlossenheit und für den Grad der Beschäftigung mit der Politik darstellen.

Tabelle 138: Personen oder Umstände, denen nach Ansicht von 332 befragten Industriearbeitern die Schuld an der Arbeitslosigkeit in Nigeria zukommt

Personen oder Umstände	Anzahl	Prozent der Antworten
Regierung, Politiker	238	76
Eltern, die ihre Kinder nicht ausbilden	24	8
die Arbeitslosen selbst: sie wollen nicht arbeiten	12	4
Analphabetentum	3	1
Polygamie	5	2
natürliche Ursachen: Klima etc.	1	0
gegenwärtiges Entwicklungsstadium	6	2
Gott	4	1
Unglück, Schicksal	2	1
sonstige	2	1
niemand	15	5
keine Antwort	22	.
Summe	334	.
Summe der Antworten	312	101(+)

(+) Fehler durch Runden

76 % der Befragten geben der Regierung die Schuld:

"Die großen Leute an der Spitze, die Minister und Politiker, verschwenden das Geld, und die Leute leiden"; -

"die Planlosigkeit der Regierung ist schuld an der Arbeitslosigkeit"; -

"Nigeria hat Geld, aber Akintola und Awolowo haben es ausgegeben".

8 % geben den Eltern die Schuld, die entweder zu arm sind, ihre Kinder

zur Schule zu schicken und danach weiter auszubilden, oder die das Geld nicht für die Erziehung ihrer Kinder ausgeben wollen.

4 % beschuldigen die Arbeitslosen selbst:

"Es ist ihre eigene Schuld; sie wollen nicht hart arbeiten"; -

"viele von ihnen wollen überhaupt nicht arbeiten"; -

"sie wollen nichts lernen, sondern sie wollen gleich ein großes Anfangsgehalt";-

"wenn es keine Arbeit für sie gibt, so sollen sie doch Landwirtschaft betreiben".

2 % sehen die Ursache für die Arbeitslosigkeit darin, daß Nigeria infolge der Polygamie zu dicht bevölkert ist.

2 % betrachten die Arbeitslosigkeit als eine Begleiterscheinung der Entwicklung des Landes:

"Nigeria ist ein im Wachsen begriffenes Land; wir waren in unseren frühen Tagen nicht entwickelt"; -

"Nigeria ist ein sehr junges Land"; -

"das Licht wird erst nach und nach nach Nigeria gebracht."

5 % geben niemandem die Schuld an der Arbeitslosigkeit.

Der hohe Prozentsatz derjenigen, die die Regierung beschuldigen, weist darauf hin, daß eine starke Beschäftigung mit politischen Fragen vorliegt. Gleichzeitig geht daraus hervor - besonders, wenn man die häufig dazu gegebenen Kommentare beachtet -, daß die Regierungsweise abgelehnt wird. Die Arbeiter haben den Eindruck, daß sie von den Regierungen betrogen werden und daß diese ihre Steuern und die ausländische Entwicklungshilfe dazu benutzen, "amerikanische Straßenkreuzer" zu kaufen und "riesige Häuser" zu bauen. Dieser Fragenkreis wird im folgenden noch mehrfach behandelt.

Die Korrelation mit dem Ausbildungsgrad ergibt bei verschiedenen Antworten eine Abhängigkeit: der Prozentsatz derjenigen, die der Regierung die Schuld an der Arbeitslosigkeit zuschreiben, steigt mit dem Ausbildungsgrad. Dagegen wissen die Arbeiter mit einem niedrigeren Ausbildungsgrad zu einem höheren Anteil nicht, wer daran schuld sein könnte bzw. geben niemandem die Schuld. Die Ansichten, daß die Arbeitslosigkeit auf den Analphabetismus, die Polygamie, auf natürliche Ursachen oder auf das augenblickliche Entwicklungsstadium des Landes zurückzuführen sei, werden nur von den besser ausgebildeten Arbeitern vertreten. - 74 % der im Dorf und 78 % der in der Stadt geborenen Arbeiter geben der Regierung die Schuld an der Arbeitslosigkeit. - Mit 73 % geben

die Yoruba zu einem höheren Prozentsatz der Regierung die Schuld an der Arbeitslosigkeit als die Ibo mit 58 %. Dafür beschuldigen 15 % der Ibo und nur 6 % der Yoruba ihre Eltern: 12 % der Ibo und 3 % der Yoruba geben niemandem die Schuld. - Von den besser bezahlten Arbeitern beschuldigt ein höherer Prozentsatz die Regierung als von den schlechter bezahlten. - Weiter wurde die Frage gestellt, was die Regierung gegen die Arbeitslosigkeit tun könne bzw. solle.

Tabelle 139: Vorschläge von 332 Industriearbeitern zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit in Nigeria

Vorschläge	Anzahl	Prozent der Respondenten
mehr Fabriken bauen, mehr Arbeitsplätze schaffen	178	69
mehr landwirtschaftliche Niederlassungen, mehr Bauernhöfe bauen	26	10
Regierungsausgaben beschneiden	15	6
sich ans Ausland wenden, im Ausland Hilfe suchen	35	14
internationale Zusammenarbeit, besonders im Handel	1	0
mehr technische Schulen, Handelsschulen, Ausbildungsstätten	13	5
Eltern sollen ihre Kinder besser ausbilden	3	1
Geburtenkontrolle	1	0
Revolution	3	1
sonstige	6	2
ich weiß nicht, keine Antwort	74	.
Summe	335	.
Summe	281	.

Von den 332 Befragten gaben 258 (78 %) eine Antwort. 69 % der Respondenten schlagen den Bau von Fabriken zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Behebung der Arbeitslosigkeit vor.

"Sie sollen mehr Industrie errichten, um unsere eigenen Erzeugnisse zu verarbeiten: Kakao, Gummi, Holz, Erdnüsse und anderes mehr";

"wir brauchen mehr Fabriken, da wir mehr Techniker- als Bürostellen haben";

10 % empfehlen der Regierung, mehr landwirtschaftliche Niederlassungen

zu errichten und Bauernhöfe zu bauen bzw. die Landwirtschaft zu verbessern.

"Sie sollten landwirtschaftliche Niederlassungen gründen und solche für Fischerei und Haustierhaltung".

"Nigeria ist ein Agrarland. Der einzige Fortschritt, den sie fertiggebracht haben, sind diese landwirtschaftlichen Niederlassungen. Sie sollten es für die Schulentlassenen verpflichtend machen, zu diesen Niederlassungen zu gehen. Sie würden dort ausgebildet und dem Land helfen".

"Sie unterrichten uns nicht in der Landwirtschaft. Wir haben das Land, aber wir wissen nicht, wie man es bebaut".

14 % verlangen, daß die Regierung sich ans Ausland wende, die ausländischen Regierungen um Hilfe bitte und ausländische Unternehmer zu Investitionen in Nigeria einlade.

"Sie schränken die Errichtung ausländischer Firmen ein; aber ich meine, solange wir sie nicht selbst errichten können, sollen wir sie nehmen";

"ladet ausländische Investoren ein!";

"gestattet den Leuten aus Übersee hierherzukommen und Arbeitsplätze zu schaffen";

"nehmt Verhandlungen mit überseeischen Gesellschaften auf, damit sie hier investieren";

"leiht Geld vom Ausland, um Industriegebiete zu gründen";

"wir sind nur ein junges und unabhängiges Land; wir brauchen mehr Hilfe von Übersee";

"der weiße Mann kann uns helfen";

"die Regierung soll eine wirtschaftliche Informationsreise nach Übersee unternehmen und nach einer anderen Regierung suchen und um Geld bitten";

"sie dürfen nichts nationalisieren".

5 % schlagen vor, mehr Ausbildungsstätten zu schaffen. -
Sonstige Vorschläge:

"In England gibt es einen Militärdienst, der für zwei Jahre verpflichtend ist. Währenddessen bekommt man eine Berufsausbildung. Danach wären viele Facharbeiter und sonstige Spezialisten."

"Im Öffentlichen Dienst ist das Pensionsalter 60. Sie sollten dieses Alter herabsetzen und die alten Leute entlassen und die Jungen einstellen."

"Einige von den Gehältern der höher bezahlten Leute sollten gekürzt werden."

"Die Leute sollten den Busch urbar machen."

"Sie sollten unsere Leute ermutigen, ein Handwerk zu lernen."

Ein Teil der Antworten ist mit einer starken Kritik an der Regierung verbunden.

"Die Regierung hat Tausende von Pfunden für den Big-Tiger-Boxkampf ausgegeben, nur um einen Boxkampf zu gewinnen. Für dieses Geld hätten sie eine Fabrik bauen können, um Arbeitsplätze zu schaffen."

"Anstatt Fabriken zu bauen wie diese hier, teilen die Minister die geringe Summe, die sie zur Verfügung haben, unter sich selbst."

"Sie sollten ihr Geld nicht auf unnötige Dinge verschwenden wie luxuriöse Wagen und Häuser."

"Sie sollen weniger amerikanische Straßenkreuzer kaufen und weniger riesige Häuser bauen."

"Die Minister verdienen märchenhafte Gehälter. Sie könnten das Geld für Fabriken benutzen, dann würden sie automatisch die Arbeitslosigkeit verringern."

"Die Politiker fahren fort, ihr Leben zu genießen: sie errichten sich glanzvolle Gebäude und vergessen das Volk."

"Sie sollten sich an diejenigen erinnern, die sie gewählt und ihnen die Macht gegeben haben. Sie sollten ihnen Arbeit geben; stattdessen lassen sie sie leiden."

"Sie sollten ihr Geld nicht zum Fenster hinaus werfen; die Minister in Übersee fahren selbst, hier haben sie einen Fahrer etc."

"Die Minister unternehmen fortgesetzt Reisen und verschwenden das Geld."

"Schafft eine Menge Minister ab, es gibt viel zuviele."

Einige Arbeiter schlagen einen revolutionären Wandel vor.

"Ich bin für eine Umverteilung des Eigentums: einige sehr reiche Leute sollten von der Regierung gezwungen werden, einen Teil davon den Armen abzugeben."

"Sie sollen Akintola hinauswerfen und Awolowo wieder einsetzen, der jedem zu helfen pflegte."

Ein Arbeiter entwickelte ein durchdachtes Revolutionsprogramm.

"Das einzige, was wirklich helfen kann, ist ein radikaler revolutionärer Umschwung zum Sozialismus, aber nicht durch politischen Mord, sondern durch unsere Wahlstimmen. Es ist entweder wegen des Egoismus unserer Politiker, daß sie die Situation einfach nicht ändern wollen, oder sie sind nicht intelligent genug. Der TUC (Trade Unions Congress - Gewerkschaftsbund) arbeitet auf einen radikalen Umschwung hin. Wir wollen mehr Industrie. Jedes Land hängt von seinen Arbeitern ab."
- "Wieviele Leute denken so wie Sie?"
- "Soviele wie denken."
- "Und wieviele denken?"
- "Das ist das Problem; wir sind in der Minderheit. Es gibt da einige Organisationen mit dem Ziel des Sozialismus: der Nigerian Youth Congress, die Farmers' and Workers' Party of Nigeria und die Action Group, die einen demokratischen Sozialismus lehrt. Die Action Group hat ihre Probe geliefert, als sie an der Macht war. Es gab keinen radikalen Umschwung; sie bekennen diese Idee nur mit ihren Lippen. Einige ihrer Leute sind Millionäre geworden. Wir hören nur übers Radio, daß Amerika oder England uns helfen, das ist alles: es geht in ihre eigenen Taschen. Die Workers' and Farmers' Party ist noch nicht geprüft; sie könnte vielleicht, entsprechend ihrer Ideologie, dieses Ziel erreichen."

Auch bei dieser Frage zeigt sich wieder der Einfluß der Ausbildung: sämtliche Arbeiter mit mittlerer Reife oder City and Guilds haben einen Vorschlag zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit, von den Analphabeten dagegen hat weniger als die Hälfte einen Vorschlag. Die übrigen liegen je nach Ausbildungsgrad dazwischen. Der Vorschlag, die Situation durch Revolution zu ändern, kommt ausschließlich aus den gebildeten Kreisen.

Die Antworten zeigen die Vertrautheit mit verschiedenen, politisch relevanten Fragen. Die meisten Arbeiter sind davon überzeugt, daß die Arbeitslosigkeit durch die Gründung von Fabriken und landwirtschaftlichen Niederlassungen (farm settlements) beseitigt werden kann. Damit verbindet sich bei vielen die Vorstellung von der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit dem Ausland, der die Arbeiter durchweg positiv gegenüberstehen; Ressentiments gegen die Weißen bestehen nicht. Als eine weitere Notwendigkeit zur Realisierung der Schaffung von Arbeitsplätzen wird die Kürzung der Regierungsausgaben aufgeführt, womit meist eine scharfe Kritik verbunden ist; die Antworten haben das deutlich gezeigt. - Eine weitere, auf das gleiche Thema abzielende Frage war die nach der Schuld an ihrem niedrigen Lebensstandard.

Tabelle 140: Personen oder Umstände, denen nach Ansicht von 332 befragten Industriearbeitern die Schuld an ihrem niedrigen Lebensstandard zukommt

Personen oder Umstände	Anzahl	Prozent der Antworten
niemand	78	17
eigene Schuld	46	10
eigene unzureichende Ausbildung	22	5
Eltern	76	16
Regierung	97	21
Betrieb, Betriebsleitung	82	18
Schicksal, Bestimmung, Glück	9	2
Gottes Wille, Schuld des Teufels	22	5
entspricht dem gegenwärtigen Entwicklungsstadium des Landes	4	1
sonstige Gründe	5	1
ich weiß nicht	23	5
keine Antwort, Frage nicht gestellt	69	
Summe	533	
Summe der Antworten	464	101(+)

(+) Fehler durch Runden

32 % betrachten ihren niedrigen Lebensstandard als niemandes oder ihre eigene Schuld bzw. als Folge ihrer unzureichenden Ausbildung. Danach wird die Schuld der Regierung zuerkannt: "Sie haben mich in ihre Schulen gesandt. Ich ging hin und habe die Schule absolviert. Und jetzt, jetzt haben sie keine Arbeit für mich."

An dritter Stelle wird der Betrieb, an vierter Stelle werden die Eltern genannt. Nur ein einziger Arbeiter beschuldigte England. - Auch bei der Beantwortung dieser Frage zeigt sich wieder eine Differenzierung nach dem Bildungsgrad. Die Schuld an dem eigenen niedrigen Lebensstandard wird von den wenigen Gebildeten in höherem Maße ihren Eltern zugeschrieben, von den Arbeitern mit höherem Ausbildungsstandard der Regierung. Etwa ein Fünftel der Analphabeten und ein Zwanzigstel der Gebildeten weiß nicht, wer daran schuld ist. - 20 % der 18-25jährigen, 18 % der 26-35jährigen und je 13 % 36-45jährigen und der 46-60jährigen geben der Regierung die Schuld an ihrem niedrigen Lebensstandard. Demnach ist die kritische Einstellung gegenüber der Politik bei den jüngeren Arbeitern stärker als bei den älteren.

Die Antworten auf die Fragen in diesem Kapitel zeigen das Interesse, mit

dem die Arbeiter die Politik verfolgen. Die meisten von ihnen sind mit der Regierungspolitik unzufrieden und sich ihrer Unzufriedenheit bewußt. Die Tatsache, daß die Regierung als Sündenbock für die Arbeitslosigkeit betrachtet wird, läßt es als eine große Gefahr erscheinen, daß die Heere der arbeitslosen Schulentlassenen - nach unseren Begriffen größtenteils Halbgebildete - eines Tages einem charismatischen Führer folgen könnten, der ihnen das Paradies verspricht, ähnlich wie im Falle der Prophetin Alice Lenshina, der Anführerin der aus etwa 75 000 halbwüchsigen Anhängern bestehenden Lumpa-Sekte in Nord-Rhodesien im August 1964.

C. Politik bei der Landbevölkerung

I. Einstellung zur modernen Politik

Um einen Hinweis auf die politische Reife und Aufgeschlossenheit der Dorfbevölkerung zu erhalten, wurde die Frage gestellt: "Wer ist schuld an der Arbeitslosigkeit in Nigeria?"

Tabelle 141: Personen oder Umstände, denen nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern die Schuld an der Arbeitslosigkeit in Nigeria zukommt

Personen oder Umstände	Anzahl	Prozent
Regierung	137	
Politiker	17	84
Awolowo	3	
Azikiwe	3	
Regierung und Volk	2	1
die Arbeitslosen; die Halbgebildeten; die Nigerianer, die nicht auf den Feldern arbeiten	10	
die Männer mit ihren zuvielen Kindern	1	
die nigerianischen Geschäftsleute, die nicht im Lande investieren wollen	1	6
niemand	5	3
ich weiß nicht, keine Antwort	11	6
Summe	190	100

Damit sehen 84 % der Befragten die Schuld bei der Regierung und bei den Politikern, 6 % beim Volk und 3 % bei niemandem. 6 % wissen nicht, wessen Schuld die Arbeitslosigkeit ist. Zwei Kommentare zu der Antwort "Regierung, Politiker":

"Ich beschuldige ausschließlich die Regierung, weil sie nicht viele Betriebe eröffnet; stattdessen wird das Geld an die Minister vergeudet, die langschwänzige Wagen fahren."

"Die Politiker werden reich auf unsere Kosten."

Die Hauptgründe, warum das Volk beschuldigt wird:

"Es sind die Arbeitslosen. Sie sollten mit uns im Dorf bleiben, das Land ist da."

"Es ist die Schuld der Leute selbst. Statt in die Landwirtschaft zu gehen, möchte jeder in einem großen Büro arbeiten."

Einige geben niemandem die Schuld:

"Niemand. Ich denke, viele Leute sind nun in der Schule gewesen, so daß nun offene Stellen selten sind."

"Niemand ist schuld. Wenn der Staat Geld hat, wird er mehr Fabriken bauen, und mehr Leute werden Beschäftigung finden."

II. Einstellung zur traditionalen Autorität

Sowohl in der Stadt wie auf dem Land besteht also eine kritische Einstellung gegenüber den neuen Machthabern und der Regierungspolitik. Es stellt sich nun die Frage nach dem Verhältnis der Bevölkerung zur traditionalen Politik und zu den traditionalen Autoritätsträgern, also vornehmlich zu den Häuptlingen und Ältesten. Dazu wurden in fünf südnigerianischen Dörfern 181 Personen befragt, ob die Ältesten und die Häuptlinge noch anerkannt und respektiert würden. Nach Daryll Forde ist das Prestige der Autoritätsträger an das traditionale Wirtschaftssystem gebunden:

"The prestige of the established leaders is bound up with the traditional productive system and the native institutions by which it was regulated. Already new productive activities tend to operate outside this framework, bringing wealth and independence to energetic and often young men who lack high status in the traditional social organization." (173).

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, daß mit dem Wandel in der Technologie und im Wirtschaftssystem auch ein Wandel in der Beziehung der Gesellschaft zu den traditionalen Autoritätsträgern verbunden ist oder parallel läuft.

Tabelle 142: Die Meinung von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern zu der Frage, ob die Ältesten und die Häuptlinge noch anerkannt und respektiert werden

Anerkennung und Respekt gegenüber Ältesten und Häuptlingen	Anzahl	Prozent der Antworten
sie werden anerkannt und respektiert	64	36
sie werden nicht (weniger) anerkannt und respektiert, der Respekt nimmt ständig ab	113	64
keine Antwort	4	.
Summe der Befragten	181	.
Summe der Antworten	177	100

Von vielen wird die traditionale Autorität der Häuptlinge und Ältesten nicht mehr anerkannt und respektiert, bzw. es wird ein ständiger Rückgang der Anerkennung verzeichnet. Eine große Zahl kommentierender Antworten weist auf die verschiedenen Aspekte der wachsenden Mißachtung hin.

"Häuptlinge werden nicht mehr länger verehrt wie in vergangenen Tagen."

"Sie sind nicht so ehrfurchtgebietend und machtvoll wie in alten Tagen."

"Die Leute kümmern sich heutzutage nicht viel um Häuptlinge und Älteste."

"Sie respektieren uns nicht soviel, wie die Tradition es erwartet."

"Die Zeiten haben sich geändert."

"Die Häuptlinge werden nicht mehr, wie früher, als heilig betrachtet."

Der Mangel an Respekt und Anerkennung zeigt sich besonders bei den jungen Leuten, die in die Stadt gingen und später zurückkamen; hier ist der eigentliche Ausgangspunkt der Mißachtung.

"Die von uns, die im Dorf sind, achten die Häuptlinge. Aber die, die einmal in der Stadt waren, kümmern sich nicht mehr viel drum."

"Die Jugend kümmert sich wenig um graue Haare";

"die Jugend wird frech";

"ihre Autorität ist respektlos herausgefordert worden";

"sie werden nicht gut behandelt; die jungen Leute grüßen die Ältesten nicht mehr mit Fußfall";

"sie sind wenig erfreut über den Auszug sovieler junger Leute, die später zurückkommen ohne jeden Sinn für Ehrfucht";

"einige sind glücklich, mich selbst eingeschlossen; andere sind vielleicht nicht glücklich; aber die Wanderarbeiter benehmen sich respektlos gegen uns";

"diese zivilisierten Leute, wie sie sich selbst nennen, sehen auf sie herab";

"die Leute neigen dazu, mehr an die Führer politischer Parteien zu denken als an die Ältesten zuhause";

"Respekt erweist man ihnen gegenüber vielleicht noch, aber als Symbol der Autorität werden sie nicht mehr betrachtet."

Allerdings hat sich die Mißachtung der Wanderarbeiter nicht auf das gesamte Dorf übertragen; ein Teil zeigt immer noch die traditional übliche Achtung, besonders die älteren Leute. - Diejenigen Häuptlinge und Ältesten, denen es gelungen ist, in die moderne Parteipolitik einzusteigen, sind nach den Aussagen der Befragten noch anerkannt, ihnen wird der traditional übliche Respekt im großen und ganzen noch zuteil, aber mit geringen Einschränkungen.

"Natürlich werden einige ihrer traditionalen Rechte als antiquiert betrachtet."

Von einigen wird dieser Umstieg in die Politik mit einem Unterton der Kritik festgestellt:

"Ein großer Teil von ihnen ist nun Verwalter und örtlicher Herrscher geworden und politisiert, aber nicht so autoritativ wie zuvor."

Nur in einem einzigen Fall wurde die Anerkennung ohne Einschränkung festgestellt:

"Sie werden immer noch anerkannt. Sogar wenn diese Leute aus den Städten kommen, ist das erste, was sie tun, zu den Häuptlingen und Ältesten gehen und sie begrüßen."

Die traditionalen Herrscher werden nicht mehr, die neuen noch nicht anerkannt; die traditionalen Autoritätsmerkmale haben ihre Gültigkeit verloren, neue haben sich noch nicht durchgesetzt. Damit befindet sich die Bevölkerung bezüglich ihrer politischen Einstellung in einem Vakuum. Es besteht die Gefahr, daß diese Situation von radikalen Elementen ausgenutzt wird, die mit charismatischem Anspruch die Bevölkerung für sich zu gewinnen verstehen. Hier wäre eine staatsbürgerliche Erziehung notwendig, die aber solange nicht den gewünschten Erfolg haben kann, als die politischen Führer selbst noch nicht an ihre neue Autorität und Macht gewöhnt sind.

Der Rückgang der Autorität bei den Ältesten und Häuptlingen hat eine Reihe von zusammenhängenden Gründen. Äußerlich läßt sich zunächst einmal feststellen, daß die in die Stadt abgewanderten Dorfmitglieder ihr traditionales Milieu verlassen und sich der sozialen Kontrolle ihrer Gemeinde weitgehend entzogen haben. Sie sind in eine andere soziale Umgebung eingetreten, in der sie eine neue Heimat zu finden beginnen, während sie sich in der traditionalen Dorfgesellschaft nur noch als Gast fühlen. Wenn die Einstellung zur Autorität in der Stadt und im Dorf gleich wäre, entstünden geringere Probleme. Da sich in der Stadt die Autoritätsstruktur aber grundlegend gewandelt hat und die Städter sich an diese anpassen, sind sie nicht bereit, sich für die Dauer eines Besuchs im Dorf den in ihren Augen veralteten und unmodernen Sitten und Bräuchen zu beugen. Welcher Wandel hier stattfindet, zeigt sich besonders an einem der Hauptmerkmale traditionaler Autorität, dem Alter. Die Lebenserfahrung der Alten ist für Jüngere irrelevant geworden. Die Art der Lebensführung und die Anforderungen, die das tägliche Leben an den einzelnen stellt, haben sich innerhalb von ein oder zwei Generationen so sehr gewandelt, daß die ältere Generation der jüngeren nichts mehr mitzuteilen hat. Außerdem sind die Probleme so mannigfaltig und verändern sich so schnell, daß es nur noch wenige Verhaltensregeln gibt, die ein ganzes Leben lang Gültigkeit haben. Daher bedarf es zur Beratung der Einzelnen, die sich durch die bei der Anpassung an eine neue Gesellschaftsstruktur entstehenden Schwierigkeiten hindurchfinden müssen, nicht einer starren Institution wie der der Ältesten; diese verfügen über eine abgeschlossene Lebenserfahrung und können nur feste Ergebnisse ihrer Erfahrungen vermitteln, die zu der Zeit und in der Umgebung, da sie gesammelt wurden, ihre Gültigkeit hatten, inzwischen aber für die jungen Städter weitgehend bedeutungslos geworden sind. So können die Ältesten ihre enkulturative Funktion nicht mehr wahrnehmen, die an eine flexible Institution wie die persönliche Freundschaft übergeht. Diese kann sich auf die neue, noch in einem ständigen Wandel begriffene Umwelt stets einstellen und so dem einzelnen die Verhaltensregeln geben, die in einer bestimmten Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt gültig sind, in einer anderen Situation und zu einem anderen Zeitpunkt aber vielleicht wieder durch andere Verhaltensregeln ersetzt werden müssen. Hinzu kommt, daß sich die jungen, in die Stadt abgewanderten Leute bewußt sind, einer neuen Sozialordnung anzugehören und der ihrer Meinung nach alten und rückständigen Ordnung überlegen zu sein; ferner wissen sie sich im Besitze nicht nur von neuen Verhaltensformen, sondern auch von technischem Wissen und Können, mit dem sie sich den Mitgliedern der traditionalen Gesellschaft und besonders deren Exponenten, den Häuptlingen und Ältesten, überlegen fühlen. Dieses Überlegenheitsgefühl wird durch die neu erworbene wirtschaftliche und soziale Unabhängigkeit gestützt, die es im Dorf in vergleichbarer Form nicht gibt. Ein weiteres Moment für die Mißachtung der traditionalen Autorität besteht darin, daß die Weitergabe von Wissen, Können und Erfahrung in der modernen Gesellschaft formalisiert und an andere Institutionen - an Schulen, Handwerks- oder Industriebetriebe - übertragen worden ist, die eine der Funktionen der Ältesten übernehmen; hier wird nun das Wissen und Können, für dessen Erwerb früher ein ganzes Leben notwendig war, in kurzer Zeit gestrafft vermittelt, und außerdem werden neue und viel umfassendere Gebiete dem Lernenden nahege-

bracht. Freilich handelt es sich hierbei um andere Arten von Wissen und Können; aber im Bewußtsein der dort Ausgebildeten steht vor allem die Überlegenheit über die Mitglieder der traditionalen Gesellschaft, die sie sich mit diesem Wissensstoff erwerben. In einem späteren Entwicklungsstadium, das in Nigeria im allgemeinen noch nicht erreicht ist, kommt noch ein weiterer bedeutsamer Grund für den Autoritätsverlust der Alten hinzu: mit der steigenden Lebenserwartung wird das Altern mehr und mehr zu einer Selbstverständlichkeit, und umgekehrt proportional dazu nimmt die Autorität des Alters ab. Zur Zeit ist dieses Moment noch nicht in das Bewußtsein der nigerianischen Bevölkerung eingedrungen, da es dazu nicht nur der Tatsache der gestiegenen Lebenserwartung, sondern auch des tatsächlichen Vorhandenseins einer großen Zahl alter Leute bedarf; zwischen beiden können Jahrzehnte liegen, und selbst wenn es diese größere Anzahl älterer Leute gibt, kann es noch beträchtliche Zeit dauern, bis dieses Faktum bewußt geworden ist.

D. Zusammenfassung

Der politische Wandel wurde hauptsächlich verursacht:

(a) direkt durch die Einführung einer modernen politischen Struktur und moderner Herrschafts- und Verwaltungsformen;

(b) indirekt durch den religiösen Wandel;

(c) indirekt durch den wirtschaftlichen Wandel.

In allen drei Fällen handelt es sich um exogenen Wandel. Die enge Verbundenheit von Politik und Religion in den traditionalen Kulturen Südnigerias wurde mit der Einführung der neuen Religionen - Islam und Christentum - gelöst. Die politische Struktur blieb zwar weitgehend erhalten; aber da das System nun nicht mehr ganz intakt war, war sie für Strukturwandlungen anfällig geworden. Diese setzten ein, als die Engländer in dem Gebiet des heutigen Nigeria Protektorate und eine Kolonie gründeten, diese später zu einer Föderation Nigeria zusammengeschlossen und ihr eine Regierungsform nach europäischem Vorbild gaben. Dabei ist in den Native Authorities heute noch ein Stück des traditionalen politischen Systems erhalten. Im großen und ganzen ist es aber für die Bevölkerung ein neues System mit eigenen Spielregeln, die von den in der traditionalen Gesellschaft üblichen verschieden sind; und auch die Politiker selbst haben sich noch nicht ganz daran angepaßt, was aus den verschiedensten, zum großen Teil aus der Umstellung von dem traditionalen auf das moderne System resultierenden Mißständen zu ersehen ist. Die Bevölkerung sieht sich einem politischen System gegenüber, in dem Macht nicht mehr auf einem ererbten Titel, sondern auf der persönlichen Leistung beruht, in der dem Alter keine Bedeutung mehr zukommt und zu dem sie keine direkte Verbindung mehr hat. Während die Stellung des einzelnen zu den politischen Autoritätsträgern in der traditionalen Sozialstruktur festgelegt und dem einzelnen bewußt war, und er in einer festgelegten Weise und einer bestimmten Lokalität an der Politik aktiv partizipieren konnte,

sind ihm diese Dinge fremd geworden. Es wäre denkbar, daß sich der einzelne von der Politik ganz zurückzieht, daß er sich für sie nicht mehr interessiert und sie für ihn zur terra incognita wird. Die Tatsache, daß 22 % der befragten Industriearbeiter einer Partei angehören, könnte auf eine recht aktive Beschäftigung mit der Politik hinweisen; dem steht aber gegenüber, daß die meisten der übrigen 78 % eine starke Abneigung gegen die Politik ausdrückten. Aber auch darin zeigt sich, daß sie sich mit der Politik beschäftigen und aus eigener Erfahrung, von Bekannten oder aus der Presse vieles darüber wissen. Darauf weist auch der hohe Prozentsatz (76 %) derjenigen hin, die der Regierung die Schuld an der Arbeitslosigkeit geben und damit meist eine scharfe Kritik an der Entwicklungspolitik der Regierung und der persönlichen Bereicherung der Minister und sonstigen Politiker verbinden. Dieser Prozentsatz beträgt bei der befragten Landbevölkerung sogar 84, womit sich also auch diese mit politischen Fragen beschäftigt. Ob diese starke Kritik an der Regierung und an den politischen Parteien auf eine grundsätzliche Ablehnung des modernen Systems zurückzuführen ist, ließ sich nicht feststellen; es ist aber wenig wahrscheinlich, da sich weder hier noch in anderen Zusammenhängen für diese Annahme Anhaltspunkte ergaben. Es ließ sich ferner nicht feststellen, ob der Regierung nun der gesamte Tatbestand der Unterentwickeltheit als eigene Schuld zur Last gelegt wird oder ob sich die Kritik darauf beschränkt, daß sich die persönliche Ausgabenpolitik der Politiker, die sich Villen bauen und amerikanische Straßenkreuzer kaufen, die hohen Gehälter und Hochhäuser nicht mit der Unterentwickeltheit vereinbaren lassen. Verschiedene Antworten weisen darauf hin, daß letzteres zutrifft. Zudem ist dies ein Thema, das von der nigerianischen Presse immer wieder aufgegriffen wird, wodurch die Einstellung der Befragten beeinflußt sein kann. - Der Rückgang in der Anerkennung der traditionalen Autorität, der bei den Dorfbefragungen zum Ausdruck kam und besonders von den älteren Leuten, die davon direkt betroffen sind, beklagt wurde, ist nicht nur auf den Wandel im politischen System zurückzuführen, sondern auf den mit der Abwanderung einer großeren Zahl von Dorfbewohnern in die Stadt verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Wandel. Mit der Eingliederung in eine neue soziale Umgebung mit einer anders gearteten Autoritätsstruktur schwindet die Anerkennung der Dorfältesten und -häuptlinge. Hinzu kommt, daß deren Lebenserfahrung, auf der ein Teil der ihnen entgegengebrachten Anerkennung letztlich beruhte, für die Jüngeren irrelevant geworden ist, ja daß die Jüngeren den Dorfältesten durch ihr "modernes" Wissen und Können überlegen sind, bzw. sich überlegen fühlen; zu diesem Autoritätsverlust trägt ferner die Übertragung einer Funktion der Ältesten und Häuptlinge, nämlich der Tradierung der Lebenserfahrung, ihres Wissens und Könnens, an formale Institutionen wie Schule oder Betriebe, die Lehrlinge ausbilden oder Arbeiter anlernen, bei, ferner an persönliche Freunde - eine flexible Institution, die sich auf die neue, im Wandel begriffene Umwelt stets einstellen und so dem einzelnen die Verhaltensregeln geben kann, die jeweils gültig sind. Außerdem entfällt in der städtischen Gesellschaft nicht nur die soziale, sondern auch die wirtschaftliche Abhängigkeit von den traditionalen Autoritätsträgern.

Postscriptum im Juni 1967: Um die Einstellung der Bevölkerung zur Re-

gierung zu testen, wurde die Frage gestellt, wer an der Arbeitslosigkeit schuld sei. Von den Arbeitern gaben 76 % und von der Landbevölkerung 84 % der Regierung die Schuld. Mit diesen Aussagen verband sich oft eine detaillierte Kritik an der Regierung, die in einigen Fällen so weit ging, daß Umsturzpläne entwickelt wurden. Wie tiefgehend diese Kritik war, haben die Ereignisse der Jahre 1966-67 gezeigt: Die Bevölkerung betrachtete den Umsturz als Befreiung von einem Regime, das sie bereits vorher als völlig korrupt betrachtet hatte. Die Äußerungen der Armeeangehörigen, die den Umsturz durchführten, gingen in die gleiche Richtung. Man könnte den allgemeinen Satz aufstellen, daß ein Zusammenhang zwischen der Einstellung der Bevölkerung zur Regierung und der Wahrscheinlichkeit eines Umsturzes besteht; aber dies ging über die Möglichkeiten einer Fallstudie hinaus.

Anmerkungen

1) Daryll Forde and G.I. Jones, The Ibo and Ibibio-Speaking Peoples of South-Eastern Nigeria, Reihe: Ethnographical Survey of Africa, Western Africa, Part III, London 1950, Neuauflage 1962, S. 16; Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa, Part IV, London 1951, Neuauflage 1962, S. 12; Simon Ottenberg, Ibo Receptivity to Change, S. 140, in: W. R. Bascom and M. J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, Chicago / London / Toronto 1959, S. 130-143.
2) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 16; Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, in: Africa XXIII Nr. 1 (January 1953), S. 30-44; S. F. Nadel, A Black Byzantium - The Kingdom of Nupe in Nigeria, London 1961, S. 257 ff.; Hugh Vernon-Jackson, Craft Work in Bida, S. 51-60, in: Africa XXX Nr. 1 (January 1960), S. 51-61.
3) K. C. Murray, Arts and Crafts of Nigeria - Their Past and Future, S. 160, in: Africa XIV Nr. 4 (October 1943), S. 155-164.
4) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 32 f.
5) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 16.
6) Simon Ottenberg, Ibo Receptivity to Change, a. a. O., S. 138.
7) Daryll Forde and G.I. Jones, The Ibo and Ibibio-Speaking Peoples of South-Eastern Nigeria, a. a. O., S. 19.
8) T. M. Yesufu, Industrial Relations in Nigeria, Oxford 1962, S. 9.
9) P. Bauer and B. S. Yamey, The Economics of Under-Developed Countries, London 1957, S. 87.
10) M. J. Field, Search for Security, London 1960, ohne Seite, zitiert in: Guy Hunter, The New Societies of Tropical Africa. A Selective Study, London 1962, S. 79.
11) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 30 f.
12) Margaret M. Green, Igbo Village Affairs, London/Edingburgh 1964, S. 39 f.
13) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology. A Study in Comparative Economics, New York 1952, S. 144.
14) Daryll Forde, Habitat, Economy and Society. A Geographical Introduction to Ethnology, London 1934, S. 165 f.
15) K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, S. 34, in: Nigeria Nr. 17 (1939), S. 33-37; im folgenden zitiert als: K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, a. a. O.
16) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 52.
17) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, Vol. I, London 1925. S. 150.
18) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 150.
19) R W. Stopford, Some Problems involved in the Development of Secondary Industries in West Africa, S. 168, in: Africa XIV Nr. 4 (October 1943), S. 165-169; eine Beschreibung des Produktionsprozesses findet sich in: C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 151-156.
20) Peter Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 31.
21) S. F. Nadel, a. a. O., S. 259 ff., S. 265 ff., S. 669 ff.
22) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 155; Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 52.
23) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 156 f.
24) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 52.

25) Daryll Forde and Richenda Scott, The Native Economies of Nigeria. Erster Band von: The Economies of a Tropical Dependency, London 1946, S. 79.
26) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 165.
27) ebd., S. 166.
28) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 54 f.; K. C. Murray, a. a. O., S. 158.
29) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 166 f.
30) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 31.
31) R. W. Stopford, a. a. O., S. 167.
32) K. C. Murray, a. a. O., S. 158.
33) K. C. Murray, a. a. O., S. 158; Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 55.
34) K. C. Murray, a. a. O., S. 158.
35) K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, a. a. O., S. 34.
36) Eva L. R. Meyerowitz, Wood-Carving in the Yoruba Country To-day, S. 66, in: Africa XIV Nr. 2 (April 1943), S. 66-70).
37) K. C. Murray, a. a. O., S. 160.
38) Eva L. R. Meyerowitz, a. a. O., S. 68.
39) K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, a. a. O., S. 34.
40) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 57.
41) K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, a. a. O., S. 34.
42) K. C. Murray, a. a. O., S. 157.
43) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 53.
44) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 35.
45) ebd., S. 31.
46) Daryll Forde, Habitat, Economy and Society, a. a. O., S. 167.
47) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 160 ff.
48) K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, a. a. O., S. 36.
49) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 35.
50) Daryll Forde, Habitat, Economy and Society, a. a. O., S. 166.
51) R. W. Stopford, a. a. O., S. 167.
52) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 163 ff.
53) Economist Intelligence Unit for the Government of the Eastern Region of Nigeria, Investment opportunities in Eastern Nigeria, o. O., o. J., S. 30.
54) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 157-160.
55) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 58 f.
56) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 168 f.; Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 57; K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, a. a. O., S. 34 ff.
57) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 56.
58) K. C. Murray, a. a. O., S. 159.
59) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 56.
60) Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 56 f.
61) ebd., S. 57.
62) K. C. Murray, A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, a. a. O., S. 34.
63) ebd.
64) ebd.; Hugh Vernon-Jackson, a. a. O., S. 59 f.
65) H. Ling Roth, Great Benin. Its Customs, Art and Horrors, Halifax 1903, S. 143; C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 169 ff.
66) ebd., S. 146.
67) H. Ling Roth, a. a. O., S. 143.
68) ebd.
69) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 143 f.
70) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O , S. 35.
71) Yoruba-Trommler: "professional only in Oyo towns. ... There are probably over 100 drummers in both Iwo and Shaki but only 5 in Ado where it is not the custom to sing praises in this way." (ebd., S. 31)

72) bei den Hausa als roko = englisch praise-singing bekannt, ähnlich dem deutschen Kurrendesingen. "Hausa classify roko as a craft (sana'a) but, unlike most other crafts, such as dyeing, weaving, building, &c., its product is an uncorporeal good incapable of further exchange, an article of immediate consumption." (M. G. Smith, The Social Functions and Meaning of Hausa Praise-Singing, in: Africa XXVII Nr. 1 (January 1957), S. 26-45, hier: S. 27)
73) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 35.
74) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 181.
75) ebd., S. 181 f.
76) M. G. Smith, A Study of Hausa Domestic Economy in Northern Zaria, S. 334, in: Africa XXII Nr. 4 (October 1952), S. 333-347.
77) Daryll Forde, Habitat, Economy and Society, a. a. O., S. 157.
78) G. I. Jones, Ibo Land Tenure, S. 313, in: Africa XIX Nr. 4 (October 1949), S. 309-323.
79) G. I. Jones, a. a. O., S. 323.
80) Peter C. Lloyd, The Itsekiri, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part XIII, S. 175.
81) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 143 ff.
82) Margaret M. Green, Igbo Village Affairs, London/Edinburgh, 2. Auflage 1964, S. 40.
83) aus der Literatur übernommen; bedürfte näherer Überprüfung.
84) C. K. Meek, The Northern Tribes of Nigeria, a. a. O., S. 115-119.
85) Daryll Forde and Richenda Scott, a. a. O., S. 86.
86) Peter Marris, Family and Social Change in an African City. A Study of Rehousing in Lagos, London 1961, S. 68.
87) Guy Hunter, a. a. O., S. 100.
88) Diese Feststellung wurde auch von anderen Autoren gemacht: "The majority of wives trade or sew to supplement the family income." (Peter Kilby, The Nigerian Labourer, S. 23, in: Ibadan Nr. 10 (November 1960), S. 23 f.
89) 11 % der verheirateten Yoruba und 25 % der verheirateten Ibo haben ihre Frau und sämtliche Kinder zurückgelassen, und je 10 % haben einen Teil ihrer Familie bei sich und einen Teil zurückgelassen.
90) 32 % der Yoruba und 60 % der Ibo stammen aus einem Dorf; rechnet man die Kleinstädte hinzu, so betragen die Prozentsätze 51 und 82.
91) Daß es sich dabei nicht nur um Unternehmerinitiative ohne die entsprechenden Fähigkeiten handelt, sondern daß in vielen Fällen auch letztere vorhanden sind, beweist das Vorhandensein vieler erfolgreicher afrikanischer Unternehmer, und zwar nicht nur auf dem Gebiet des Handels und des Transportes, sondern auch auf dem Gebiet der Produktion: ferner die Tatsache, daß viele Arbeiter früher selbständig waren und aus Kapitalmangel eine Lohnarbeit annehmen mußten, und zwar besonders, wenn teure Modernisierungen nötig waren.
92) Werner Sombart, Allgemeine Nationalökonomie, Berlin 1960, S. 51.
93) "Social conventions, religious beliefs, aesthetic conceptions and ethical prescriptions all function in shaping the wants of peoples and the times and places and circumstances in which they can be satisfied." (Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 6)
94) F. A. Wells and W. A. Warmington, Studies in Industrialization: Nigeria and the Cameroons, London 1962, S. 5; Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 6.
95) "The residences of chiefs... are distinguished by ornate gabled porches at the entrance." (Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 15)
96) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 31.
97) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 111.
98) "Nonliterate people everywhere, producing more goods than the minimum required for the support of life, translate their economic surpluses into the social leisure which is only afforded by those members of the community who are supported by this excess wealth." (ebd., S. 412 f.)
99) Als Brautpreis werden die Dienste und Leistungen - in Geld oder Naturalien - be-

zeichnet, die der Mann erbringt, wenn er eine Frau heiratet und die im Falle der Scheidung nicht zurückgezahlt werden; die Mitgift dagegen kann zurückerstattet werden. (Eastern Region, Nigeria, Hrsg., Report of the Committee on Bride Price, Enugu 1955, S. 3)

100) Im Nnewi-Gebiet: "Traditionally, dowry was paid in labour services. A suitor would do farm work for the father of the girl he liked for a number of years. The length of such labour services varied according to the age of the girl when the arrangement was first made. The average was probably about six years. Gifts of yams, cocoyams, kola nuts and palm wine were made at festival times. Labour services continued to be rendered after marriage, although these were not an essential part of the dowry payment." (ebd., S. 10)
In der Orlu Division: "Traditionally dowry was paid in cows or goats. It was never fixed and varied according to the individual arrangement. It ranged from one to two cows or three to eight goats. Sometimes a dane was given." (ebd., S. 15)

101) James S. Coleman, Nigeria. Background to Nationalism, Berkeley/Los Angeles 1960, S. 71.

102) Diese Beobachtung wurde in Onitsha gemacht: "Trading stations were first established in Onitsha in 1857 and thereafter when the menfolk began to work for the firms they found themselves unable to render these services and dowry began to be paid in cowries. In 1900 it was fixed at £ 10.-.-. By 1910 it was risen to £ 17.-.- and by 1915 £ 60 - 70 was being paid. In 1920 the Onitsha Native Authority stepped in and fixed the amount of refundable dowry at £ 32. During the following years the incidental expenses of marriage increased appreciably until by 1938 the cost of getting married was £ 80 - 100. In that year the Native Autority intervened once more and fixed the amount of refundable dowry at £ 17 and petty expenses, which took the form of drinks at £ 3. This is distributed as follows:

	£	s	d
To the father	7	0	0
To the mother	4	0	0
To the bride (for clothes)	3	0	0
To the parents (for services rendered)	1	0	0
To the guardian of the wife, where she is not brought up by her mother	1	0	0
To the family head	0	10	5
To the female head of the family	0	5	0
To the young men who bring the bride to her husband's house	0	5	0

It is customary for a man to give presents to the wife's parents at festival times. Formerly these might be in the form of yams, corn, beans, peas or fish if the man was a fisherman or meat if he was a hunter. Now they often take the form of a small gift of money." (Eastern Region, Nigeria a. a. O., S. 9)

103) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 174 ff.

104) ebd., S. 463.

105) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 386 f.; Lord Lugard, Slavery in all its Forms, S. 14, in: Africa VI Nr. 1 (January 1933), S 1-14; Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 26; Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 23.

106) ebd., S. 23.

107) Paul Einzig, Primitive Money, London 1949, S. 148 f.

108) Definitionen für "primitives Geld" in: M. J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 245 und P. Einzig, a. a. O. S. 321 f., 326-329.

109) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 250; Paul Einzig, a. a. O., S. 146-153.

110) "Prices are not fixed in relation to the amount of labour expended on the article. They are low on the commoner type of article, high on those which will reflect the wealth and prestige of the owner." (P. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 40)

111) Richard F. Behrendt, Die wirtschaftliche und soziale Revolution in den unterentwickelten Ländern, Bern 1954, S. 13.
112) ebd., S. 16.
113) Margaret M. Green, a. a. O., S. 40.
114) Guy Hunter, a. a. O., S. 94.
115) Für die Darstellung der Lorenzkurve vgl. Paul A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., Köln-Deutz 1961, S. 66-70.
116) Es wäre interessant, eine solche Untersuchung in zwei Stichproben mit den beiden Verfahren durchzuführen und dann die Ergebnisse zu vergleichen.
117) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 15.
118) vgl. M. M. Greens Beschreibung von Umueke: "The village of Umueke is one of eleven villages that together make up what may be called the village-group of Agbaja. ... a village is not a compact circle of houses ... They are usually scattered over a considerable area of forest, though two of them may sometimes be contiguous." (Margaret M. Green, a. a. O., S. 9)
119) Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 17.
120) "Normally speaking a man and each of his wives and their sons of about fifteen upwards each have a house of their own." (Margaret M. Green, a. a. O., S. 18)
121) Nach Boskoff werden jene strukturellen Merkmale eines sozialen Systems als dysfunktional bezeichnet, welche nachweislich die befriedigende Lösung eines oder mehrerer der wichtigen funktionellen Probleme, wie sie sich in jedem sozialen System stellen, behindern; dabei könne dieses hemmende Eingreifen entweder eine bereits bestehende und bisher befriedigende soziale Struktur bedrohen oder die Entwicklung neu konstruierter und minimal befriedigender sozialer Systeme verhindern. (Alvin Boskoff, Die soziale Unentschiedenheit. Eine Dysfunktion der Übergangsgesellschaft, in: Peter Heintz, Soziologie der Entwicklungsländer, Köln/Berlin 1962, S. 646-656, hier: S. 651)
122) Erich Schneider, a. a. O., S. 29.
123) International Missionary Council, The Church in Changing Africa. Report of the All-Africa Church Conference, New York 1958, S. 20.
124) Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 73.
124) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 16.
126) Bei den Ibo z. B. gibt es nur einen losen Organisationszusammenhang; mehrere, meist verstreute Gehöfte bilden einen Weiler, mehrere Weiler ein Dorf - die oberste politische Einheit. Die Yoruba dagegen sind ausgesprochen städtebildend (Peter Marris, a. a. O., S. 40). Die Fulani sind meist Hirten-Nomaden.
127) Eleazar E. Enemo, The Social Problems of Nigeria, S. 191 in: Africa XVIII Nr. 3 (July 1948), S. 190-198.
128) Sir Alan Burns, History of Nigeria, London 1929, 7. Auflage 1958, S. 41-47.
129) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 2 ff., 15, 21, 29 ff.
130) Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 9, 20, 24 ff.
131) Eleazar O. Enemo, a. a. O., S. 191.
132) James S. Coleman, The Role of Tribal Associations in Nigeria, Paper read at a Conference of the West African Institute of Social and Economic Research, April 1952, o. S., zitiert in: Kenneth Little, The Study of "Social Change" in British West Africa, S. 278, in: Africa XXIII Nr. 4 (October 1953), S. 274-284.
133) Peter Marris, a. a. O., S. 40.
134) ebd., S. 39.
135) vgl. Edwin Ardener, Shirley Ardener, W. A. Warmington, Plantation and Village in the Cameroons. Some Economic and Social Studies, Oxford 1960, S. 105: "For most workers inter-marriage is not an issue; marriage and the life of the home society are so closely associated that men normally only consider brides from their own tribes."
136) Edwin Ardener, Shirley Ardener, W. A. Warmington, a. a. O., S. 101 ff.
137) Department of Statistics, Population Census of Nigeria 1952-53, a. a. O , S. 8.
138) Ähnliche Beobachtungen wurden vor mehr als 10 Jahren im Kongo gemacht: "Les relations entre travailleurs de groupes ethniques différents sont en général assez

bonnes à l'intérieur du même camp." (André Hauser, Les exploitations mécanisées du Moyen Congo Français, S. 126, in: Africa XXIV Nr. 2 (April 1954), S. 114-129)

139) R. Galletti, K. D. S. Baldwin, I. O. Dina, Nigerian Cocoa Farmers. An Economic Survey of Yoruba Cocoa Farming Families, Oxford 1956, S. 67-70; Daryll Forde, Habitat, Economy and Society, a. a. O., S. 152; Peter Marris, a. a. O., S. 13 f.; Peter C. Lloyd, The Yoruba Town Today, S. 60 f., in: Sociological Review, Special Number on Urbanism in West Africa, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959), S. 45-63; Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 10-13.

140) ebd., S. 28.

141) Eastern Region Nigeria, Report of the Committee on Bride Price, Enugu 1955, S. 3; Marie-André du Sacrê-Coeur. La Femme Noire en Afrique Occidentale, Paris 1939, S. 50; vgl. R. E. Bradbury, The Benin Kingdom and the Edo-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, S. 48, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa, Part XIII.

142) Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 15 ff.

143) Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 17 f.

144) Dorjahn beantwortet die Frage, wie Polygamie möglich ist: "Throughout Africa, as in Europe and America, women marry at an earlier age than men for a variety of reasons. The effect is that of excluding men in the younger age brackets from the pool of marriageable individuals while including the women in these same age brackets, say nineteen to twenty-four years where the mean ages of first marriage are nineteen for women and twenty-four for men. This factor alone can produce a surplus of women of marriageable age even where the sex ratio of the adult population shows a male predominance.
Thus the cultural mechanisms of celibacy and the differential mean age of first marriage, which arbitrarily exclude certain persons of each sex from the pool of marriageable individuals, together with the mortality differentials considered above, are what make polygyny possible. Since this exclusion or inclusion is arbitrary, it will vary from population to population in accordance with the patterns of their cultures." (Vernon R. Dorjahn, The Factor of Polygyny in African Demography, S. 109, in: W. R. Bascom and M. J. Herskovits, a. a. O., S. 87-112)

145) Es gibt zwar seit einiger Zeit einen National Provident Fund, dem zu Beginn der Interviews aber nur Arbeiter in Großbetrieben beitraten; während der Interviews wurde der Beitritt auch für kleinere Betriebe (ab zehn Beschäftigte) verpflichtend. Es ist allerdings fraglich, wieweit der National Provident Fund im Bewußtsein der Arbeiter als Altersversicherung aufgefaßt wird und ihnen ein echtes Gefühl der Sicherheit verleiht; wahrscheinlich wird es noch einige Jahrzehnte dauern, bis dieses Stadium erreicht ist, und bis dahin hat die traditionale Sozialversicherung noch ihren Platz in der nigerianischen Gesellschaft. Möglicherweise wird das System der gegenseitigen Hilfe auf verwandtschaftlicher Basis danach an Bedeutung verlieren (vgl. Peter Marris, a. a. O., S. 36, 39).

146) S. N. Eisenstadt, African Age Groups. A Comparative Study, S. 101, in: Africa XXIV Nr. 2 (April 1954), S. 100-113.

147) ebd., S. 102.

148) Peter C. Lloyd, The Yoruba Town Today, a. a. O., S. 51 f.

149) Margaret M. Green, a. a. O., S. 79 f.

150) ebd., S. 80.

151) vgl. Margery Perham, Bilanz des Kolonialismus, S. 33 f., Reihe: Urban-Bücher Nr. 72, Stuttgart 1963.

152) Hugh H. Smythe, Die soziale Schichtung in Nigerien, S. 709, in: Peter Heintz, Soziologie der Entwicklungsländer. Eine systematische Anthologie, Köln/Berlin 1962, S. 704-710. Das Ergebnis, daß es sich bei der "Arbeiterklasse" um "im allgemeinen schlecht bezahlte Analphabeten" handle, läßt sich nicht damit rechtfertigen, daß es 1957/58 etwa noch keine Industriearbeiter in nennenswertem Umfang gegeben hätte. Zwar war deren Anzahl damals geringer als heute, aber Hugh Smythe selbst ist der Ansicht, daß die Wandlungen überall sichtbar seien, "in erster Linie aber in den sich ausdehnenden städtischen Zentren, wo die Kräfte der Industrialisierung und Urbanisierung den stärksten Einfluß ausüben." (H.

H. Smythe, a. a. O., S. 704). Smythe begeht erstens den Fehler, innerhalb der "Arbeiterklasse" falsch zu gewichten, indem er Hausangestellte, gelernte und ungelernte Arbeiter und Abfallsammler auf eine Stufe stellt; Industriearbeiter erwähnt er nicht einmal. Zweitens scheint er sich mit der Arbeiterklasse nicht genügend beschäftigt zu haben, worauf seine Angaben bezüglich der Durchführung der Untersuchung (ebd., S. 704, Anmerkung 1) hinweisen. - Mit diesem Beispiel soll darauf hingewiesen werden, wie gefährlich es ist, aus einzelnen, unsystematisch gesammelten Beobachtungen und Befragungen (unsystematisch hier in bezug auf die Arbeiterklasse) Schlüsse zu ziehen.

153) vgl. Guy Hunter, a. a. O., S. 77.

154) E. Geoffrey Parrinder, African Traditional Religion, 2. Auflage London 1962, S. 17 ff.

155) Zur Vergleichbarkeit der afrikanischen Religionen siehe ebd., S. 10 f.

156) ebd., S. 15 f.

157) andere Deutungen siehe Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 30.

158) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 29 f.

159) ebd., S. 31.

160) Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 25 f.

161) E. Geoffrey Parrinder, African Traditional Religion, a. a. O., S. 145.

162) "Une église africaine est encore composé d'indigènes, dont les perspectives dans leur ensemble, sociales, ethniques, et dogmatiques, ont été rendues identiques à celles d'un chrétien européen. La chrétienté africaine est un évènement nouveau, qui doit nécessairement se développer suivant ses caractères propres en répondant à la fois à des influences européennes et à des besoins indigènes psychologiques et sociaux." (O. Louwers, Le Congrès Volta de 1938 et ses Travaus sur l'Afrique, Bruxelles 1949, S. 80)

163) E. Geoffrey Parrinder, African Traditional Religion, a. a. O., S. 144.

164) Wilhelm Brepohl, Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957, S. 132, 189, Reihe; Soziale Forschung und Praxis, Band 18.

165) O. Louwers, a. a. O., S. 66. - Dieser Sachverhalt kann als Beleg für die Theorie betrachtet werden, daß mit der modernen Technik nicht alle Teilbereiche der europäischen Kultur übernommen werden (vgl. S. 36 ff.)

166) E. GeoffreyParrinder, African Traditional Religion, a. a. O., S. 145.

167) "When one group conquered another, the superior power of the gods of the conquerors was self-evident, and it was thus to the advantage of the conquered to appease them." (Melville J. Herskovits, Man and His Works, New York 1948, S. 552, zitiert in: John C. Messenger, Jr., Religious Acculturation among the Anang Ibibio, S. 290, in: W. R. Bascom and M. J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, a. a. O., S. 279-299)

168) Daryll Forde, Government in Umor. A Study of Social Change and Problems of Indirect Rule in a Nigerian Village Community, S. 156, in: Africa XII Nr. 2 (April 1939), S. 129-162.

169) Donald Cameron, The Principles of Native Administration and Their Application, zitiert in: Obafemi Awolowo, Path to Nigerian Freedom, London 1947, S. 56.

170) "Gonception of power as based on legitimate personal ambition differs profoundly from traditional Yoruba culture." (Peter Marris, a. a. O., S. 134)

171) "Age loses its authority when the experience of one generation becomes irrelevant to the next." (ebd., S. 136)

172) "(there is a) need for avoiding a break in the continuity of the social life of the community and for minimizing any sense that new developments are foreign things for which people themselves have little responsibility." (Daryll Forde, Government in Umor, a. a. O., S. 153)

173) Daryll Forde and Richenda Scott, a. a. O., S. 213.

Teil C

Der Urbanisierungsprozeß

A. Der Urbanisierungsprozeß in der traditionalen Gesellschaft

Urbanisierung ist ein wesentlicher Bereich im sozialen Wandel der Gegenwart, für den sie einmal Ursache ist und von dem sie andererseits als Wirkung kreiert wird. Weitgehend neu ist das Phänomen der Urbanisierung in Ostnigeria, wo es in der traditionalen Kultur nur aus einzelnen Weilern bestehende Dörfer gibt, die sich aus verstreut liegenden Gehöften zusammensetzen (1). Die Yoruba dagegen sind von ihrer Kultur her stark städtebildend (2); für sie bedeutet Urbanisierung nichts grundlegend Neues, sondern nur eine Umstrukturierung. Die Entstehung der Yoruba-Städte läßt sich nicht mit der Entwicklung von Häfen, kolonialen Verwaltungszentren oder von Bergbau und Industrie erklären; sie existierten bereits vor der Ankunft der Europäer. Die Hauptstädte der größeren Yoruba-Königreiche Ijebu Ode, Ode Ondo, Ile Ife, Ilesha, Oyo Ile waren wahrscheinlich schon vor dem 19. Jahrhundert Ansiedlungen mit 15 000 bis 50 000 Einwohnern; in den Bürgerkriegen des 19. Jahrhunderts wurden viele Städte zerstört; die Bevölkerungszahlen in den Städten gingen zurück. Die soziale und politische Struktur in den traditionalen Yoruba-Städten beruht vorwiegend auf Verwandtschaftsbeziehungen und auf Altersgruppierungen (3), aber nicht auf territorialen Gruppierungen von Nicht-Verwandten. Die Grundeinheit in den Yoruba-Städten des Nordens - Oyo, Egba, Ife, Ekiti - ist eine patrilineal miteinander verwandte residentielle Gruppe, die in einem Block in der Stadt zusammenwohnt und ein großes Stück Ackerland außerhalb der Stadt besitzt; bei den Yoruba im Süden - Ijebu und Ondo - kann der Landbesitz patrilineal und matrilineal weitervererbt werden (4). - Das außerhalb der Stadt liegende Gut war nicht der feste Wohnsitz irgendwelcher Familienmitglieder; hier wohnte man nur, solange man auf den Feldern arbeitete. Festlichkeiten wie Eheschließungen oder Trauerfeierlichkeiten wurden in jedem Falle in der Stadt abgehalten (5). - Da diese Städte vorwiegend von Bauern bewohnt sind, werden sie von manchen Autoren ohne Rücksicht auf die jeweilige Größe als Dörfer bezeichnet (6). Danach setzte die Urbanisierung erst ein, als die Städte aufhörten, hauptsächlich Wohngebiete für Bauern zu sein, und Zentren der Verwaltung, des Handels, der Produktion und ähnliches zu werden begannen (7). Es scheint fruchtbarer, die Yoruba von der Betrachtungsweise nach diesem allgemeinen Schema auszunehmen und bei ihnen von einem Funktionswandel der Städte beim Übergang von der traditionalen zur modernen Gesellschaft zu sprechen und den traditionalen Großsiedlungen die Bezeichnung "Stadt" zuzubilligen, zumal diese Städte zumeist auch Verwaltungszentren waren.

Obwohl die Ibo in ihrer traditionalen Gesellschaft keine Städte kennen, bringen sie doch eine Voraussetzung mit, die ihnen die Eingliederung in

die Städte anderer Stämme sehr erleichtert. Bereits vor dem ersten Kontakt mit Europa haben die Ibo bereitwillig Einwanderer von anderen Stämmen mit eigener Kultur bei sich aufgenommen; sie erhielten ein Stück Land und wurden in die Gesellschaft eingegliedert. Auch auf religiösem Gebiet war man nach außen hin offen: Durch Handelsbeziehungen wurden neue Heiligtümer erworben, und oft übernahm man neue religiöse Zeremonien oder neue Formen von Titelgesellschaften. Dadurch waren die Ibo, oder zumindest Teile der Ibo, niemals eine statische Gesellschaft im eigentlichen Sinne und immer für einen gewissen kulturellen Wandel offen. Für die Ibo ist es somit nichts völlig Ungewohntes, in einer Yoruba-Stadt, in die sie ausgewandert sind, neue kulturelle Formen zu übernehmen, sei es von den Yoruba, sei es von den Europäern, oder mit anderen Völkern in Berührung zu kommen und mit ihnen zusammenzuleben (8). Auch die Wanderung ist für die Ibo kein kulturelles Novum. Es war üblich, daß kleinere Gruppen, Familien oder Einzelpersonen innerhalb einer Gemeinde oder von einer Gemeinde zu einer anderen umsiedelten. Es gibt auch einige Fälle, in denen ganze territoriale Gruppen wanderten. Die Geschichte einer jeden lokalen Gruppe ist die Geschichte von zahlreichen Wanderbewegungen dieser Gruppe oder einer kleineren Zahl von Personen, die in diese Gemeinschaft zuwanderten oder aus ihr auswanderten. Damit sind die Ibo an die heute sehr starke geographische Mobilität bereits von ihrer traditionalen Kultur her gewöhnt (9).

B. Der Urbanisierungsprozeß in der modernen Gesellschaft

I. Geschichtliche Entwicklung

Eine größere Bevölkerungszahl hatten in Südnigeria im vorigen Jahrhundert nur die Yoruba-Städte (mit Ausnahme von Benin), wie die folgende Tabelle zeigt, die die Entwicklung der 12 Yoruba-Städte wiedergibt, die 1952 über 40 000 Einwohner hatten.

Tabelle 143: Bevölkerungsentwicklung von 12 Yoruba-Städten von 1856 bis 1952/53 in 1000

Stadt	1952[1]	1931[1]	1921[1]	1911[1]	1890[2]	1860[3]	1856[4]
Ibadan	459	387	238	175	150	150	70
Lagos	276	126	100	74	87	30	20
Ogbomosho	140	87	85	80	60	50	25
Oshogbo	123	50	51	60	60	.	.
Ife	111	24	22	36	.	.	.
Iwo	100	57	54	60	60	75	20
Abeokuta	84	46	29	51	100	110	60
Oyo	72	49	40	45	80	75	25

Stadt	1952[1]	1931[1]	1921[1]	1911[1]	1890[2]	1860[3]	1856[4]
Ilesha	72	22	.	.	40	.	.
Iseyin	50	37	29	33	20	20	20
Ede	45	52	48	27	50	.	20
Ilorin	41	48	39	36	100	100	70

Quelle: William R. Bascom, Urbanism as a Traditional African Pattern, a. a. O., S. 31

[1] Volkszählung

[2] Schätzung von Moloney

[3] Schätzung von Delany und Campbell

[4] Schätzung von Bowen

In Iboland setzte die Urbanisierung erst in den letzten Jahrzehnten ein. 1931 gab es dort noch keine Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern. 1952 - also 20 Jahre später - gab es bereits vier Städte mit mehr als 50 000 Einwohnern. Die Wachstumsrate der Ibo-Städte war von 1921 und 1952 mit 688 % (basierend auf Städten, die 1952/53 über 40 000 Einwohner hatten, - Lagos wuchs in diesem Zeitraum um 168 %, die 12 Yoruba-Städte wuchsen um 122 %) weitaus größer als sonstwo in Nigeria. Außerdem stellen die Ibo über ein Drittel der nicht-eingeborenen Bevölkerung in den Städten des Westens und Nordens. Während dieser Epoche der starken Urbanisierung gestalteten die Yoruba ihre Städte um, die bis dahin vorwiegend agrarischen Charakter hatten, während die Ibo, die nicht auf bereits vorhandene Städte zurückgreifen konnten, diese erst bauen oder in andere Städte - im Norden oder Westen - auswandern mußten (10). - Wieweit die Urbanisierung im gesamten Nigeria fortgeschritten ist, zeigt die Tabelle auf der folgenden Seite.

Es ist anzunehmen, daß der Urbanisierungsprozeß erst begonnen hat und der Höhepunkt erst in den nächsten Jahren erreicht wird.

Tabelle 144: Städte mit 5000 und mehr Einwohnern und Anzahl und Prozentsatz der darin wohnenden Bevölkerung nach der Volkszählung von 1952/53

Gebiet	Anzahl der Städte	Bevölkerung in 1000	Prozentsatz der Gesamtbevölkerung des Gebietes
Northern Region (Juli 1952)	128	1495	9
Western Region (Dezember 1952)	135	3047	50
Eastern Region (Juni 1953)	79	1060	15
Lagos Stadt (Dezember 1952)	1	272	100
Summe	343	5874	19

Quelle: National Economic Council, Economic Survey of Nigeria 1959, Lagos 1959, S. 13

II. Besondere Merkmale der Urbanisierung in Nigeria

Trotz des hohen Urbanisierungsgrades ist die Bevölkerung der Yoruba-Städte am wenigsten heterogen. Die desintegrierende Wirkung moderner Urbanisierung wurde dadurch geschwächt, daß die städtischen Gemeinschaften schon vorher existierten und die soziale und politische Struktur weitgehend erhalten bleiben konnte. So konnte der Yoruba-Städter viele charakteristische Urbanisierungsaspekte absorbieren, ohne daß sich damit für ihn ein besonders starker sozio-kultureller Wandel verband. Mit der wachsenden Industrie mit ihrem hohen Bedarf an ungelernten Industriearbeitern strömte die unterbeschäftigte Landbevölkerung in die Städte. Gleichzeitig kamen die Händler, die von der wachsenden Kaufkraft in den Städten angezogen wurden. Es entstand nun die Gefahr, daß die Städte zu Agglomerationen von detribalisierten und desorganisierten Individuen würden. Aber das britische System des indirect rule, nach dem die traditionalen Führer anerkannt wurden, verhinderte Ausartungen der Urbanisierung. In den wachsenden Städten wurde eine Zweiteilung in einen traditionalen und in einen Fremdsektor vorgenommen. In dem traditionalen Sektor lebte die alteingesessene Bevölkerung und die derselben Familie oder dem gleichen Stamm zugehörige Zuzugsbevölkerung; die übrigen Stämme wurden in der Peripherie angesiedelt. Da traditionale Stadtautoritäten die Landrechte und das politische System wirkungsvoll kontrollierten, wurden Fremde gezwungen, außerhalb der Stadt in demarkierten Zonen zu siedeln, ausgeschlossen von politischen Leben der Stadt. Die Entwicklung der Zwei-Sektoren-Stadt beschränkte die nivellierenden und revolutionierenden Wirkungen der Urbanisierung im Eingeborenen-Sektor auf ein Minimum; die Stammes-Homogenität der Autochthonen wurde in weitem Maße bewahrt. Aber auch die Fremdsektoren waren nicht desor-

ganisiert und detribalisiert sondern Aggregationen von Stammeseinheiten. Eine ähnliche Entwicklung spielte sich in den neuen Städten ab, die eine Struktur und Führung auf der Grundlage von multitribalen Gemeinschaftsverbindungen annahmen (11). Von nicht geringer Bedeutung war dabei die Adaptabilität der Ibo an fremde Kulturen, die sie aus ihrer traditionalen Kultur mitbringen. Eine der wesentlichen Folgen der Urbanisierung besteht in der Intensivierung der Arbeitsteilung und in der Abhängigkeit des einzelnen von seiner Spezialausbildung, die ihn einer bestimmten Arbeit und einem bestimmten Arbeitsplatz zuordnet. Dadurch entsteht mit der Zeit ein neues Zugehörigkeitsgefühl, das ein Substitut für die Zugehörigkeit der Großfamilie, die räumlich meist verlorengegangen ist, oder zum Stamm darstellen kann.

Die räumliche Trennung von der traditionalen Umgebung und die mit dem Empfang eines persönlichen Einkommens verbundene finanzielle Unabhängigkeit kann zu psychologischen Spannungen führen. Auf der einen Seite kann der Wunsch entstehen, sich von der Großfamilie zu trennen und sein eigenes Leben zu führen, auf der anderen Seite stehen die tief verwurzelten Bindungen an und Verpflichtungen gegenüber Familie und Gemeinde. Nur ganz wenige vollziehen die völlige Trennung. Weitaus die meisten erhalten die Verbindungen zur Großfamilie durch gegenseitige Besuche und durch finanzielle Zuwendungen aufrecht und verfolgen gleichzeitig ihre eigene Karriere. Dies ist zwar durchaus miteinander vereinbar, trägt aber oft zu einer Konfliktsituation bei: da Löhne oder Gehälter meist nicht ausreichen, um den familiären und sonstigen sozialen Verpflichtungen nachzukommen, geraten viele in Schulden. Die Folge davon ist oft Bitterkeit über die niedrigen Einkommen und die hohen Lebenshaltungskosten. Dabei ist es allerdings bemerkenswert, daß sich die Bitterkeit nie - zumindest nicht unter den hier untersuchten Arbeitern - gegen die Verwandten richtet. - Da weder die Bindungen an den Stamm noch die an die Familie aufgegeben werden, bleibt ein Gefühl der Zugehörigkeit und Sicherheit zurück, das meist gerade stark genug ist, um eine Entwurzelung zu verhindern. So wird einerseits die Zugehörigkeit zu der traditionalen Kultur teils, aber nicht ganz aufgegeben und andererseits werden neue Werte wie die eines industriell geprägten Berufsprestiges, soziale Stellung, Lebensstandard, Erziehung und Reichtum übernommen (12), ohne daß ein totaler Riß sichtbar wird; der Übergang vollzieht sich allmählich. Hierin liegt die Chance, daß die Bereiche der traditionalen Kultur, die bei der Übernahme der modernen Technik und Zivilisation nicht notwendigerweise aufgegeben werden müssen, bewahrt werden können.

C. Der Urbanisierungsprozeß bei den Industriearbeitern

A. Allgemeines

Urbanisierung ist das Ergebnis eines Wandels in den äußeren Umständen, denen eine Gesellschaft oder ein Teil einer Gesellschaft gegenübersteht, oder sie ist das Ergebnis eines Wandels in der Reaktion einer Gesellschaft auf die äußeren Umstände (13). In der Regel gehen Wandel in den

äußeren Umständen und in der Reaktion auf äußere Umstände zusammen, und zwar so, daß ein zeitlicher Abstand zwischen beiden liegt. Der Wandel in den Umständen ist weitgehend bekannt; er ist vorwiegend auf europäischen Einfluß zurückzuführen: Schaffung von Arbeitsplätzen in den Städten und damit Schaffung der Möglichkeit, monetäre Einkommen zu verdienen, ein neues Warenangebot, das zunächst ganz importiert wurde und inzwischen teils auch lokal hergestellt wird, moderne Ausbildungsmöglichkeiten, neue Berufe. Dazu kommt die Einführung von Hygiene und Medizin, die ein stärkeres Bevölkerungswachstum zur Folge hat und so ebenfalls zur Abwanderung führt. Es gibt nun sehr verschiedene Möglichkeiten der Reaktion einer Gesellschaft auf einen Wandel in den äußeren Umständen. Die beiden Grundmöglichkeiten bestehen darin, auf diesen Wandel zu reagieren oder nicht zu reagieren, sich dem Wandel bewußt zu verschließen oder offenzuhalten. Zwischen diesen Extremen gibt es viele Zwischenmöglichkeiten: ein Teil der Gesellschaft kann darauf reagieren, ein anderer nicht. Dabei gibt es dann wiederum verschiedene Arten der Reaktion; ferner gibt es verschiedene Arten der Rückwirkungen der Reaktion auf den Teil der Bevölkerung, der ursprünglich nicht darauf reagierte oder bewußt nicht reagieren wollte. In diesem Kapitel soll nun untersucht werden, welche Teile der Bevölkerung reagieren, wie und warum sie reagieren, welche Verbindungen zwischen den Reagierenden und Nicht-Reagierenden bestehen und welche Rückwirkungen sich daraus, ergeben, ferner welche Einstellungen die einzelnen dazu haben.

II. Demographische Angaben

Nach Angaben der Befragten sind 41 % in einem Dorf geboren. Zählt man die 19 % aus Kleinstädten (Städte unter 25 000 Einwohner), die mehr dörflichen als städtischen Charakter haben, zu dem Prozentsatz der im Dorf Geborenen hinzu, so ergibt sich ein Prozentsatz von 60. 11 % stammen aus Städten mit 25-50 000 Einwohnern, 19 % aus Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern (außer Lagos und Ibadan) und 10 % aus Lagos und Ibadan. Demnach sind insgesamt neun Zehntel der Befragten zugezogen, und zwar 30 % aus städtischen Zentren und 60 % vom Lande (einschließlich Kleinstädten). Tabelle 145 auf der nächsten Seite gibt eine Übersicht über die Herkunft der Arbeiter.

Der Anteil der Arbeiter, die vom Lande kommen, verändert sich nicht mit dem Alter; er beträgt in den einzelnen Altersgruppen unverändert etwa 60 % (einschließlich Kleinstädte). - 32 % der Yoruba und 60 % der Ibo sind in einem Dorf geboren; zählt man die in einer Kleinstadt geborenen Arbeiter hinzu, so entfällt auf die vom Lande stammenden Yoruba ein Prozentsatz von 51 und auf die Ibo ein Prozentsatz von 82. 13 % der Yoruba stammen aus Ibadan oder Lagos, von den Ibo niemand; die Ibo sind also alle in der ersten Generation an dem Ort, an dem sie beschäftigt sind. Die in Tabelle 146 dargelegte Verteilung spiegelt die traditionale Siedlungsform wider: während die Mehrzahl der Yoruba in Städten lebt, wohnen die Ibo vorwiegend in Dörfern.

Tabelle 145: Geburtsort von 509 Industriearbeitern

Ort	Anzahl	Prozent
Lagos, Ibadan	49	10
sonstige Städte mit mehr als 50 000 Einwohner (1)	97	19
Städte mit 25-50 000 Einwohner(2)	54	11
Städte unter 25 000 Einwohner	96	19
Dorf	211	41
keine Antwort	2	0
Summe	509	100

(1) Aba, Abeokuta, Benin, Calabar, Enugu, Ije, Ilesha, Iseyin, Iwo Ogbomosho, Onitsha, Oshogbo, Oyo, Port Harcourt

(2) Ado Ekiti, Akure, Bida, Ijebu Ode, Ikene, Ikerre, Ilolen, Ilorin. Okene, Ondo, Owo, Sapele

Tabelle 146: Geburtsort von 322 Yoruba und 92 Ibo in Prozent

Ort	Yoruba	Ibo
Dorf	32	60
Kleinstadt	19	22
mittlere Stadt	13	8
größere Stadt	24	11
Ibadan, Lagos	13	0
Summe	101(+)	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Entsprechend der Verteilung der einzelnen Religionen auf die Stämme sind 28 % der Mohammedaner, 52 % der Katholiken und 39 % der Anglikaner in Dörfern geboren.

Die Eltern der Befragten wohnen zu 51 % in einer Stadt und zu 49 % in einem Dorf. Dabei leben die Eltern derjenigen, die in einem Dorf geboren sind, zu 80 % in einem Dorf und zu 20 % in einer Stadt, und die Eltern der Arbeiter, die in einer Stadt geboren sind, zu 72 % in einer Stadt und zu 28 % in einem Dorf. Daraus geht hervor, daß ein Teil der Eltern der Befragten seit deren Geburt in die Stadt und ein Teil aufs Land gezogen ist. Letzteres - nämlich im Alter aufs Land zu ziehen - ist auch die Absicht vieler Arbeiter: Nach Erreichen der Altersgrenze möchten sie wieder zu der Großfamilie und zu der ererbten Landwirtschaft zurückkehren. - Die folgende Tabelle gibt an, wieviele der Geschwister noch auf dem Land leben und wieviele in die Stadt gezogen sind.

Tabelle 147: Prozentsatz der in der Stadt lebenden Geschwister von 509 Industriearbeitern (unter Geschwister der Befragten werden hier die Kinder der Mutter und des Vaters der Befragten verstanden.)

Prozentsatz der Geschwister	Brüder		Schwestern	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
0 %	88	20	134	30
bis 25 %	12	3	9	2
bis 50 %	69	16	46	10
bis 75 %	30	7	19	4
bis 99 %	1	0	1	0
100 %	236	54	241	53
keine Antwort	1	0	1	0
Summe	437	100	451	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Die Brüder der Befragten leben zu einem größeren Prozentsatz in der Stadt als die Schwestern. Bei 20 % der Befragten wohnen sämtliche Brüder auf dem Land; der entsprechende Prozentsatz beträgt für die Schwestern 30. 1 bis 50 % der Brüder von 19 % der Befragten wohnen in der Stadt; für die Schwestern beträgt der Prozentsatz 12. 51 bis 100 % der Brüder von 61 % der Befragten wohnen in der Stadt; dem entspricht ein Prozentsatz von 57 bei den Schwestern. Wenn man annimmt, daß die Familien der 41 % der Arbeiter, die in einem Dorf geboren sind, in einem Dorf ansässig sind, so zeigt der Vergleich mit der obigen Tabelle, daß bei der Hälfte der Familien wahrscheinlich kein weiteres Familienmitglied in die Stadt nachgefolgt ist, während bei einem Drittel sämtliche Geschwister - wahrscheinlich die gesamte Familie - in die Stadt gezogen ist. Bei dem Rest ist ein Teil der Familie nachgefolgt, ein Teil ist zurückgeblieben. - Insgesamt leben 65 % der Brüder der Befragten in der Stadt und 35 % auf dem Dorf; 61 % der Schwestern leben in der Stadt und 39 % leben auf dem Dorf.

72 % der verheirateten Arbeiter haben ihre gesamte eigene Familie - ihre Frau bzw. Frauen und ihre Kinder - bei sich, 9 % nur einen Teil davon, und 17 % sind allein unter Zurücklassung der Familien gekommen. - 78 % der verheirateten Yoruba und 65 % der Ibo haben ihre Familien bei sich, 11 % der Yoruba und 25 % der Ibo haben ihre Frau(en) und sämtliche Kinder zurückgelassen, und je 10 % haben einen Teil ihrer Familie bei sich und einen Teil zurückgelassen. Der höhere Prozentsatz der Yoruba, die ihre Familien bei sich haben, ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß 13 % sämtlicher Yoruba aus Lagos bzw. Ibadan stammen, so daß diese ihre Familien gar nicht zurücklassen können, und zum Teil darauf, daß die Ibo meist aus sehr weit entfernten Gebieten kommen und ihre Fa-

milie zurücklassen, bis sie sich in der neuen Umgebung eingerichtet haben.

III. Rückverbindungen der Arbeiter zum Dorf bzw. zur Heimatstadt (vgl. Teil B, IX. Kapitel "Ehe und Familie")

Der transkulturierende Einfluß der Stadt wird durch Verwandtschaftsbeziehungen und Stammesverbindungen, durch mündliche Berichte und Rückkehr ins Dorf weitergetragen. Nur in Ausnahmefällen trennt sich der Abwandernde vollständig von Großfamilie, Heimatgemeinde und Stamm. Fast alle halten den Kontakt mit zu Hause aufrecht, indem sie dort ihren Urlaub verbringen, in Zeiten der Arbeitslosigkeit für längere Zeit dorthin zurückkehren, indem Briefe geschrieben oder Informationen durch Leute überbracht werden, die zwischen den beiden Gebieten reisen, indem die Ehefrauen zu Hause einen Besuch machen oder sich während der Schwangerschaft bei ihren Eltern aufhalten (letzteres in abnehmendem Maße; im allgemeinen bleiben die Frauen heute auch während der Schwangerschaft bei ihren Männern); oder Ehefrauen, die die Männer nicht in die Stadt begleitet haben, besuchen sie und kehren wieder ins Dorf zurück; oder Verwandte besuchen die in die Stadt abgewanderten Familienmitglieder (14). Im folgenden soll nun dargelegt werden, welche Verbindungen die Arbeiter mit ihren Verwandten unterhalten.

Die direkteste Verbindung mit den Verwandten ist der Besuch zuhause. 49 von 509 Befragten sind in Lagos bzw. Ibadan zuhause. Von den übrigen 460 waren 48 % in den letzten zwölf Monaten (vor dem Interview) überhaupt nicht zuhause. Die Hauptgründe dafür sind zu weite Reise, die in der kurzen Urlaubszeit nicht bewältigt werden kann (unbezahlten Urlaub gibt es nicht; zu spätes Zurückkommen hat Entlassung zur Folge), und zu hohe Ausgaben für die Heimreise; die Fahrtkosten sind in Nigeria zwar verhältnismäßig niedrig, aber die Hauptausgaben bestehen in den Geschenken, die mitgebracht werden müssen. 26 % der Befragten waren einmal zuhause; die meisten von diesen verbringen regelmäßig ihren Jahresurlaub zuhause. Die übrigen 26 % waren mehr als einmal zuhause. Die folgende Tabelle gibt die genauen Zahlen.

Tabelle 148: Anzahl der Besuche zuhause in den 12 Monaten vor dem Interview bei 460 zugewanderten Industriearbeitern

Anzahl der Besuche	Anzahl	Prozent
kein Besuch	222	48
ein Besuch	118	26
zwei Besuche	35	8
drei vis vier Besuche	37	8
fünf bis acht Besuche	16	3
neun bis zwölf Besuche	20	4
mehr als zwölf Besuche	12	3
Summe	460	100

Im Durchschnitt war jeder der Zugewanderten in diesem Zeitraum 1,8-mal zuhause. Dabei waren die ledigen Arbeiter 1,1-mal und die verheirateten 2,1-mal zuhause. Von den 238 Arbeitern, die in den 12 Monaten vor dem Interview zuhause waren, waren 55 % nur übers Wochenende zuhause; 38 % waren länger als ein Wochenende, aber weniger als einen Monat - meistens zwölf bis vierzehn Tage - zuhause. 3 % der Arbeiter waren ein bis zwei Monate, 2 % drei bis fünf Monate und 1 % sechs bis neun Monate zuhause (zusammen 99 %; Fehler durch Runden). - Der Hauptgrund für den Besuch zuhause ist nach den Angaben der Arbeiter, den Urlaub dort zu verbringen und/oder die Verwandten - Eltern, Geschwister, Kinder, Frau etc. - zu besuchen; diese Antwort wurde von 84% der Befragten gegeben. 8 % waren wegen Krankheit eines Familienmitgliedes zuhause oder weil sie selbst krank waren, 5 % wegen eines Familienfestes und 5 %, um dort Landwirtschaft zu betreiben oder um ihr Gut zu inspizieren. 2 % waren wegen Arbeitslosigkeit zuhause. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Gründe.

Tabelle 149: Gründe für den Besuch zuhause bei 238 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Befragten
um den Urlaub zu verbringen; um die Verwandten zu besuchen	200	84
wegen Krankheit	18	8
wegen eines Familienfestes	13	5
wegen der Landwirtschaft	11	5
um Handel zu treiben	1	0
wegen Arbeitslosigkeit	5	2
sonstige Gründe	4	2
Summe der Gründe	252	.
Summe der Befragten	238	.

Eine besonders starke Art der Rückverbindung mit dem Heimatdorf bzw. der Heimatstadt ergibt sich, wenn die Arbeiter ihre Frau und/oder Kinder zuhause gelassen haben; dies ist bei 26 % der verheirateten Arbeiter der Fall. Folgende Gründe wurden für das Zurücklassen von Frau und Kindern angegeben.

Tabelle 150: Gründe für die Abwesenheit von Frau und/oder Kindern bei 80 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Befragten
zu teuer; kein Geld, Familie in der Stadt zu unterhalten	35	45
keine geeignete Wohnung	1	1
Neuankömmling	11	14
Frau schwanger	9	12
Kinder in der Schule	10	13
Kinder erwachsen, sind verheiratet oder arbeiten anderswo	1	1
sonstige Gründe	11	14
keine Antwort	2	.
Summe der Befragten	80	
Summe der Antworten	78	100

Der Hauptgrund, warum die Familie nicht mitgenommen wurde, sind die zu hohen Lebenshaltungskosten; die Arbeiter verfügen in diesen Fällen nur über die Mittel, sich selbst zu unterhalten, während ihre Familie zuhause im Kreis der Großfamilie von den Erträgen der Landwirtschaft miternährt wird. Andere sind noch nicht lange genug in der Stadt und haben sich noch nicht ganz etabliert, beabsichtigen aber, ihre Familie so bald wie möglich nachzuholen. Ein Teil der Arbeiter schickt die Kinder im Dorf zur Schule. Bei einigen ist es noch üblich, die Frau zu den Eltern zu schicken, wenn sie schwanger ist; dieser Brauch läßt allerdings merklich nach. Ein Arbeiter schickte seine Frau zu ihren Eltern, obwohl diese in Lagos wohnen: "Meine Frau lebt hier in Lagos, aber nicht mit mir, sondern bei ihren Eltern, da sie in anderen Umständen ist. Ich wäre nicht in der Lage, dauernd nach ihrem Zustand zu sehen."

In der traditionalen Gesellschaftsordnung war der Geschlechtsverkehr während der Schwangerschaft und der Stillzeit untersagt; diese Enthaltsamkeit wird heute im allgemeinen nur noch während der Stillzeit praktiziert, nicht aber während der Schwangerschaft, wie die Untersuchungen von Helga R. Seibel bei Industriearbeiterinnen zeigen. Damit ist der Hauptgrund für das Nachhauseschicken der Frau während der Schwangerschaft hinfällig geworden. - Einige Eltern lassen ihre Kinder aus erzieherischen Gründen bei den Großeltern: "Meine Mutter ist erfahren in der Kindererziehung"; "solange die Kinder klein sind, bleiben sie bei meiner Mutter, wie es unsere Großeltern zu tun pflegten." Hier drückt sich der Gehorsam der Autorität der Familie gegenüber und das Vertrauen in sie aus.

32 % der Arbeiter, die ihre Frau nicht bei sich haben, wurden innerhalb der letzten sechs Monate nicht von ihrer Frau besucht, 34 % ein- bis zweimal und 32 % mehr als zweimal. Im Durchschnitt erhält jeder alle zweieinhalb Monate Besuch von seiner Frau.

Tabelle 151: Häufigkeit der Besuche der Ehefrau bei 44 Industriearbeitern innerhalb von sechs Monaten

Häufigkeit	Anzahl	Prozent
keine Besuch	14	32
einmal	9	20
zweimal	6	14
drei- bis viermal	5	11
fünf- bis sechsmal	5	11
sieben- bis zehnmal	-	-
mehr als zehnmal	4	9
keine Antwort	1	2
Summe	44	99(+)

(+) Fehler durch Runden

IV. Gründe für den Zuzug in die Stadt und Einstellung dazu

Die subjektiven Gründe der Arbeiter für ihren Zuzug nach Lagos oder Ibadan geben nicht genau die objektiven Gründe wieder, sondern einen Teil davon in einer besonderen Sicht, und zwar nur die, die ihnen am wichtigsten erscheinen. Dieser Ausschnitt aus der Gesamtheit der Gründe variiert von Arbeiter zu Arbeiter beträchtlich; man kann annehmen, daß sich bei einer genügend großen Zahl von Befragten ein Bild von den wichtigsten Gründen ergibt.

Tabelle 152: Gründe für den Zuzug nach Lagos bzw. Ibadan bei 509 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der zugewanderten Respondenten
hier geboren	48	.
kam mit meiner Familie, mit Verwandten zusammen	23	5
um Geld zu verdienen	46	11
um zu arbeiten	304	72

Gründe	Anzahl	Prozent der zugewanderten Respondenten
um neue Dinge zu lernen	14	3
zum Schulbesuch, zur Ausbildung	21	5
versetzt	13	3
um der Familie zu entkommen; um die Scherereien zuhause hinter mir zu haben	3	1
Bevölkerungsdruck in unserem Gebiet	1	0
ich mag die Stadt gerne	3	1
sonstige Gründe(1)	14	3
keine Antwort	37	.
Summe	527	.
Summe der Gründe für Zuzug	442	.
Summe der Befragten	509	.
Summe der Respondenten	472	.
Summe der zugewanderten Respondenten	424	

(1) z. B.: "Ich möchte meine eigene, von meiner Familie unabhängige Arbeit haben"; - "ich bin stark genug, in meine eigene Tasche zu arbeiten."

10 % der Arbeiter sind in Lagos bzw. Ibadan geboren; der Prozentsatz entspricht genau dem, der bei der Frage nach dem Geburtsort erhalten wurde (ein Arbeiter ist zwischen diesen beiden Städten umgezogen). Von den Zugewanderten kamen 69 % um zu arbeiten und 10 % um Geld zu verdienen. Zwar bedeutet auch die Antwort "um zu arbeiten", daß mit der Arbeit Geld verdient werden soll; aber es ist dennoch bezeichnend, daß ein großer Teil zum Arbeiten und nur ein kleiner zum Geldverdienen gekommen ist. Daraus geht nämlich hervor, daß das Geldverdienen nicht mehr ein zeitlich begrenzt angewandtes Mittel zur Erreichung eines eng umrissenen Zweckes wie Brautpreis oder Steuerzahlung ist, sondern daß Lohnarbeit, wenn auch noch nicht Selbstzweck, so doch Selbstverständlichkeit geworden ist und als das einzige Mittel zum Lebensunterhalt betrachtet wird. In die Stadt gekommen zu sein, um zu arbeiten, deutet auf einen stärkeren Anpassungsgrad hin als in die Stadt gekommen zu sein, um Geld zu verdienen.

5 % der Arbeiter kamen mit ihren Eltern bzw. mit Verwandten. Weitere 5 % zum Besuch einer Schule oder einer Lehre. 3 % möchten in der Stadt etwas Neues lernen und neue Dinge sehen; sie haben von dem "Wundern" der Zivilisation gehört und möchten sie nun auch sehen und erleben. Für einige wenige ist die Flucht vor der Familie oder vor Dorfscherereien

Grund für die Abwanderung. Die obigen Gründe geben an, warum die Arbeiter ihr Dorf oder ihre Stadt verlassen haben; sie gelten damit für eine Periode, in der die Arbeiter - oder wenigstens die meisten von ihnen - Lagos oder Ibadan noch nicht kannten. Demzufolge sind die Gründe ziemlich undifferenziert; vier Fünftel der Gründe beziehen sich auf Arbeit und Geldverdienen. Im folgenden soll nun die Einstellung der Arbeiter zum Zeitpunkt des Interviews untersucht werden, nachdem sie sich unter dem Einfluß des Stadtlebens wandeln konnte. Dazu wurde zunächst die Frage gestellt, ob die Arbeiter lieber in der Stadt oder im Dorf wohnen würden. Es wäre denkbar, daß die Befragten ihre Arbeit in der Stadt nur als eine Notlösung ansähen, etwa weil es auf dem Dorf nicht genug Arbeit gäbe, daß sie aber viel lieber im Dorf leben würden. Aber nur 10 % der Befragten gaben an, sie möchten lieber im Dorf wohnen, während 82 % das Stadtleben bevorzugen. 6 % haben keine Vorliebe und 2 % möchten abwechselnd in der Stadt und auf dem Land leben.

Tabelle 153: Bevorzugter Wohnort bei 509 Industriearbeitern

Wohnort	Anzahl	Prozent
Stadt	418	82
Dorf	51	10
keine Vorliebe	29	6
beides, abwechselnd	11	2
Summe	509	100

Die Bevorzugung des Stadtlebens steigt leicht mit dem Bildungsstand, und zwar liegen die Prozentsätze derer, die das Stadtleben dem Dorfleben vorziehen, zwischen 65 % und 86 %. - Die Vorliebe für die Stadt nimmt mit dem Alter ab; während die 18-25jährigen zu 84 % das Leben in der Stadt dem Leben auf dem Land vorziehen, beträgt der entsprechende Prozentsatz für die über 45jährigen 56. Dies kann einmal bedeuten, daß sich die älteren Arbeiter noch stärker dem Dorf verbunden fühlen, weil sie dort aufgewachsen sind, während die jüngeren zu einem größeren Teil die Stadt als ihre Heimat betrachten, da ihnen die Anpassung leichter fällt; zum anderen kann es bedeuten, daß die Anziehungskraft der Stadt, die die jungen Leute dorthin gezogen hat, beim Älterwerden ihre Wirkung verliert, und die tiefer gelagerten Bindungen an das Dorf und die dörfliche Kultur wieder zum Vorschein kommen. Für die letztere Möglichkeit sprechen die Antworten verschiedener junger Leute, die angaben, nach Erreichen der Altersgrenze aufs Land ziehen zu wollen. - 79 % der in einem Dorf und 91 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter bevorzugen das Stadtleben gegenüber dem Dorfleben. Dabei wollen sämtliche in Ibadan oder Lagos geborenen Befragten lieber in der Stadt wohnen. Demnach betrachten nicht nur die in der Stadt geborenen Arbeiter, sondern auch der weitaus größte Teil der in einem Dorf (Kleinstädte sind hier unter Stadt erfaßt) geborenen ihren Aufenthalt in der Stadt unter den gegebenen Umständen nicht als vorübergehend, sondern als endgültig. Besonders bemerkenswert ist dabei die Bereitschaft zur Anpassung an das

städtische Leben. - 81 % der Yoruba und 77 % der Ibo wohnen lieber in der Stadt als in einem Dorf. Stadtleben ist der gültige Rahmen für eine moderne Lebensführung. Hieran haben sich nicht nur die Yoruba, sondern auch die Ibo, deren traditionale Kultur ausschließlich im Dorf beheimatet ist, angepaßt. Da die Ibo wesentlich größere kulturelle Widerstände zu überwinden haben als die Yoruba, um zu dieser Einstellung zu gelangen, kann man aus der ungefähren Gleichheit der Prozentsätze schließen, daß die Ibo anpassungsfähiger oder -williger sind.

In Tabelle 154 werden die Gründe angegeben, warum die Arbeiter lieber in der Stadt wohnen. Diese Gründe geben die Einstellung der Arbeiter zum Stadtleben zu einem Zeitpunkt wieder, da sie das Stadtleben kennengelernt haben. Der Vergleich mit der Tabelle der Gründe für den Zuzug nach Ibadan oder Lagos, die für die Zeit, da die Arbeiter das Stadtleben noch nicht kannten, gültig sind, wird zeigen, ob ein Wandel und welcher Wandel stattgefunden hat.

Tabelle 154: Gründe für den Wunsch, in der Stadt zu wohnen, bei 418 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Antworten
mehr Wissen, Erfahrung, Ausbildungsmöglichkeiten	88	17
interessanter, mehr interessante Dinge	5	1
um zu wissen, was vor sich geht, was in der Welt passiert	51	10
Unterhaltung	39	7
moderner Lebensstil; Dorfleben ist primitiv	14	3
Stadt ist zivilisierter, man hat mehr Annehmlichkeiten: Licht, Wasser, Straßen, Ärzte etc.	120	23
mehr Freunde, Clubs	44	9
Arbeit und Geld	77	15
bessere, mehr Dinge zu kaufen	7	1
ich bin in der Stadt geboren	20	4
meine Verwandten sind hier	10	2
sonstige Gründe	48	9
keine Antwort	4	
Summe	527	
Summe der Antworten	523	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Der Hauptgrund für die Bevorzugung der Stadt als Wohnort ist, daß die Stadt als Inbegriff der Zivilisation betrachtet wird; denn dort gibt es Licht, Wasserleitungen, gute Straßen, Ärzte, Radio, Zeitungen, Krankenhäuser und alle Errungenschaften der modernen Technik; dies ist der Inhalt des Zivilisationsbegriffs der Arbeiter. "Stadtleben ist besser. Da gibt es Licht, Wasserversorgung, Sanitätswesen, bessere Behandlung im Hospital, bessere Straßen, es ist dort leichter zu reisen, weil es Transportmittel gibt, und anderes mehr: ich kriege dort mehr Zivilisation."

An zweiter Stelle steht, daß man in der Stadt mehr Wissen und Erfahrungen sammeln kann, daß es dort mehr Ausbildungsmöglichkeiten und mehr interessante Dinge gibt. "Ich kann mehr Erfahrungen sammeln und begegne Dingen, die ich nie zuvor gesehen habe"; - "man wird vernünftiger, wenn man verschiedene Arten von Leuten trifft"; - "Erziehung und Ausbildung sind besser in Lagos"; - "es gibt dort bessere Büchereien"; - "es gibt dort bessere Abendkurse."

Erst an dritter Stelle der Gründe steht, daß man dort Arbeit findet und Geld verdient. Dies ist kein Widerspruch zu den Antworten auf die Frage, warum sie nach Lagos bzw. Ibadan gekommen seien, wo Arbeitfinden und Verdienen an erster Stelle standen; als die Befragten von zuhause weggingen, war dies wirklich der Hauptgrund und meist der einzige Grund; aber inzwischen haben sie die Stadt auch aus anderen - den oben aufgeführten - Gründen schätzen gelernt. Besonders die Facharbeiter sehen sich an die Stadt gebunden: "Ich bin Elektriker, und im Dorf gibt es kein Licht."

10 % der Befragten wollen in der Stadt leben, "um zu sehen, was in der Welt passiert" oder "um zu wissen, was in der Stadt vor sich geht", denn "als ein moderner Staatsbürger muß man über sein Land Bescheid wissen und darüber informiert sein, was in der Welt vor sich geht". - 9 % werden von dem gesellschaftlichen Leben in der Stadt angezogen: "Da gibt's mehr gute Clubs"; - "da hat man mehr Freunde"; - "ich möchte mit verschiedenen Arten von Leuten zusammenleben"; - "da gibt es mehr Leute, die einem helfen können, die einem Ratschläge geben können"; - "dort kann man eine wichtige Persönlichkeit sein, ein 'Jemand' ('somebody who')"; - "ich möchte jeden kennen und von allen gekannt werden".

Einige scheinen sich in die neue Gesellschaft, die sie in der Stadt vorfinden, bereitwillig einzufügen, da sich ihnen hier erstmals die Gelegenheit bietet, selbst etwas darzustellen. In ihrem Dorf hatten sie wahrscheinlich einen relativ niedrigen Status. Die soziale Mobilität der sich erst bildenden städtischen Gesellschaft gibt ihnen nun ganz neue Aufstiegschancen. In der Großfamilie waren sie vielleicht ein unbedeutendes Familienmitglied, da sie über keines der beiden traditionalen Autoritätssymbole - Alter und Titel - verfügten; nun stehen sie in der Stadt erstmals unabhängig da: mit einem eigenen Einkommen, einer eigenen Familie, einer eigenen Wohnung; kein Familienältester oder Häuptling macht ihnen Vorschriften; im selbstgewählten Kreis von Freunden und Arbeitskollegen gilt ihr Wort soviel, wie das Wort der Alten zuhause im Rat der Alten.

Die folgenden Antworten geben Einblick in den Prozeß, in dem das Stadtleben - wenn auch vorläufig noch in vagen Umrissen - Leitbild ihres Lebens wird:

"Ich möchte das Leben der anderen Leute in der Stadt kopieren; im Dorf leben wir nur so ein altes Leben."

"In der Stadt lernt man die Art und Weise, wie man zu jemanden spricht, die Art und Weise, wie man sich anzieht, wie man sich jemandem nähert, und wie man sein Leben führt."

"Dorfleben ist primitiv, langweilig und stumpfsinnig; es macht einen unglücklich."

"Im Dorf tun wir jeden Tag das gleiche."

"In der Stadt haben wir mehr Annehmlichkeiten, um das Leben zu genießen: das Leben ist dort leichter und schöner."

"Das Leben in der Stadt ist erfreulicher, weil es Kinos, ein Strandbad und vieles andere gibt."

Die Antwort, "ich möchte das Leben der anderen Leute in der Stadt kopieren; im Dorf leben wir nur ein so altes Leben", könnte man als Überschrift über die meisten der für die Vorliebe für das Stadtleben angeführten Gründe setzen; Nachahmung der städtischen Lebensgewohnheiten und Distanzierung von dem "alten" Dorfleben ist der Oberbegriff für die einzelnen Unterbegriffe: auf der einen Seite die Errungenschaften der Zivilisation wie Licht, Wasser, Straßen, Verkehrsmittel, Medizin, Hygiene etc., Ausbildungsmöglichkeiten und mannigfache Erfahrungen, Unterhaltung in Kinos, am Strand, durch Sport etc., eine neue Sozialstruktur, in der man nicht mehr ein untergeordnetes Familienmitglied ist, neue Formen der sozialen Begegnung in Clubs, im Betrieb, in der Kirche, in Abendkursen etc., eine neue Tätigkeit in neuen Betrieben, die den einzelnen in eine neue Welt der Technik einführen, Geld, mit dem man Dinge kaufen kann, die es im Dorf nicht gab, die einen ganz neuen Begriff von Wohlstand mit sich bringen etc.; auf der anderen Seite: tristes Leben im Dorf ohne Abwechslung, beschwerliche Arbeit, keine technischen Errungenschaften, Aberglaube, Vorschriften und Kontrollen durch die Älteren, Unselbständigkeit etc.

Unter "sonstige Gründe" sind folgende Antworten zusammengefaßt:

"Die Löhne sind in Lagos höher als sonstwo." - "Die Gesetze sind in Lagos weniger streng als sonstwo."

Die letzte Antwort weist darauf hin, daß Lagos viele Elemente anzieht, die sich zuhause wegen irgendwelcher Delikte oder aus anderen Gründen nicht mehr sehen lassen konnten. Ein Arbeiter kommentierte dazu:

"Anderswo gilt man als Schuft, wenn man etwas gestohlen oder sonst

etwas begangen hat; in Lagos dagegen kümmert sich niemand darum."

Eine häufige Antwort, die auch in anderen Zusammenhängen gegeben wurde, war:

"Im Dorf gibt es zuviele Streitereien und zuviel Haß";-

"in der Stadt gibt es weniger Scherereien, dort wird man nicht diskriminiert."

Weitere Antworten:

"Im Dorf ist es zu gefährlich, es gibt dort zuviele Diebe"; - "das Dorf ist zu entlegen"; - "in der Stadt kommt man besser voran"; - "Stadtleben ist bequemer"; - "alle meine Verwandten sind Bauern, und ich möchte draußen sein und ihnen mit Geld helfen".

Diese letzte Antwort - eine Einzelantwort - drückt einen sehr geringen Anpassungsgrad an das Stadtleben aus, das hier ausschließlich als ein Mittel zum Zweck - nämlich zum Geldverdienen, um den Verwandten im Dorf zu helfen - betrachtet wird; als gültige Lebensform wird hier nur das Dorfleben betrachtet; der Aufenthalt ist nur vorübergehend oder eine Ergänzung zu dem Leben und den Tätigkeiten im Dorf, nicht aber Selbst- und Endzweck, wie bei den meisten anderen Antworten.

10 % der Arbeiter sind während ihres Aufenthaltes in der Stadt zu der Überzeugung gelangt, das Dorfleben zu bevorzugen; oder sie waren bereits vorher dieser Meinung und sind nur durch äußere Umstände gezwungen in die Stadt gekommen und haben diese Einstellung noch nicht geändert; oder ihr Aufenthalt in der Stadt war zu kurz, daß sie sich bereits an das Stadtleben hätten anpassen und ihre Einstellung dazu ändern können. Diese Arbeiter wurden nach den Gründen befragt, warum sie das Leben im Dorf bevorzugen.

Tabelle 155: Gründe für die Bevorzugung des Dorflebens bei 51 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Antworten
billiger	28	42
ruhiger, Stadt zu übervölkert etc.	8	12
einfaches Leben, nicht soviele Probleme,	6	9
ich bin im Dorf geboren, das ist meine Heimat	4	6
um immer meine Verwandten zu sehen	5	8
um das Dorf zu entwickeln	3	5

Gründe	Anzahl	Prozent der Antworten
um Landwirtschaft zu betreiben;- dort sind die Felder meines Vaters	5	8
mehr frische Luft u. ä.	3	5
sonstige Gründe	4	6
keine Antwort	1	.
Summe	67	.
Summe der Antworten	66	101(+)
Summe der Befragten	51	.

(+) Fehler durch Runden

Der Hauptgrund für die Bevorzugung des Dorflebens sind die niedrigen Lebenshaltungskosten. Einer kommentiert dazu: "Als jeder Landwirtschaft betrieb, war das Leben billigt; aber seit sie für die Regierung arbeiten, ist es sehr teuer." Im Dorf lebt man von den Erträgen der eigenen Landwirtschaft und hat nur ganz geringe Ausgaben für Lebensmittel; ferner bezahlt man keine Miete. "Es gibt da besseres Obst, mehr Gemüse, Zwiebeln, Fische und Wild; ich kann nämlich Netze legen und Tiere schießen."

An zweiter Stelle der Gründe steht, daß die Stadt zu übervölkert ist, und daß es auf dem Land viel ruhiger ist; dort habe man auch mehr Ruhe zum Lernen. Ferner habe man im Dorf mehr frische Luft. - Für einige ist das Leben in der Stadt noch zu kompliziert; sie finden sich in dem ganz anderen Lebensrhythmus noch nicht zurecht; sie bevorzugen das einfache Leben auf dem Lande, wo man jeden Tag weiß, wovon man am nächsten leben wird, wo es keine - zumindest keine offene - Arbeitslosigkeit gibt, wo man nicht an jedem Ersten Miete zahlen muß, und vieles andere mehr. - Manche fühlen sich emotional ans Dorf gebunden, weil es ihre Heimat ist; andere möchten sich nicht gerne von ihren Eltern und Geschwistern trennen. Man muß dabei bedenken, daß viele schon in sehr jungen Jahren in die Stadt gehen, manche noch im schulpflichtigen Alter, wenn sie einen älteren Bruder in der Stadt haben, der sie zu sich nimmt, sie unterhält und ihnen die Schulgebühren bezahlt. - Einige möchten zurück ins Dorf, um dort wieder Landwirtschaft zu betreiben, teils weil sie die Landwirtschaft lieben, teils weil sie sich an den seit alters her im Familienbesitz befindlichen Grundbesitz gebunden fühlen. - Wieder andere möchten, nachdem sie in der Stadt genug gelernt haben, zurück ins Dorf, um dort das Gelernte anzuwenden, eine technische Neuerung mitzubringen und so das Dorf zu entwickeln und zu modernisieren. - Bei einigen gilt die Stadt auch als ein Sündenbabel: "Ich will nicht denjenigen folgen, die dahin gehen, wo man unseren Schöpfer vergißt: ins Hotel, ins Kino etc., anstatt in die Kirche zu gehen."

Von diesen Gründen drücken nur wenige eine Höherschätzung des Dorf-

lebens in absoluten Werten aus, eindeutig nämlich nur "ich bin im Dorf geboren, das ist meine Heimat" und "um Landwirtschaft zu betreiben, dort sind die Felder meines Vaters", die sich zusammen auf 14 % der Gründe belaufen; rechnet man die Antwort "um immer meine Verwandten zu sehen" noch hinzu, so ergibt sich ein Prozentsatz von 22. Alle anderen Antworten - wie z. B. das Landleben sei billiger als das Stadtleben - geben nur eine relative Wertschätzung wieder, die sich aus dem Vergleich mit dem Stadtleben ergibt. Ganz offensichtlich wird dies in einer Antwort wie der, daß es auf dem Land viel ruhiger sei und man dort mehr Ruhe zum Lernen habe; denn Lernen ist nach nigerianischen Begriffen ein Wert, der in unmittelbarer Verbindung mit dem Stadtleben, wo man das Gelernte in einem adäquaten Beruf anwenden kann, steht.

In Tabelle 153 wurde dargelegt, daß 82 % lieber in der Stadt und 10 % lieber im Dorf leben möchten. Bedeutet dies nun, daß diese 82 % unter allen Umständen eine Abneigung gegen das Dorf haben? Die Frage nach der Vorliebe für Stadt oder Dorf wurde unter der Voraussetzung der gegebenen Umstände gestellt, d. h. daß die Möglichkeit des Arbeitens und des Geldverdienens für die Befragten nur in der Stadt besteht. Diese Voraussetzung wurde nun fallen gelassen, und es wurde angenommen, daß diese Möglichkeiten auch auf dem Dorf bestünden. Da die Möglichkeit, im Dorf in einer Fabrik zu arbeiten, zu irreal wäre, wurde die Voraussetzung gemacht, Landwirtschaft, Handel oder etwas ähnliches zu betreiben. Die Frage "Wären Sie bereit, in ein Dorf zu gehen, um Landwirtschaft oder Handel zu betreiben oder etwas ähnliches?" wurde an alle gerichtet, auch an diejenigen, die in der Stadt geboren sind. Damit sollte herausgefunden werden, ob die Bevorzugung des Stadtlebens unter bestimmten Umständen aufgegeben würde, oder ob das Dorfleben vollständig abgelehnt wird. Ferner sollte sich ein Hinweis darauf ergeben, mit welchem Zuspruch ein Regierungsprogramm zu rechnen hätte, das die Arbeitslosen in Dörfern organisiert ansiedeln wollte. Wenn die Antworten auf die obige Frage weitgehend positiv wären, könnte man annehmen, daß die Einstellung der Arbeitslosen dazu noch erheblich positiver wäre, da sie nicht durch eine Tätigkeit an die Stadt gebunden sind und dieses Angebot für die meisten von ihnen das erste Stellenangebot überhaupt wäre, das wahrscheinlich nur wenige von ihnen ausschlagen würden; mit einem solchen Programm wäre dem Problem der arbeitslosen Schulentlassenen beizukommen. Die folgende Tabelle gibt nun die Antworten auf die Frage wieder.

Tabelle 156: Einstellung zum Leben im Dorf unter der Voraussetzung, dort Landwirtschaft, Handel oder etwas ähnliches betreiben zu können, bei 509 Industriearbeitern

Einstellung	Anzahl	Prozent
möchte ins Dorf gehen	305	60
möchte nach Erreichen der Altersgrenze ins Dorf gehen	26	5
möchte nicht ins Dorf gehen	175	34
keine Antwort	3	1
Summe	509	100

60 % der Befragten erklären sich bereit, sofort ins Dorf zu gehen, und 5 % nach Erreichen der Altersgruppe. 34 % sprechen sich dagegen aus. Über die Hälfte der Befragten wäre also zu einer Tätigkeit in einem Dorf bereit. - Die Einstellung der Arbeiter, die in einer Stadt geboren sind, unterscheidet sich nur geringfügig von der Einstellung derer, die in einem Dorf geboren sind: erstere möchten zu 37 % nicht in einem Dorf arbeiten und letztere zu 31 %. - Die Bereitschaft, in einem Dorf zu arbeiten, steigt mit dem Alter: von den unter 18jährigen sind 38 % dazu bereit, von den 18-25jährigen 59 %, von den 26-35jährigen 60 % und von den über 35jährigen 71 %. - Bei den Yoruba, die in ihrer Stammestradition stärker dem städtischen Leben verbunden sind, ist der Prozentsatz derer, die nicht zu einer Arbeit in einem Dorf bereit wären, mit 36 höher als bei den Ibo, für die das Stadtleben eine kulturelle Neuerung ist, mit 23. - Mit steigendem Ausbildungsgrad geht der Anteil derjenigen, die zu einer Arbeit im Dorf bereit wären, leicht zurück. - Die Landwirtschaft, in der die meisten von ihnen großgeworden sind, übt auf viele noch ihre Anziehungskraft aus: "Viele Leute verlassen heute die Landwirtschaft, weil zu wenig Geld drin steckt. Aber viele Leute würden gerne Landwirtschaft betreiben. Landwirtschaftliche Arbeit ist nicht die Arbeit von Faulenzern."

Eine andere beliebte Tätigkeit ist Handeln: "Wenn ich genug Geld hätte, ginge ich ins Dorf, um Handel zu treiben."

Einige haben genaue Pläne darüber, was sie im Dorf tun würden. Zwar würde sich nicht alles davon in die Tat umsetzen lassen; aber es zeigt doch, wieviel Unternehmerinitiative vorhanden ist, die sich vielleicht nutzen ließe.

"Ja, ich würde gerne ins Dorf zurückkehren, um eine Schlosserei zu eröffnen, wenn ich genug Geld hätte. Die Regierung könnte mir eine Anleihe geben. Wenn ich ein gewisses Eigenkapital habe, werde ich mich an die Regierung wenden wegen dieser Anleihe. Ich würde Messer und ähnliche Dinge herstellen und verkaufen. Anfangen würde ich mit dreißig Leuten. Dann würde ich mich an das Außenministerium wenden, mir einen Markt rund um die Welt und im afrikanischen Gemeinsamen Markt zu suchen."

"Mit Geld würde ich eine Handwerksschule organisieren und die Jungen ausbilden. Ich würde auf den Märkten der in der Nähe gelegenen Städte und Dörfer verkaufen, was ich hergestellt habe. Abends würde ich Landwirtschaft betreiben. Ich würde Kakao und Kautschuk anbauen und es verkaufen."

"Da, wo ich herkomme, sind die meisten Leute Bauern. Dieser Ort liegt nicht in Reichweite von Autos und Lastwagen, weil es keine Straße gibt. Zunächst würde ich mit einem Gemeindearbeitsdienst Brücken und Straßen bauen. Zuhause kennt man mich. Ich könnte zu den Leuten gehen und mit ihnen sprechen und sie aufklären und sie um ihre moralische und finanzielle Unterstützung bitten. Dadurch würde der Abtransport unserer landwirtschaftlichen Produkte billig. Danach würde ich Schulen bauen."

Ein Hinweis auf die Einstellung der Arbeiter zur Urbanisierung ergibt sich auch aus den Antworten auf die Frage, ob sie ihre Eltern lieber bei sich in Ibadan bzw. Lagos haben möchten, oder ob sie in ihrem Dorf bzw. ihrer Heimatstadt bleiben sollen.

Tabelle 157: Bereitschaft, die Eltern bei sich in der Stadt zu haben, bei 365 Industriearbeitern (1)

Einstellung	Anzahl	Prozent
möchte Eltern in der Stadt haben	188	51
möchte Eltern nicht in der Stadt haben	177	49
Summe	365	100

(1) Es wurden nur die Arbeiter befragt, deren Eltern noch leben und nicht bei ihnen in Lagos bzw. Ibadan sind.

Die Hälfte der 365 Arbeiter möchte die Eltern nicht bei sich haben. Dafür gibt es mehrere Gründe: Ein Teil der Arbeiter ist der Meinung, daß die Eltern ins Dorf bzw. die Heimatstadt gehören, wo sie ihre Landwirtschaft zu versorgen haben; dort seien sie zuhause, dort hätten sie ihr Betätigungsfeld, und im Alter könne man sie nicht mehr in die Stadt verpflanzen; es gehe auch nicht an, sagen viele, das von den Ahnen ererbte Land zu verlassen. Ein Teil der Arbeiter möchte sich damit die Möglichkeit offenhalten, im Alter selbst dorthin zurückzukehren. Andere möchten lieber alleine wohnen; für sie besteht der Vorteil des Stadtlebens gerade darin, fern von allen Verwandten zu sein. - Der Wunsch, die Eltern bei sich in der Stadt zu haben, geht mit dem Alter zurück. Von den unter 18jährigen möchten 75 % die Eltern bei sich haben, von den über 35jährigen nur 48 %, von den über 45jährigen nur mehr 25 %. - Die allgemeine Einstellung der Arbeiter zur Urbanisierung sollte durch die Frage geklärt werden, ob sie sich glücklich fühlen.

Tabelle 158: Gefühl des Glücklichseins bei 509 Industriearbeitern

Gefühl des Glücklichseins	Anzahl	Prozent der Antworten
glücklich	204	43
ein bißchen glücklich; manchmal glücklich, manchmal nicht	135	29
unglücklich	134	28
keine Antwort	36	.
Summe der Befragten	509	.
Summe der Antworten	473	100

43 % der Befragten sind glücklich, 29 % ein bißchen glücklich oder manchmal glücklich - z. B. am Monatsende, wenn Zahltag ist - und 28 % sind glücklich. Die Antworten weisen darauf hin, daß sich die meisten Arbeiter bereits in einem fortgeschrittenen Stadium der Anpassung an das Stadtleben befinden, in dem dieses nicht mehr abgelehnt, sondern weitgehend akzeptiert wird.

Unzufriedenheit mit der Arbeit ist einerseits Ausdruck einer geringen Anpassung an Industriearbeit und Stadtleben, andererseits bewirkt sie eine langsamere Anpassung. Der Zusammenhang zeigt sich bei dieser Frage darin, daß der Prozentsatz derjenigen, denen ihre Arbeit nicht gefällt, bei denen höher ist, die sich auch sonst unglücklich fühlen. 11 % der Arbeiter, denen ihre Arbeit gut gefällt, 15 % der Arbeiter, denen ihre Arbeit mittelmäßig gefällt und 34 % der Arbeiter, denen ihre Arbeit nicht gefällt, fühlen sich unglücklich. - Der Anteil derer, die sich glücklich fühlen, steigt mit dem Ausbildungsstand. Dieser Zusammenhang ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die besser Ausgebildeten eine bessere Stelle und demzufolge mehr Geld haben. - Die in einer Stadt geborenen Arbeiter fühlen sich zu einem geringfügig höheren Prozentsatz (46 %) glücklich als die in einem Dorf geborenen (39 %). Der Unterschied erklärt sich daraus, daß bei den in der Stadt geborenen die Voraussetzungen für die Anpassung günstiger sind und ihnen ein längerer Zeitraum für die Anpassung zur Verfügung stand. In Anbetracht dieser günstigeren Umstände wäre es zu erwarten, daß der Unterschied zwischen beiden Gruppen größer wäre. Dies weist darauf hin, daß bei den in einem Dorf gehorenen Arbeitern (großenteils Ibo) die Anpassungsbereitschaft stärker ist. - Von den Yoruba fühlen sich 44 % glücklich, von den Ibo 42 %. Diese Prozentsätze entsprechen genau den Erwartungswerten, die sich aus der Verteilung nach dem Geburtsort, nach der 46 % der in einer Stadt geborenen und 39 % der in einem Dorf geborenen Arbeiter glücklich sind, ableiten lassen. - 21 % der ledigen und 33 % der verheirateten Arbeiter fühlen sich unglücklich; dabei ist der Prozentsatz derjenigen, die mit mehreren Frauen verheiratet sind und sich unglücklich fühlen, höher als der Prozentsatz derjenigen, die nur eine Frau haben. Diese Verteilung überrascht insofern, als zu erwarten gewesen wäre, daß den Arbeitern, die ihre Familien bei sich haben, der Übergang und die Anpassung leichter fielen. Aber offensichtlich überwiegen hier die negativen Elemente: die finanziellen Schwierigkeiten sind bei den verheirateten Arbeitern größer als bei den unverheirateten, obwohl die meisten Ehefrauen Handel treiben (ein Hinweis darauf, daß der Kleinhandel nicht viel einbringt.)

Die Gründe, warum sich die Arbeiter unglücklich fühlen, ergeben sich indirekt aus der Frage, welche Schwierigkeiten die Arbeiter in ihrem Leben haben. Diese Frage wurde im Anschluß an die Frage nach den Schwierigkeiten im Betrieb gestellt, so daß die den Betrieb und die industrielle Arbeit betreffenden Schwierigkeiten hier ausgeklammert sind. Die Frage wurde an sämtliche Arbeiter gerichtet. Die Antworten spiegeln die Schwierigkeiten der Arbeiter wider, die sich bei der Anpassung an das städtische Leben ergeben. Indirekt sind diese außerbetrieblichen Schwierigkeiten auch mit der Anpassung an den Betrieb verbunden, und zwar insofern, als sie zum Teil nur vom Betrieb herrühren und zum Teil

Schwierigkeiten im Betrieb verursachen, letzteres insofern, als ein in seinem Familienleben oder seinem Heim unzufriedener und unglücklicher Mensch auch an seinem Arbeitsplatz unglücklich und dadurch nicht voll leistungsfähig ist bzw. die Eingliederung in den Betrieb nur langsam oder widerstrebend vollzieht, indem er vielleicht sogar die zuhause erlebte Unzufriedenheit unbewußt oder bewußt auf den Betrieb überträgt, diesen dafür verantwortlich erklärt und so eine Aversion in sich entwickelt, die dem Anpassungsprozeß hinderlich ist. Die folgende Tabelle gibt nun eine Übersicht über die außerbetrieblichen Schwierigkeiten.

Tabelle 159: Außerbetriebliche Schwierigkeiten bei 509 Industriearbeitern

Schwierigkeiten	Anzahl	Prozent der Befragten
keine Schwierigkeiten	140	28
Geld	216	42
eigene Ausbildung	97	19
Ausbildung der Kinder	21	4
Ausbildung der Geschwister	26	5
eigener Lebensunterhalt und der Familie	30	6
Lebensunterhalt der Geschwister, Eltern	31	6
Unterkunft, Wohnung	14	3
kein Helfer	20	4
keine Freude am Leben	4	1
sonstige Schwierigkeiten	75	15
keine Antwort	2	0
Summe	676	.
Summe der Befragten	509	.

28% haben keine Schwierigkeiten. Das Hauptproblem der meisten Arbeiter ist finanzieller Art; 42 % der Befragten wiesen darauf hin:

"Wir leiden viel wegen unserer finanziellen Schwierigkeiten"; - "ich kann meine Pläne nicht durchführen, weil ich kein Geld habe"; - "ohne Geld kann es einem nicht gut gehen"; - "die Preise sind zu hoch seit der Unabhängigkeit".

Einer der Arbeiter gab an, £ 118. 5. 8 durch den Bankrott der Farmers' Bank verloren zu haben; diese Summe hatte er zuvor als Abfindung nach 15jähriger Tätigkeit bei der Bahn erhalten. - An zweiter Stelle wurden die

eigene Ausbildung und die der Kinder und Geschwister genannt. Einige Antworten dazu:

"Mein Problem besteht darin, jemanden zu finden - die Regierung oder sonst jemanden -, um mich zu fördern, so daß ich meine berufliche Laufbahn weiter verfolgen könnte."

"Meine Eltern sind arm; sie hatten kein Geld, mich zur Schule zu schikken. Ich mußte für die wenigen Bücher, die ich in der Volksschule brauchte, selbst arbeiten. Oft kam ich zu spät aus den Ferien zurück, weil ich das Geld für die Bücher noch nicht zusammen hatte. Ich verdiente mir das Geld, indem ich Feuerholz sammelte und es auf dem Markt verkaufte."

Ein Arbeiter zählte folgende Probleme auf:

"1. Viele meiner Kollegen sind in Übersee, und ich nicht; 2. die in Nigeria haben zwei bis drei Häuser; 3. ich werde zu oft entlassen; 4. Geld; 5. keine Ersparnisse; 6. meine Familie ist arm; 7. mit meinem geringen Lohn muß ich ihnen auch noch helfen; 8. Transport: wenn das Geld alle ist, muß ich zehn Meilen zu Fuß laufen, ich wohne in Lagos."

Die Schwierigkeiten eines Vorarbeiters:

"Meine augenblicklichen Schwierigkeiten bestehen darin, die richtige Stelle zu finden, d. h. nicht nur Geld, sondern eine Stelle, mit der ich zufrieden bin, d. h. a) einen Beruf, den ich kenne; b) einen Beruf, der mir gefällt, und c) einen Beruf, in dem ich ein herzliches Verhältnis zu meinen Arbeitskollegen und meinem Vorgesetzten haben kann. - Meine Schwierigkeiten in der Vergangenheit: Im Arbeitsministerium war ich befördert und zur Kanzlei geschickt worden als 'Technical Officer Mechanical'. Dort arbeitete ich mit dem Oberingenieur. Meine ganze Tätigkeit bestand darin, Akten zu wälzen und zu Konferenzen zu gehen. Das gefiel mir durchaus nicht, denn ich dachte, daß ein intelligenter Büroangestellter das genauso gut tun könnte. Die Arbeit war langweilig: von 8 bis 14 Uhr dasitzen und Akten wälzen. Nachmittags wurde mir schlecht, wenn ich daran dachte, daß ich am nächsten Tag wieder ins Büro gehen mußte. Ich wollte versetzt werden, aber sie lehnten es ab. Da kündigte ich."

Einige Arbeiter haben Ehe- und Familienschwierigkeiten:

"Ich heiratete eine zweite Frau, weil die erste keine Kinder bekam, und als ich die zweite hatte, begann auch die erste, Kinder zu kriegen."

"Meine erste Frau hat sich von mir scheiden lassen, ohne den Brautpreis zurückzuzahlen, und ebenso die zweite. Da mußte ich zwei andere Frauen heiraten."

"Als ich arbeitslos war, lief mir meine Frau weg. Sie kam wieder, als ich Arbeit fand."

"Ich habe Schwierigkeiten, mich zu verheiraten";

"ich habe vier Töchter und keinen Sohn";

"meine Kinder starben";

"meine Familie ist zu klein, ich habe keine Geschwister, ich bin der einzige."

Andere Schwierigkeiten:

"Ich möchte einen anderen Fotoapparat kaufen für meine fotographische Nebenbeschäftigung";

"ich möchte mich selbständig machen";

"mit meinem Handel ging es bergab, und ich mußte meinen Beruf wechseln";

"Arbeitslosigkeit";

"Vorankommen";

"als ich die Abschlußprüfungen für Kurzschrift und Schreibmaschine bestanden hatte, fand ich keine Arbeit";

"Gesundheit".

Fast alle Schwierigkeiten der Arbeiter lassen sich auf finanzielle Schwierigkeiten zurückführen; mit Geld könnten fast alle Bedürfnisse der Arbeiter befriedigt werden. Hierin drückt sich eine starke Anpassung an das moderne Wirtschaftsleben aus. Antworten, die auf Schwierigkeiten in der Anpassung selbst hinweisen, wurden kaum gegeben.

Die Stellung der in einem Dorf geborenen ist wirtschaftlich weniger gesichert als die der Arbeiter, die in der Stadt geboren sind; der Unterschied ist nur gering: 22 % der in einem Dorf und 31 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter haben keine Schwierigkeiten. 49 % der in einem Dorf und 39 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter haben finanzielle Schwierigkeiten. - 30 % der Yoruba und 16 % der Ibo haben keine Schwierigkeiten im Leben. Diese Unterschiede lassen sich nur zum Teil durch den verschiedenen Einfluß des Geburtsortes erklären; wenn dieser allein relevant wäre, ergäbe sich für die Yoruba ein Prozentsatz von 28 und für die Ibo von 25; das ergäbe eine Differenz von 3 %, während in Wirklichkeit die Differenz 14 % beträgt. Zwar ist der Unterschied nicht stark, aber doch vorhanden. Er dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Ibo, die sich in einem fremden Land befinden, wirtschaftlich weniger gesichert sind. 13 % der Yoruba sind in Ibadan bzw. Lagos geboren und dort zuhause; die meisten von diesen wohnen in einem eigenen Haus oder in einem Haus von Verwandten; bei Arbeitslosigkeit oder sonstigen Schwierigkeiten können sie der Unterstützung durch ihre Familien sicher sein.

Bei den Ibo ist dieser Prozentsatz gleich Null. - Eine eindeutige Abhängigkeit der Schwierigkeiten im Leben vom Ausbildungsstand ist nicht feststellbar. - Auch von der Einkommenshöhe geht kein eindeutiger Einfluß auf die Schwierigkeiten im Leben aus. Offensichtlich ändern sich die Ansprüche und Bedürfnisse mit dem Einkommen, so daß die Schwierigkeiten bei jeder Einkommenshöhe relativ dieselben sind.

D. Der Urbanisierungsprozeß bei der Landbevölkerung

I. Demographische Angaben

1. Übersicht

Im folgenden soll die Urbanisierung aus der Sicht der Landbevölkerung betrachtet werden. Hierbei werden 181 Interviews in fünf südnigerianischen Dörfern zugrunde gelegt. Zunächst werden die Stärke der Abwanderung und die Unterschiede zwischen den letzten beiden Generationen und zwischen den Geschlechtern untersucht. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Stärke der Abwanderung, indem die Anzahl der Brüder, Schwestern, Söhne und Töchter der Befragten im Dorf der entsprechenden Anzahl in der Stadt gegenübergestellt wird.

Tabelle 160: Anzahl der Geschwister und Kinder von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern nach dem Familienstand und Wohnort

	Anzahl der Geschwister bzw. Kinder														
	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	mehr als 12	Summe der Geschwister bzw. Kinder
verheiratete Brüder im Dorf	56	15	40	24	31	9	2	3	-	-	-	1	-	-	380
verheiratete Brüder in der Stadt	55	22	33	31	20	4	4	4	1	3	1	-	3	-	414
ledige Brüder im Dorf	111	24	22	7	8	2	2	2	1	-	1	-	-	1 (16)(+)	191
ledige Brüder in der Stadt	101	20	33	16	6	2	-	-	1	-	-	-	1	1 (19)	207
verheiratete Schwestern im Dorf	39	29	46	29	28	3	5	1	-	-	-	1	-	-	383
verheiratete Schwestern in der Stadt	70	30	35	23	6	7	4	3	1	1	-	-	-	1 (13)	303
ledige Schwestern im Dorf	120	22	14	12	7	4	2	-	-	-	-	-	-	-	146
ledige Schwestern in der Stadt	117	24	27	5	5	-	-	1	-	-	1	-	-	1 (17)	147
verheiratete Söhne im Dorf	91	19	38	19	9	3	1	-	-	1	-	-	-	-	210
verheiratete Söhne in der Stadt	65	28	44	13	17	8	3	3	-	-	-	-	-	-	302
ledige Söhne im Dorf	29	38	53	20	17	16	3	3	2	-	-	-	-	-	407
ledige Söhne in der Stadt	43	40	47	22	12	15	1	-	1	-	-	-	-	-	337
verheiratete Töchter im Dorf	85	49	24	13	7	3	-	-	-	-	-	-	-	-	179
verheiratete Töchter in der Stadt	66	39	46	15	11	1	2	1	-	-	-	-	-	-	244
ledige Töchter im Dorf	59	43	38	15	15	5	5	1	-	-	-	-	-	-	286
ledige Töchter in der Stadt	89	19	43	15	7	6	1	1	-	-	-	-	-	-	221

(+) Die Zahlen in Klammern geben die Anzahl der Brüder bzw. Schwestern an.

Summe der Brüder im Dorf	571	
Summe der Brüder in der Stadt	621	
Summe der Brüder		1192
Summe der Schwestern im Dorf	529	
Summe der Schwestern in der Stadt	450	
Summe der Schwestern		979
Summe der Söhne im Dorf	617	
Summe der Söhne in der Stadt	639	
Summe der Söhne		1256
Summe der Töchter im Dorf	465	
Summe der Töchter in der Stadt	465	
Summe der Töchter		930
Gesamtsumme		4357

Die Zahlen in der Tabelle (außer in der letzten Spalte) geben die Anzahl der Befragten an, die 0, 1, 2... 12 oder mehr Brüder, Schwestern, Söhne oder Töchter haben. Insgesamt haben die Befragten 2175 Kinder und Geschwister in der Stadt 2182 im Dorf, das sind je Befragten im Durchschnitt etwa 12 Kinder und Geschwister in der Stadt und 12 im Dorf; bezieht man die Befragten selbst mit ein, so ergibt sich ein Durchschnitt von 13 im Dorf. Berücksichtigt man, daß ein Teil der Kinder zur Abwanderung noch zu jung ist, und daß der größte Teil von ihnen nach Erreichen eines bestimmten Alters abwandern wird, so ergibt sich - dynamisch betrachtet -, daß mehr als die Hälfte abwandert, von der jüngeren Generation sogar zwei Drittel bis drei Viertel. (Diese Zahlen sind nicht für ganz Nigeria repräsentativ, da es sich hier um Dörfer handelt, die im näheren oder weiteren Einzugsgebiet von Städten liegen und von diesen besonders stark beeinflußt werden. In vermindertem Maße ist eine Abwanderung aber auch in anderen Dörfern zu verzeichnen.)

Welcher Wandel hier innerhalb von wenigen Jahrzehnten stattgefunden hat, läßt sich erkennen, wenn man die Ergebnisse dieser Untersuchung aus dem Jahre 1964 mit denen der Untersuchung von M. M. Green aus den Jahren 1934 bis 1937 vergleicht; in dem Dorf, in dem sie sich aufhielt, kannte sie nur einen einzigen Mann, der permanent abwesend war (15). In dieser Untersuchung zeigte sich dagegen, daß etwa die Hälfte der Bevölkerung abwesend ist, und zwar zu 93 % permanent. Dieser Unterschied läßt sich zum Teil - allerdings nur zu einem geringen - daraus erklären, daß M. M. Green in einem relativ abgelegenen Gebiet arbeitete, während die hier untersuchten Dörfer in größerer Stadtnähe liegen. Solche Verhältnisse wie in dem von M. M. Green untersuchten Dorf dürften heute aber in Nigeria kaum noch existieren.

2. Unterschiede zwischen den Generationen, zwischen den Geschlechtern und zwischen Verheirateten und Ledigen

Die Gesamtzahl der von den Befragten aufgeführten Brüder beträgt 1192. Diese verteilt sich folgendermaßen.

Tabelle 161: Geschwister und Kinder von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern in der Stadt und im Dorf nach Generation und Geschlecht

(a) Brüder	Anzahl	Prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der Gruppe	
verheiratete Brüder im Dorf	380	32	48
ledige Brüder im Dorf	191	16	
verheiratete Brüder in der Stadt	414	35	52
ledige Brüder in der Stadt	207	17	
Summe	1192	100	100

(b) Schwestern	Anzahl	Prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der Gruppe	
verheiratete Schwestern im Dorf	383	39	54
ledige Schwestern im Dorf	146	15	
verheiratete Schwestern in der Stadt	303	31	46
ledige Schwestern in der Stadt	147	15	
Summe	979	100	100

(c) Söhne	Anzahl	Prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der Gruppe	
verheiratete Söhne im Dorf	210	17	49
ledige Söhne im Dorf	407	32	
verheiratete Söhne in der Stadt	302	24	51
ledige Söhne in der Stadt	337	27	
Summe	1256	100	100

(d) Töchter	Anzahl	Prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der Gruppe	
verheiratete Töchter im Dorf	179	19	50
ledige Töchter im Dorf	286	31	
verheiratete Töchter in der Stadt	244	26	50
ledige Töchter in der Stadt	221	24	
Summe	930	100	100

52 % der Brüder, 46 % der Schwestern, 51 % der Söhne und 50% der Töchter sind abgewandert. Nach diesen Angaben ist etwa die Hälfte der Geschwister und Kinder in die Stadt abgewandert, und zwar die weiblichen Familienmitglieder zu einem geringfügig niedrigeren Prozentsatz als die männlichen. Statisch betrachtet ist nach diesen Zahlen die Abwanderungsquote der Kinder der Befragten etwa der der Geschwister der Befragten gleich. Daraus läßt sich aber nun nicht der Schluß ziehen, das Abwanderungsproblem sei für beide Generationen gleich. Es ist nämlich üblich, daß die Kinder ihre Volksschulausbildung im Dorf erhalten und erst danach auf Arbeitssuche in die Stadt gehen. Nach den Berufsangaben beträgt der Prozentsatz der im Dorf in der Schulausbildung befindlichen Söhne und Töchter 48 %, der nicht durch die wegen Alters aus dem Beruf ausgeschiedenen Brüder und Schwestern ausgeglichen wird; auf diese Gruppe entfallen nur 2%. Nach der derzeitigen Tendenz wandert der weitaus größte Teil der Schulentlassenen in die Stadt ab. Bevölkerungsdynamisch gesehen ist der echte Prozentsatz der abwandernden Söhne und Töchter der Befragten, allgemeiner: der Jugend, beträchtlich höher und liegt wahrscheinlich zwischen 65 % und 70 %. In der folgenden Tabelle wird die Relation zwischen Familienstand und Wohnort dargestellt.

Tabelle 162: Geschwister und Kinder von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern in der Stadt und im Dorf nach dem Familienstand (bei den eingeklammerten Zahlen sind die Befragten einbegriffen).

Familienstand	Geschwister Anzahl	Geschwister Prozent	Kinder Anzahl	Kinder Prozent	Summe Anzahl	Summe Prozent
(a) in Stadt und Dorf						
verheiratet	1480 (1657)	68 (70)	935	43	2415 (2592)	56 (57)
ledig	691 (695)	32 (30)	1251	57	1942 (1946)	44 (43)
Summe	2171 (2352)	100 (100)	2186	100	4357 (4538)	100 (100)

Familienstand	Geschwister Anzahl	Prozent	Kinder Anzahl	Prozent	Summe Anzahl	Prozent
(b) in der Stadt						
verheiratet	717	67	546	50	1263	58
ledig	354	33	558	50	912	42
Summe	1071	100	1104	100	2175	100
(c) im Dorf						
verheiratet	853 (940)	69 (73)	389	36	1152 (1329)	53 (56)
ledig	337 (341)	31 (27)	693	64	1030 (1034)	47 (44)
Summe	1100 (1281)	100 (100)	1082	100	2182 (2363)	100 (100)

Das Verhältnis zwischen Verheirateten und Ledigen im Dorf und in der Stadt insgesamt ist bei den Geschwistern der Befragten 68:32. Der Unterschied zwischen dem Prozentsatz der Verheirateten in der Stadt (67 %) und dem im Dorf (69 %) ist statistisch nicht gesichert. Aus dieser Gegenüberstellung geht kein Hinweis auf die naheliegende Vermutung hervor, daß Ledige in höherem Maße in die Stadt abwanderten als Verheiratete; Gründe für einen solchen Unterschied könnten sein:

(a) Verheiratete können wegen der Verantwortung für ihre Familie das, wenn auch geringe, so doch sichere, meist aus der Landwirtschaft resultierende Einkommen nicht aufgeben, während Ledige in dieser Hinsicht frei sind;

(b) Ledige könnten erwarten, die für die Familiengründung notwendigen Mittel (Brautpreis und Geld für die Hochzeit) und ein für die Familie ausreichendes regelmäßiges Monatseinkommen seien in der Stadt leichter zu erwerben.

Ein im Dorf und in der Stadt signifikant unterschiedliches Verhältnis von Verheirateten zu Ledigen würde obige Hypothese stützen. Bezieht man nun die Befragten selbst mit ein, so steht einem Verheiratetenprozentsatz von 67 in der Stadt nun ein Prozentsatz von 73 im Dorf gegenüber. Auch dieser Unterschied ist nicht groß genug, um die Hypothese zu beweisen, zumal da bei einem großen Teil der Befragten der Grund für ihre Wohnhaftigkeit im Dorf in ihrer Stellung als Großfamilienoberhaupt zu suchen ist, ohne die ein Teil von ihnen wohl in die Stadt abgewandert würe. Es soll nun untersucht werden, ob die oben aufgeführten Gründe der sozialen Ordnung entsprechen.

Zu (a) Wenn ein Familienmitglied abwandert, übernimmt der Großfamilienverband solange die Verantwortung für seine Familie, bis

es in der Lage ist, diese nachkommen zu lassen oder sie durch regelmäßige monatliche Geldzuwendungen im Dorf zu unterhalten. Von daher entwächst dem Verheirateten also kein Hindernis für die Anwanderung.

Zu b) Hier ist zwischen Ost- und Westnigeria zu unterscheiden. Im Westen ist Land reichlich vorhanden; daher besteht kein Grund für eine Restriktion der Eheschließungen, da für jede hinzukommende Familie genügend Land als Erwerbsgrundlage vorhanden ist. Eheschließung eines Familienmitgliedes bedeutet hier sogar, wie auch die weiter unten angeführten Gründe der Befragten für Polygamie zeigen, Erwerb einer landwirtschaftlichen Hilfskraft. In Ostnigeria dagegen mit seiner hohen Bevölkerungsdichte und der daraus resultierenden Landknappheit ist die Restriktion der Eheschließungen eine natürliche Folge; die Abwanderungsquote ist daher im Osten höher als im Westen, und die Ost-West-Wanderung ist dementsprechend stärker. Aus diesem Unterschied zwischen dem östlichen und westlichen Teil Nigerias ergibt sich, daß die Tendenz, unverheiratet in die Stadt abzuwandern, im Osten stärker ist als im Westen. Da die Interviews in beiden Landesteilen durchgeführt wurden, kommen die obigen Prozentsätze aus dem Zusammenwirken dieser beiden verschiedenen Richtungen zustande. Erwerb des Brautpreises und der Mittel für die Hochzeit als Grund für eine Abwanderung in die Stadt erscheint immer wieder in älteren Studien, in diesen Untersuchungen aber fast überhaupt nicht, weder in den Dorf- noch in den Arbeiterinterviews.

Bei den Kindern der Befragten ist das Verhältnis zwischen Verheirateten und Ledigen im Dorf und in der Stadt insgesamt 43:57; hier überwiegen also die Unverheirateten, was darauf zurückzuführen ist, daß sich ein großer Teil der Kinder noch nicht im heiratsfähigen Alter befindet. Der Prozentsatz der Verheirateten in der Stadt weicht mit 50 % von dem im Dorf mit 36 % ab, weil die Kinder ihre Schulzeit fast ausnahmslos im Dorf verbringen und somit zum Ledigenprozentsatz im Dorf beträchtlich beitragen, und erst nach Beendigung der Schulzeit in die Stadt gehen.

Aus einem Vergleich zwischen Verheirateten und Ledigen geht hervor, daß der Prozentsatz der verheirateten weiblichen Familienmitglieder etwas über dem der männlichen liegt, woraus sich auf vereinzelte polygame Familienverhältnisse schließen läßt. Betrachtet man aber die absoluten Zahlen, so liegt zunächst einmal die Zahl der Frauen mit 1909 um 22 % unter der Zahl der Männer mit 2448; schließt man die Befragten selbst ein, so ergibt sich sogar ein Unterschied von 27 %. Dabei liegt im allgemeinen Bevölkerungsdurchschnitt die Zahl der Frauen um 6 % über der der Männer. So liegt auch die Zahl der verheirateten weiblichen Familienmitglieder beträchtlich unter der der männlichen. Dieses Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen kommt auch an anderer Stelle vor. Der Grund für die wohl falschen Aussagen ist nicht klar ersichtlich. Vielleicht sind sie auf eine Geringschätzung des weiblichen Geschlechts zurückzuführen, die dann in zu hohen Angaben für die männlichen und/oder zu niedrigen für die weiblichen Familienmitglieder resultiert. Ein ande-

rer Grund könnte darin liegen, daß Männer bei ihrer Verheiratung in der Großfamilie bleiben, während Frauen wegheiraten, so daß die Frauen aus dem Gesichtskreis der Befragten verschwinden; diese Vermutung wird durch die Zahlenangaben allerdings nicht gestützt. Die Schwierigkeit, die Zahl der Frauen genau zu erfassen, ergibt sich nach Dorjahn auch bei anderen Untersuchungen, besonders bei Volkszählungen (16). N.J. Brooke berichtet über die Volkszählung von 1931 in Nordnigeria: "Such beliefs as that if their women-folk are accurately counted a number of them will run away, or that if the number of children is exactly given increased mortality amongst them will result, still linger among Pagan tribes". (17)

Dorjahn stellt fest, daß die Zahl der Frauen die der Männer in Afrika im allgemeinen leicht übertrifft (18). Gleichzeitig stellt er aber ein anderes bemerkenswertes Phänomen fest, nämlich daß während der Kindheit die Zahl der männlichen Kinder größer ist als die der weiblichen, und daß sich dieses Verhältnis erst später umkehrt:

"The excess of males continues throughout chilhood, judging from the scattered studies containing material on age and sex composition, and is transformed into an excess of females during adulthood as a direct result of a sex differential in mortality. It is impossible to determine at what age this reversal of the sex ratio occurs, primarily because adequate material on age- and sex-specific death rates is lacking. Probably the age at which females first predominate varies considerably in different parts of Africa in response to disease, nutrition, housing, sanitation, and occupational hazards." (19)

3. Abwanderung unter Zurücklassung von Frau(en) und/oder Kindern

Ein Teil der Verheirateten, die in die Stadt gehen, lassen ihre Familien vorübergehend oder dauernd im Dorf, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 163: Anzahl der verheirateten Brüder und Söhne in der Stadt, die ihre Familien im Dorf zurücklassen, bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Anzahl der Brüder und Söhne	Anzahl der Befragten mit verheirateten Brüdern in der Stadt, die ihre Familien im Dorf zurückließen	Anzahl der Befragten mit verheirateten Söhnen in der Stadt, die ihre Familien im Dorf zurückließen	Summe
0	117	142	259
1	29	24	53
2	29	11	40
3	4	3	7
4	1	1	2
5	1	-	1
Summe	181	181	362

35 % der Befragten haben Brüder und 22 % Söhne, die unter Zurücklassung ihrer Familie in die Stadt abwanderten. Insgesamt sind es 108 Brüder, deren Familien noch im Dorf leben, das sind 26 % der in der Stadt lebenden verheirateten Söhne. Der niedrige Prozentsatz der Söhne erklärt sich daraus, daß diese zu einem großen Teil erst in der Stadt heiraten und ihre Frauen dann bei sich behalten, während die Brüder der Befragten in vielen Fällen bereits eine Familie haben, bevor sie in die Stadt gehen, und zwar eine im Durchschnitt größere Familie als die jüngere Generation in der Stadt, einerseits weil sie älter sind und bereits mehr Kinder haben, andererseits weil viele von ihnen mehrere Frauen haben; die jüngeren dagegen nehmen aus wirtschaftlichen und anderen Gründen mehr und mehr von der Polygynie Abstand; daher tendieren die älteren in stärkerem Maße dazu, ihre Familie vorerst oder für immer im Dorf zu lassen.

4. Rückkehr aus der Stadt

Die Abwanderung ist in einigen Fällen nicht endgültig; 41 % der Befragten haben Geschwister oder Kinder, die in die Stadt gingen und später wieder zurückkehrten.

Tabelle 164: Anzahl der Geschwister oder Kinder, die aus der Stadt ins Dorf zurückkehrten, bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Anzahl der Geschwister und/oder Kinder	Anzahl der Befragten mit Geschwistern und/oder Kindern, die ins Dorf zurückkehrten	Gesamtzahl der Geschwister und/oder Kinder
0	106	-
1	26	26
2	25	50
3	13	39
4	7	28
5	2	10
6	1	6
7	1	7
Summe	181	166

Die Zahl der aus der Stadt zurückgekehrten Geschwister und Kinder beträgt 166, das sind 8 % der 2175 zur Zeit in der Stadt befindlichen Geschwister und Kinder und 7 % der insgesamt abgewanderten (einschließlich der zurückgekehrten) 2341. Das bedeutet, daß etwa 93 % derer, die das Dorf verlassen, endgültig abwandern. - Vor einigen Jahrzehnten war die Pendelwanderung eine übliche Erscheinung, bei der die Männer für

kurze Zeit das Dorf verließen, um das Geld für eine bestimmte Sache (Steuer, Brautpreis, Fahrrad etc.) zu verdienen, und dann wieder ins Dorf zurückkehrten. Diese Periode ist offensichtlich vorbei, und für diejenigen, die in die Stadt gehen, hat die Lohnarbeit die landwirtschaftliche Tätigkeit vollständig substituiert; Lohnarbeit ist zu einer regelmäßigen Erwerbsquelle und einem festen Bestandteil des Lebens der Abgewanderten geworden, ähnlich wie in den industrialisierten Ländern.

Die 75 Befragten, in deren Familie Kinder oder Geschwister aus der Stadt ins Dorf zurückgekehrt waren, gaben 86 Gründe für die Rückkehr an, so daß jeder angeführte Grund für etwa zwei der zurückgekehrten Geschwister oder Kinder gilt.

Tabelle 165: Gründe für die Rückkehr der Geschwister und Kinder von 75 Befragten in südnigerianischen Dörfern aus der Stadt

Gründe für die Rückkehr	Anzahl	Prozent
Arbeitslosigkeit, Entlassung	49	57
Erreichen der Altersgrenze, Alter	4	5
Krankheit	2	2
Tod des Mannes und schlechte Behandlung durch Schwager	1	1
genug Geld verdient	2	2
Stadtleben zu hart ohne gute Arbeit; - des Stadtlebens müde	3	3
um die Verwandten wiederzusehen; um nach Hause zu kommen und den Verwandten zu helfen; - um nach seiner Familie zu sehen	7	8
um Landwirtschaft zu betreiben und zuhause seßhaft zu werden	3	3
von zuhause zurückgerufen	1	1
um einen Titel zu übernehmen(1)	11	17
um zu heiraten	3	3
Summe	86	102(+)

(+) Fehler durch Runden

(1) Es handelt sich dabei meist um die Übernahme des Häuptlings-Titels nach dem Tode des Vaters; der Titel ist erblich und geht auf den ältesten Sohn über. (Der Titel kann auch außerhalb der Erbfolge verliehen werden.)

Die ersten vier Gruppen, die 65 % sämtlicher Gründe ausmachen, sind Gründe für eine unfreiwillige Rückkehr. Die 8 % der ins Dorf Zurück-

kehrenden setzen sich also so zusammen, daß 5 % unfreiwillig und nur 3 % freiwillig zurückkehren. Die unfreiwilligen Gründe ergeben sich hauptsächlich daraus, daß die Industrie noch nicht soweit entwickelt ist, daß sie alle Arbeitssuchenden aufnehmen kann; so kehrt ein Teil, oft erst nach jahrelanger vergeblicher Arbeitssuche, schließlich ins Dorf zurück. Die freiwilligen Gründe sind hauptsächlich innerfamiliärer Art; es handelt sich dabei insofern um eine freiwillige Rückkehr, als oft eine Lebensgrundlage in der Stadt gefunden war, die nun freiwillig aufgegeben wird. Aus der Sicht der im Dorf verbliebenen Großfamilie erfolgt die Rückkehr oft zwangsweise, beispielsweise um den Häuptlingstitel zu übernehmen. Der so Zurückgerufene beugt sich meist ohne Widerstreben diesem Zwang, da der Titel auch heute noch in hohem Ansehen steht (selbst Europäer betrachten die Verleihung dieses Titels an sie als eine Ehre) - Nur zwei Befragte gaben als Grund für die Rückkehr an, es sei genug Geld verdient worden, wobei der eine das Geld zu Bauzwecken verwendete; auf die Gesamtheit der Zeitpunkt der Interviews in der Stadt lebenden Geschwister und Kinder der Befragten bezogen, ergibt das einen Prozentsatz von 0,2. - Damit kann man zu dem Schluß kommen, daß die früher (und anderwärts auch heute noch) weitverbreitete Pendelwanderung, bei der die Arbeit nur für begrenzte Zeit aufgenommen wurde, für die südnigerianische Wirtschaft ohne jede Bedeutung ist.

II. Rückverbindungen der Abgewanderten zum Dorf

Die stärkste Art des Kontaktes zwischen Stadt und Dorf ergibt sich aus der Rückwanderung, auf die oben eingegangen wurde. Ein weniger intensiver, aber häufigerer und regelmäßigerer Kontakt ergibt sich aus den Besuchen der in der Stadt wohnenden Familienmitgliedern im Dorf und der im Dorf wohnenden in der Stadt. Die Häufigkeit dieser Besuche wird in der folgenden Tabelle dargelegt.

Tabelle 166: Häufigkeit von Besuchen der im Dorf ansässigen Familienmitglieder in der Stadt und der in der Stadt ansässigen im Dorf bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

	Besuche der Dörfler in der Stadt		Besuche der Städter im Dorf	
Häufigkeit	Anzahl	Prozent der Antworten	Anzahl	Prozent der Antworten
ständig, wöchentlich, 14tätig	53	32	54	33
dreiwöchentlich, monatlich	20	12	10	6
zweimonatlich	5	3	7	4
dreimonatlich	8	5	8	5
gelegentlich, periodisch, sechsmonatlich	23	14	6	4

Häufigkeit	Besuche der Dörfler in der Stadt		Besuche der Städter im Dorf	
	Anzahl	Prozent der Antworten	Anzahl	Prozent der Antworten
jährlich (Dörfler nach der Ernte, Städter während des Urlaubs)	39	24	75	45
alle zwei Jahre	2	1	3	2
nie	14	9	3	2
keine Antwort	17	.	15	.
Summe	181	.	181	.
Summe der Antworten	164	100	166	101 (+)

(+) Fehler durch Runden

Bei 32 % der Befragten machen Familienmitglieder aus dem Dorf 14tägig und öfter einen Besuch in der Stadt, und bei 33 % Familienmitglieder aus der Stadt 14tägig und öfter einen Besuch im Dorf. 12 % der Dörfler machen dreiwöchentlich bis monatlich einen Besuch in der Stadt und 5 % der Städter im Dorf. Bei 24 % der Befragten machen die Dörfler jährlich - meist nach der Ernte - einen Besuch in der Stadt und bei 45 % die Städter jährlich einen Besuch im Dorf, und zwar während ihres Urlaubs. Den Leuten aus dem Dorf ist es leichter möglich, mehr als einmal im Jahr einen Besuch in der Stadt zu machen, während die Leute aus der Stadt, die weiter vom Dorf wegwohnen, an ihre Urlaubszeit gebunden sind. Bei 9 % der Befragten machen die Dörfler nie einen Besuch in der Stadt; hierbei handelt es sich vorwiegend um Leute aus einem weiter abgelegenen Dorf. Der entsprechende Prozentsatz beträgt für die Städter 2; bei diesen Familien ist wahrscheinlich die Entfernung zu weit, um in der kurzen Urlaubszeit einen Besuch machen zu können. - Im Durchschnitt findet alle drei Wochen je ein Besuch von Städtern im Dorf und von Dörflern in der Stadt statt. Es geht aus den Antworten jedoch nicht hervor, wieviele Personen einen solchen Besuch vornehmen.

III. Einstellung zu Abwanderung und Pendelarbeit

Die Grundeinstellung der Befragten zur Abwanderung von Familienmitgliedern in die Stadt geht aus den Antworten auf die Frage hervor: "Sind Sie damit einverstanden, daß Familienmitglieder das Dorf verlassen, um in der Stadt zu leben und zu arbeiten oder nicht?" 142 Befragte oder 72 % erklärten sich mit der Abwanderung einverstanden, während 39 Befragte oder 22 % die Abwanderung ablehnten. Folgende Gründe wurden für eine positive Einstellung zur Abwanderung angegeben.

Tabelle 167: Gründe für positive Einstellung zu Pendelarbeit und Abwanderung bei 142 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
Arbeit und Geld, Unterstützung von Verwandten	135	83
Wissen und Erfahrung	12	7
sonstige	15	9
keine Antwort	1	.
Summe	163	.
Summe der Befragten	142	.
Summe der Gründe	162	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Der Hauptgrund, warum die Befragten mit der Abwanderung einverstanden sind, besteht darin, daß die Familienmitglieder in der Stadt Beschäftigung finden und Geld verdienen sollen, in der Erwartung, daß dieses Geld in irgendeiner Weise dem Dorf zugute kommen wird, sei es indem regelmäßig Geld geschickt wird, sei es, daß das Geld gespart und später kumulativ für größere Projekte - Häuser, Handel z. B. - verwandt wird. Hierauf beziehen sich 83 % der Gründe. Im einzelnen wurden dabei folgende Antworten gegeben:

um (für uns) Geld, den Lebensunterhalt zu verdienen, - um mehr Geld zum Dorf zu bringen; - um Arbeit und Geld zu suchen; für regelmäßige Arbeit und Behandlung; - um reich zu werden; - um zu sparen; - da gibt's bezahlte Arbeit; - in der Stadt gibt's bessere Beschäftigungen; - in der Stadt gibt es mehr Beschäftigungsmöglichkeiten; - keine Arbeit im Dorf; - sie müssen arbeiten; - sie müssen in der Stadt suchen; - wenn sie im Dorf bleiben, sind sie untätig; - sie erwerben dort Reichtum und kommen später einmal zurück, um einer der reichsten im Dorf zu sein und daher vielleicht der "Sprecher"; - um Geld zu verdienen und zurückzukommen und großartige Häuser zu bauen; - das Leben wird leichter für die von uns, die im Dorf zurückbleiben; - um sich selbst, ihre Familie, ihre Verwandten zu Hause zu unterhalten.

7 % der Gründe beziehen sich auf den Erwerb von Erfahrung und Wissen:

um Wissen zu erwerben, Erfahrung zu lernen; - um eine Menge weiser Dinge zu lernen; - um mehr Städte zu kennen und dadurch weiser zu werden; - um die Wunder der Zivilisation, gute Dinge, schöne Dinge zu sehen; - um Weisheit zu lernen, die sie zur Erziehung der Dörfler benutzen können; - um ihre Einstellung zu anderen zu verbessern; - um Erziehung zu gewinnen durch den Kontakt mit erzogenen und zivilisierten Leuten; - um genügend Erfahrung zu sammeln und dann zurückzukommen

und einen Wandel im Dorf zu beginnen.

Aus der Antwort "um ihre Erziehung in der Stadt anzuwenden" geht die Einstellung hervor, daß Schulentlassene in die Stadt zu gehen haben, und daß dies der einzige Ort ist, wo die Ausbildung angewandt werden kann. - Die Antwort "um der Zauberei zu entkommen" wirft ein Schlaglicht auf den Wandel von der traditionalen Religion zum Christentum, dem besonders die jungen Leute fast ausschließlich angehören. - Die Antwort "mein Status erhöht sich" zeigt das allgemein mit der Abwanderung in die Stadt verbundene Prestige, das nicht nur den Abwandernden, sondern auch deren Angehörigen im Dorf zukommt. - Außerdem wurden folgende Antworten gegeben:

um unsere Kinder erziehen zu helfen; - sie mögen keine Landwirtschaft; - um dem Familienärger, den Familienstreitigkeiten zu entkommen; - es gibt nicht genug Wohnungen und Land; - um glücklich zu sein: wenn sie ihr Glück in der Stadt zu machen glauben, sollen sie dorthin gehen.

Folgende Gründe wurden für eine negative Einstellung zur Pendelarbeit und Abwanderung gegeben.

Tabelle 168: Gründe für negative Einstellung zu Pendelarbeit und Abwanderung bei 39 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern.

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
Arbeitslosigkeit, geringe Berufsaussichten in der Stadt	9	22,5
die Leute werden im Dorf benötigt	17	42,5
Sehnsucht der Eltern	10	25,0
sonstige	4	10,0
Summe	40	100,0
Summe der Befragten	39	.

22,5 % der Gründe gegen Pendelarbeit und Abwanderung resultieren aus der Erfahrung, daß die Berufsaussichten in der Stadt gering sind und die Arbeitslosigkeit groß ist. Dazu wurden folgende Antworten gegeben:

Beschäftigungen sind selten in den Städten; - Arbeitslosigkeit ist die Regel; - es gibt keine lohnenden Beschäftigungen in den Städten; - die Leute haben nicht so oft Erfolg in den Städten, wie sie sich erträumen.

Die Ansicht, daß die Leute im Dorf benötigt werden, drückt sich in 42,5 % der Gründe aus; einige berufen sich dabei auf die Ahnen, deren Lebensaufgabe auch schon in der Weiterentwicklung des Dorfes bestanden habe. Im einzelnen wurden dazu folgende Antworten gegeben.

die Leute können im Dorf bleiben und auch dort Erfolg haben; - wir können im Dorf zusammenarbeiten; - sie sollen hier Landwirtschaft betreiben; - sie können bleiben, um im Dorf zu helfen; sie sind nutzlos für die Familie; - wenn alle in die Stadt gehen, ist keiner mehr da, um die Felder zu bestellen, und eine Hungersnot wird hereinbrechen; - wenn alle in die Stadt gehen, wird niemand nach ihrem Haus sehen, und das Haus könnte dann zusammenfallen; - Busch wird das Gehöft überwuchern; - wir brauchen Leute, um unser Dorf zu entwickeln wie unsere Großväter; - Abwanderung führt zum Versagen des Dorfes; - unsere Väter lebten hier glücklich, warum wir nicht auch? Laßt uns doch alle hier bleiben und das Dorf entwickeln.

Das Bedürfnis, alle Familienmitglieder ständig um sich zu haben, drückt sich in 25 % der Gründe aus:

Viele von ihnen erinnern sich nicht mehr an zuhause, wenn sie einmal weg sind vom Dorf; - sie vergessen ihre Eltern, die sie ausgebildet haben; - sie verlieren ihren Kopf und vergessen uns zuhause; - ich vermisse sie sehr; - ich habe immer das Verlangen, sie zu sehen; - die Eltern fühlen sich einsam; die Eltern vermissen die Stadtabenteurer sehr; - ein derartiger Wechsel ist gefährlich, wenn ein alter Mann allein zuhause ist; - sie kommen zu selten nach Hause.

Sonstige Antworten:

es könnte unterwegs ein Unfall passieren; - die Frau könnte den Mann verlassen, wenn sie in die Stadt gehen; - die Unbequemlichkeiten, die mit Packen und Aufbrechen verbunden sind.

Um die Liste der Gründe für und wider Abwanderung zu vervollständigen, wurde die vorige Frage in abgewandelter Form wiederholt: "Sollen mehr Familienmitglieder in die Stadt zum Arbeiten gehen, oder sollen die, die dort sind, wieder zurückkommen? "

Tabelle 169: Einstellung von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern zu der Frage, ob weitere Familienmitglieder in die Stadt gehen oder ob die in der Stadt zurückkehren sollen

Einstellung	Anzahl	Prozent
mehr Leute sollen in die Stadt gehen	119	66
einige sollen gehen, andere bleiben	13	7
jeder soll für sich selbst entscheiden	2	1
sie sollen zurückkommen	47	26
Summe	181	100

Einem Prozentsatz von 22 mit einer negativen Einstellung zur Pendelarbeit und Abwanderung stehen hier nun 26 % gegenüber; bei 4 % der Befragten ergibt sich also, bedingt durch die abgewandelte Fragestellung, ein Wi-

derspruch. - Folgende Gründe wurden für die Einstellung, daß mehr Familienmitglieder in die Stadt gehen sollen, angegeben:

Tabelle 170: Gründe für die Einstellung, daß mehr Familienmitglieder in die Stadt gehen sollen, bei 119 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
Arbeit und Beschäftigung, Geld und Einkommen	99	64
Vorteile fürs Dorf	29	19
Wissen und Erfahrung	20	13
sonstige	6	4
Summe der Gründe	154	100
Summe der Befragten	119	.

83 % der Gründe für eine positive Einstellung zur Urbanisierung beziehen sich auf Beschäftigung und Einkommen in der Stadt und die damit verbundenen Vorteile für das Dorf; der Prozentsatz stimmt genau mit dem bei der ersten Frage erhaltenen überein. Im einzelnen wurden folgende Antworten gegeben:

um mehr Geld zu verdienen; - um einträglich beschäftigt zu sein; - um mehr Reichtum zu erwerben; - um reich zu werden; - die Löhne sind dort höher als im Dorf; - dort liegt materielle Besserung; - diejenigen, die in die Stadt gehen, sind reicher als die, die in der Landwirtschaft bleiben; - es ist notwendig, Geld zu verdienen; - das ist der Weg zu Wohlstand; in der Stadt gibt's Beschäftigungen; - keine Arbeit und kein Geld im Dorf; - ich habe kein Geld, sie zu unterhalten; - nicht genug Lebensmittel zuhause; - es gibt zu viele hungrige Mäuler im Dorf, die gefüttert werden wollen; - wenn sie nicht gehen, sind sie untätig im Dorf; - Lehren scheint ein Sackgassenberuf zu sein, und meine Kinder sind alle Lehrer hier im Dorf; - Lehren zahlt sich nicht aus, und eine Beförderung ist auch nicht drin, außerdem können sie ihren jüngeren Brüdern nicht mit Arbeit helfen wie die Leute in der Stadt, um hohe Stellen zu besetzen.

Als "Vorteile fürs Dorf" wurden angegeben:

um mehr Geld ins Dorf zu bringen; - um den Reichtum des Dorfes zu vergrößern; - sie werden denen im Dorf helfen, sobald es ihnen besser geht; - wenn sie arbeiten, helfen sie der Familie mit regelmäßigem Geldsenden; - je mehr Arbeit in der Stadt, desto reicher und glücklicher werden die Leute im Dorf; - es ist besser für das Dorf, die fetten Verdienste der Stadtarbeiter mitzunehmen; - wenn sie gehen, werden sie reich und helfen dann den Familienmitgliedern im Dorf; - der Fortschritt dehnt sich sofort auf die im Dorf aus; - die guten Stadtdinge werden ins Dorf

gebracht; - um mehr Geld zu verdienen und mein Gehöft, das Dorf zu verbessern; - sie senden Bargeld nach Hause, um zur Entwicklung unserer Landwirtschaft beizutragen; - sie helfen anderen Familienmitgliedern, Arbeit zu finden; - das Familienprestige steigert sich, wenn sie Geld verdienen; um hier ein Geschäft zu machen; - wenn sie zurückkommen, sind sie finanziell besser ausgerüstet, um großartige Gebäude zu bauen; um mehr Geld zu bringen, mit dem man bauen kann.

13 % der Gründe entfallen auf Erfahrung und Wissen:

um Erfahrungen zu sammeln, - um tief das Wasser der Weisheit und Zivilisation zu trinken; - um sich mehr Zivilisation anzueignen; um weise zu sein, Weisheit zu lernen; um mehr Leute kennenzulernen; - um zu wissen, wie man mit den Vertretern anderer Rassen umgeht; - um Industriebetriebe und gute Dinge zu sehen; - um diese Dinge zu sehen, die die Leute in der Stadt sehen; - um ihre Schulausbildung zu verwenden; - moderne Erziehung und Ausbildung machen es notwendig, in der Stadt zu arbeiten.

Als sonstige Gründe wurden angegeben:

gehen bedeutet Fortschritt im Leben; - um ihre besten Fähigkeiten zur vollen Entfaltung zu bringen; - jeder ist frei, irgendwo sein Glück zu suchen; - um die Stadtbevölkerung zu vergrößern; das Leben ist zu hart im Dorf.

Die Liste der Gründe gegen die Abwanderung, die auf die erste Frage hin gegeben wurden, wird mit der folgenden Tabelle vervollständigt. 7 % der Gründe zielen auf die Arbeitslosigkeit und Armut in der Stadt ab. In 73 % der Gründe wird darauf hingewiesen, daß man auch im Dorf Arbeit und Verdienst findet, und daß sich die Leute im Dorf nutzbringend betätigen können, während sie in der Stadt für das Dorf nutzlos sind.

Tabelle 171: Gründe für die Einstellung, daß die Familienmitglieder ins Dorf zurückkehren sollen, bei 47 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
Arbeitslosigkeit, geringe Berufsaussichten in der Stadt	3	7
genügend Arbeit im Dorf, die Leute werden im Dorf benötigt	33	73
Sehnsucht der Eltern, Zusammengehörigkeit der Verwandten	9	20
keine Antwort	2	.
Summe der Befragten	47	.
Summe der Gründe	45	100

Im einzelnen wurden folgende Antworten gegeben:

es gibt genug Arbeit auf unseren Feldern; - die Arbeit auf den Dorffeldern macht sich bezahlter als einige Leute denken; der landwirtschaftliche Betrieb kann noch weiter für die Familienmitglieder ausgebeutet werden; - die Felder brauchen Hände, um sie zu bestellen; - es gibt genug verborgenen Reichtum für jeden von uns im Dorf, arbeiten wir doch alle in der Landwirtschaft; - die alten Eltern müssen in der Landwirtschaft unterstützt werden; - das Dorf könnte alle ernähren, wenn sie dort arbeiteten; - wir brauchen Hände, um das Dorf zu entwickeln; sie können erfolgreich im Dorf arbeiten; - unsere Großväter haben von den Erträgnissen des Dorfes gelebt, warum nicht auch wir? ; - das Dorf sollte nicht so verlassen werden, sie entvölkern das Dorf; - sie sind nutzlos für uns; - sie sollen uns helfen; - die alten Frauen und Männer sollen jemand haben, um sie zu schätzen und ihnen zu helfen; - in vielen Dörfern gestattet das Gesetz beispielsweise nicht, daß Frauen die Palmen besteigen und bestellen; - sie haben nichts von alledem getan, was die hier im Dorf getan haben, wie Häuser bauen zum Beispiel.

Einige der Befragten befürworteten, daß der status quo aufrechterhalten bleibt, und geben dafür folgende Gründe an:

"In den meisten Dörfern sind nicht genug Jungen in der Schule; andererseits würden sie in den Dörfern keine finanzielle Unterstützung mehr empfangen, wenn die in den Städten zurückkämen."

"Wenn alle gehen und in der Stadt leben würden, bliebe ja keiner mehr übrig, um nach dem Haus zu sehen."

"Einige von ihnen haben in der Stadt Wurzeln geschlagen. Wir aber wünschten, wir könnten mit unserer Jugend im Dorf bleiben."

Das grundsätzliche Einverständnis mit der Urbanisierung beinhaltet nicht, daß die Befragten selbst in die Stadt abwandern möchten. 36 oder 20 % wären bereit, in die Stadt zu gehen; die übrigen 145 oder 80 % möchten im Dorf bleiben. Der Hauptgrund dafür, nicht in die Stadt gehen zu wollen, liegt bei den Befragten in ihrem Status als Großfamilienoberhaupt.

Auch die folgende Frage zielt auf die Einstellung der Befragten zur Abwanderung: "Welche Art von Leuten geht in die Stadt: faule oder fleißige?"

Tabelle 172: Einstellung von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern zu der Frage, ob es faule oder fleißige Leute sind, die in Stadt abwandern

Art der Abwandernden	Anzahl	Prozent
fleißige	84	46
faule	19	11
beides: faule und fleißige	76	42
sonstige Antworten	2	1
Summe	181	100

Einige Kommentare zu der Antwort, daß nur fleißige Leute in die Stadt gehen:

"Faule Leute gehen nicht in die Stadt; sie bleiben im Dorf und tun nichts";

"es ist an der Tagesordnung, daß Leute unmittelbar nach der Schule in die Stadt gehen, und es sind nur die Faulen, die nicht gehen."

Eine der Antworten gibt die Unsicherheit bezüglich der Bewertung der Wanderarbeit wieder:

"Alle Arten von Leuten gehen in die Stadt. Heutzutage wissen wir nicht, wer faul ist: derjenige, der sich entschließt, ein Bauer zu sein, oder derjenige, der sich entschließt, in die Stadt zu gehen."

Im folgenden wird nun die Einstellung der Befragten zu bestimmten Aspekten der Abwanderung erörtert. Den Befragten wurde die Frage gestellt, of ein Mann, der in die Stadt geht, alleine gehen oder seine ganze Familie oder nur seine Frau mitnehmen soll oder ob er unverheiratet sein sollte. Die folgende Tabelle gibt die Verteilung der Antworten.

Tabelle 173: Einstellung zum Familienstand der Abwandernden und zur Mitnahme von Frau und Kindern bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Einstellung	Anzahl	Prozent
er soll allein gehen und seine Familie zurücklassen	24	13
er soll seine Familie mitnehmen	83	46
er soll nur seine Frau mitnehmen und seine Kinder im Dorf lassen	28	15
er soll unverheiratet sein	25	14
sonstige Antworten:	21	12
er soll seine Frau und die Hälfte seiner Kinder mitnehmen	3	2
er soll irgendetwas davon tun	3	2
das ist eine Frage des Geldes; das hängt von seinen Mitteln ab	10	6
das hängt von der Stellung und den Berufsaussichten des Mannes ab	5	3
Summe	181	100

46 % der Befragten stimmen für eine Mitnahme der Familie, 13 % dagegen und 15 % dafür, die Frau mitzunehmen und die Kinder zuhause zu lassen. 14 % halten es für das beste, wenn der Mann unverheiratet ist.

Ein Kommentar zu der ersten Antwort:

"Es ist normal für jemanden, der in die Stadt geht, seine Familie zurückzulassen; aber diese wird ihn später treffen, wenn er sich eingerichtet hat. Einige haben mehr als eine Frau, und in diesem Falle würde jede in die Stadt gehen und ihren Mann besuchen, für einige Zeit dortbleiben und dann ins Dorf zurückkommen, sobald sie schwanger ist, und dann würde die nächste in die Stadt gehen, um ihren Mann zu treffen."

"Es ist besser, die Familie zurückzulassen; dann wird er bestimmt eines Tages ins Dorf zurückkommen."

Der Hauptgrund für das Zurücklassen der Kinder im Dorf besteht darin, daß sie im Dorf ihre Schulausbildung erhalten sollen:

"Er soll mit seiner Frau gehen oder sie anfangs zurücklassen, bis er eingerichtet ist; einige schicken ihre Kinder zurück zu uns, damit sie hier die Volksschule besuchen."

"Er soll seine Frau mitnehmen, aber erwachsene Kinder zurückschicken, damit sie mit den dörflichen Sitten vertraut werden."

Frauen und Mädchen sollen nach Ansicht von 143 Befragten oder 79 % nicht allein in die Stadt gehen; 38 Befragte oder 21 % befürworten auch dann die Frauenarbeit in der Stadt, wenn sie allein sind, unter den Einschränkungen:

"wenn sie nur wohlerzogen sind";

"wenn sie so ausgebildet sind, daß sie eine bezahlte Arbeit finden";

"wenn die betreffenden Frauen und Mädchen wirklich in moralischer Hinsicht vertrauenswürdig sind."

Haupt- und fast einziger Grund für die Ablehnung der Arbeit alleinstehender Frauen und Mädchen in der Stadt, ist die Gefahr sittlicher Verfehlungen:

"nein, es sei denn, wenn ihre Verwandten in der Stadt sind und sie führen können";

"nein, es sei denn mit ihren Eltern";

"nein, ich denke, das ist schlecht";

"das ist die Straße zur Unsittlichkeit";

"nein, weil Frauen und Mädchen gerade wie Schafe sind, und ohne Hirt kommen sie vom rechten Wege ab";

"nein, und das deswegen, weil, wenn sie allein sind, sie sich sogar für

Geld oder sonstwie prostituieren können";

"sie tendieren zu lockeren Sitten mit Männern".

Die im allgemeinen positive Einstellung zu Abwanderung und Pendelarbeit besagt noch nichts über eine etwaige Endgültigkeit der Stadtarbeit. Daher wurde die Frage gestellt, ob sie wünschen, daß die in der Stadt arbeitenden Familienmitglieder nach einer bestimmten Zeit wieder zurückkehren sollen. 172 der Befragten oder 95 % wünschen eine Rückkehr, und nur 9 der Befragten oder 5 % sind damit einverstanden, daß sie endgültig in der Stadt bleiben. Das bedeutet nun nicht, daß die in der Stadt arbeitenden Familienmitglieder nach einer bestimmten Anzahl von Jahren zurückkehren sollen, weil etwa genug verdient worden wäre oder ihre Arbeitskraft im Dorf benötigt würde, sondern in den meisten Fällen sollen sie nach Erreichen der Altersgrenze zurückkommen, wenn sie aus dem Erwerbsleben in der Stadt ausgeschieden sind, oder sie sollten zurückkommen, wenn sie keine Arbeit fänden. Es wurden einige Gründe angegeben, warum die Leute im Alter ins Dorf zurückkehren sollen:

"Unser Platz ist im Dorf."

"Sie sollen unsere Bauern ermutigen und ihnen beibringen, wie man die Felder bestellt, da die meisten von ihnen doch wohl moderne Landwirtschaftsmethoden in der Stadt kennengelernt haben."

IV. Einstellung der Abgewanderten und Pendler zum Dorfleben nach Ansicht der Befragten im Dorfleben

Zur Untersuchung der Frage, wie sich die Einstellung der Familienmitglieder in der Stadt zum Dorf nach Ansicht der Dörfler verändert, wurde die Frage gestellt, was den Familienmitgliedern in der Stadt am Dorf gefalle und was nicht. An erster Stelle wurden materielle Vorteile genannt, besonders die niedrigen Lebenshaltungskosten: der Selbsterzeuger braucht für Lebensmittel kein Geld aufzuwenden; man zahlt im Dorf keine Miete; und man findet Arbeit und Verdienst in der Landwirtschaft. Hierauf entfallen 32 % der Antworten. In 26 % der Antworten lieben die Städter nach Aussagen der Befragten die traditionalen Bräuche und Lebensgewohnheiten. An dritter Stelle wurde das ruhige und friedliche Leben auf dem Land genannt (21 %). Die folgende Tabelle gibt die Liste der Antworten.

Tabelle 174: Was den in die Stadt abgewanderten Familienmitgliedern am Dorfleben nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern gefällt

Was den Städtern gefällt	Anzahl	Prozent
(a) materielle Vorteile		32
viele gute Lebensmittel; - freie Nahrungsmittel; - viel Obst und Gemüse	36	
billige Lebensmittel; - niedrige Lebenshaltungskosten	32	
kostenloses Wohnen; - keine Miete; - gute Häuser	9	
Reichtum von Kakaofeldern	7	
viel Brennstoff zum Kochen	1	
viel Land, Feldarbeit	2	
(b) Ruhe und Frieden		21
Friede; - ruhiges und friedvolles Leben; - heitere Atmosphäre	40	
unser leichtes, einfaches Leben	10	
kein Ärger; - keine Scherereien	4	
größere Gelegenheit für die Bewunderung der Natur	1	
gesunde Atmosphäre, kühle Luft, genug Platz	3	
(c) traditionale Bräuche und Lebensgewohnheiten		26
unsere Lebensführung; - das Dorfleben; zu tun, was die Dörfler tun	7	
die alte traditionale Lebensführung; die Erhaltung der Tradition; unsere Sitten; - die alten Leute sehen	10	
Dorffeste; Zeremonien (Begräbnisse etc.), Jahresfest und Jahrestreffen	12	
kulturelle Organisationen; - Altersgruppentreffen; - gesellschaftliches Beisammensein	5	

Was den Städtern gefällt	Anzahl	Prozent
Gemeinschaftsleben mit anderen Verwandten; enge Verbindung mit anderen Verwandten; - Gegenwart alter Verwandter; - die Verwandten zu sehen	11	
Gemeinschaftsgeist; - Bruderschaft; - Gemeinschaftsleben; - Gemeindeverband; - Gemeindevereine	21	
gemeinsame Anstrengungen; - Gemeindearbeit; - der Nachbar hilft einem ohne weiteres; - die Art, wie die Leute einander helfen; - die Bereitschaft der Leute zusammenzuarbeiten	6	
(d) Fortschritt und Neuerungen im Dorf		9
der Fortschritt im Dorf; - die Neuerungen seit ihrer Abreise	5	
das Entbindungsheim, das wir selbst gebaut haben	7	
die neu gebaute Straße	8	
die neuen Gebäude	4	
die vermehrte Anzahl von Wellblechdächern	1	
(e) verschiedenes		12
keine Räubereien	1	
die Schulausbildung ist für die Kinder im Dorf leichter	1	
unsere billigen Stimmen bei den Wahlen	1	
unsere bescheidenen Mädchen	1	
alles	4	
nichts	18	
keine Antwort	7	
Summe	275	100

Den Angaben über das, was den Städtern im Dorf gefällt, steht etwa die gleiche Anzahl von Angaben über das gegenüber, was den Städtern nicht gefällt, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 175: Was den in die Stadt abgewanderten Familienmitgliedern am Dorfleben nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern nicht gefällt

Was den Städtern nicht gefällt	Anzahl	Prozent der Antworten
keine Arbeit	28	11
harte Feldarbeit	10	4
keine Zivilisation	115	44
Aberglaube	26	10
traditionale Kontrolle	24	9
altmodisches Dorfleben	18	7
Streitereien und Klatsch	11	4
Schmutz	3	1
Pflicht zur Unterstützung von Verwandten	9	3
Gemeindezwangsarbeit	7	3
alles	6	2
nichts	7	3
keine Antwort	10	.
Summe	275	.
Summe der Antworten	264	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Nach den Aussagen der Befragten mißfällt den Städtern in erster Linie das Fehlen der Errungenschaften der modernen Zivilisation: Leitungswasser, Elektrizität, Radio, Straßen, Transportmittel, hohe Häuser, gute Dächer, Hotels, Clubs, Kinos, höhere Schulen. In zweiter Linie wendet sich die Kritik gegen die traditionale Religion und gegen Aberglauben und gegen die soziale Kontrolle der Ältesten:

Aberglaube; - Zauberkraft (juju); - abergläubischer und übertriebener Glaube an Idole, die Wünsche der Götter; - sie weigern sich zu opfern; - sie kommen zurück, um Tradition und Glauben, die das Dorf ehren, zu verabscheuen; - Zauberer belästigen sie, wenn sie Erfolg hatten; - die Befehle der Älteren; die herkömmlichen Straf- und Zwangsmaßnahmen; - die unbeugsame Herrschaft der Sitten und Bräuche; - die traditionale Kontrolle; - die vorgeschriebene Art, Dinge zu tun; - die Überwachung und Leitung durch Ältere; - die traditionale Ordnung; die antiquierten Wünsche der traditionalen Herrscher; - die Führung der Ältesten nach traditionalen Richtlinien; - die altertümliche Weise, Leute zu kontrollieren; - die Kontrolle durch die Ältesten, die sagen, wir seien nicht länger weise genug, ihnen Vorschriften zu machen.

Erst an dritter Stelle wurde aufgeführt, daß es im Dorf keine Arbeit gibt.

V. Veränderungen im Dorf unter dem Einfluß der Urbanisierung

Nicht nur durch die Abwanderung als solche ergeben sich bestimmte Wirkungen auf das Dorf, sondern in erheblich stärkerem Maße durch die Kontakte zwischen Stadt und Dorf. Welcher Art diese Rückwirkungen auf das Dorf sind, sollte durch die Frage geklärt werden, ob sich, seit Leute aus dem Dorf in die Stadt abwandern, und man durch gegenseitige Besuche mehr Kontakt mit der Stadt habe, etwas im Dorf verändert habe. 52 % der Befragten gaben an, daß sich dadurch nichts im Dorf verändert habe; hierin drückt sich aus, daß der stattfindende Wandel etwa der Hälfte der Befragten noch nicht oder noch nicht voll zum Bewußtsein gekommen ist. Es ist aber anzunehmen, daß ein Teil dieser Befragten bei einer intensiveren Befragung doch einen Wandel betreffende Antworten gegeben hätten. Einer der Befragten kommentierte hierzu: "Das Dorfleben wird von den älteren aufrecht erhalten und nicht von den jüngeren, die in die Städte gehen, so daß deren Abwesenheit das Dorfleben nicht ändert."

Nach Ansicht der übrigen 48 % fanden und finden folgende Veränderungen statt:

Tabelle 176: Veränderungen im Dorf seit der Abwanderung von Familienmitgliedern nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

(a) Positive Veränderungen	Anzahl	Prozent
Verbesserung des Schulwesens	5	19
Einführung neuer Ideen	2	8
bessere Häuser	4	15
höherer Lebensstandard; höhere Sauberkeit; besseres Gesundheitswesen und bessere Lebensbedingungen; weniger Schmutz	8	31
Autos	1	4
weniger Streitereien	1	4
weniger Aberglaube	1	4
Einfuhr westlicher Nahrungsmittel z. B. Brot	1	4
Verschwinden der Dorfkriege	1	4
Geld wird allgemeines Zahlungsmittel	2	8
Summe	26	101(+)

(+) Fehler durch Runden

(b) Negative Veränderungen	Anzahl	Prozent
Rückgang traditionaler Einrichtungen		
die Dorfkulturen werden vergessen; - Brauchtum und Sitte beginnen ihre Bedeutung für das Volk zu verlieren; - die Traditionen ändern sich drastisch	7	
die Häuptlinge verdienen als Titelträger kein Geld mehr; - die Anzahl der Titelträger ist im Abnehmen begriffen; - die Leute tragen keine traditionalen Titel mehr, die uns Geld und Ansehen zu verleihen pflegten	7	
verschiedene Organisationen, die das Dorfleben ausmachen, brechen auseinander, wenn die Mitglieder das Dorf verlassen; - die Jugendorganisationen nehmen ab; - die Tanzveranstaltungen der Altersgruppen sind weggefallen; - es gibt keine Versammlungen und Aktivitäten der Jugend mehr; - das Mondlichtringen leidet; - die Zahl der Anwesenden bei Feierlichkeiten geht zurück		
es gibt keine großangelegten Gemeindearbeiten mehr	2	
	28	30
Abwanderung der Jugendlichen		
es gibt keine jungen Leute mehr für die Gemeindearbeit	37	
Entvölkerung	14	
es ist trostlos im Dorf, weil es nur noch alte Männer und Frauen gibt; - keine Unterhaltung mehr; - das Dorf wird uninteressant; - es gibt keine intelligenten Leute mehr im Dorf	10	
die Eltern vermissen die Hilfe ihrer Kinder auf den Feldern; - die landwirtschaftliche Produktion geht zurück	2	
	61	65
sonstiges		
man braucht Geld, um Arbeitskräfte zu bezahlen	1	

(b) Negative Veränderungen	Anzahl	Prozent
die Preise steigen	1	
die Steuereinnahmen gehen zurück	1	
Uneinigkeit	1	
Rückgang der Moral	1	
	5	5
Summe	94	100

An positiven Veränderungen wurden hauptsächlich Verbesserung der Ausbildung, Wohnungsbau und Hygiene genannt. Die wesentliche negative Veränderung besteht in der Abwanderung der jungen Leute, mit der das gesamte traditionale kulturelle Leben des Dorfes ins Wanken gerät. Die jungen Leute verrichteten früher die Gemeindegemeinschaftsarbeit und halfen auf den Feldern; diese Arbeit muß nun von den Älteren übernommen werden. Aber nicht alle Funktionen der Jugendlichen können von den Älteren übernommen werden. Groß angelegte Gemeindearbeiten werden kaum noch durchgeführt; verschiedene kulturelle Organisationen, die hauptsächlich von Jugendlichen getragen wurden und nach Aussagen der Befragten das Dorfleben ausmachen, brechen auseinander. Die traditionalen Bräuche und Sitten verlieren an Bedeutung, das Ansehen der Häuptlinge und Ältesten schwindet. Es ist zwar nur die Hälfte der Befragten, die auf diese Veränderungen hinweist; aber gerade diese Angaben dürften symptomatisch für den einsetzenden Wandel in der traditionalen Gesellschaft sein. Ähnliche Beobachtungen veröffentlichte Eleazar O. Enemo bereits 1948: "In the past Nigerian village life was based upon mutual help and co-operative labour. The coming of the Europeans has brought more cash. ... The towns act as a magnetic force drawing the young men off the villages. ... The mutual help system by which in the past work on the farm and in house-building was done is being supplanted by a money economy. Moreover, women are compelled to do the strenuous manual work. ... Dances and songs practised ... by young men and maidens ... are fast disappearing." (20)

Die Veränderungen bezüglich der Anerkennung der traditionalen Autorität wurden in dem Kapitel "Politik" behandelt.

E. Zusammenfassung

Bereits vor der durch europäische Einflüsse eingeleiteten Kommerzialisierungs- und Industrialisierungsphase gab es in Yorubaland größere Städte; die Yoruba sind das am stärksten städtebildende Volk Afrikas. In der traditionalen Ibo-Gesellschaft dagegen gibt es keine Städte. Dennoch impliziert die moderne Urbanisierung nicht nur für die Ibo, sondern auch für die Yoruba einen starken sozialen und kulturellen Wandel. Dieser wird den Ibo dadurch erleichtert, daß ihnen bereits in ihrer traditionalen Kultur eine gewisse Adaptabilität an fremde Kulturen und Völker eigen

und die geographische Mobilität - Vorbedingung eines Urbanisierungsprozesses - relativ hoch war. Nur 13 % der Yoruba-Industriearbeiter stammen aus Lagos und Ibadan; die übrigen sind aus Städten und Dörfern zugewandert und befinden sich somit nicht mehr in der Großfamilie und in der traditionalen Umgebung. Die engen Familienbindungen lockern sich also für sie wie für die Ibo. Außerdem ändert sich das Bild der Stadt: moderne Verkehrsmittel und Arbeitsmöglichkeiten, die Errungenschaften der modernen Zivilisation wie Elektrizität und vieles andere wurden aus den industrialisierten Ländern eingeführt. In der Stadt in ihrer Gesamtheit wurde die desintegrierende Wirkung moderner Urbanisierung dadurch geschwächt, daß die städtische Gemeinschaft schon lange existierte und die soziale Struktur bei dem größten Teil der Bevölkerung erhalten blieb; der zugewanderte Teil war in der Minorität und wurde, da die britische Kolonialregierung das traditionale Herrschaftssystem aufrecht erhielt, von letzterer kontrolliert und in der Peripherie angesiedelt. Erst in jüngster Zeit findet eine stärkere Vermischung der Wohngebiete statt. Aber auch hier bleibt im allgemeinen das Gefühl der Zugehörigkeit zu Stamm und Familie erhalten und bewahrt vor Entwurzelung. Der allmähliche Übergang von der traditionalen Kultur zu der modernen Technik und Zivilisation mit ihren besonderen Lebensformen ermöglicht eine Bewahrung von Bereichen der traditionalen Kultur, die bei einem rapiden und übergangslosem Wandel vielleicht mit aufgegeben würden. - Die Urbanisierung bewirkt seit einigen Jahrzehnten einen Wandel in den äußeren Lebensumständen - hauptsächlich durch die von Europäern geschaffenen neuen Verdienstmöglichkeiten in der Verwaltung, im Handel und in der Industrie. Auf diesen Wandel reagiert nicht nur die städtische Bevölkerung, obwohl die Städte als Arbeitskräftereservoir noch längst nicht erschöpft sind, sondern auch die Landbevölkerung: nur 10 % der befragten Industriearbeiter stammen aus Lagos und Ibadan; 30 % stammen aus mittleren und größeren Städten, 19 % aus Kleinstädten und 41 % aus Dörfern. Entsprechend den unterschiedlichen Siedlungsformen ist der Anteil der aus Städten stammenden Yoruba erheblich höher als der der Ibo. Bei einem Teil der Befragten erstreckt sich die Mobilität auch auf die Eltern. Nur bei weniger als einem Viertel der Arbeiter sind keine weiteren Geschwister (von denselben Eltern) abgewandert. Etwa drei Viertel der Arbeiter haben ihre Frauen und Kinder bei sich. Auch in den Dörfern ist die Mobilität hoch: etwa die Hälfte der Geschwister und Kinder der Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern ist in die Stadt abgewandert. (Dies ist nicht als Landesdurchschnitt zu betrachten, da es sich hierbei um im näheren oder weiteren Einzugsgebiet von größeren Städten mit Industrie gelegene Dörfer handelt.) Die Abwanderungsquote ist bei Verheirateten wie Ledigen etwa gleich. Ein Viertel der in der Stadt lebenden verheirateten Brüder und ein Fünftel der in der Stadt lebenden verheirateten Söhne hat Frau(en) und/oder Kinder im Dorf zurückgelassen; dies entspricht etwa den bei den Industriearbeitern erhaltenen Angaben. Aus dieser Übereinstimmung geht eine gewisse Repräsentativität des Prozentsatzes hervor. Nur 7 % der aus den Dörfern abgewanderten Geschwister und Kinder der Befragten sind endgültig ins Dorf zurückgekehrt. Damit wird die Abwanderung nicht nur bei den Industriearbeitern, sondern bei den Abgewanderten im allgemeinen als endgültig betrachtet. Bei denen, die ins Dorf zurückkehren, geschieht dies im allgemeinen unfreiwillig, z. B.

wegen Arbeitslosigkeit. - Durch die Rückkehr ins Dorf wird der Einfluß der Stadt auch auf das Dorf übertragen. Eine regelmäßigere Art des Kontaktes besteht in den Besuchen. Im Durchschnitt war jeder zugewanderte Industriearbeiter im letzten Jahr 1,8-mal zu Hause (im Heimatdorf bzw. in der Heimatstadt). Etwa die Hälfte war keinmal zu Hause, da der Urlaub für die weite Reise zu kurz ist oder die Kosten der Reise und der obligatorischen Geschenke zu hoch sind. Aus den Befragungen in den Dörfern geht hervor, daß im Durchschnitt alle drei Wochen je ein Besuch von Städtern im Dorf und von Dörflern in der Stadt stattfindet. Besonders stark ist der Kontakt bei den Arbeitern, die Frau(en) und/oder Kinder zu Hause gelassen haben; diese erhalten im Durchschnitt alle zweieinhalb Monate einen Besuch von ihrer Frau, die das, was sie in der Stadt gesehen und erlebt hat, im Dorf bzw. in der Heimatstadt weitererzählt. Diese Einflüsse sind für die nichtindustrialisierten Städte, aus denen ein großer Teil der Arbeiter stammt, von ähnlicher Bedeutung wie für die Dörfler. - Als Hauptgrund für den Zuzug nach Ibadan oder Lagos wurde von den Arbeitern angegeben, dort arbeiten und Geld verdienen zu wollen. Die Mehrzahl der Arbeiter betrachtet dies nicht als eine von äußeren Umständen aufgezwungene Notlösung, sondern als einen neuen Lebensinhalt, dessen Hauptbestandteile Lohnarbeit und Stadtleben sind. Dementsprechend bevorzugen 82 % das Stadtleben und nur 10 % das Dorfleben. Stadtleben bedeutet für die Arbeiter Zivilisation - das ist für sie Licht, Wasserleitungen, Straßen, ärztliche Betreuung, Radio, Zeitungen -, und dies ist der Hauptgrund, warum sie das Stadtleben bevorzugen. An zweiter Stelle nennen sie, daß man dort mehr Kenntnisse, Wissen und Erfahrungen sammeln könne. Die Arbeiter haben sich bereits soweit an dieses Stadtleben angepaßt, daß Arbeit und Geldverdienen erst an dritter Stelle der Gründe für die Bevorzugung des Stadtlebens genannt werden. Städtisches Leben betrachten sie als Inbegriff eines modernen Lebens, das für sie anstelle des "alten, unmodernen Dorflebens" getreten ist. Als Elemente und Bereiche der modernen Kultur erkennen sie die Errungenschaften der modernen Zivilisation an, die Ausbildungsmöglichkeiten und vielfachen Erfahrungen, Unterhaltung in Kinos, am Strand, durch Sport, eine neue Sozialstruktur, in der sie nicht mehr unter Familienoberhaupt, Älteste und Häuptlinge untergeordnete Mitglieder sind, sondern eine wirtschaftliche und soziale Selbständigkeit besitzen, neue Formen der sozialen Begegnung durch persönliche Freundschaften, in Clubs, im Betrieb, in der Kirche, in Abendkursen, eine neue Tätigkeit in neuen Betrieben, Geld, mit dem man "alles" kaufen kann, das einem Rang und Ansehen verleiht. Dem stehen im Dorf ein tristes Leben ohne Abwechslung, beschwerliche Arbeit, keine technischen Errungenschaften, Aberglaube, Vorschriften und Kontrollen durch die Älteren und Unselbständigkeit gegenüber, die von den Arbeitern abgelehnt werden. Durch den häufigen Kontakt zwischen Familienangehörigen in der Stadt und im Dorf ist dieser Wandel auch den Familienmitgliedern im Dorf bewußt geworden; auch sie wissen, aus welchen Gründen die Stadt bevorzugt wird. Die Gründe, warum einige das Dorf bevorzugen, sind hauptsächlich wirtschaftlicher Art: das Leben im Dorf ist billiger. Die Besonderheiten der traditionalen Kultur, die weitgehend mit dem Dorfleben identifiziert wird, sind nach den Aussagen der Befragten nur von geringer Bedeutung. Die Ablehnung des Dorflebens erstreckt sich aber nur auf die gegebenen Umstände. Unter der

Voraussetzung, daß im Dorf städtische Lebensbedingungen geschaffen würden - dies müßte mit der Schaffung von Arbeitsplätzen beginnen -, erklärt sich die Mehrzahl der Arbeiter zu einer Rückkehr ins Dorf bereit. Das Leben in der Stadt hat also keine grundsätzliche Aversion gegen das Dorfleben geschaffen. Dies weist darauf hin, daß eine stärkere Verbindung von traditionaler Kultur mit den modernen Errungenschaften von Technik und Zivilisation möglich wäre. Bei den wenigen Arbeitern aus Ibadan und Lagos, die dort bei ihrer Großfamilie leben, ist diese stärkere Verbindung bereits gegeben. In der Zukunft wird sich zeigen, ob diese Verbindungen soweit gelöst werden wie bei denen, die aus ihrer Großfamilie abgewandert sind, oder ob der umgekehrte Prozeß einsetzen wird, indem die Abgewanderten in der Stadt wieder eine ähnliche großfamiliäre Sozialstruktur aufzubauen beginnen. Auf letzteres weisen immer noch recht starke Verbindungen zur Großfamilie hin, die die Zugehörigkeit zu dieser Institution ausdrücken, auf ersteres die Tatsache, daß die Großfamilie Funktionen an persönliche Freundschaft, Betrieb und andere Institutionen verloren hat. Theoretisch wäre eine stärkere Verbindung denkbar. - Einer schnelleren Anpassung an das städtische Leben stehen vorerst unter anderem noch äußere Hindernisse im Wege; unter diesen wurden von den Arbeitern an erster Stelle finanzielle Schwierigkeiten genannt. Hierin liegt die Möglichkeit einer Frustration, wenn die Arbeiter sich auf längere Zeit das nicht verschaffen können, was nach ihrer Ansicht wesentlich zum städtischen Leben hinzugehört, was sie besonders schätzen und was nur mit Geld zu erwerben ist. Als zweites Hindernis wurde die zu geringe Ausbildung genannt, die als das generelle Mittel betrachtet wird, mit dem man sich einen angesehenen und gut bezahlten Beruf und damit Ansehen, Geld und Reichtum verschaffen kann. Die Möglichkeit einer tiefgehenden und endgültigen Frustration besteht bei den Arbeitern nur in geringem Maße, da sie mit ihrem Einkommen im allgemeinen über das Existenzminimum hinausgehende Ansprüche befriedigen können und die Hoffnung haben, in eine besser bezahlte Stellung aufzurücken. Dagegen bedeutet die Möglichkeit der Frustration bei der wachsenden Anzahl der arbeitslosen Schulentlassenen nicht nur ein starkes Hindernis für die Anpassung an und die Eingliederung in das städtische Leben, sondern auch leichte Zugänglichkeit radikalen Einflüssen gegenüber und damit eine latente politische Gefahr, die voraussichtlich im Laufe der nächsten Jahre erheblich zunehmen wird. - Die positive Einstellung der Industriearbeiter zur industriellen Tätigkeit und zum städtischen Leben findet sich auch bei der Landbevölkerung wieder: fast drei Viertel der in den Dörfern Befragten erklären sich mit der Abwanderung von Familienangehörigen in die Stadt einverstanden; als Hauptgrund für dieses Einverständnis wird angegeben, daß dort Beschäftigung zu finden und Geld zu verdienen sei, was dem Dorf meist auf irgendeine Weise zugute kommt. Die negative Einstellung zur Abwanderung wurde damit begründet, daß die jungen Leute - um diese handelt es sich dabei ja vorwiegend - im Dorf benötigt würden, und zwar einmal für die Erledigung der Feld- und Gemeindearbeit, die nun den älteren Leuten und Frauen allein überlassen bleibt, und zum anderen für die Aufrechterhaltung des kulturellen Lebens, ferner daß man alle Familienmitglieder ständig beisammen haben möchte; einige führen die Erfahrung an, daß die Berufsaussichten in der Stadt gering seien und die Arbeitslosigkeit groß sei.

Diese Einstellung wird aber nur von der Minderheit der Befragten vertreten; die Mehrzahl befürwortet sogar eine noch stärkere Abwanderung von Familienmitgliedern in die Stadt. 46 % halten es für das beste, Frau und Kinder mitzunehmen, 13 %, sie im Dorf zu lassen, und 14 %, ledig zu sein. Aus diesen Zahlen läßt sich die Einstellung bezüglich der Endgültigkeit der Abwanderung nicht direkt ablesen; man kann hieraus nicht schließen, daß 46 % mit der endgültigen Abwanderung einverstanden sind und die übrigen mit der Frau und/oder den Kindern der Betreffenden einen Garanten für deren Rückkehr zurückbehalten möchten, da dies oft nur eine vorläufige Vorsichtsmaßnahme ist, bis die wirtschaftliche Lage der Betreffenden gesichert ist. Eine Rückkehr der Abgewanderten ins Dorf wünschen fast alle Befragten, und zwar entweder bei Arbeitslosigkeit oder im Alter, wenn sie aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Die Einstellung, daß in der Stadt nur für eine kurze Zeit gearbeitet werden soll, bis der Brautpreis oder das Geld für die Steuer verdient sind, findet sich kaum noch; die Bedürfnisse der Dorfbewohner sind heute so sehr gestiegen, daß zu ihrer Befriedigung die permanente Abwesenheit von Familienmitgliedern in der Stadt notwendig ist. Von größerer Bedeutung scheint es bei den meisten zu sein, daß die Arbeit in der Stadt einen festen Platz in dem sozialen System gefunden hat, ohne daß damit notwendigerweise wirtschaftliche Vorteile verbunden sein müssen, deren Bedeutung allgemein in den Hintergrund getreten ist. Bei Frauen und Mädchen werden von den meisten moralische Bedenken erhoben: 79 % sind dagegen, daß Frauen und Mädchen allein in die Stadt gehen, um dort zu arbeiten. - Nicht nur durch die Abwanderung als solche ergeben sich bestimmte Wirkungen auf das Dorf, sondern in erheblich stärkerem Maße durch die ständigen Kontakte zwischen Stadt und Dorf. Von den Befragten wurden einige wenige Veränderungen positiv bewertet, und zwar hauptsächlich: Verbesserung der Ausbildung, des Wohnungsbaus und der Hygiene. Die wesentliche, negativ bewertete Veränderung besteht nach ihren Aussagen in der Abwanderung der jungen Leute, mit der das gesamte traditionale kulturelle Leben des Dorfes ins Wanken gerät: verschiedene traditionale Organisationen brechen auseinander, da sie keine Mitglieder mehr finden, die traditionalen Sitten und Bräuche verlieren an Bedeutung, das Ansehen der traditionalen Autorität - Häuptlinge und Älteste - schwindet.

Anmerkungen

1) Daryll Forde and G. I. Jones, a. a. O., S. 17.
2) Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 15.
3) Die Zusammenfassung in Altersgruppen scheint nicht universal gewesen zu sein. Nach Forde gibt es keine Anhaltspunkte für deren Existenz in Oyo und Ife (Daryll Forde, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, a. a. O., S. 15).
4) William R. Bascom, Urbanism as a Traditional African Pattern, S. 34, in: Sociological Review, Special Number on Urbanism in West Africa, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959), S. 29-43.
5) Peter C. Lloyd, Some Problems of Tenancy in Yoruba Land Tenure, S. 96 A, in: African Studies, Vol. 12, Nr. 3, 1953, S. 93-103.
6) Peter C. Lloyd, Craft Organization in Yoruba Towns, a. a. O., S. 30.
7) Urbanisierung wird von diesen Autoren so definiert: "the process of movement from rural to urban areas characterized by movements of people from small communities concerned chiefly or solely with agriculture, to other communities, generally larger, whose activities are primarily centred in government, trade, manufacturing or allied interests". (Department of Economics, University of Natal, The African Factory Worker. A Sample Study of the Life and Labour of the Urban African Worker, Cape Town/London/New York 1950, S. 103; vgl. auch G. E. Stent, Migrancy and Urbanization in the Union of South Africa, in: Africa XVIII Nr. 3 (July 1948), S. 161-183; hier: S. 161).
8) Simon Ottenberg, a. a. O., S. 140.
9) ebd.
10) James S. Coleman, Nigeria. Background to Nationalism, Berkeley and Los Angeles 1960, S. 74 ff.
11) James S. Coleman, a. a. O., S. 77.
12) James S. Coleman, a. a. O., S. 71 f.
13) G. E. Stent, a. a. O., S. 161.
14) James S. Coleman, a. a. O., S. 73, 61; Peter Marris, a. a. O., S. 29; Edwin Ardener, Shirley Ardener, W. A. Warmington, a. a. O., S. 242.
15) "I only know of one man in the village who was away working more or less permanently. In those parts of Ibo country where European contacts are more numerous than in Agbaja many men, of course, go away to work for Europeans, chiefly in domestic posts. There was, so far as I saw, no paid labour, or practically none, within the village. People helped eachother in return for food, but not for pay." (M. M. Green, a. a. O., S. 40).
16) Vernon R. Dorjahn, a. a. O., S. 90.
17) Harold K. Schneider, unpublished field notes, 1952, zitiert in: V. R. Dorjahn, a. a. O., S. 90.
18) ebd., S. 106 f.
19) Vernon R. Dorjahn, a. a. O., S. 107.
20) Eleazar O. Enemo, a. a. O., S. 197 f.

Teil D

Anpassung an die Industriearbeit

I. Allgemeines

Nach J. A. C. Brown wird in Europa und Amerika die Einstellung zur Arbeit durch die alttestamentarische Auffassung bestimmt, daß physische Arbeit eine Bürde sei, die dem Menschen zur Strafe für seine Sünden auferlegt wurde (1). Diese Annahme sei von den Puritanern übernommen worden und habe sich besonders bei den Unternehmern und Managern durchgesetzt. Sie sei aber falsch, wie die industriesoziologische und -psychologische Forschung ergeben habe; ferner sei diese Einstellung in den meisten Kulturen unbekannt:

"For the idea of disliking work has never occurred, as the most superficial study of history or anthropology would make clear, to the vast majority of human beings who have ever lived." (2)

Ferner ist die Annahme, daß die grundsätzlich positive Einstellung zur Arbeit in anderen Kulturen (besonders in den sogenannten primitiven Kulturen) darauf zurückzuführen sei, daß dort nicht hart und ausdauernd gearbeitet werde, falsch, wie Herskovits ausführlich darlegt und mit einer größeren Anzahl von Beispielen erhärtet (3). Dabei stellt auch Herskovits die positive Einstellung zur Arbeit fest, die durch ein Zitat von Kenyatta illustriert wird:

"If a stranger happens to pass by at this time of enjoyment after labour he will have no idea that these people who are now singing, dancing and laughing merrily, have completed their day's work. For after they have cleaned off the dust which they got from the fields, they look, in all respects, as though they have been enjoying themselves the whole day. This is why most ... Europeans have erred by ... not realizing that the African in his own environment does not count hours or work by the movement of the clock, but works with good spirit and enthusiasm to complete the tasks before him." (4)

In den Industriebetrieben treffen nun die beiden gegensätzlichen Einstellungen zur Arbeit aufeinander: auf der einen Seite die Arbeiter, von denen angenommen wird, daß sie eine grundsätzlich positive Einstellung zur Arbeit haben; auf der anderen Seite die Unternehmer und Manager, die - von Ausnahmen abgesehen - von der Annahme ausgehen, daß die Arbeiter die Arbeit als ein notwendiges Übel betrachten und nur gezwungenermaßen arbeiten und daß sie außerdem faul und dumm sind. Dieser Annahme entsprechend richten die Unternehmer und Manager ihr Verhalten aus: sie geben den Arbeitern nur geringe Eigenverantwortung und üben ein autokratisches oder oligarchisches Regiment aus (5). Es ist möglich, daß sich

dieses Verhalten so auf die Arbeiter auswirkt, daß sie mit der Zeit eine negative Einstellung zur Arbeit entwickeln. Die im folgenden erörterten Einstellungen zur Arbeit sind von diesen beiden Grundeinstellungen bestimmt.

II. Einstellung zur Arbeit allgemein

Einen ersten Eindruck von dem Verhältnis der Befragten zu ihrer Arbeit erhält man aus den Gründen, die sie für die Arbeit angeben. Die Frage wurde projektiv gestellt: "Warum arbeiten die Leute?" Die Gesamtzahl der angegebenen Gründe beläuft sich auf 1699, das sind im Durchschnitt 3,3 Antworten je Befragten. Die verschiedenen Gruppen gehen sinngemäß oft ineinander über und überschneiden sich, was sich aber nicht vermeiden läßt. 268 Arbeiter - das sind 53 % - gaben an, für das tägliche Brot zu arbeiten, für den Lebensunterhalt oder um zu essen. Dieser Grund wurde meist an erster Stelle genannt und war oft die einzige Antwort. Andere in dieser Gruppe zusammengefaßte Antworten sind:

um am Leben zu bleiben: um zu essen, sich zu kleiden, und um einige winzige Ausgaben bestreiten zu können; - damit das Leben weitergeht; - um nicht Hunger zu leiden; - um allein unseren Bedürfnissen nachzukommen; - für die Nahrungsversorgung und alles Notwendige, was Menschen brauchen.

38 % arbeiten für den Unterhalt von Frau und Kindern, 36 % für Geld und 28% für den eigenen Unterhalt. Eine Erklärung hierzu lautete: "Wir können nicht wie die Europäer aus Interesse an der Arbeit arbeiten, sondern lediglich für unseren Lebensunterhalt."

Bemerkenswert an dieser Antwort ist, daß der Arbeiter bedauert, daß er nur für seinen Lebensunterhalt arbeiten kann; das Gefühl, daß die Arbeit als solche einen Wert hat, der sich nicht im Lohn ausdrückt und erschöpft, weist auf den Prozeß der Anpassung an den modernen Betrieb hin. - 24 % der Arbeiter arbeiten für die Ausbildung ihrer Kinder. Es ist bezeichnend für den Wandel, der im letzten Jahrzehnt stattgefunden hat, daß kein einziger Arbeiter angab, für den Brautpreis zu arbeiten; dies war früher einer der Hauptgründe für die freiwillige Aufnahme von Lohnarbeit, und nach Erreichung dieses Zieles kehrte man wieder in das Heimatdorf zurück. 5 % der Befragten gaben als Grund an: "um zu heiraten, um Frau und Kinder zu haben" oder: "um selbständig zu werden" ("to become a man of myself"). Darin ist zwar meist eingeschlossen, daß auch der Brautpreis und die sonstigen Kosten der Eheschließung verdient werden müssen, aber der Hauptgedanke ist doch, daß die Arbeit die Existenzgrundlage für die Gründung und den Unterhalt der Familie sichert. - 8 % arbeiten "für den Fortschritt und die Weiterentwicklung Nigerias", "um der Nation zu helfen", "um den Staat stark zu machen", "um unser Land zu entwickeln", "um der Gemeinschaft zu helfen", "um uns unserer Freiheit zu erfreuen" und "um zu dem Sechs-Jahres-Plan beizutragen". - Ob es sich dabei um den Ausdruck eines wirklich echten Nationalgefühls handelt, läßt sich hier nicht überprüfen; sicher ist, daß es sich bei einem

Teil dieser Antworten um Wiederholungen von in Zeitungen gelesenen Ausdrücken handelt, bei denen der Arbeiter glaubt, es handle sich dabei um seine eigene Meinung. - Gründe wie "für den Unterhalt der Geschwister, der Eltern, sonstiger Verwandter" oder "für die Ausbildung der Geschwister", die die Verantwortung für die Mitglieder der Großfamilie ausdrücken, wurden hundertmal gegeben. Dazu wurden oft Geschichten folgender Art erzählt: "Unsere Mutter starb früh. Sie pflegte unseren Vater, der ein Händler war, mitzuversorgen. Denn unser Vater konnte die Familie nicht ernähren. Sie mußte ihm auch in seinem Handel oft unter die Arme greifen. Nach dem Tod unserer Mutter ging es mit dem Handel ständig bergab. Unser Vater versuchte sein Glück in der Landwirtschaft. Aber er hatte kein Geld, um die notwendigen Werkzeuge zu kaufen. Ich war der älteste, und da wandten sich meine Brüder an mich. Also begann ich zu arbeiten. Aber Hilfe brauchen sie immer noch."

Dieses hier ausgedrückte Verantwortungsbewußtsein, "die Eltern und jüngeren Geschwister zu ernähren, damit sie nicht leiden" oder "ich möchte, daß meine Geschwister es zu etwas bringen" scheint im Afrikaner tief verwurzelt zu sein. Im weiteren Sinne drückt sich dieser Gedanke auch in der von 5 % der Befragten gegebenen Antwort aus "um den Armen zu helfen", "um nicht arm zu sein", "um reich zu sein", wobei Reichsein und Den-Armen-Helfen weitgehend identisch sind; eine instruktive Antwort belegt das: "Ich arbeite, um ein Millionär zu werden". "Und was ist ein Millionär?" "Das ist ein Mann mit viel Geld, der anderen Leuten hilft". - Industriearbeit hat bereits einen Platz in dem System sozialer Werte gefunden; 8 % der Befragten gaben Antworten wie: um ein großer Mann zu sein; - um bedeutend zu sein; - wegen des Prestiges; - um etwas Wichtiges im Leben zu tun, so daß die Leute nach meinem Tode noch an mich denken.

Ebenfalls 8 % arbeiten "für die Zukunft", ihr "Vorankommen", ihre Beförderung". - Weitere 8 % arbeiten "aus Verantwortungsbewußtsein", um etwas Nützliches im Leben zu tun", "um nicht faul zu sein", "um nicht Landstreicher genannt zu werden", "weil man nun mal arbeiten muß", "weil der Vater auch schon gearbeitet hat", und "aus Berufung". - Einen wichtigen Grund zum Arbeiten liefert auch das Bedürfnis nach eigener Fortbildung und der Wunsch, die Kinder und Geschwister auszubilden: 4 % arbeiten für die eigene Ausbildung, 24 % für die der Kinder und 3 % für die der Geschwister. Eng damit zusammen hängt die von 4 % gegebene Antwort "um Erfahrungen zu sammeln", "um neue Dinge zu lernen". - 1 % arbeitet "aus Interesse an der Arbeit". - Für 4 % ist ihre Arbeit eine Art Sport; sie arbeiten "für Gesundheit", "für Kraft", "für körperliche Übung", "um den Körper bei Kräften zu halten". - Stehlen scheint im Falle der Arbeitslosigkeit ein weitverbreitetes Erwerbsmittel zu sein. 10 % arbeiten nämlich, um nicht stehlen zu müssen, wobei also Arbeiten und Stehlen alternativ zu sein scheint. (Darauf weist auch die hohe Zahl der Einbrüche bei Afrikanern und Europäern hin; Ibadan soll von den Yoruba als "die Stadt, in der jeder dritte stiehlt" bezeichnet werden.) An diesem Verhalten ist wohl die alte Stammesmoral schuld, nach der es Unrecht nur unter den eigenen Stammesmitgliedern gab; dem Nachbarstamm zugefügtes "Unrecht" galt sogar als lobenswert. - 1 % arbeitet "wegen der Sicher-

heit der Beschäftigung und des Einkommens", 3 % "für das Alter" und 10 % "um zu sparen". - "Um glücklich zu sein" und "um das Leben zu genießen" wird von 13 % angegeben. - Sonstige Gründe sind: um ein gutes Beispiel zu geben; - zum Vergnügen; - um den Verstand zu trainieren; - um zu reisen; - für die Kirchenbeiträge; - um etwas überflüssig zu haben.

Tabelle 177: Gründe für die Arbeit bei 509 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe	Prozent der Befragten
Geld, Lohn, Bareinkommen, um zu verdienen	181	11	36
für das tägliche Brot; - für den Lebensunterhalt; - um zu essen	268	16	53
für den eigenen Unterhalt	143	8	28
für den Unterhalt der Frau(en) und Kinder	191	11	38
für den Unterhalt der Geschwister	31	2	6
für den Unterhalt der Eltern	49	3	10
für den Unterhalt sonstiger Verwandter	3	0	1
Brautpreis, Heiratsunkosten	-	-	-
um zu heiraten, Frau und Kinder zu haben	23	1	5
für die eigene Ausbildung	21	1	4
für die Ausbildung der Kinder	124	7	24
für die Ausbildung der Geschwister	17	1	3
für ein Haus, eine bessere Wohnung	55	3	11
um kein Geld leihen zu müssen	8	0	2
um nicht zu stehlen, kein Dieb zu werden	49	3	10
für Ersparnisse	50	3	10
für Schulden	3	0	1
für Steuer	8	0	2
für Miete	16	1	3
um glücklich zu sein, das Leben zu genießen, ein angenehmes Leben zu führen	64	4	13

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe	Prozent der Befragten
um zivilisiert zu sein	2	0	0
für einen höheren Lebensstandard; - um mit den anderen mithalten zu können	9	1	2
für Kapital (zum Handeln, um ein Geschäft, einen Laden, eine Werkstatt zu eröffnen)	9	1	2
wegen der Sicherheit der Beschäftigung und des Einkommens	4	0	1
um Erfahrungen zu sammeln, neue Dinge zu lernen	20	1	4
Zukunft, Vorankommen, Beförderung	73	4	14
um ein großer Mann zu sein; - um bedeutend zu sein; um ein Jemand zu sein; wegen des Prestiges	41	2	8
um Gäste zu haben, Parties zu geben	10	1	2
aus Verantwortungsbewußtsein; - um etwas Nützliches im Leben zu tun; - um nicht faul zu sein; - um nicht Landstreicher genannt zu werden; - man muß arbeiten; - mein Vater hat auch schon gearbeitet; - Berufung	42	2	8
für den Fortschritt und die Weiterentwicklung Nigerias; - um der Nation zu helfen; - um den Staat stark zu machen; - um unser Land zu entwickeln; - um der Gemeinschaft zu helfen; - um uns unserer Freiheit zu erfreuen	41	2	8
für den Betrieb; - um die Arbeit des Arbeitgebers zu fördern	2	0	0
für Gesundheit; Sauberkeit etc.; - für Kraft, körperliche Übung	20	1	4
um den Armen zu helfen; - um nicht arm zu sein; - um reich zu sein	28	2	5
um Dinge zu kaufen	38	2	7

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe	Prozent der Befragten
aus Interesse an der Arbeit	4	0	1
für das Alter	13	1	3
sonstige Gründe	39	2	8
keine Antwort	2	.	0
Summe	1701	.	.
Summe der Gründe	1699	97(+)	.
Summe der Befragten	509	.	.

(+) Fehler durch Runden

Die Differenziertheit und Vielzahl der Gründe für die Arbeit zeigt, daß die Industriearbeit in fast alle Lebensbereiche der Arbeiter integriert ist und zu einem festen Bestandteil in einer neu entstehenden gesellschaftlichen Ordnung geworden ist. Die Industriearbeit ist für die Arbeiter zu dem zentralen Bereich ihres Lebens geworden. Behrendt stellt die Bedeutung der Arbeit anders dar:

"In unentwickelten Ländern arbeitet man im allgemeinen, um zu leben (und dazu braucht man sehr wenig), aber man lebt nicht, oder um möglichst viel Geld zu verdienen, oder um seine Konkurrenten auszustechen, oder um soziale Geltung zu erringen, oder um seinen Kindern eine sichere und bessere Existenz zu gewährleisten..."

Er bringt dazu das Beispiel seines Gärtners in Puerto Rico, der seine Gärtnertätigkeit einer relativ gut bezahlten Schreinertätigkeit an einem Neubau vorzog, und das Beispiel eines Schuhputzers in Paraguay, dem seine Frau drei Dollar gab und der daraufhin für einige Tage nicht zur Arbeit erschien (6). Diese Darstellung hätte man vor einigen Jahrzehnten wahrscheinlich auch in Nigeria bestätigt gefunden; der heutige nigerianische Industriearbeiter unterscheidet sich davon aber grundlegend. Er ist möglicherweise nicht charakteristisch für den Arbeiter in unentwickelten Ländern. Um so notwendiger ist es aber, zu differenzieren und Aussagen nicht als allgemeingültig darzustellen, die in Wirklichkeit nur auf einen Teil der Entwicklungsländer oder nur auf bestimmte Bevölkerungsteile zutreffen. Es müßte beispielsweise nachgeprüft werden, ob ein Gärtner in Puerto Rico oder ein Schuhputzer in Paraguay typisch für die Arbeiter, unter diesen auch für die Industriearbeiter, sind.

In vielen Abhandlungen über Arbeitsprobleme in Afrika wird die Fluktuaktion noch als eines der Hauptprobleme dargestellt, das daraus resultiere, daß "die Afrikaner" nur arbeiten, um Geld für ein bestimmtes Objekt - ein Fahrrad, eine Frau oder etwas Ähnliches - zu verdienen, und daß sie, wenn sie dieses Ziel erreicht haben, ihren Arbeitsplatz verlassen und nach Hause zurückkehren, um ihre Landwirtschaft oder ihr Handwerk wieder aufzunehmen. Ganz offensichtlich gehören diese Gründe für die

Arbeitsaufnahme der Vergangenheit an, zumindest in Südnigeria, wo sich in den meisten Betrieben eine Stammbelegschaft gebildet hat. Ja es wird zuweilen sogar die entgegengesetzte Beschwerde laut, daß manche Arbeiter bereits solange in einem Betrieb und darin so heimisch geworden sind, daß sie sich für unersetzlich halten und sich von daher allerlei Freiheiten herausnehmen (ein Vorarbeiter brachte diese Beschwerde an mit dem Zusatz: "... und dabei ist doch niemand unersetzlich."). Rudimentär zeigt sich diese Haltung insofern, als nach dem Zahltag oft einige Arbeiter für einen oder mehrere Tage nicht zur Arbeit kommen, bis das Geld oder der größere Teil davon ausgegeben ist; dieses Verhalten wurde in den unteren wie auch in den höheren Stellen beobachtet. Aber erstens handelt es sich dabei nur um einige wenige Arbeiter, zweitens ist dies ein Übergangsstadium, und drittens ist dieses Problem, verglichen mit dem der Fluktuation, nur von ganz untergeordneter Bedeutung; hier und da mag sich daraus für manche Betriebe zwar eine kurze Störung des Produktionsablaufs ergeben, aber es ist doch weit davon entfernt, eine wirkliche Gefahr für den Betrieb zu sein. "Ich arbeite ganz einfach, weil man arbeiten muß" - das ist der Ausdruck für die Einstellung des nigerianischen Arbeiters zur Industriearbeit, und dies dürfte auch die Einstellung des europäischen Arbeiters zu seiner Arbeit sein. - Zu dem gleichen Schluß, daß die Fluktuation heute in Nigeria kein Problem mehr darstellt, kommt auch Alan Sokolski:

"In discussing the efficiency of labor in an African milieu, the topics on absenteeism and turnover are usually broached. The writer's many conversations with expatriate managers throughout Nigeria bear this out..." (7)

Dazu bringt Sokolski einige Zitate aus Gesprächen mit ausländischen Managern in Nigeria:

"We have very small labor turnover; our conditions of work are pretty good. ... The standards we accepted ten years ago no longer hold." (8)

"Labor turnover of the working force is less than five per cent per year. With the junior staff it is usually higher -- they leave to improve their education." (9)

"Labor turnover is very, very low -- they would like to keep their jobs; people are at the gates." (10)

"Considering the climate, absenteeism is quite low. Maybe (it exists) on the midnight shift and in the heavy rains -- it's not a problem."

Die Ibo arbeiten zu einem höheren Prozentsatz als die Yoruba für Geld, um zu sparen, um Schulden, Steuern und Miete zu bezahlen, für die Zukunft, einen höheren Lebensstandard, den Fortschritt Nigerias und um Erfahrungen zu sammeln. Die Yoruba arbeiten zu einem höheren Prozentsatz als die Ibo, um nicht stehlen zu müssen, um das Leben genießen zu können, um viele Dinge zu kaufen, um ein großer Mann zu sein, Gäste zu haben und Parties zu geben, um den Armen zu helfen und um ein Haus

zu bauen. - Die Korrelation mit der Ausbildung ergibt keine Abhängigkeit der Gründe für die Arbeit von der Ausbildung. Auch vom Alter geht kein Einfluß auf die Gründe aus. - Diese Gründe, die die Arbeiter angaben, sind weitgehend auch der Landbevölkerung vertraut, wie die Untersuchung in fünf südnigerianischen Dörfern zeigt. Die Zielpersonen wurden gefragt, warum die Leute in der Stadt arbeiten. Die folgende Tabelle gibt die Antworten wieder.

Tabelle 178: Gründe für die Arbeit in der Stadt nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Gründe	Anzahl	Prozent
Geld und Einkommen	98	36
Arbeit und Beschäftigung	98	36
keine Felder, Armut im Dorf	9	3
Faulheit	3	1
Erfahrung und Wissen	14	5
Zivilisation	21	8
um der Gemeindezwangsarbeit, dem Aberglauben, den Gläubigern, den Dorfscherereien zu entkommen	14	5
sonstige	14	5
Summe	271	99(+)

(+) Fehler durch Runden

Eine Gruppe von Antworten tritt zu den von den Arbeitern gegebenen Gründen hinzu, und zwar die der Landflucht: um der Armut und harten Arbeit, der unbezahlten Gemeindearbeit, den Verwandten, den Dorfscherereien und dem Aberglauben im Dorf zu entfliehen, gehen die Leute in die Stadt.

III. Einstellung zur gegenwärtigen Arbeit

Nach der Darstellung der Einstellung der Arbeiter zur Arbeit im allgemeinen wird nun die Einstellung zur gegenwärtigen Arbeit behandelt. Die Arbeiter wurden gefragt, wie ihnen ihre Arbeit gefalle. Tabelle 179 gibt die Verteilung der Antworten.

Tabelle 179: Einstellung zur gegenwärtigen Arbeit bei 509 Industriearbeitern

Einstellung	Anzahl	Prozent
gefällt sehr gut	143	28
gefällt gut	177	35
gefällt mittelmäßig	96	19
gefällt wenig	72	14
gefällt überhaupt nicht	21	4
Summe	509	100

63 % der Arbeiter gefällt ihre Arbeit gut oder sehr gut; zählt man den Anteil derjenigen hinzu, denen ihre Arbeit mittelmäßig gefällt, so ergibt sich ein Prozentsatz von 82; 18 % gefällt sie wenig oder überhaupt nicht. Die Zufriedenheit der Arbeiter mit ihrer Arbeit nimmt eindeutig mit dem Alter zu: 38% der unter 18jährigen gefällt ihre Arbeit; bei den 18-25jährigen beträgt dieser Prozentsatz 60, bei den 26-35jährigen 66 und bei den über 35jährigen 71. Da auch die Lohnhöhe vom Alter abhängig ist, ist anzunehmen, daß dies einer der Gründe für die Abhängigkeit der Zufriedenheit vom Alter ist. - Die Zufriedenheit mit der Arbeit ändert sich mit dem Familienstand: 58 % der Ledigen, 65 % der mit einer Frau und 73 % der mit zwei Frauen Verheirateten gefällt ihre Arbeit; 22 % der Ledigen, 16 % der mit einer Frau und 13 % der mit zwei Frauen Verheirateten gefällt ihre Arbeit nicht. Wahrscheinlich wird aber nicht die Zufriedenheit mit der Arbeit von dem Faktor "Familienstand" beeinflußt, sondern beide sind von einem dritten Faktor, dem Faktor "Alter" abhängig. - 68 % der Yoruba und 48 % der Ibo gefällt ihre Arbeit; 19 % der Yoruba und 17 % der Ibo gefällt ihre Arbeit nicht. Die positivere Einstellung der Yoruba zu ihrer Arbeit dürfte weitgehend darauf zurückzuführen sein, daß sie zu einem geringeren Teil als die Ibo als Hilfsarbeiter und ungelernte Arbeiter tätig sind. - Die Zufriedenheit mit der Arbeit hängt eng mit den Schwierigkeiten im Betrieb zusammen: 51 % der Arbeiter, denen ihre Arbeit gefällt, 48 %, denen ihre Arbeit mittelmäßig gefällt und 26 %, denen ihre Arbeit nicht gefällt, haben keine Schwierigkeiten im Betrieb. - Der Einfluß der Ausbildung auf die Einstellung zur Arbeit ist aus der Korrelation nicht feststellbar.

Der Hauptgrund, warum den Arbeitern ihre Arbeit gefällt, besteht darin, daß sie dabei etwas Neues lernen und Erfahrungen sammeln können und daß die Arbeit interessant ist. Auf diese Antwort entfallen 26 % der Gründe. Zu dieser Gruppe gehören auch die Antworten "es ist eine technische Arbeit" mit 11 % und "das ist genau die Arbeit, die mir gefällt" mit 3 %, da sie weitgehend mit der ersten Antwort identisch sind. Damit umfaßt diese Gruppe 40 % der Gründe. Die Möglichkeit, am Arbeitsplatz etwas zu lernen und Erfahrungen zu sammeln, ist ein wichtiger Faktor in der Bestimmung der Einstellung zur Arbeit und zum Betrieb. Viele Arbeiter schätzen es sehr, daß sie im Betrieb ausgebildet werden:

"Sie geben uns eine gute Ausbildung"; - wir bekommen hier Unterricht und praktische Belehrungen."

Andere bedauern, daß sie nicht zu denen gehören, die vom Betrieb ausgebildet werden; für sie ist es ein Ansporn, so zu arbeiten, daß ihnen diese Vergünstigung vielleicht auch einmal zuteil wird. Voraussetzung dafür, daß es als Ansporn wirkt, ist allerdings eine entsprechende Propaganda des Betriebs, die besonders dann einsetzen muß, wenn wieder jemand neu unter die Auszubildenden aufgenommen wird. In dieser Gruppe sind auch Antworten eingeschlossen wie: "Es ist ein neuer Betrieb, und ich gehöre zu den ersten, die die Webstühle kennenlernen"; - "das ist eine Gelegenheit zu sehen, wie Weben vor sich geht"; - "ich kann hier lernen, wie Kleider gemacht werden"; - "dies ist die erste Arbeit dieser Art in der West-Region, und ich habe sie noch nicht vorher getan".

In diesem Frühstadium der Industrialisierung in Nigeria ist es erstaunlich, ein so starkes Interesse an der Arbeit zu finden. Das Verhältnis des europäischen Arbeiters im 19. und 20. Jahrhundert zu seiner Arbeit war sehr verschieden davon und wirkt sich bis in die heutige Zeit hinein aus:

"We can now see more clearly the historical origins of our modern problems. The industrialist has taught his employees that work is a painful and unpleasant necessity, and is now distressed that they believe him; he has treated them as machines, and is surprised when they behave as such. He asserted that fear of starvation was the main incentive to work, and now a thoughtless government has removed the fear and the incentive by the 'Welfare State'. Vainly the industrialist seeks for other means whereby the workers may be bribed to work - he produces welfare schemes, holidays with pay, dances, outings, free medical treatment, and so on - some of which are excellent ideas, others merely an insult to the intelligence. In short, he satisfies all possible physical needs and leaves the psychological ones - responsibility, pride of craft, self-respect, status, and a sense of social usefulness, still unsatisfield." (12)

Die nigerianischen Unternehmer haben es in der Hand, das Interesse ihrer Arbeiter an der Arbeit zu pflegen und weiterzuentwickeln und so zu verhindern, daß eine Einstellung zur Arbeit entsteht, wie J. A. C. Brown es oben ausführt. Zum gleichen Schluß kommt Sokolski:

"Implicit in all this is the inference that Nigerians want to work. This is demonstrably true. Should an advertisement for a position be placed in the newspapers, hundreds and even thousands of applications will result. The cities are repositories of the unemployed. The worker knows he is replaceable, and with many mouths dependent upon him -- the extended family system results in an elastic response of dependents as his wages increase -- he is not one to wander." (13)

Erst an zweiter Stelle der Gründe steht die Gruppe "Lohn, Geld" mit 13 %. Damit kommt dem Geld bei den nigerianischen Industriearbeitern ebensowenig wie in den entwickelten Ländern die entscheidende Rolle zu,

die ihm im allgemeinen fälschlicherweise zugewiesen wird: "Without exception, all industrial psychologists are agreed that money is of much less significance than has hitherto been supposes." (14) Unter die Beispiele, die J. A. C. Brown dafür bringt (15), kann man diese Untersuchung nigerianischer Industriearbeiter also einreihen.

12 % der Gründe entfallen auf die Antwort "mir gefällt jede Arbeit", oft mit dem Hinweis auf die angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt verbunden; man müsse froh sein, überhaupt irgendeine Arbeit zu haben; wählerisch könne man nicht sein, und solange einem nichts Besseres geboten werde, sollte man mit seiner Arbeit zufrieden sein:

"ich muß für jede Arbeit, die ich habe, Interesse haben"; -

"wenn die Arbeit mir nicht gefällt, kriege ich auch keine andere".

6 % sehen in ihrer Arbeit eine Gelegenheit zur Beförderung und zum Vorankommen. - In der Gruppe derer, denen die Arbeisbedingungen gefallen, sind folgende Antworten zusammengefaßt:

"mir gefällt die Schichtarbeit, weil es mir Zeit für meine Studien läßt"; -

"wir tun der Reihe nach jede Arbeit"; -

"es gibt hier keinen Ärger, keine Entlassungen etc.".

Sicherheit ist für 2 % ein Grund, daß ihnen ihre Arbeit gefällt:

"die Arbeit ist regelmäßig"; -

"das ist der erste Platz, wo ich länger als ein Jahr bin, vorher arbeitete ich immer unter Bauunternehmern";

3 % geben die gute Behandlung der Arbeiter an:

"die Betriebsleitung ist gut".

In einem Betrieb wurde das herzliche Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft unterstrichen. - Facharbeiter gaben Gründe wie:

"ich bin stolz auf mein Handwerk"; -

"das ist die beste Arbeit; man kann sich zu jeder Zeit selbständig machen".

Andere Gründe:

"es ist eine harte Arbeit, und mir gefällt harte Arbeit"; -

"ich tue etwas, um mein Land großzumachen"; -

"es gibt mir mehr Energie"; -

"wenn ich alt bin, kann ich Jungen lehren, was ich gelernt habe."

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Gründe, warum den Arbeitern ihre Arbeit gefällt.

Tabelle 180: Gründe für positive Einstellung zur Arbeit bei 320 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
Lohn, Geld	55	13
Arbeitsbedingungen	25	6
es ist eine technische Arbeit	45	11
Gelegenheit für Beförderung, Vorankommen	24	6
um Erfahrung zu sammeln, neue Dinge zu lernen	61	14
ich interessiere mich dafür; die Arbeit ist interessant	53	12
Sicherheit	7	2
mir gefällt die Firma	28	7
mir gefällt jede Arbeit	51	12
Prestige; hier finde ich Anerkennung	3	1
Behandlung der Arbeiter	14	3
das ist der Beruf, den ich erlernt habe	18	4
das ist genau die Arbeit, die mir gefällt	13	3
ich arbeite gerne mit meinen Händen; mir gefällt Fabrikarbeit	10	2
sonstige Gründe	20	5
keine Antwort	3	.
Summe	430	.
Summe der Gründe	427	101(+)

(+) Fehler durch Runden

J.A.C. Brown schlägt drei Typen von Motiven für die Arbeit vor:

"(1) The work may be done as an end in itself ...

(2) It may be carried out willingly for motives other than (1), but directly associated with the work situation (e. g. comradeship, status, power, and so on).
(3) It may be carried out for genuinely extrinsic motives (e. g. for money to be used for a hobby, for the family, or for a chance of getting out of that particular job and setting up in business on one's own)." (16)

Brown hält das erste Motiv für den befriedigendsten Grund für die Arbeit: der ideale Arbeiter sieht in seiner Arbeit einen Selbstzweck. Wenn man die Begründung der meisten nigerianischen Arbeiter, ihre Arbeit aus Interesse zu lieben, als Hinweis darauf auffaßt, daß sie ein Selbstzweck ist, so kommt ein großer Teil der Arbeiter diesem Ideal ziemlich nahe.

Es folgt die Tabelle der Gründe für die Einstellung, daß den Arbeitern ihre Arbeit nicht gefällt.

Tabelle 181: Gründe für negative Einstellung zur Arbeit bei 93 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
Lohn zu niedrig; ich komme mit meinem Lohn nicht aus	93	55
Arbeit zu hart; schlechte Arbeitsbedingungen; keine sozialen Leistungen	28	17
uninteressant	6	4
Stellung entspricht nicht meinen Fähigkeiten, meinem Wissen	10	6
zu niedrige Stellung; kein Prestige	5	3
Streitereien mit Arbeitern	2	1
Schicht	1	1
das ist nicht die Arbeit, die ich gelernt habe	7	4
das ist keine Facharbeit	8	5
keine Aufstiegschancen; keine Beförderung	4	2
sonstige Gründe	5	3
keine Antwort	1	.
Summe	170	.
Summe der Gründe	169	101(+)

(+) Fehler durch Runden

Über die Hälfte der Beschwerden bezieht sich auf den zu niedrigen Lohn, mit dem man nicht auskommt. An zweiter Stelle steht die Beschwerde, die Arbeit sei zu hart, die Arbeitsbedingungen seien schlecht und der Betrieb übernähme keine sozialen Leistungen. Außer den oben aufgeführten Gründen wurden noch folgende aufgeführt:

"Die Arbeit beansprucht meine Aufmerksamkeit nur halb. Ich wünschte mir etwas, was meine Aufmerksamkeit ganz ausfüllt, etwa mit mehr Fachausbildung."

"Sie sollten uns etwas mehr über unsere Beförderungsaussichten im Betrieb erzählen."

In einem Betrieb gab es viele Beschwerden über die Behandlung der Arbeiter durch den nigerianischen Teil der Betriebsleitung, z. B.:

> "Eine Beförderung gibt es für mich nicht, weil ich Ibo bin; der afrikanische Manager - ein Yoruba - befördert mich nicht".

In einem anderen Betrieb häuften sich die Beschwerden über das Gefühl der Unsicherheit im Betrieb:

> "Ich habe keine ruhige Minute, weil wir nicht fest angestellt sind und jederzeit entlassen werden können."

Der von 10 Arbeitern gegebene Grund für Unzufriedenheit mit der Arbeit, daß die Stellung nicht ihren Fähigkeiten oder ihrem Wissen entspreche, wurde in einer weiteren Frage aufgegriffen, in der sie gefragt wurden, ob ihre Tätigkeit ihren Fähigkeiten entspreche oder nicht. 35 % der Arbeiter stellten fest, daß beide sich entsprechen; 65 % der Befragten antworteten, ihre Fähigkeiten und ihr Wissen überstiegen die Anforderungen der Stelle. Der Hauptgrund für das Gefühl, nicht ausgelastet zu sein, liegt in der Einstellung, daß mit der Schulausbildung auch eine bessere Stelle - also nicht Hilfsarbeiter oder ungelernter Arbeiter - verbunden sein müsse. Ein weiterer Grund könnte darin liegen, daß Fähigkeiten und Kenntnisse, die in der traditionalen Gesellschaft geschätzt und geachtet waren, nun im modernen Industriebetrieb keine Verwendung mehr finden. Der Bauernsohn beispielsweise, der mit der Natur, mit Aussaat und Ernte vertraut war, gerät in einen fremden Betrieb mit unbekannten und unvertrauten Gesetzmäßigkeiten; er fühlt sich nicht ausgefüllt und fremd und wird unzufrieden.

Die Arbeiter mit einem höheren Bildungsgrad haben zu einem größeren Teil das Gefühl, daß ihre Arbeit nicht ihrer Ausbildung und ihren Fähigkeiten entspricht, als die mit einem niedrigeren Bildungsgrad.

IV. Einstellung zur gegenwärtigen und zu früheren Tätigkeiten, aufgezeigt an den Gründen für Berufs- und Stellenwechsel

Das Verhältnis zum Beruf oder zur Stelle drückt sich unter anderem in dem Wunsch nach einem Berufs- oder Stellenwechsel aus, 306 Arbeiter oder 60 % möchten ihre Stelle oder ihren Beruf wechseln und 200 oder 39 % möchten nicht wechseln (3 Arbeiter oder 1 %: keine Antwort). Die Absicht, Beruf oder Stelle zu wechseln, impliziert nicht unbedingt die Absicht, den Betrieb zu wechseln. Nur bei 21 % der Berufswünsche ist mit ihrer Realisierung notwendig ein Betriebswechsel verbunden; bei 20 % ist es nicht klar ersichtlich, und bei 59 % läßt sich der Berufswunsch unter Umständen im Betrieb selbst - meist durch eine Beförderung in eine besser bezahlte Stelle oder in die Gruppe derjenigen, die vom Betrieb ausgebildet werden - erfüllen. - Die Absicht, den Beruf zu wechseln, nimmt mit dem Alter ab: von den unter 18jährigen möchten 88 % Beruf oder Stelle wechseln, von den 18-25jährigen 68 %, von den 26-35jährigen 51 % und von den 36-45jährigen 46 %. - Bezüglich der Absicht, Beruf oder Stelle zu wechseln, unterscheiden sich Yoruba und Ibo nicht. - Von den Ledigen möchten 65 % ihren Beruf wechseln, von den mit einer Frau Verheirateten 58 % und von den mit zwei Frauen Verheirateten 50 %. - Sämtliche Arbeiter, denen ihre Arbeit überhaupt nicht gefällt, möchten Beruf oder Stelle wechseln; von denen, denen ihre Arbeit wenig gefällt, möchten 94 % wechseln, und von denen, denen ihre Arbeit mittelmäßig gefällt, möchten 76 % wechseln. Die entsprechenden Prozentsätze betragen für die Arbeiter, denen ihre Arbeit gut gefällt, 48 % und für die, denen ihre Arbeit sehr gut gefällt 42 %. Man könnte hieraus folgern, daß diejenigen, denen ihre Arbeit nach ihren Angaben gut oder sehr gut gefällt und die trotzdem wechseln wollen, bei der Beantwortung der Frage, wie ihnen die Arbeit gefalle, unaufrichtig gewesen seien; denn wenn ihnen die Arbeit wirklich gefiele, brauchten sie ja nicht zu wechseln. Es ist aber anzunehmen, daß ein Arbeiter, der eine Zufriedenheit mit der Arbeit vortäuschen will, dies konsequenterweise bei der Beantwortung beider Fragen tut. Eindeutige Konsequenz zeigt sich dagegen bei der Gruppe derjenigen, denen ihre Arbeit überhaupt nicht gefällt: sie möchten ausnahmslos ihren Beruf wechseln. Wenn die Arbeiter eine Zufriedenheit vortäuschen wollten, müßte sich hier eine ähnliche Inkonsequenz ergeben. Die Lösung des Widerspruchs dürfte darin liegen, daß die Arbeit ihnen deshalb gefällt, weil sie ihnen, worauf mehrfach hingewiesen wurde, gefallen müsse, da sie keine andere Wahl hätten. Durch die Frage, ob sie ihren Beruf wechseln wollen, sehen sie sich nun fiktiv vor die Wahl gestellt, und sie beantworten die Frage so, als gäbe es keine drohende Arbeitslosigkeit, sondern als biete man ihnen verschiedene Möglichkeiten an. - Das Gefühl, im Betrieb anerkannt zu werden, beeinflußt die Einstellung zu einem Berufs- oder Stellenwechsel: die, die ihren Beruf wechseln wollen, fühlen sich zu 69 %, die, die ihn nicht wechseln wollen, zu 88 % im Betrieb anerkannt. - Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Gründe für einen Berufs- oder Stellenwechsel bei den vorangehenden Beschäftigungen.

Tabelle 182: Gründe für Berufs- oder Stellenwechsel bei 400 Industriearbeitern

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
niedriger Lohn	116	16
keine Beförderung, keine Gehaltserhöhung	19	3
um eine technische Arbeit zu finden	7	1
Arbeit uninteressant, langweilig	4	1
um etwas Neues zu lernen, um mal zu wechseln	44	6
besseres Angebot, Verbesserung	47	6
schlechte Arbeitsbedingungen, keine sozialen Leistungen	36	5
entlassen	134	18
Vertragsende, Stelle gestrichen, Projekt beendet	215	29
versetzt, befördert	38	5
sonstige Gründe	76	10
keine Antwort	30	.
Summe	766	.
Summe der Gründe	736	100

Von den 736 Gründen bezieht sich über die Hälfte auf Entlassungen und Versetzungen innerhalb des Betriebs oder des Konzerns. Bei 10 % ist es nicht ersichtlich, ob es sich um einen freiwilligen oder unfreiwilligen Wechsel handelt. Bei 37 % handelt es sich nach den Angaben der Befragten um einen freiwilligen Stellenwechsel; vier Fünftel der Gründe beziehen sich hier auf zu niedrigen Lohn; das restliche Fünftel resultiert aus Unzufriedenheit mit der Arbeit selbst (7 % sämtlicher Gründe). Welche Fluktuation ein Unternehmer nun in seinem Betrieb zu erwarten hat, hängt davon ab, wieweit die obigen Gründe gegeben sind, und welche Sorgfalt er bei der Auswahl der Arbeiter hat walten lassen. Für einen Industriebetrieb fallen weitgehend die Gründe für die Beendigung eines Arbeitsverhältnisses weg, die sich aus der Erledigung eines Auftrages ergeben wie bei den Bauunternehmen; der Industriebetrieb arbeitet weitgehend mit einem festen Stab. Zweitens kann die Anzahl der Entlassungen verringert werden, wenn die Auswahl der Arbeiter vorsichtig vorgenommen wurde und strenge Maßstäbe angelegt wurden. Drittens hängen die Kündigungen wegen zu niedrigem Lohn von der Lage auf dem Arbeitsmarkt, wo das Angebot von Arbeitskräften die Nachfrage noch auf lange Zeit beträchtlich übersteigen wird, und von dem relativen Lohnniveau des Betrieben ab.

Ferner hängen die Kündigungen von der Arbeit selbst ab, die, ist sie interessant und lehrreich, den Arbeiter auch dann zum Bleiben anregen wird, wenn er sich unterbezahlt glaubt; und letztlich - dies ist vielleicht der wichtigste Faktor bei Kündigungen seitens der Arbeiter - ist das Arbeitsklima und dabei wiederum das Verhältnis der Unternehmensleitung zu der Arbeiterschaft von entscheidender Bedeutung; verkörpern Abteilungs- und Betriebsleiter den Typ des Patronus, und treten sie damit in diesem Lebensbereich des Arbeiters an Stelle der traditionalen Autorität des Häuptlings oder Sippenältesten, so wird sich der Arbeiter kaum zu einem Wechsel veranlaßt fühlen. Wie oben dargelegt, ist die Fluktuation heute für den Unternehmer im allgemeinen kein Problem mehr in Südnigeria. Die Klagen über die hohe Fluktuation in Afrika sind zumindest für die Betriebe in Südnigeria nicht gültig; sie scheinen weitgehend ein Überbleibsel aus früheren Zeiten mit ihrer Kontraktarbeit zu sein. Heute dagegen hat sich die Einstellung der Bevölkerung zur Lohnarbeit im modernen Sinne grundlegend geändert.

Einer der Hauptgründe für den Wechsel von einer selbständigen Stellung zu Lohnarbeit ist Kapitalmangel; ohne neue Maschinen und Werkzeuge rentieren sich viele Handwerke und sonstige selbständige Berufe heute nicht mehr. Hier ist einer der Punkte, wo die nigerianische Wirtschaftspolitik noch eine große Aufgabe vor sich hat, durch ein ausgebautes Kleinkreditsystem (auch durch Fachschulen, Abendkurse für Handwerker, werdende Klein-Industrielle etc.) dem Handwerk die weitere Existenz zu ermöglichen, es für die Jugend anziehend zu gestalten, aufstrebenden Unternehmerpersönlichkeiten den Weg zur Geschäftsausweitung zu ebnen, den Übergang vom Handwerk zur Kleinindustrie und/oder zur mittleren Industrie zu ermöglichen. Viele dieser Handwerker und kleinen und kleinsten Unternehmer, die in ein abhängiges Arbeitsverhältnis abwandern, finden darin nur eine unzureichende Betätigung, die ihre Fähigkeiten bei weitem nicht ausnutzt. - Viele Gründe für freiwilligen und unfreiwilligen Berufs- und Stellenwechsel sind politischer Art, besonders während der Zeit, als die Führung in der West-Region von der Action Group an die NCNC überging, und ein anderer großer Teil ist tribalistischer Art. Manche wurden entlassen, weil sie nicht vom gleichen Stamm oder aus der gleichen Stadt wie der neueingestellte nigerianische Personalchef sind, wie beispielsweise in einem Großbetrieb, wo binnen kurzer Zeit eine Abteilung zu 95 % aus Leuten bestand, die aus der gleichen Provinz wie der neue Personalleiter stammten. - Die Geschichte eines Arbeiters zeigt den Konflikt zwischen traditionaler und moderner Autorität, zwischen der Autorität des Alters auf der einen Seite und der des Vorgesetzten in einem modernen Unternehmer auf der anderen:

"Zuerst arbeitete ich hier in Lagos beim Wasserwerk. Dann wurde ich zu dem Wasserwerk in meiner Heimatstadt versetzt, wo ich als Aufseher tätig war. Aber die alten Leute aus meiner Stadt, die ich da unter mir hatte, sahen mich gar nicht gerne in dieser Position, weil ich jünger als sie war. Daher begannen sie, mit juju (Zaubermittel) gegen mich vorzugehen. Darauf reichte ich meine Entlassung ein."

(Der Befragte ist in dem Betrieb, in dem er interviewt wurde, wieder

als Aufseher tätig)) Der Fall kennzeichnet die Situation vieler jungen Leute, die auf der einen Seite durch ihre Arbeit und ihre Ausbildung in eine moderne technisierte und zivilisierte Welt integriert sind, auf der anderen aber noch vor der traditionalen Macht der alten Gesellschaft zurückweichen. - Andere, in der obigen Tabelle nicht angeführte Gründe für einen Wechsel sind:

"ich möchte mit meinen Händen arbeiten";

"ich möchte in meiner Heimatstadt arbeiten";

"ich hatte einen Unfall";

"meine Eltern wünschten, ich sollte diese Arbeit aufgeben und hierher kommen" (dieser Grund wurde ziemlich oft gegeben);

(ein Autofahrer:) "ich bekam den Führerschein nicht";

"ich hatte einen Prozeß mit meinem Vermieter, nach dem ich entlassen wurde";

(nach 15jähriger Facharbeitertätigkeit in demselben Betrieb:) "ich reichte meine Entlassung ein wegen meiner kirchlichen Tätigkeit (als Prediger, die er wegen der Schichtarbeit in seinem Betrieb nicht wahrnehmen konnte)";

"zuviele Versetzungen".

Viele Arbeiter beschweren sich darüber, daß sie entlassen wurden, weil sie von ihrem Urlaub zu spät zurückkamen. Die Unternehmer sollten dabei berücksichtigen, daß viele Arbeiter, die aus sehr weit entfernten Gebieten stammen, aus zeitlichen und/oder finanziellen Gründen ihr Heimatdorf oder ihre Heimatstadt seit acht Jahren oder sogar länger nicht mehr besucht haben; und wenn sie dann einen Urlaub für eine Reise nach Hause benutzen, sollte man in Grenzfällen etwas großzügiger sein, denn die Verspätung ist oft nicht durch Nachlässigkeit, sondern durch sehr schlechte Straßen und unzureichende Transportmittel verursacht; und in besonderen Härtefällen - besonders Arbeitern in höherer Position - sollte unter Umständen auch ein Urlaub ausgedehnt werden; es erscheint verfehlt, wegen der Möglichkeit des Mißbrauchs solche Ausnahmen grundsätzlich abzulehnen.

V. Das Gefühl der Anerkennung im Betrieb

Von den Arbeitern, die die Frage, ob sie sich im Betrieb anerkannt fühlen, beantworteten, fühlen sich 75 % anerkannt, 24 % fühlen sich nicht anerkannt und 1 % fühlt sich teils anerkannt, teils nicht. (Die Frage wurde von 333 Arbeitern beantwortet. Wenn Zweifel bestanden, ob der Arbeiter die Frage richtig verstand oder nicht, wurde er, auch wenn er mit Ja oder Nein antwortete, unter "Keine Antwort" aufgeführt, und auf die nach-

folgende Frage, von wem er sich anerkannt oder nicht anerkannt fühle, wurde verzichtet.) Die besser ausgebildeten Arbeiter fühlen sich im Betrieb weniger anerkannt als die Arbeiter mit einem niedrigeren Bildungsstand: 100 % der Analphabeten fühlen sich anerkannt; dieser Prozentsatz beträgt bei den Volksschülern mit 75 %, bei den Arbeitern, die eine höhere Schule ohne Abschluß besucht haben, 73 % und bei den Arbeitern, die eine höhere Schule mit Abschluß besucht haben, 75 %. Der Anstieg bei der letzten Gruppe ist darauf zurückzuführen, daß diese Arbeiter eine bessere Stelle innehaben. - Die in einem Dorf geborenen Arbeiter fühlen sich zu 71 % anerkannt, die in einer Stadt geborenen zu 80 %. - 81 % der Ibo und 76 % der Yoruba fühlen sich im Betrieb anerkannt. Der Unterschied ist in beiden Fällen nicht signifikant.

63 % der Arbeiter, die sich im Betrieb anerkannt fühlen, fühlen sich von der Betriebsleitung anerkannt; an zweiter Stelle stehen Aufseher und Vorarbeiter, an dritter die Arbeitskollegen. Von den Arbeitern, die sich nicht anerkannt fühlen, fühlen sich 53 % von der Betriebsleitung nicht anerkannt, 20 % fühlen sich von niemandem anerkannt.

Tabelle 183: Personen im Betrieb, von denen sich 254 Industriearbeiter am meisten anerkannt und 80 Industriearbeiter nicht anerkannt fühlen

	anerkennend		nicht anerkennend	
Personen	Anzahl	Prozent der Befragten	Anzahl	Prozent
jeder	10	4	16	20
Betriebsleitung	160	63	42	53
Aufseher	51	20	2	3
Arbeitskollegen	48	19	7	9
sonstige Leute	3	1	1	1
ich weiß nicht, keine Antwort	6	2	12	15
Summe der Antworten	278	.	80	.
Summe der Befragten	254	109(1)	80	101(+)

(+) Fehler durch Runden

(1) Die Summe der Prozentsätze der Befragten übersteigt 100, weil die Anzahl der Antworten die der Befragten übersteigt.

VI. Schwierigkeiten im Betrieb

46 % der Befragten haben keine Schwierigkeiten im Betrieb; 38 % klagen über zu niedrigen Lohn und 15 % über schlechte Arbeitsbedingungen, zu harte Arbeit oder mangelnde soziale Leistungen. Die folgende Tabelle gibt die Übersicht über die Schwierigkeiten.

Tabelle 184: Schwierigkeiten im Betrieb bei 509 Industriearbeitern

Schwierigkeiten	Anzahl	Prozent der Befragten
keine Schwierigkeiten	234	46
Lohn zu niedrig	193	38
schlechte Arbeitsbedingungen, zu harte Arbeit, keine sozialen Leistungen	76	15
Arbeitszeit, Schicht	10	2
Transport	10	2
Stellung entspricht nicht meinen Fähigkeiten, niedrige Stellung	24	5
keine bessere Arbeit	4	1
Streitereien mit Arbeitern	8	2
Behandlung der Arbeiter	7	1
kein Vertrauen in die Zukunft, keine Beförderung, keine Sicherheit	26	5
sonstige Schwierigkeiten	31	6
keine Antwort	2	0
Summe	625	.

Die in der Tabelle wiedergegebenen Antworten umfassen folgende Gruppen:

"Keine Schwierigkeiten":

keine Arbeit ist leicht; man muß eben arbeiten; im Augenblick gibt es noch keine Schwierigkeiten; der Betrieb hat gerade erst die Produktion aufgenommen, und die Zukunft kennt man nicht.

Vor zwei Jahren wurde ich als Hilfsarbeiter eingestellt, weil es in der ganzen Stadt keine Zimmermannsstelle für mich gab. Aber jetzt geht es besser. Mit der Zeit gelang es mir, ihnen meine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, und ich kam in die Schreinerei und in die Werkstatt. Und jetzt bin ich Aufseher.

"Lohn zu niedrig":

Ich werde nicht für die Arbeit bezahlt, die ich tue. Anfangs sagten sie mir, ich würde nach und nach aufsteigen, aber sie halten ihr Versprechen nicht; ich werde betrogen. - Sie bezahlen mich nicht entsprechend meinem Rang; Leute meines Ranges verdienen in anderen Betrieben mehr. - Das Geld am Monatsende stimmt nicht. Wenn wir uns

darüber beschweren, sagen sie, sie werden uns das fehlende Geld am nächsten Zahltag geben, aber wir kriegen es nie.

"Schlechte Arbeitsbedingungen, zu harte Arbeit":

zu heiß; nicht genug Leute für die Arbeit; - die Werkstatt ist zu heiß, ich bekomme Malaria, wenn der Körper überdreht; - die Arbeit ist zu schwierig und unangenehm.

"Keine sozialen Leistungen":

wir sind alle nicht fest angestellt, sie sollen mich fest anstellen; - der Urlaub reicht nicht aus, außerdem bekommen wir keine Urlaubszulagen für das Fahrgeld; - es gibt zuviele Unfälle hier, und sie fühlen sich nicht für die Entschädigung verantwortlich.

"Arbeitszeit":

eineinhalb Stunden Mittagspause ist zu lange, ich habe dann keine Zeit mehr, um meine Abendkurse zu besuchen; ich habe keine Zeit, um zu Hause zu studieren: ich komme um 7.30 Uhr und gehe um 19 Uhr; ich muß zu früh anfangen.

"Transport":

es ist zu weit, und es ist immer ein Kampf, in den Bus zu kommen; - wenn ich kein Geld mehr habe, muß ich mehr als 10 Meilen zu Fuß gehen, ich lebe in Lagos und das sind etwa 4 Stunden zu Fuß.

"Stellung entspricht nicht meinen Fähigkeiten, niedrige Stellung"

sie beurteilen uns nie nach unserer Ausbildung, sie sollten uns unsere Stellen nach unserer Ausbildung geben, sie behandeln uns, als wären wir alle gleich; - Leute mit geringerer Ausbildung haben höhere Stellen inne, ich bin nicht am richtigen Platz; - ich möchte hier eine Lehrstelle bekommen; - ich habe Schiffstechnik gelernt und bin hier auf dem falschen Platz; wir sind ausgebildet und trotzdem nur Hilfsarbeiter; - ich tue nicht die Arbeit, die ich gelernt habe.

"Streitereien, Ärger mit Arbeitern":

(Ein Efik:) Ich bin hier ein Fremder, und ich verstehe ihre Sprache nicht, und ich würde lieber zurück in den Osten gehen. -
(Ein Vorarbeiter:) Ich habe Schwierigkeiten mit Arbeitern, die unglücklich sind, ihr Problem ist Geld. -
(Ein Vorarbeiter:) Viele Arbeiter sagen, wenn ich ihnen eine Arbeit auftrage, jawohl, und dann tun sie ganz was anderes, weil sie mich nicht verstanden haben. Ich gehe dann immer zu den Arbeitern und zeige ihnen die Arbeit und wie sie sie tun sollen.

"Behandlung der Arbeiter":

Ich werde diskriminiert. Alle anderen sind befördert worden, nur ich, ein Ibo, werde immer gedrückt. -
Zuviele Meldungen, wenn wir etwas falsch gemacht haben. -
Ich habe Beschwerden über Belästigungen durch den afrikanischen Abteilungsleiter in der Spinnerei; viele unserer Leute haben Ärger durch den afrikanischen Manager. -
Ich wollte befördert werden und deswegen den Manager sprechen, aber sein afrikanischer Assistent warf mich hinaus. -
Ich habe Beschwerden über die Organisation des Betriebs, heute sagen sie, es sei alles in Ordnung, und morgen nehmen sie die Stelle von einem weg. Die afrikanischen Manager sind zu tribalistisch. Sie geben den Leuten aus ihrer eigenen Stadt die besten Stellen und helfen ihnen, wo sie können. -
Die höher gestellten Arbeiter mißhandeln die niedriger stehenden. -
Der Vorarbeiter von unserem eigenen Stamm behandelt uns schlecht. -

"Kein Vertrauen in die Zukunft, keine Beförderung, keine Sicherheit":

mit mir geht es nicht vorwärts; was morgen sein wird, wissen wir nicht; man fühlt sich hier völlig unsicher; manchmal arbeiten wir, und für den nächsten Tag werden wir dann ausgeschlossen; solange ich nicht fest angestellt bin, befürchte ich immer, daß ich unerwartet gekündigt bekomme; man kann hier jederzeit rausgeschmissen werden, man macht nur einen einzigen Fehler, und schon ist man draußen. -
Seit ich hier angefangen habe, gab es noch keine Gehaltserhöhung für mich. Sie wollen mich an eine Maschine stellen, aber ich will nicht. Ich bleibe bei meinem Handwerk, Mechaniker - das ist es, was ich gelernt habe. -
Sie richten sich nicht nach den Regeln ihrer eigenen Bestimmungen: sie setzen uns ohne vorherige Benachrichtigung vor die Tür. Das macht uns unruhig und nervös. Jedesmal, wenn wir hierherkommen, denken wir an zwei Dinge: ob wir im Betrieb bleiben werden oder ob sie uns rausschmeißen. Man hat hier keine Ruhe.

"Sonstige Schwierigkeiten":

Wir haben keine guten Uniformen, das Hemd hält höchstens drei Monate In den anderen Betrieben bekommen sie hübsche Uniformen, und man bewundert sie, wenn man sie auf der Straße sieht. -
Wenn wir fünf oder zehn Minuten zu spät kommen, werden wir nicht mehr hineingelassen. -
Ich möchte mein Studium der Textil-Technologie fortsetzen. -
Ich bin hier ein Lehrling, und ich werde die Arbeit nie lernen, wenn sie mich weiterhin auf diese Weise belehren: ich habe schwere Lasten zu tragen, Karren zu schieben etc. - Manchmal haben wir hier kolossal stumpfsinnige Leute. Hier Vorgesetzter zu sein ist sehr schwierig. Manche sind stur. Wenn man ihnen etwas aufträgt, tun sie es einfach nicht.

Die Schwierigkeiten im Betrieb wachsen mit dem Ausbildungsgrad: 40 % der Analphabeten, 48 % der Volksschüler ohne Abschluß, 52 % der Volks-

schüler mit Abschluß und 60 % der Arbeiter, die eine höhere Schule ohne Abschluß besucht haben, haben Schwierigkeiten im Betrieb. Bei der Gruppe der Arbeiter, die eine höhere Schule besucht haben, liegt der Prozentsatz mit 51 % niedriger als zu erwarten; der Grund dürfte in ihrer besseren Stellung im Betrieb liegen. Die Beschwerden über zu niedrigen Lohn steigen mit dem Bildungsgrad; beim höchsten Bildungsgrad sind sie wieder rückläufig. Die Beschwerden über die Arbeitszeit, die Verkehrsmittel und über Streitereien mit Arbeitern steigen ebenfalls mit dem Bildungsgrad (die Arbeiter, die eine höhere Schule mit Abschluß besucht haben, eingeschlossen). - Die Antwortschemen ändern sich beträchtlich von Betrieb zu Betrieb. Der Geburtsort hat keinen Einfluß auf die Schwierigkeiten im Betrieb. - 39 % der Yoruba und 65 % der Ibo haben keine Schwierigkeiten im Betrieb. 43 % der Yoruba und 17 % der Ibo beschweren sich über zu niedrigen Lohn, 16 % der Yoruba und 10 % der Ibo über die Arbeitsbedingungen oder über unzureichende soziale Leistungen. Der relativ niedrige Prozentsatz der Ibo, die Schwierigkeiten im Betrieb haben, ist teils darauf zurückzuführen, daß ein größerer Teil der Ibo in sozial besser geführten Betrieben tätig ist und teils auf die bessere Anpassung der Ibo an die Industriearbeit.

VII. Einstellung zur wöchentlichen oder monatlichen Lohnzahlung

Zur Zeit werden in Nigeria die Arbeiter, anders als in Europa, monatlich entlohnt. In der nigerianischen Presse wurde schon des öfteren die Frage diskutiert, ob man das System der monatlichen Lohnzahlung nicht aufgeben und sich im Interesse der Arbeiter dem europäischen Vorbild anschließen solle. Wie stellen sich nun die Arbeiter selbst dazu? Nur ein Viertel der Befragten bevorzugt wöchentliche Lohnzahlung, während drei Viertel die monatliche Lohnzahlung für besser halten.

Tabelle 185: Einstellung zur wöchentlichen oder monatlichen Lohnzahlung bei 509 Industriearbeitern

Bevorzugte Zahlungsfrequenz	Anzahl	Prozent
wöchentlich	117	23
monatlich	372	73
keine Vorliebe	20	4
Summe	509	100

Mit zunehmendem Alter steigt die Bevorzugung des Wochenlohnes schwach an. - Entsprechend der verschiedenen Altersstruktur bei Ledigen und Verheirateten bevorzugen 78 % der Ledigen und 70 % der Verheirateten Monatslohn. - 26 % der Yoruba und 15 % der Ibo bevorzugen Wochenlohn; 70 % der Yoruba und 79 % der Ibo bevorzugen Monatslohn. Damit sind die Ibo mit der in den Betrieben üblichen Handhabung der Lohnzahlung zufriedener als die Yoruba.

Folgende Gründe wurden von den Arbeitern für die Bevorzugung des Monatslohns angegeben.

Tabelle 186: Gründe für die Bevorzugung der monatlichen Lohnzahlung bei 212 Industriearbeitern (die Frage nach den Gründen wurde erst später in den Fragebogen aufgenommen)

Gründe	Anzahl	Prozent der Gründe
ich kann besser wirtschaften, ich komme besser damit aus	24	9
um genügend Geld zu haben; das ist die einzige Art und Weise, an Geld zu kommen	48	18
um Pläne zu machen	6	2
um sicher zu sein	5	2
um zu sparen	91	33
daran gewöhnt	14	5
Miete und viele andere Zahlungen sind monatlich	17	6
die Summe ist zu klein, wenn ich das Geld wöchentlich bekomme	14	5
das Geld ist zu schnell ausgegeben, wenn wir es wöchentlich bekommen	49	18
um fest angestellt zu sein	2	1
sonstige Gründe	2	1
Summe der Gründe	272	100
Summe der Befragten	212	.

An erster Stelle steht die Begründung, daß man nur dann sparen kann, wenn das Geld monatlich ausgezahlt wird, an zweiter, daß das Geld zu schnell ausgegeben sei, wenn es wöchentlich ausgezahlt wird, und an dritter Stelle, daß dies die einzige Art und Weise ist, an Geld zu kommen. Der Arbeiter kann mit dem monatlich ausgezahlten Lohn besser wirtschaften, unter anderem deswegen, weil Miete und viele andere Zahlungen monatlich zu leisten sind. - Hauptgrund für die Bevorzugung der wöchentlichen Lohnzahlung ist, daß man, wenn das Geld ausgegeben ist, bald wieder den nächsten Lohn bekommt; besonders wenn man eine unerwartete Zahlung zu leisten hat, gerät der Arbeiter bei Monatslohn leicht in eine schwierige Situation, so daß er unter Umständen, wenn er das Geld für den Lebensunterhalt nicht von Freunden oder Verwandten leihen kann, zu Geldverleihern mit ihren Wucherzinsen bis 300 % gehen muß.

B. Der Einfluß des Betriebes auf die Anpassung der Arbeiter an die Industriearbeit

I. Unterschiede zwischen den Betrieben

Zur Darstellung der Unterschiede zwischen den zehn Betrieben, in denen die Untersuchungen durchgeführt wurden, werden zunächst einige Übersichten über die je nach Betrieb verschiedene Zusammensetzung der Belegschaft, verschiedene Einstellungen der Arbeiter und die unterschiedliche Lohnstruktur gegeben.

1. Tribale Zusammensetzung der Belegschaft

Der Anteil der Yoruba an der Gesamtbelegschaft liegt je nach Betrieb zwischen 36 % und 100 %; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei 71 %. Der Anteil der Ibo liegt zwischen 0 % und 39 %; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei 15 %. Der Anteil der sonstigen Stämme liegt zwischen 0 % und 30 %; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei 14 %.

Tabelle 187: Tribale Zusammensetzung der Belegschaft in Prozent

	Stamm			
Betrieb	Yoruba	Ibo	Sonstige Stämme	Summe
I	68	32	-	100
II	36	39	25	100
III	88	-	12	100
IV	100	-	-	100
V	55	15	30	100
VI	94	-	6	100
VII	70	-	30	100
VIII	67	33	-	100
IX	57	29	14	100
X	79	4	18	101(+)

(+) Fehler durch Runden

2. Einstellung der Arbeiter zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen

Der Prozentsatz der Arbeiter, die vorzugsweise mit verschiedenen Stämmen zusammenarbeiten, liegt je nach Betrieb zwischen 43 % und 90 %, der Prozentsatz derjenigen, die lieber mit ihrem eigenen Stamm zusammenarbeiten, zwischen 0 % und 57 %.

Tabelle 188: Einstellung der Arbeiter zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen in Prozent

Betrieb	Bevorzugte Arbeitsform allein	mit dem eigenen Stamm	mit verschiedenen Stämmen	Summe
I	-	11	89	100
II	4	13	84	101(+)
III	13	-	88	101(+)
IV	-	57	43	100
V	3	13	85	101(+)
VI	-	22	78	100
VII	-	10	90	100
VIII	8	8	83	99(+)
IX	5	14	81	100
X	1	28	71	100

(+) Fehler durch Runden

3. Zufriedenheit mit der Arbeit

Der Prozentsatz der Arbeiter, die mit ihrer Arbeit zufrieden sind, liegt je nach Betrieb zwischen 17 % und 83 %, der Prozentsatz der Arbeiter, die mit ihrer Arbeit nicht zufrieden sind, zwischen 0 % und 58 %.

Tabelle 189: Zufriedenheit mit der Arbeit in Prozent

Betrieb	Grad der Zufriedenheit zufrieden	unentschieden	unzufrieden	Summe
I	68	21	11	100
II	52	33	14	99(+)
III	56	13	31	100
IV	43	7	50	100
V	80	13	8	101(+)
VI	83	17	0	100
VII	70	20	10	100
VIII	17	25	58	100
IX	72	14	14	100
X	69	10	21	100

(+) Fehler durch Runden

4. Einstellung zu Stellen- und Berufswechsel

Der Prozentsatz der Arbeiter, die ihren Beruf oder ihre Stelle wechseln wollen, liegt je nach Betrieb zwischen 38 % und 100 %, der Prozentsatz derjenigen, die nicht wechseln wollen, zwischen 0 % und 63 %.

Tabelle 190: Einstellung zu Stellen- und Berufswechsel in Prozent

Betrieb	Einstellung: möchte wechseln	möchte nicht wechseln	Summe
1	47	53	100
II	60	39	99(+)
III	38	63	101(+)
IV	100	0	100
V	50	50	100
VI	67	33	100
VII	40	60	100
VIII	75	25	100
IX	43	57	100
X	64	35	99(+)

(+) Fehler durch Runden

5. Einstellung der Arbeiter zu dem Verhältnis zwischen den Anforderungen der Stelle und ihren Fähigkeiten

Der Anteil der Arbeiter, die ihre Fähigkeiten und Ausbildung als von ihrer Stelle voll beansprucht sehen, liegt je nach Betrieb zwischen 15 % und 65 %.

Tabelle 191: Einstellung der Arbeiter zu dem Verhältnis zwischen den Anforderungen der Stellen und ihren Fähigkeiten

Betrieb	Entsprechung: Entsprechung zwischen Anforderungen und Fähigkeiten	Fähigkeiten übersteigen Anforderungen	Summe
I	65	35	100
II	42	58	100
III	63	38	101(+)
IV	38	62	100

Betrieb	Entsprechung: Entsprechung zwischen Anforderungen und Fähigkeiten	Entsprechung: Fähigkeiten übersteigen Anforderungen	Summe
V	49	51	100
VI	31	69	100
VII	60	40	100
VIII	27	73	100
IX	15	85	100
X	26	74	100

(+) Fehler durch Runden

6. Gefühl der Anerkennung im Betrieb

Der Prozentsatz der Arbeiter, die sich im Betrieb anerkannt fühlen, liegt zwischen 67 % und 100 %. Dabei fühlen sich zwischen 9 % und 91 % der Arbeiter von der Betriebsleitung am meisten anerkannt.

Tabelle 192: Gefühl der Anerkennung im Betrieb in Prozent

Betrieb	Arbeiter fühlen sich: anerkannt	nicht anerkannt	Summe	von Betriebsleitung am meisten anerkannt
I	90	10	100	50
II	87	13	100	60
III	92	8	100	33
IV	71	29	100	9
V	95	5	100	43
VI	83	17	100	47
VII	100	0	100	91
VIII	91	9	100	73
IX	70	30	100	87
X	67	33	100	63

7. Schwierigkeiten der Arbeiter im Betrieb

Der Prozentsatz der Arbeiter, die keine Schwierigkeiten im Betrieb haben, liegt zwischen 0 % und 74 %; der Prozentsatz der Arbeiter, die über finanzielle Schwierigkeiten und zu geringen Lohn klagen, liegt zwischen 14 % und 83 %; der Prozentsatz der Arbeiter, die sich über schlechte Arbeitsbedingungen und mangelnde soziale Leistungen beklagen, liegt zwischen 0 % und 81 %.

Tabelle 193: Schwierigkeiten der Arbeiter im Betrieb in Prozent (Auszug)

	Schwierigkeiten		
Betrieb	keine Schwierigkeiten	finanzielle Schwierigkeiten	Arbeitsbedingungen, soziale Leistungen
I	63	26	16
II	74	14	3
III	0	63	81
IV	7	79	29
V	58	23	15
VI	56	28	0
VII	30	60	0
VIII	8	83	17
IX	33	62	29
X	30	50	19

8. Durchschnittlicher Bruttomonatslohn und Bruttoüberstundenlohn

Der durchschnittliche Bruttomonatslohn liegt in den Betrieben zwischen £ 6. 4. 0 und £ 14. 7. 0; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei £ 10. 1. 6. Der durchschnittliche monatliche Bruttoüberstundenverdienst liegt je nach Betrieb zwischen sh -/6 und £ 1. 8. 0; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei sh 12/6. Das monatliche Bruttogesamteinkommen liegt zwischen £ 6. 10. 0 und £ 15. 13. 0; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei £ 10. 14. 0.

Tabelle 194: Durchschnittlicher Bruttomonatslohn und Bruttoüberstundenlohn in £ und sh

Betrieb	Monatslohn £	sh	d	Überstundenlohn £	sh	d	Summe £	sh	d
I	11	6	0	9	0		11	15	0
II	12	6	0	28	0		13	14	0
III	11	9	0	16	0		12	5	0
IV	6	4	0	6	0		6	10	0
V	14	7	0	26	0		15	13	0
VI	10	3	0		6		10	3	6
VII	7	14	0	5	0		7	19	0
VIII	7	12	0	11	0		8	3	0
IX	11	10	0	9	0		11	19	0
X	10	8	0	13	0		11	1	0

9. Durchschnittliche Ersparnisse und Schulden

Die durchschnittlichen Ersparnisse der Arbeiter liegen je nach Betrieb zwischen £ 4. 2. 0 und £ 22. 16. 0; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei £ 11. 8. 6. Die durchschnittlichen Schulden der Arbeiter liegen je nach Betrieb zwischen £ 1. 0. 0 und £ 9. 4. 0; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei £ 5. 1. 6. Der Saldo liegt zwischen minus sh 18/- und plus £ 21. 5. 0; das ungewogene arithmetische Mittel liegt bei + £ 6. 7. 0.

Tabelle 195: Durchschnittliche Ersparnisse und Schulden

Betrieb	Ersparnisse £	sh	d	Schulden £	sh	d		Saldo £	sh	d
I	12	5	0	8	9	0	+	3	16	0
II	18	9	0	6	13	0	+	11	16	0
II	10	0	0	9	4	0	+		16	0
IV	4	2	0	5	0	0	-		18	0
V	22	16	0	1	11	0	+	21	5	0
VI	8	16	0	3	10	0	+	5	6	0
VII	5	5	0	1	0	0	+	4	5	0
VIII	14	2	0	3	10	0	+	10	12	0
IX	11	1	0	5	2	0	+	5	19	0
X	7	10	0	6	19	0	+		11	0

II. Die Anpassung der Arbeiter an die Industriearbeit in den einzelnen Betrieben und die relevanten Faktoren

1. Betrieb V

(Die Betriebe sind dem Anpassungsgrad nach geordnet, so daß Betrieb V mit dem höchsten Anpassungsgrad der Arbeiter als erster und Betrieb IV mit dem niedrigsten Anpassungsgrad als letzter behandelt wird. Die Einteilung erfolgte anhand von 14 Merkmalen.)

Betrieb V zahlt die höchsten Löhne unter den zehn Betrieben; dementsprechend haben die Arbeiter im Durchschnitt hohe Ersparnisse und minimale Schulden und keine finanziellen Schwierigkeiten. Die Arbeit setzt ein hohes Fachausbildungsniveau voraus. Die meisten Arbeiter haben auf diesem Gebiet schon eine langjährige Erfahrung. Ein Teil der Arbeiter ist seit der Gründung in diesem Betrieb, als die Produktion mit einer einzigen kleineren Maschine aufgenommen wurde. Im allgemeinen haben die Arbeiter weder im Betrieb noch außerhalb des Betriebes größere Schwierigkeiten. Sie sind sehr zufrieden mit ihrer Arbeit, und Klagen über die Arbeitsbedingungen oder mangelnde soziale Leistungen gibt es kaum. Für den Transport zwischen Stadt und Betrieb gibt es einen betriebseigenen Bus. Die Arbeiter können ihre Anstellung als sicher betrachten und haben keine Entlassung zu befürchten. Die Belegschaft ist stämmisch stark gemischt. Die Fluktuation ist minimal. Die Arbeiter äußerten nicht den Wunsch, sich zu verändern. Sie fühlen sich mit ihren Fähigkeiten und ihrer Ausbildung ausgelastet. Es wurden keine spontanen Beschwerden über die Betriebsleitung vorgebracht; danach gefragt, gaben einige an, sich von der Betriebsleitung nicht anerkannt zu fühlen. In dem Betrieb war ein etwas zu sachliches, zwar nicht unfreundliches, aber unpersönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft zu beobachten. Aber hohes Ausbildungsniveau, lange Erfahrung, verantwortungsvolle und interessante Tätigkeit, finanzielle und soziale Sicherheit, hohes Prestige und ständiger Umgang mit Arbeitskollegen von anderen Stämmen haben eine so starke Anpassung an Betrieb und industrielle Arbeit bewirkt, daß es der Hilfestellung der Betriebsleitung zur Anpassung nicht mehr bedarf; es ist hier nicht mehr nötig, daß die Betriebsleitung die Arbeiter in einem betont persönlichen, paternalistischen Verhältnis betreut und die Rolle des Großfamilienoberhauptes oder des Dorfhäuptlings übernimmt. Das traditionale Wertsystem hat sich hier weitgehend mit dem der industriellen Arbeit verbunden bzw. ist dadurch ersetzt worden. Die Betriebsleitung ist mit der Leistung der Arbeiter sehr zufrieden. Man kann hier von einer stark an die Industriearbeit angepaßten Arbeiterschaft sprechen. Dazu haben folgende Faktoren einen wesentlichen Beitrag geleistet:

- hohes Fachausbildungsniveau
- hoher Lohn, finanzielle Sicherheit
- berufliche Sicherheit
- interessante, lehrreiche und anspruchsvolle Tätigkeit
- hohes inner- und außerbetriebliches Sozialprestige
- ständiger Kontakt mit anderen Stämmen.

2. Betrieb II

Betrieb II wendet eine bewußte Politik der Beschäftigung verschiedener Stämme an und unterbindet jegliche Diskriminierung von Minderheiten. Nach den Erfahrungen der Betriebsleitung ist dies das beste Mittel, tribalistische Spannungen zu verhindern. Es werden sehr hohe Löhne gezahlt; dementsprechend sind die Ersparnisse hoch, und die Arbeiter haben keine finanziellen Schwierigkeiten. Der Betrieb hat von den zehn Betrieben das beste soziale Versorgungssystem: eine Apotheke und Poliklinik auf dem Werksgelände stehen den Arbeitern kostenlos zur Verfügung; eine festangestellte Krankenschwester und ein Arzt, der die Klinik wöchentlich besucht, betreuen die Arbeiter. Der Betrieb hat einen eigenen Fußballplatz und gibt den Arbeitern Gelegenheit, verschiedene Sportarten zu betreiben. Die Arbeiter sind größtenteils festangestellt und werden im allgemeinen nur nach dreimaliger Warnung unter Einhaltung einer Kündigungsfrist entlassen. Wöchentlich erhalten die Arbeiter zwei Flaschen Bier. Der Prozentsatz der Arbeiter, die keine Schwierigkeiten im Betrieb haben, ist hier am niedrigsten. - In einer der drei Abteilungen sind viele ungelernte Arbeiter beschäftigt, die zu einem großen Teil nicht festangestellt sind. Das Verhältnis zwischen Belegschaft und Abteilungsleitung ist hier unpersönlicher als in den anderen Abteilungen. Ein relativ hoher Prozentsatz von Arbeitern ist hier unzufrieden und möchte Beruf oder Stelle wechseln. - Die beiden anderen Abteilungen beschäftigen sehr viele Facharbeiter. Hier war ein besonders herzliches und persönliches Verhältnis zwischen Belegschaft und Leitung feststellbar. Die Anpassung an die Industriearbeit ist in diesen Abteilungen sehr stark. Folgende Faktoren sind für diese Anpassung hier relevant:

- hoher Lohn
- besondere soziale Leistungen
- vom Betrieb organisierte Freizeitgestaltung
- interessante und lehrreiche Tätigkeit
- hohes Sozialprestige
- sehr persönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft
- ständiger Kontakt mit anderen Stämmen.

3. Betrieb I

Das Lohnniveau liegt etwas über dem Durchschnitt der zehn Betriebe; Klagen über finanzielle Schwierigkeiten werden kaum vorgebracht. Die Arbeiter fühlen sich im allgemeinen finanziell gesichert und befürchten keine Entlassung. Der Betrieb ist erst seit einigen Jahren in privaten Händen. Über die Zeit, in der der Betrieb noch staatseigen war, wurden verschiedentlich Beschwerden laut: die Bewertung der Arbeiter sei nicht nach sachlichen, sondern politischen Gesichtspunkten vorgenommen worden; man sei nicht sicher vor Entlassungen gewesen; sämtliche kleineren Stämme seien diskriminiert worden; das Betriebsklima sei schlecht

gewesen. Der Anpassungsprozeß ist in dieser Zeit vermutlich nur langsam vor sich gegangen und ist in den letzten Jahren in vergleichsweise hohem Tempo abgelaufen. Seitdem werden keine Stämme mehr diskriminiert; die Arbeiter zeigen eine starke Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen Stämmen. Die Arbeiter sind mit ihrer Arbeit zufriegen. Der Prozentsatz der Arbeiter, die ihre Fähigkeiten und ihre Ausbildung ausgelastet sehen, ist in diesem Betrieb am höchsten. Das Verhältnis zwischen Belegschaft und Arbeiterschaft ist zufriedenstellend. - Die Anpassung an die industrielle Arbeit ist recht gut; aber mit einer zielgerichteten Politik könnte die Betriebsleitung eine schnellere und bessere Anpassung erreichen. Folgende Faktoren sind hier für die Anpassung von Bedeutung:

- hohes Ausbildungsniveau
- interessante, anspruchsvolle Tätigkeit
- soziale Sicherheit
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen.

Die ersten beiden Faktoren waren bereits vor der Privatisierung des Betriebes gegeben; sie leiteten den Anpassungsprozeß ein, der durch das Hinzutreten der letzten beiden Faktoren beschleunigt wurde. Ein weiterer Faktor, der erst durch den Vergleich mit den Verhältnissen vor der Privatisierung seine Bedeutung erhält, ist das stark verbesserte Verhältnis zwischen den Arbeitern und der Betriebsleitung, die vor der Privatisierung nigerianisch war und jetzt europäisch ist.

4. Betrieb VII

Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen Stämmen ist in diesem Betrieb am höchsten. Das Gefühl, von der Betriebsleitung anerkannt zu werden, ist hier am stärksten. Die Betriebsleitung fördert bewußt ein stark persönliches Verhältnis zur Belegschaft. Dieser Betrieb ist der einzige, in dem man den religiösen Interessen der - ausschließlich christlichen - Arbeiter entgegenkommt, indem im Betrieb gemeinsam gebetet wird; die Einstellung der Betriebsleitung zu dem religiösen Bereich hat möglicherweise einen positiven Einfluß auf die Bindung der Arbeiter an den Betrieb (17). - Der Lohn und dementsprechend die Ersparnisse sind niedrig; dabei haben die Arbeiter kaum Schulden. Klagen über die Arbeitsbedingungen oder über mangelnde soziale Leistungen gab es kaum. Die Betriebsleitung hatte vor einiger Zeit den Arbeitern eine Anleihe gegeben, damit sie sich Fahrräder kaufen könnten. - Der Anteil der Facharbeiter ist hoch. Den Arbeitern gefällt ihre Arbeit, und die meisten von ihnen möchten bleiben. Die Arbeiter sehen ihre Fähigkeiten und ihr Wissen ausgelastet. Sie scheinen recht gut an die Industriearbeit angepaßt zu sein. Die dafür relevanten Faktoren sind hier:

- Anerkennung durch die und persönliches Verhältnis zu der Betriebsleitung

- hohes Ausbildungsniveau
- interessante und anspruchsvolle Tätigkeit
- Eingehen auf das religiöse Interesse der Arbeiter (18).

Eine stärkere finanzielle Anerkennung der Leistung der Arbeiter wäre für die weitere Anpassung vorteilhaft.

5. Betrieb VI

Betrieb VI ist staatseigen und wird von einem häufig wechselnden nigerianischem Management geführt. Die Arbeiter beschweren sich über den häufigen Wechsel in der Betriebsleitung, mangelnde Fachkenntnisse, Desinteresse und häufige Abwesenheit der Leitung und über fehlende Straffheit und Autorität der Betriebsführung. Die Arbeit ist vorwiegend Fließbandarbeit und dementsprechend monoton. Facharbeiter werden kaum benötigt. Lohn und der Betrag der Ersparnisse der Arbeiter sind gering. Die Arbeiter haben großenteils das Gefühl, von der Betriebsleitung nicht anerkannt zu werden. Viele meinen, sie könnten mehr leisten, als hier verlangt wird. Es werden vorwiegend Yoruba beschäftigt; alle anderen Stämme werden diskrimiert. Die Arbeiter sind kaum zur Zusammenarbeit mit anderen Stämmen geneigt. Ein großer Teil von ihnen möchte wechseln. Die Anpassung an die industrielle Tätigkeit ist mäßig. Es sind hauptsächlich folgende Faktoren, die die Anpassung beeinträchtigen und verzögern:

- geringe Ausbildung
- geringe Anforderungen an Stelle, uninteressante Arbeit
- geringer Lohn, mangelnde finanzielle Sicherheit
- soziale Unsicherheit
- mangelndes Sozialprestige
- geringe Anerkennung durch die Betriebsleitung
- Geringschätzung der Autorität und des fachlichen Könnens der Betriebsleitung
- geringe intertribale Kooperation.

6. Betrieb IX

Das Ausbildungsniveau in Betrieb IX ist hoch. Der Produktionsprozeß verlangt ausschließlich Facharbeiter. In dem Betrieb sind gut bezahlte Facharbeiter beschäftigt und daneben eine größere Anzahl von Lehrlingen, die nur ein Lehrlingsentgelt erhalten. Die Tätigkeit ist sehr interessant und stellt hohe Anforderungen; dennoch gab ein sehr hoher Prozentsatz der Arbeiter an, daß ihre Fähigkeiten und ihr Wissen von den Anforderungen der Stelle nicht ausgefüllt würden. Dieser Widerspruch dürfte auf das starke Desinteresse der Betriebsleitung an allen die Arbeiter be-

treffenden Fragen zurückzuführen sein; die Betriebsleitung macht aus ihrer Verachtung für die Arbeiter keinen Hehl. Durch das schlechte Verhältnis zwischen Arbeiterschaft und Betriebsleitung wird ein sehr negativer Einfluß auf die Anpassung der Arbeiter an die industrielle Arbeit ausgeübt. Viele Arbeiter klagten über mangelnde soziale Leistungen und über das Gefühl der Unsicherheit. Die Betriebsleitung verhindert durch ihr Verhalten den Arbeitern gegenüber, daß bei diesen ein Gefühl der Sicherheit und des Selbstbewußtseins entsteht. Aufs Ganze gesehen scheinen die positiven Faktoren stärker als die negativen zu sein; die Anpassung an die industrielle Arbeit wird zwar von der Betriebsleitung gehemmt, kann aber nicht verhindert werden. Es sind vor allem zwei positive Faktoren, die die Anpassung beschleunigen:

- hohes Ausbildungsniveau
- sehr interessante Tätigkeit mit hohen Anforderungen.

Dem stehen folgende negative Faktoren entgegen:

- Desinteresse der Betriebsleitung an den Arbeitern
- soziale Unsicherheit
- mangelnde soziale Leistungen
- keine intertribale Kooperation.

Die mangelnde intertribale Kooperation scheint weitgehend eine Folge der Geringschätzung der Arbeiter durch die Betriebsleitung zu sein.

7. Betrieb III

Betrieb III ist aus dem gleichen staatlichen Unternehmen entstanden wie Betrieb I. Bei der Privatisierung wurden aus den beiden Produktionszweigen getrennte Unternehmen. Die Entwicklung verlief bei Betrieb III anders als bei Betrieb I. Während sich in Betrieb I die Leitung um ein gutes Verhältnis zu den Arbeitern bemühte und den Betrieb sozial umgestaltete, änderte die Leitung im Betrieb III nichts und kümmerte sich wenig um die Arbeiter. Daher fühlen sich viele Arbeiter in ihrer Leistung nicht anerkannt. Die Arbeit ist einfacher als in Betrieb I und verlangt kaum Facharbeiter. In diesem Betrieb ist der Prozentsatz derjenigen, die Schwierigkeiten im Betrieb haben, am höchsten; vor allem beschweren sich die Arbeiter über schlechte Arbeitsbedingungen und mangelnde soziale Leistungen; keiner der Arbeiter ist festangestellt, obwohl die meisten von ihnen schon viele Jahre im Betrieb tätig sind. Viele Arbeiter haben finanzielle Schwierigkeiten. Die Arbeiter in diesem Betrieb haben im Durchschnitt die höchsten Schulden. Sie vermissen vor allem das Gefühl der Sicherheit. Die Anpassung an den Betrieb und die industrielle Arbeit ist verhältnismäßig gering. Nur die Tatsache, daß die meisten Arbeiter schon viele Jahre in dem Betrieb tätig sind, hat eine gewisse Anpassung bewirkt. Folgende negative Faktoren stehen einer weiteren Anpassung im Wege:

- niedriges Ausbildungsniveau
- unpersönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Arbeitern
- keine Anerkennung durch die Betriebsleitung
- schlechte Arbeitsbedingungen
- mangelnde soziale Leistungen
- finanzielle und soziale Unsicherheit
- geringes Prestige inner- und außerhalb des Betriebes.

8. Betrieb VIII

Die Arbeit in Betrieb VIII ist vorwiegend Fließbandarbeit. Der Prozentsatz derjenigen, denen ihre Arbeit nicht gefällt, ist hier am höchsten. Die Arbeiter gaben viele Schwierigkeiten im Betrieb an. Der Prozentsatz der Arbeiter, die sich über zu geringen Lohn und finanzielle Schwierigkeiten beklagten, war in diesem Betrieb am höchsten. Viele Arbeiter meinten, die Anforderungen im Betrieb lägen unter ihren Fähigkeiten und unter ihrer Ausbildung. Viele Arbeiter möchten ihren Beruf oder ihre Stelle wechseln. Die Neigung zur Kooperation mit anderen Stämmen ist gering. Das Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Arbeiterschaft ist unpersönlich. Die Identifikation der Arbeiter mit ihrem Beruf ist verhältnismäßig gering. Auch wenn die Betriebsleitung den Versuch unternähme, den Arbeitern die Anpassung an die industrielle Arbeit zu erleichtern, wären diesem Bemühen durch die Art der Arbeit Grenzen gesetzt. Folgende negative Faktoren erschweren die Anpassung:

- uninteressante Arbeit mit geringen Anforderungen an Ausbildung und Können der Arbeiter
- geringer Lohn und finanzielle Unsicherheit
- geringes Sozialprestige
- hohe soziale Unsicherheit
- unpersönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft.

9. Betrieb X

Bei Betrieb X handelt es sich um einen Großbetrieb. Größe und Produktionsprozeß begünstigen ein unpersönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft. Den Managern in den einzelnen Abteilungen unterstehen afrikanische Assistenten, in deren Händen die Personalpolitik liegt; daneben ist ein Afrikaner für sämtliche Einstellungen verantwortlich. Die meisten dieser Assistenten diskriminieren alle Arbeiter, die nicht dem gleichen Stamm angehören wie sie selbst; in einer Abteilung hat ein Assistent 95 % der Belegschaft in seiner Abteilung mit Leuten aus seiner eigenen Provinz besetzt. Dadurch scheint die Bereitschaft der Arbeiter zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen negativ beein-

flußt zu werden. Es werden viele Entlassungen schon aufgrund geringfügiger Vergehen ohne Warnung und ohne Einhalten einer Kündigungsfrist vorgenommen, die in den Augen der Arbeiter unmotiviert oder auf tribalistischen Vorurteilen zu beruhen scheinen. Die Folge davon ist eine starke Unsicherheit; jeder fürchtet ständig um seine Anstellung. Dazu kommt, daß die Arbeiter nicht durch einen Arbeitsvertrag geschützt sind, sondern täglich entlassen werden können. Die Arbeitsbedingungen in einigen Abteilungen sind - durch den Produktionsprozeß bedingt - hart und erschweren die Kommunikation unter den Arbeitern sehr stark. Es besteht der Eindruck, daß die Anforderungen der Stelle geringer sind als die Fähigkeiten und die Ausbildung der Arbeiter. Viele Arbeiter haben das Gefühl, daß ihre Leistung von der Betriebsleitung nicht anerkannt wird. Positiv zu vermerken ist die innerbetriebliche Ausbildung von Arbeitern in Kursen. Die großbetriebliche Arbeitsorganisation und der Produktionsprozeß erschweren in besonderem Maße die Anpassung an die industrielle Arbeit. Der Produktionsprozeß stellt hohe Anforderungen an die Disziplin der Arbeiter, und dies wird nach Ansicht der Arbeiter weder honoriert noch anerkannt. Der Grad der Anpassung kann aufgrund der besonderen Verhältnisse in diesem Betrieb nicht mit den anderen Betrieben verglichen werden. Folgende Faktoren beeinflussen hier die Anpassung negativ:

- unpersönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft
- Diskriminierung der stämmischen Minoritäten
- Entlassungen
- soziale Unsicherheit
- Arbeitsbedingungen und Größe des Betriebes
- geringe Anerkennung und Honorierung der Arbeit.

10. Betrieb IV

Betrieb IV ist staatseigen. Er arbeitet nur saisonal und beschäftigt fast ausschließlich ungelernte Gelegenheitsarbeiter. Der Ausbildungsstand ist sehr niedrig. Sämtliche Arbeiter sind Yoruba; dementsprechend ist die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen Stämmen, da hierzu keinerlei Gelegenheit besteht, in diesem Betrieb am niedrigsten. Die Arbeiter sind mit der Arbeit sehr unzufrieden. Alle möchten Beruf oder Stelle wechseln. Der Lohn ist der niedrigste von allen Betrieben. Fast alle Arbeiter haben Schwierigkeiten im Betrieb; die Arbeiter beklagen sich über den völlig unzureichenden Lohn, die Arbeitsbedingungen und das Fehlen jeglicher sozialer Leistungen. Der Prozentsatz derjenigen, die sich von der Betriebsleitung anerkannt fühlen, ist hier am niedrigsten. Die Arbeiter fühlen sich völlig ungesichert. - Es fehlen alle Voraussetzungen, die eine Anpassung an die industrielle Betätigung erleichtern oder beschleunigen könnten, unter diesen die wichtigste; eine sich über einen längeren Zeitraum erstreckende, möglichst feste Anstellung.

C. Zusammenfassung

Lohnarbeit ist für die befragten Industriearbeiter zu einer Selbstverständlichkeit und Lebensnotwendigkeit geworden. Die landwirtschaftliche oder handwerkliche Arbeit im Kreis der Großfamilie haben fast alle Arbeiter endgültig aufgegeben; an ihre Stelle ist die Industriearbeit in der Großstadt getreten. Das Übergangsstadium bei der Anpassung an die Industriearbeit, in dem nur vorübergehend für den Kauf eines bestimmten Einzelobjektes gearbeitet wurde, ist inzwischen zurückgelassen. Als Hauptgrund für die Arbeit wird genannt, Geld für das tägliche Brot oder den Lebensunterhalt zu verdienen. Ein weiterer wichtiger Grund ist die Ausbildung der Kinder. Bei den Gründen für die Arbeit zeigt sich, daß mit dem Verlassen der Großfamilie kein Abbruch sämtlicher Verbindungen verbunden ist: der Unterhalt von Eltern, Geschwistern und sonstigen Verwandten und die Ausbildung der Geschwister gehören zu den Gründen für die Arbeit. - Die meisten der von den Arbeitern gegebenen Gründe sind auch der Landbevölkerung vertraut; auch sie betrachtet die Lohnarbeit in der Stadt als einen vollgültigen oder sogar höher zu wertenden Ersatz für das Leben im Dorf. Damit hat sich die Einstellung zur Lohnarbeit innerhalb weniger Jahrzehnte grundlegend gewandelt. - Die Mehrzahl der Arbeiter ist mit ihrer Tätigkeit zufrieden; dabei steigt der Prozentsatz der zufriedenen Arbeiter stark mit dem Alter. Als Hauptgrund für die Zufriedenheit mit der Arbeit wurde angegeben, man könne dabei Erfahrungen sammeln und etwas Neues lernen. Hierin drückt sich die Überzeugung aus, daß Erfahrungen und Wissen der Schlüssel zum Erfolg in einer modernen Gesellschaft sind. Einerseits sind diese ein Ersatz für die in der traditionalen Gesellschaft zu Erfolg und Ansehen führende Körperkraft und körperliche Geschicklichkeit, die sich in Kampfspielen, bei der Jagd oder bei Wettkämpfen in der Feldarbeit erweisen konnten, und verlangen insofern von den von diesem Wandel Betroffenen nur ein Umdenken; andererseits wird damit aber - zumindest von den Yoruba, weniger von den Ibo - eine Umstellung auf etwas Neues vorgenommen, und zwar insofern, als in der traditionalen Yoruba-Gesellschaft soziales Ansehen weitgehend durch Geburt in einer bestimmten Familie erworben und in der Familienhierarchie nach ganz bestimmtem Muster weitergegeben wurde, während nun persönliche Leistung und eigenes Können zu Erfolg in der Arbeit, zu Geld und damit zu Sozialprestige führen; Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie und andere traditionale Statusmerkmale wie Alter bringen dem Arbeiter keinerlei Vorteile. - Hauptgrund für die Unzufriedenheit mit der Arbeit ist der zu niedrige Lohn, mit dem nun auch Bedürfnisse befriedigt werden müssen, die in der traditionalen Gesellschaft kein Geld kosteten; Nahrungsmittel z. B. wurden größtenteils von der Familie erzeugt. An zweiter Stelle steht die Unsicherheit des Arbeitsplatzes; fast alle Arbeiter können fristlos entlassen werden. Dieses Unsicherheitsgefühl ist für die Arbeiter neu und ungewohnt; im Familienverband in der traditionalen Gesellschaft konnte ein Familienmitglied nicht entlassen werden, und bei Krankheit, Invalidität oder hohem Alter standen die gesunden, bzw. die jüngeren Familienmitglieder dafür ein. Zum Teil besteht diese traditionale Art einer Sozialversicherung auch heute noch für den Arbeiter: bei längerer Arbeitslosigkeit hat der Arbeiter die Möglichkeit, zu seiner Familie zurückzukehren; zuweilen wird er auch von dieser

finanziell unterstützt. Ferner kann er in Notfällen meistens der Hilfe von Freunden, in der Stadt wohnenden Verwandten, Leuten aus dem gleichen Ort, von Stammesgenossen oder der Hilfe des Stammesvereins sicher sein. - Die Mehrzahl der Arbeiter gibt an, über mehr Fähigkeiten und Wissen zu verfügen, als die Stelle verlangt. Ein Grund für diese Einstellung dürfte darin liegen, daß in der traditionalen Gesellschaft meist alle Fähigkeiten, deren man sich bewußt war, angewandt werden konnten, während in der modernen Gesellschaft nur ein kleiner Teil direkt eingesetzt werden kann; dies gilt besonders für die in der Schule erworbenen Kenntnisse. - Drei Viertel der Arbeiter fühlen sich im Betrieb anerkannt. Damit ist eine wichtige Voraussetzung für die Eingliederung in den Betrieb und in eine industrielle Gesellschaft gegeben. 60 % der Arbeiter möchten ihren Beruf oder ihre Stelle wechseln; damit ist im Fall der Realisierung dieses Wunsches bei 21 % der Befragten ein Betriebswechsel notwendigerweise verbunden. Die Absicht, die Stelle zu wechseln, nimmt mit zunehmendem Alter ab. - Bei den bisherigen Berufs- und Stellenwechseln der Arbeiter handelte es sich zu 37 % um freiwillige und bei 53 % um unfreiwillige Wechsel; bei 10 % ist dies nicht ersichtlich. Vier Fünftel der Gründe für einen freiwilligen Stellenwechsel beziehen sich auf zu niedrigen Lohn, die übrigen auf Unzufriedenheit mit der Arbeit selbst. Die meisten Gründe, die für 736 (von 766) Stellenwechsel angegeben wurden, sind für einen Wechsel der Stellung in dem Industriebetrieb, in dem die Befragung jeweils durchgeführt wurde, irrelevant. Die zu erwartende Fluktuation hängt nun davon ab, wieweit in einem Betrieb die Voraussetzungen für die übrigen Gründe gegeben sind, und zwar hauptsächlich von dem Verhältnis zwischen Arbeiterschaft und Betriebsleitung und dem Gefühl der Sicherheit. Im allgemeinen ist die Fluktuation für den Unternehmer in Südnigeria heute kein ernstes Problem mehr. - Drei Viertel der Arbeiter sind mit der in den Betrieben üblichen monatlichen Lohnzahlung einverstanden, während ein Viertel wöchentliche Lohnzahlung bevorzugt. Mit einem Monatslohn können die Arbeiter nach ihren Aussagen besser wirtschaften. Folgende Faktoren haben einen positiven Einfluß auf die Anpassung der Arbeiter an die industrielle Arbeit:

- hohes Fachausbildungsniveau
- interessante, lehrreiche Tätigkeit mit hohen Anforderungen
- hohes inner- und außerbetriebliches Sozialprestige
- Anerkennung durch die Betriebsleitung
- persönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft
- hoher Lohn, finanzielle Sicherheit
- soziale Leistungen
- vom Betrieb organisierte Freizeitgestaltung
- soziale Sicherheit, feste Anstellung
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen.

Folgende Faktoren haben einen negativen Einfluß auf die Anpassung der Arbeiter an die industrielle Arbeit:

- geringe Ausbildung
- uninteressante Arbeit mit geringen Anforderungen
- geringes Sozialprestige
- geringe Anerkennung durch die Betriebsleitung
- Desinteresse der Betriebsleitung an den Arbeitern, unpersönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft
- Diskriminierung der stämmischen Minoritäten, mangelnde Gelegenheit zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen
- Geringschätzung der Autorität und des fachlichen Könnens der Betriebsleitung
- geringer Lohn, mangelnde finanzielle Sicherheit
- soziale Unsicherheit, täglich fristlos kündbare Stelle
- kurze, vorübergehende Beschäftigung
- schlechte Arbeitsbedingungen.

Der Einfluß des Betriebes ist nicht in erster Linie davon abhängig, ob den Arbeitern hohe Löhne gezahlt werden, ob eine Kantine oder eine Ambulanz zur Verfügung stehen oder ob der Betrieb einen Bus zur Verfügung stellt, sondern viel mehr von den zwischenmenschlichen Beziehungen im Betrieb, d. h. von dem persönlichen Verhältnis zwischen Management und Arbeitern und dem Verhältnis zwischen den Arbeitern. Davon hängt es ab, ob die Arbeiter ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Sicherheit haben, ob sie sich anerkannt fühlen, ob sie ein persönliches Verhältnis zu ihrer Arbeit gewinnen, und ob sie Verantwortungsbewußtsein und eine Loyalität dem Betrieb gegenüber entwickeln. Alle äußeren Verbesserungen sind ohne größere Bedeutung, wenn sie nicht in einem Zusammenhang mit der Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen im Betrieb gebracht werden. Diese Einsicht in die Tat umzusetzen, ist oft sehr einfach: Bei einer sowieso fälligen Lohnerhöhung kann der zuständige Manager zu den betreffenden Arbeitern hingehen und ihnen persönlich erklären, er sei mit ihrer Arbeit sehr zufrieden und möchte dies durch eine Lohnerhöhung anerkennen; vor Beginn der Errichtung einer Kantine kann der Generaldirektor seinen Arbeitern auf einer Betriebsversammlung erklären, die Leiter (nicht die Leitung!) des Betriebes möchten, daß sich die Arbeiter im Betrieb zu Hause fühlten, und bauten deshalb eine Kantine, die auch für Gemeinschaftsveranstaltungen benutzt werden könnte; solche Veranstaltungen müßten dann auch tatsächlich durchgeführt werden, um die Arbeiter zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen und Arbeiter und Betriebsleitung einander näherzubringen. Dabei könnten geplante Neuerungen (etwa Bau eines betriebseigenen Fußballplatzes) den Arbeitern auf eine persönliche Weise mitgeteilt werden. Ein wichtiges Organ, das ähnliche Funktionen erfüllen und gleichzeitig die Arbeiter zu eigener Mitarbeit anregen könnte, wäre eine Betriebszeitung; dies würde gleichzeitig den Arbeitern ein Betätigungsfeld bieten, die glauben, daß ihre literarische Bildung in ihrer Arbeit nicht ausgenutzt würde. Diese Zusammenhänge sind der Industriesoziologie und Industriepsychologie seit Elton

Mayo (19) bekannt (20); bewußt angewandt wurden diese Einsichten aber nur in einem der hier untersuchten Betriebe, in dem sie zu einem vollen Erfolg führten: Bei einem Generalstreik z. B. gehörte dieser Betrieb zu den ganz wenigen, in denen nicht gestreikt wurde - und dies kam dem Management nicht überraschend, sondern entsprach seinen Erwartungen. In der Orientierung der Personalpolitik an den industriesoziologischen Erkenntnissen liegen die Ansatzpunte für die Einflußnahme auf die Anpassung der Arbeiter an die Industriearbeit.

Anmerkungen

1) J. A. C. Brown, The Social Psychology of Industry, Harmondsworth 1962, S. 186
2) ebd., S. 190
3) Melville J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 88 ff.
4) Jomo Kenyatta, Facing Mount Kenya. The Tribal Life of the Gikuyu, London 1938, zitiert in: M. J. Herskovits, Economic Anthropology, a. a. O., S. 102 f.
5) vgl. J. A. C. Brown, a. a. O., S. 219 ff.
6) Richard F. Behrendt, Die wirtschaftliche und soziale Revolution in den unterentwickelten Ländern, Bern 1954, S. 12 f.
7) Alan Sokolski, a. a. O., S. 66.
8) "Interview with Mr. R. E. Rowatt, Factory Manager, Nigerian Tobacco Company, Ibadan, September 19, 1961", ebd., S. 66.
9) "Interview with Mr. M. A. Nwankwo, Senior Industrial Relations Supervisor, Shell-BP, Port Harcourt, October 3, 1961", ebd., S. 67.
10) "Interview with Mr. H. Hansel, Technical Manager, Nigerian Breweries, Aba, October 6, 1961", ebd., S. 67.
11) "Interview with Mr. R. A. Mortimer, Commercial Manager, Kaduna Textile Mill, Kaduna South, October 20, 1961", ebd., S. 67.
12) J. A. C. Brown, a. a. O., S. 37 f.
13) Alan Sokolski, a. a. O., S. 67.
14) J. A. C. Brown, a. a. O., S. 202.
15) ebd., S. 201 f.
16) J. A. C. Brown, a. a. O., S. 206.
17) Die Relevanz dieses Faktors müßte näher überprüft werden.
18) Die Relevanz dieses Faktors müßte näher überprüft werden.
19) Elton Mayo, The Social Problems of an Industrial Civilization, Boston 1945.
20) J. A. C. Brown, a. a. O., passim.

Teil E

Systematische Zusammenfassung

I. Kapitel: Analyse der Bestimmungsfaktoren

A. Allgemeines

Der Gesamtbereich des Kulturwandels erfaßt jedes Individuum und jede Gruppe in unterschiedlicher Weise. Zur Klärung der Frage, wovon diese Unterschiede bestimmt werden, können eine Reihe von Aussagen dienen, z. B. über Stammesherkunft, Ausbildung, Alter, Religion. Um die Fülle der Elementaraussagen systematisch zu ordnen, wird hier kein nur der begrifflichen Analyse entnommenes Kategorisierungsschema (das z. B. nach den Arten des Wandels ordnet) gewählt - Hofstätter bezeichnet dieses als "spekulativ" oder "ideal" -, sondern die statistische Methode, d. h. die Methode der Faktorenanalyse. Dabei wird versucht, die unabhängigen Dimensionen ("Faktoren") zu ermitteln und zu charakterisieren, auf die sich das System der zwischen mehreren Variablen bestehenden Korrelationen zurückführen läßt (1). Es ist nicht immer möglich festzulegen, ob es sich bei den Faktoren um abhängige oder unabhängige Variable handelt, da die Zusammenhänge sehr komplex und interdependent sind und die Abhängigkeit und Unabhängigkeit oft nur graduell bestimmbar sind. In verschiedenen Fällen läßt sich die Frage der Kausalitäten nicht klären. - Als besonders wichtige Faktoren werden Stammeszugehörigkeit, Religionszugehörigkeit, Ausbildungsgrad und Alter untersucht, ferner Einkommenshöhe, Geburtsort und Familienstand, der Einfluß von Presse und Rundfunk und der Einfluß des Betriebes.

B. Stammeszugehörigkeit

Da nur die Yoruba und Ibo in größerer Zahl in der Stichprobe vertreten sind, werden nur diese beiden Stämme und die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede behandelt. Für die übrigen Stämme sind keine gültigen Aussagen möglich. In verschiedenen Fällen sind die Unterschiede gering und können mit statistischen Mitteln nicht eindeutig als solche belegt werden. In den Fällen, in denen sie aber in die gleiche Richtung weisen wie in anderen ähnlichen Fällen mit statistisch gesichertem Unterschied, werden sie dennoch als bestehend angesehen.

Die Unterschiede zwischen Yoruba und Ibo in der traditionalen Gesellschaft sind so erheblich, daß eine unterschiedliche Rezeptivität bezüglich des durch die Technisierung bedingten Kulturwandels und eine unterschiedliche Anpassung an Stadtleben und Industriebetrieb - von verschiedener Anpassungsfähigkeit und -bereitschaft geprägt - zu erwarten ist. - Während die Yoruba das am stärksten städtebildende Volk Afrikas sind, sind die Siedlungsformen der Ibo denen der Yoruba entgegengesetzt; die typische Ibo-Siedlung besteht aus einer lockeren Gruppe von Gehöften,

die zusammen einen Weiler bilden; ein Dorf besteht aus mehreren solcher, meist verstreut liegender Weiler. Die Ibo waren - anders als die Yoruba - niemals politisch geeint; eine übergeordnete politische Autorität gibt es nicht. Im Prinzip wird die politische Autorität in jeder Gemeinde von einem Rat der Ältesten wahrgenommen, der aus den Häuptern der einzelnen Geschlechter und ihrer Nebenlinien besteht; den Vorsitz führt das Oberhaupt des ältesten Geschlechts. Der stark zentralistischen politischen Struktur der Yoruba steht bei den Ibo eine extrem partikularistische Struktur gegenüber. Der hohe Urbanisierungsgrad bildet bei den Yoruba die Voraussetzung für die Entwicklung eines Wirtschaftssystems mit sehr differenzierter Spezialisierung. Während damit - besonders auf dem Gebiet des Handwerks - die Idee der Spezialisierung, Arbeitsteilung und Weiterverarbeitung von Grundstoffen bei den Yoruba für eine "primitive" Gesellschaft erstaunlich weit fortgeschritten ist, sind die meisten Ibo-Großfamilien autarke Produktions- und Konsumtionseinheiten auf subsistenzwirtschaftlicher Basis; besonders die Entwicklung des Handwerks ist stark zurückgeblieben. Während also die Yoruba, die selbst bereits differenzierte technische Verfahren entwickelt haben, damit beste Voraussetzungen für die Rezeption der modernen Technik mitbringen, fehlen diese bei den Ibo fast völlig. - Welche Voraussetzungen sind es nun, die die Ibo aus ihrer traditionalen Gesellschaft mitbringen, welche Faktoren sind es, die die Adaptabilität der Ibo beeinflussen? Simon Ottenberg (2) betrachtet vier Faktoren als relevant: den Einfluß des europäischen Sklavenhandels auf die Ibo, die Art des direkten Kontaktes mit Europa nach dem Sklavenhandel, verschiedene Merkmale der Ibo-Kultur und die hohe Bevölkerungsdichte in Iboland. - Vom 17. bis 19. Jahrhundert blühte an der Südküste Nigerias der Sklavenhandel. Viele Ibo wurden exportiert, andere waren aktiv am Sklavenhandel beteiligt und tauschten europäische Waren ein, besonders Eisen, Gewehre, Munition, Textilien und Branntwein. Trotz des hohen Sklavenexports ist die Bevölkerungsdichte heute noch sehr hoch. Es ist nicht sicher, ob dies ein Ergebnis des Kontaktes mit Europa ist, oder ob das Land vorher schon so dicht besiedelt war. Wahrscheinlich wurden während der Zeit des Sklavenhandels neue landwirtschaftliche Produkte eingeführt, besonders Mais und Maniok. Maniok ist auch auf schlechten Böden leicht anzupflanzen und wird das ganze Jahr über geerntet, so daß eine größere Bevölkerungszahl ernährt werden kann. Außerdem kamen mit dem Sklavenhandel Menschen in das Ibo-Gebiet, die einer anderen Kultur entstammten. So brachte der europäische Sklavenhandel wichtige soziale, wirtschaftliche und demographische Wandlungen mit sich. Zweifellos waren in diesen Jahrhunderten weite Teile der Ibo-Gesellschaft nicht als statisch zu bezeichnen. Allerdings ist dies nicht nur für die Ibo, sondern bis zu einem gewissen Grade auch für andere Küstenstämme - darunter auch die Yoruba - charakteristisch. Der größte Teil Ibolands kam erst zu Beginn des Jahrhunderts unter britische Kontrolle. Während die Staaten und Königreiche Nord- und Südwestnigerias über das System des indirect rule durch die traditionalen Herrscher von den Briten verwaltet wurden, ernannten die Briten in Iboland, wo es keine größeren politischen Gruppierungen gab, einen Häuptling für jede lokale Gruppe. Herrschaft durch eine einzelne Person war den Ibo aber weitgehend unbekannt, und die Häuptlinge hatten keine wirkliche Autorität, so daß diese koloniale Maßnahme unpopulär

war. Zwischen den Häuptlingen und der traditionalen Autorität, den Ältesten, kam es zum Konflikt, der 1929 in den Aba-Aufständen resultierte und schließlich zur Reorganisation des Eingeborenenregierungssystems führte: in den 30er und 40er Jahren wurde die Autorität wieder an die Ältesten übertragen. Aber zu dieser Zeit war es schon zu spät, um ein auf der traditionalen Autorität beruhendes System des indirect rule einzuführen, da nun eine Anzahl Ibos mit moderner Ausbildung in die Führungsgruppe einzudringen begann. Da es also nicht gelang, das traditionale Herrschaftssystem in der Kolonialverwaltung zu verankern, entstand eine Situation, in der die Bevölkerung nicht wußte, bei wem die legitime Macht lag. In dieser Verwirrung konnten die neuen Männer Ibolands leichter in die Herrschaftspositionen einsteigen. - Ein zweites Ergebnis des Kontaktes mit Europa war die Produktion für den Export, durch die in jeder der drei Regionen Nigerias die Geldwirtschaft und die Verbindung mit dem Weltmarkt eingeführt wurde. Im Norden waren die Hauptprodukte Erdnüsse, Baumwolle und Zinn, im Westen Kakao, Palmöl und Palmkerne und im Osten Palmöl und Palmkerne. Obwohl sich in ganz Nigeria ein komplexes Handelssystem entwickelte, gab es doch Unterschiede: Während im Osten der Handel mit Palmprodukten den Sklavenhandel in der Mitte des 19. Jahrhunderts ersetzte und so einen starken interkulturellen Kontakt ermöglichte, waren die Yoruba bis 1890 in Bürgerkrieg und Kämpfe gegen Dahomey verwickelt. Daher setzte bei den Yoruba die Exportproduktion erst zu Beginn dieses Jahrhunderts in größerem Umfang ein, in Nordnigeria sogar erst in jüngster Zeit. Das Besondere an den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Europäern und Ibo ist ihre Intensität, Kontinuität und Dauer. Über den Handel gewöhnten sich die Ibo schon sehr früh an Neuerungen in der materialen Kultur, an neue Begriffe und neue Ausmaße des Reichtums, an neue Werte und andere Prestigemerkmale. - Zu den Besonderheiten der Kolonialverwaltung und der Dauer und Intensität des wirtschaftlichen Kontaktes mit Europa, die die Ibo von anderen nigerianischen Stämmen unterscheiden, kommt noch der christliche Einfluß über die Missionen hinzu, denen eine besondere Rolle auf dem Gebiet des Schulwesens zukommt. Die Einflüsse der Missionen auf die Ibo-Kultur können aber nicht zur Erklärung des Unterschiedes zu den Yoruba herangezogen werden, da die Missionen in Yorubaland sogar noch etwas früher ansetzten. - Verschiedene Elemente des sozialen Verhaltens in der traditionalen Kultur der Ibo können zur Erklärung der Tatsache herangezogen werden, daß die Ibo der Anpassung an moderne Industriearbeit und Zivilisation und dem Prozeß des Kulturwandels so offen gegenüberstehen. Die Ibo sind sehr individualistisch. Obwohl ein Mann auf die Unterstützung durch seine Familie und seinen Klan angewiesen ist, wird großer Wert auf seine Fähigkeit gelegt, aufgrund eigener Leistungen seine Karriere zu verfolgen. So hat z. B. der Sohn eines prominenten Politikers einen besseren Start als andere Männer aus der Gemeinde, aber er muß seine Fähigkeiten erst unter Beweis stellen. Hohes Alter ist ein Attribut eines Herrschaftsträgers; aber auch persönliche Qualitäten und Leistungen sind von Bedeutung:

"While seniority in age is an asset in secular leadership, personal qualities are also important. A secular leader must be aggressive, skilled in oratory, and able to cite past history and precedent. A man gains

prestige by accumulating the capital (formerly foodstuffs, now largely money) required to join title societies and perform other ceremonies. Much of the capital necessary for these activities is acquired through skill in farming and ability to obtain loans. Successful farming is a matter not merely of diligently using the proper agricultural techniques but often of a person's ability to obtain the use of the land resources of his friends, conjugal relatives, and his own unilineal groups. The ability to secure loans readily is a reflection of a person's prestige, the respect granted him, and the effectiveness of his social contacts. In all these activities a person receives support and guidance from his family and lineage." (3)

Die Möglichkeiten, sich Prestige zu erwerben und einen bestimmten sozialen Status zu erlangen, sind grundsätzlich jedem offen (mit Ausnahme von Nachkommen bestimmter Arten von Sklaven) und nicht an die Mitglieder bestimmter Familien gebunden, womit eine relativ starke soziale Mobilität verbunden ist. Hierin dürfte einer der Hauptgründe dafür liegen, daß die Ibo nach der britischen Eroberung die Autorität und den Einfluß der neuen Herren nicht radikal ablehnten, sondern die Übernahme dieser Macht und Autorität zu ihrem Hauptziel machten. Man sah sehr bald, daß Ausbildung das Mittel war, mit dem man sich Zugang zu den neuen Stellen und Berufen in der Regierung, in der Verwaltung und sonst überall verschaffen konnte. Die Art und Weise, sich Prestige und Macht zu verschaffen, veränderte sich zwar; aber das Ziel, nämlich Macht und Einfluß zu gewinnen, blieb dasselbe. Nicht nur individuelle, sondern auch Gruppenleistungen und -erfolge sind ein wesentlicher Bestandteil der Ibo-Kultur. Zwischen Dörfern und Familien wird oft ein Wettbewerb um Reichtum und Einfluß ausgetragen. Jeder einzelne ist sich des Status seiner Gruppe bewußt und sieht sich verpflichtet, zu dessen Erhaltung oder Erhöhung beizutragen; die soziale Position dieser Gruppen ist nicht statisch, sondern verändert sich dauernd. Die europäische Kultur, die auch in ihrer kolonialen Form wesentlich wettbewerbsorientiert war, gab diesen traditionalen Gruppenrivalitäten neue Dimensionen: Es geht nun darum, welches Dorf die erste oder beste Schule hat, welche Dorfgruppe den besten Markt, wieviele ihrer "Söhne" eine Schule besuchen oder studieren etc. Von denjenigen, denen ihre Familie oder ihr Dorf den Erwerb von Ausbildung, Reichtum oder politischem Einfluß ermöglicht hat, erwartet man, daß sie ihre Familie oder ihr Dorf davon profitieren lassen. - Die Flexibilität der Ibo, zwischen verschiedenen Mitteln zu einem Zweck oder verschiedenen Zielen zu wählen und sich, wenn es zweckmäßig ist, rasch umzustellen, äußert sich z. B. darin, daß ihr Berufsbild den Erfordernissen der Gegenwart sehr viel stärker entspricht als das der Yoruba. Vor einigen Jahrzehnten, als es unter den modernen Berufen praktisch nur Büroberufe gab, war es klar, daß diese das höchste Prestige hatten. Seitdem hat sich aber die Berufsstruktur sehr verändert, und technische Berufe haben sehr an Bedeutung für das Wirtschaftsleben gewonnen. Auf diese Änderungen haben sich die Ibo viel rascher eingestellt als die Yoruba. Verschiedene Wahlmöglichkeiten, von denen jede zu Prestige und Erfolg führen konnte, gab es schon in der traditionalen Ibo-Gesellschaft. Ein erfolgreicher Mann kann ein reicher Bauer oder Händler, ein Fischer, ein Priester oder ein säkularer Würdenträger sein. Er kann auch mehrere dieser Stellungen innehaben. Zu dieser Freiheit, sich eine Laufbahn

auszusuchen, kommen weitere Wahlmöglichkeiten hinzu: Man kann sich seine Titelgesellschaft selbst aussuchen; auf dem Gebiet der Religion kann man sich aus einer Anzahl von Göttern und Geistern die heraussuchen, die man besonders verehren will. Diese Alternativen auf den verschiedensten Gebieten führen dazu, daß der einzelne Erfahrung darin gewinnt, Entschlüsse zu fassen und Eigenverantwortung für sein Handeln zu tragen. So ist es möglich, daß der einzelne im Verlaufe des Kulturwandels allmählich in seine erweiterte Verantwortung gegenüber neuen Wahlmöglichkeiten und Tätigkeitsbereichen hineinwächst. - Ein anderes sehr bedeutsames Element in der Ibo-Gesellschaft ist die Herrschaftsausübung durch eine Gruppe von Ältesten. Trotz der starken Betonung der Individualität und des Einflusses, den einzelne auf eine Gruppe ausüben können, sind Führung und Herrschaft von großer Bedeutung. Dabei werden Beschlüsse nicht autoritär gefaßt, sondern sind von der Zustimmung der Führungsgruppe abhängig; daher waren die Ibo auch für das moderne parlamentarische Regierungssystem in besonderer Weise vorbereitet. Die Tatsache, daß bei den Ibo viele Organisationen existieren, die nicht auf verwandtschaftlichen Verbindungen beruhen (dies ist unter anderem ein Charakteristikum der europäischen Kultur), erleichterte den Ibo den Übergang zu Gewerkschaften, Parteien und anderen freiwilligen Organisationen. - Trotz vieler Ähnlichkeiten ist die Ibo-Kultur in sich nicht einheitlich: die Vielfalt nebeneinander bestehender kultureller Formen in der traditionalen Kultur erleichtert den Ibo den Übergang zur modernen pluralistischen Gesellschaft. - Als letzten für den Übergang zur modernen Gesellschaft relevanten Faktor erwähnt Ottenberg die hohe Bevölkerungsdichte im Ibo-Gebiet. Dies führte schon sehr früh zu umfangreichen Migrationen; die heutige Mobilität ist somit nichts Neues für die Ibo: schon in der traditionalen Gesellschaft war es möglich, daß einzelne oder Gruppen aus dem angestammten Gebiet abwanderten und sich anderswo neu ansiedelten. Damit verbunden ist die Bereitschaft, die verschiedensten Berufe zu erlernen und sich den verschiedensten Umgebungen anzupassen.

Zunächst ist aber nun zu belegen, daß die Ibo an die industrielle Arbeit tatsächlich weiter angepaßt sind als die Yoruba. Die Ibo haben sich an die innerbetriebliche Disziplin besser angepaßt als die Yoruba: sie sind durchschnittlich 3,5 Tage im Jahr abwesend, die Yoruba dagegen 5,0 Tage. - 68 % der Yoruba und 48 % der Ibo gefällt ihre Arbeit, 19 % der Yoruba und 17 % der Ibo gefällt sie nicht. Vordergründig scheint dies auf eine bessere Anpassung der Yoruba hinzudeuten; man kann aber hieraus keine direkten Schlüsse ziehen, da ein größerer Teil der Ibo als Hilfs- und ungelernte Arbeiter tätig ist (27 % der Yoruba und 40 % der Ibo) und diese im allgemeinen nicht mit ihrer Arbeit zufrieden sind. Auf eine bessere Anpassung der Ibo deutet dagegen die Tatsache hin, daß sie trotz ihrer im Durchschnitt der Stichprobe geringeren Ausbildung innerhalb der einzelnen Gruppen (ungelernte, angelernte, gelernte und Vorarbeiter) die höheren und damit besser bezahlten Positionen innehaben, so daß ihr durchschnittlicher Monatslohn mit £ 11.11.0 über dem der Yoruba mit £ 10.18.0 liegt. - 81 % der Ibo und 76 % der Yoruba fühlen sich im Betrieb anerkannt. Der Unterschied ist zwar gering; er gewinnt aber an Bedeutung, wenn man den hohen Anteil der als ungelernte Arbeiter tätigen

Ibo berücksichtigt. 39 % der Yoruba und 65 % der Ibo haben keine Schwierigkeiten im Betrieb. Besonders letzteres kann man als einen guten Gradmesser für Angepaßtheit ansehen. - 43 % der Yoruba und 17 % der Ibo beschweren sich über zu niedrigen Lohn und 16 % der Yoruba und 10 % der Ibo über schlechte Arbeitsbedingungen und unzureichende soziale Leistungen. Die Ibo sind mit der in den Betrieben üblichen Frequenz der Lohnzahlung zufriedener als die Yoruba: 26 % der Yoruba und 15 % der Ibo bevorzugen Wochenlohn, 70 % der Yoruba und 79 % der Ibo Monatslohn. - Als einen Hinweis auf die bessere Angepaßtheit der Ibo kann man auch die Tatsache bewerten, daß sie mit £ 20. 16. 0 doppelt soviele Ersparnisse haben als die Yoruba mit £ 10. 10. 0, während die Yoruba mit £ 7. 13. 6 fast doppelt soviel Schulden haben als die Ibo mit £ 4. 8. 0.

Die Ibo bemühen sich mehr um ihre berufliche Fortbildung als die Yoruba; zwar ist der Unterschied zwischen den Kursteilnahmequoten gering und statistisch nicht gesichert (Yoruba: 41 %, Ibo: 45 %); dagegen besteht ein deutlicher Unterschied bezüglich der Art der Kurse: 48 % der von den Yoruba und 64 % der von den Ibo belegten Kurse sind technische Kurse; 32 % der von Yoruba und 12, 5 % der von Ibo belegten Kurse entfallen auf Kurse in Buchhaltung, Schreibmaschine und Kurzschrift. Damit sind die Ibo stärker an technischen Kursen interessiert, die Yoruba dagegen mehr an Büroberufen. - In die gleiche Richtung weist der Unterschied zwischen Yoruba und Ibo hinsichtlich des Berufsprestiges: Das Berufsbild der Yoruba entspricht stärker den älteren Vorstellungen, in denen die nichttechnischen akademischen und die Büroberufe das höchste Ansehen genossen, während die Ibo, die mehr technische Berufe bevorzugen, stärker der Gegenwart und ihren Erfordernissen angepaßt erscheinen. Das Berufsbild der Yoruba-Industriearbeiter steht dem Berufsbild der Landbevölkerung, die dem Wandel weniger unterworfen ist als die Stadtbevölkerung, vergleichsweise näher. 41 % der Yoruba und 33 % der Ibo möchten ihre Söhne Arzt oder Rechtsanwalt werden lassen; 65 % der Yoruba und 72 % der Ibo möchten sie einen technischen Beruf ergreifen und 0, 3 % der Yoruba und 3, 2 % der Ibo Arbeiter werden lassen. Ferner neigen die Yoruba etwas mehr zu den traditionalen Berufen wie Bauer, Händler und Handwerker; die entsprechenden Prozentsätze betragen für die Yoruba 4, 7 und für die Ibo 3, 3. Die Einsicht, daß die Berufswahl von der Begabung und Ausbildung abhängt, wurde von 0, 3 % der Yoruba und 2, 2 % der Ibo ausgedrückt; 8 % der Yoruba und 11 % der Ibo überlassen die Berufswahl ihren Söhnen. Das Verständnis für die Realitäten des modernen Berufslebens erscheint bei den Ibo gereifter als bei den Yoruba. Bei den Berufswünschen für Töchter überwiegt bei den Yoruba ebenfalls die Bevorzugung akademischer Berufe mit 3, 8 % gegenüber den Ibo mit 1, 1 % und von traditionalen Berufen wie Händlerin mit 5, 3 % gegenüber 1, 1 % bei den Ibo. Traditionalistisches Prestigedenken ist bei den Yoruba verbreiteter als bei den Ibo: ohne spezielle Berufsangabe möchten 3, 7 % der Yoruba ihre Töchter eine große Persönlichkeit ("a big woman") werden lassen; bei den Ibo kommt die Antwort nicht vor. Bei den Berufswünschen für die Söhne betragen die entsprechenden Prozentsätze 2, 2 bei den Yoruba und 1, 1 bei den Ibo. 13 % der Ibo möchten ihre Töchter keinen Beruf erlernen lassen, aber nur 1 % der Yoruba; es ist unklar, ob dieser Unterschied auf die in der traditionalen Gesellschaft relativ große Unab-

hängigkeit der Yoruba-Frauen zurückzuführen ist oder auf die Einsicht unter den Ibo, daß sie sich die Berufsausbildung ihrer Töchter nicht leisten können und/oder, daß Stellen für weibliche Arbeitskräfte sehr rar sind; für beide Erklärungen ergaben sich in der Untersuchung keine Anhaltspunkte. Der Lehrer- und Lehrerinnenberuf hat bei den Ibo ein größeres Prestige als bei den Yoruba, obwohl sein Prestige heute im allgemeinen zurückgeht.

Die Einstellung der Ibo zur Monogamie entspricht mehr der jüngsten Entwicklung dieser Einstellung als die der Yoruba; es ist allerdings wahrscheinlich, daß dieser Unterschied nicht nur auf die Stammeszugehörigkeit als solche, sondern auch auf die unterschiedliche Religionszugehörigkeit (Yoruba zu 34 % mohammedanisch, zu 34 % anglikanisch, zu 8 % katholisch; Ibo zu 68 % katholisch, zu 27 % anglikanisch) zurückzuführen ist: 82 % der verheirateten Yoruba und 91 % der verheirateten Ibo sind monogam; 64 % der Yoruba und 86 % der Ibo bevorzugen die Monogamie, wobei von den Ibo mehr religiöse Gründe für diese Bevorzugung angegeben wurden als von den Yoruba.

Das Verhältnis der Ibo zu anderen Stämmen ist positiver als das der Yoruba. Wenn man berücksichtigt, daß interethnische Zusammenarbeit in den Industriebetrieben in steigendem Maße zur Notwendigkeit und zur Praxis wird, kann man die positive Einstellung zu anderen Stämmen als Maßstab für die Angepaßtheit betrachten: 61 % der Yoruba und 39 % der Ibo bevorzugen allgemein ihren eigenen Stamm, während 21 % der Yoruba und 47 % der Ibo keinem Stamm den Vorzug geben. 22 % der Yoruba und 9 % der Ibo arbeiten lieber mit Leuten ihres eigenen Stammes zusammen; 76 % der Yoruba und 89 % der Ibo bevorzugen die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen. Die positivere Einstellung der Ibo zu anderen Stämmen äußert sich auch in der Zusammensetzung des Freundes- und Arbeitskollegenkreises, mit dem sie sich in der Freizeit treffen: 42 % der Yoruba und 75 % der Ibo treffen in ihrer Freizeit Freunde von verschiedenen Stämmen; 46 % der Yoruba und 85 % der Ibo treffen Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen. - Es ist möglich, daß diese Unterschiede nicht oder nicht nur in dem Charakter der beiden Stämme, sondern im Unterschied der äußeren Umstände begründet sind: Die Ibo befinden sich im Gebiet eines fremden Stammes, und die Anzahl der Fremden in ihrer Umgebung ist größer als die Anzahl von Leuten ihres eigenen Stammes; bei den Yoruba ist es umgekehrt. Durch den stärkeren Kontakt der Ibo mit anderen Stämmen ist daher die Wahrscheinlichkeit größer als bei den Yoruba, daß sie eine positive Haltung zu anderen Stämmen einnehmen (grundsätzlich wäre aber auch die entgegengesetzte Entwicklung denkbar, nämlich daß mit dem stärkeren Kontakt - besonders wenn er auf Ablehnung und Hostilität stößt - stärkere Frustrationen verbunden sind, die schließlich zur Xenophobie führen). Ferner haben die Ibo als Einwanderer praktisch keine Wahl zwischen Kollegen von verschiedenen Stämmen und von ihrem eigenen Stamm. Den Yoruba dagegen könnten die übrigen Stämme als Eindringlinge erscheinen, die ihnen die knappen Arbeitsplätze streitig machen, und so eine Aversion gegen sie entwickeln, während sich die Ibo zur Dankbarkeit dafür, daß sie auf Yoruba-Gebiet arbeiten dürfen, verpflichtet fühlen könnten. - Möglicherweise

sind auch nur diejenigen Ibo abgewandert, die von vornherein eine positivere Einstellung zu anderen Stämmen hatten. Es wäre auch denkbar, daß die Ibo eine Aversion gegen ihre eigenen Stammesgenossen entwickelt haben, weil sie dort keine Arbeit fanden. Ein allgemeiner Grund für die positivere Einstellung der Ibo zu anderen Stämmen könnte in der Tatsache liegen, daß die Anpassung von Einwanderern an die autochthone Bevölkerung schneller verläuft und stärker ist als umgekehrt.

81 % der Yoruba und 77 % der Ibo möchten lieber in der Stadt als im Dorf leben. Das Stadtleben wird auch von den Ibo als gültiger Rahmen für moderne Lebensführung angesehen, obwohl deren traditionale Kultur ausschließlich im Dorf beheimatet ist. Da die Ibo, um zu dieser Einstellung zu gelangen, erheblich größere kulturelle Widerstände zu überwinden haben, kann man aus der ungefähren Gleichheit der Prozentsätze schließen, daß die Ibo anpassungsfähiger und -williger sind. - Man nimmt im allgemeinen an, daß es der Anpassung von Zuwanderern dienlich ist, wenn sie ihre Familie (Frau und Kinder) bei sich haben. Nun haben aber 78 % der verheirateten Yoruba und nur 65 % der Ibo ihre gesamte Familie (Frau oder Frauen und Kinder) bei sich, während 11 % der Yoruba und 25 % der Ibo ihre Frau(en) und sämtliche Kinder bei der Großfamilie zurückgelassen haben; der Grund für den Unterschied liegt darin, daß die Ibo aus weiter entfernten Gebieten kommen und daher mehr Geld benötigen, um ihre Familie nachkommen zu lassen. Ferner stammen 13 % der Yoruba, aber kein einziger Ibo aus Ibadan und Lagos; die meisten von ihnen leben bei ihrer Großfamilie. Falls der obige Zusammenhang besteht, ist die stärkere Anpassung der Ibo um so höher zu bewerten, als sie über die moralische Hilfestellung der Familie in geringerem Maße verfügen als die Yoruba. Es ist aber auch möglich, daß der umgekehrte Zusammenhang besteht: daß die Notwendigkeit zur Anpassung und Eingliederung in der neuen betrieblichen und städtischen Umgebung um so stärker ist, je geringer der familiäre Rückhalt, und daß das Bestreben nach einer besseren Stelle bei den Ibo stärker ist, weil sie nur dann ihre Familie zu sich holen können. Falls diese Vermutung zutrifft, wäre der geringere familiäre Rückhalt der Ibo ein Grund (und nicht ein Hindernis) für die stärkere Anpassung.

Die stärkere Anpassung der Ibo ist nicht auf ihre bessere Ausbildung zurückzuführen; die Ibo sind im Landesdurchschnitt zwar besser ausgebildet als die Yoruba, aber nicht in der Stichprobe. Diese Anpassung ist vielleicht zum Teil, aber gewiß nicht ausschließlich darauf zurückzuführen, daß sich die Ibo als Einwanderer in fremdes Stammesgebiet stärker um die Anpassung bemühen müssen, um zu überleben, als die eingeborene Bevölkerung; denn auch Wells und Warmington kommen in ihrer Untersuchung über Industriearbeiter in Sapele - einer Stadt im Mittelwesten - zu dem Schluß, die Ibo seien "the most satisfactory workers" (4).

Ein Faktor, der einen nachweislichen Einfluß auf die Anpassungsfähigkeit und/oder -bereitschaft der Yoruba und Ibo hat, ist die Religionszugehörigkeit. Damit läßt sich der Unterschied zwischen den Yoruba und Ibo zwar zum Teil, aber nicht ganz erklären. - Für den Prozeß des Kulturwandels, der Urbanisierung und der Anpassung an die Industriearbeit ist

der Faktor Stammeszugehörigkeit als unabhängige Variable zu betrachten. Daß sie zum Teil von dem Faktor Religionszugehörigkeit abhängig ist, ist kein Widerspruch, da es sich bei den Faktoren Stammes- und Religionszugehörigkeit um zwei primär unabhängige Variable handelt, die - wie alle sozialen Bereiche - miteinander in Verbindung treten und je nach Zusammenhang als sekundär voneinander abhängig erscheinen. Die meisten Faktoren sind unter dieser doppelten Hinsicht zu betrachten: einmal als bewirkende und einmal als bewirkte bzw. als unabhängige und als abhängige Variable. Auch in bezug auf eine einzige andere Variable können sie durchaus unabhängig und abhängig sein, wenn nämlich beide interdependent sind. Da dies bei den meisten Faktoren im sozialen Bereich der Fall ist, ist es sinnvoll, einen Faktor dann als unabhängige Variable zu bezeichnen, wenn er in der Mehrzahl der Fälle unabhängig oder primär unabhängig ist, dagegen als abhängige Variable, wenn er in der Mehrzahl der Fälle abhängig oder nur sekundär unabhängig ist, oder aber als abhängig in bezug auf eine und unabhängig in bezug auf eine andere Variable.

C. Religionszugehörigkeit

Der Wandel von der traditionalen Stammesreligion zum Christentum wird weitgehend als identisch mit Fortschritt und Modernisierung betrachtet, während "Heidentum" als rückständig gilt. Diese Identifizierung des Christentums mit Attributen des Fortschritts und der Modernität gilt vielfach auch für den Islam. Sie ist beim Christentum darauf zurückzuführen, daß Christentum und moderne Technik und Zivilisation von den gleichen Leuten - nämlich Weißen - eingeführt wurden. Diese erklärt zum Teil die Bereitschaft zur Konversion, die meist spätestens mit dem Eintritt in die Schule stattfindet. Für diejenigen, die wegen der Gleichheit von Modernität und Christentum Christen wurden, ist die Religionszugehörigkeit eine abhängige Variable: abhängig von ihrer positiven Einstellung zu Modernität und Fortschritt, die ihrerseits wieder von anderen Faktoren bestimmt ist. Meist aber handelt es sich um eine unabhängige Variable. Die unterschiedlichen Wirkungen der Zugehörigkeit zum Christentum und zu einer traditionalen Stammesreligion kommen innerhalb der Untersuchung nicht zum Ausdruck, weil sich diese in einem außerhalb der Untersuchung liegenden Bereich abspielen: Anpassungswille, - bereitschaft und/oder -fähigkeit sind bei den "Heiden" (Selbstbezeichnung der Befragten) so gering, daß sie unter den Industriearbeitern zu einem verschwindend geringen Anteil auftreten. Ähnliches gilt für die Mohammedaner, allerdings längst nicht in so krasser Form: der Anteil der Mohammedaner an der Industriearbeiterschaft ist erheblich geringer als an der Landesbevölkerung. In ganz Nigeria läßt sich in verschiedenen Bereichen die Feststellung machen, daß die Mohammedaner weniger anpassungsbereit und konservativer sind als die Christen. Der primäre Einfluß der Religionszugehörigkeit liegt auch hier darin, daß die Anhänger der Religionen in einem im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung unterschiedlichen Verhältnis in der Stichprobe erscheinen. Im Gegensatz zu den "Heiden" erscheinen die Mohammedaner aber in der Stichprobe, so daß sich die unterschiedliche Anpassung hier auch in der Untersuchung selbst zeigt. - So bevorzugen die Mohammedaner z. B. zu

66 %, die Anglikaner zu 85 % und die Katholiken zu 90 % die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen. Der Unterschied zwischen Mohammedanern und Christen ist nicht durch die unterschiedliche Einstellung der Stämme erklärlich; vielmehr ist die Einstellung der Stämme von der Religionszugehörigkeit beeinflußt. Der Unterschied läßt sich auch nicht auf den Faktor Ausbildung zurückführen; denn die geringere Ausbildung der Mohammedaner ist ebenfalls eine Folge ihrer Resistenz gegen die modernen Entwicklungen. Ihre traditionalistische Einstellung ist in ihrer Kultur verankert und historisch durch zahlreiche Faktoren - unter anderem durch die Existenz einer Feudalstruktur - hervorgerufen. In bezug auf die Anpassung an moderne Technik und Zivilisation kann man die Religionszugehörigkeit als unabhängige Variable betrachten.

D. Ausbildung

Der Haupteinfluß des Faktors Ausbildung läßt sich innerhalb der Untersuchung nicht direkt feststellen, da er in einem von der Untersuchung nicht erfaßten Bereich wirksam ist: Nur ein ganz geringer Teil der Industriearbeiterschaft (3 %) verfügt über keinerlei Schulausbildung, während in der Gesamtheit der Bevölkerung die Analphabeten bei weitem überwiegen. Der Einfluß der Ausbildung macht sich hier also so bemerkbar, daß unter den Ausgebildeten ein viel größerer Anteil in die Stadt abwandert, um dort zu arbeiten, und damit erheblich stärker an dem Prozeß des Kulturwandels und der Anpassung an moderne Technik und Zivilisation partizipiert als unter den Analphabeten. Damit findet bei den Analphabeten im allgemeinen nur eine geringe, bei den Ausgebildeten dagegen sehr viel stärkere Anpassung (und damit ein sehr viel stärkerer Kulturwandel) statt.

Es ist anzunehmen, daß Anpassungswille und -fähigkeit mit dem Ausbildungsgrad steigen. Dieser Einfluß zeigt sich an verschiedenen Stellen: die positive Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen steigt von 53 % über 67 %, 76 %, 80 % und 82 % auf 90 %. - Die Ausbildung hat einen Einfluß auf die meisten Arten der Freizeitbeschäftigung; der Anteil derjenigen, die mit ihrer Freizeit nichts anzufangen wissen, nimmt mit dem Grad der Ausbildung ab: 40 % der Analphabeten, 29 % der Volksschüler und 26 % der Arbeiter mit höherer Schulbildung gehen in ihrer Freizeit spazieren, bzw. sie treiben sich auf den Straßen und Märkten herum; die entsprechenden Prozentsätze derer, die in ihrer Freizeit schlafen, betragen 20, 18 und 13; 13 % der Analphabeten haben keine Freizeit bzw. keine Freizeitbeschäftigung, in den beiden anderen Gruppen nur je 3 %. Am stärksten ist der Einfluß der Ausbildung auf den Anteil derjenigen in einer jeden Ausbildungsgruppe, die in ihrer Freizeit lesen oder studieren; die Prozentsätze betragen bei den Analphabeten 0, bei den Arbeitern mit 1 bis 2 Grundschuljahren 7, bei den Arbeitern mit 3 bis 5 Grundschuljahren 21, bei den Arbeitern mit abgeschlossener Grundschulausbildung 50, bei den Arbeitern mit höherer Schulbildung ohne Abschluß 63 und bei den Arbeitern mit abgeschlossener höherer Schulbildung 100. Auch die berufliche Weiterbildung ist je nach Bildungsstand verschieden. Der Anteil der Kursteilnehmer steigt stark mit dem

Bildungsstand, und zwar von 7 % über 18 %, 37 % und 56 % bis auf 72 %. - Das Berufsbild der besser ausgebildeten Arbeiter entspricht etwas stärker den Erfordernissen der industriellen Gesellschaft als das der weniger Ausgebildeten: der Anteil derer, die ihre Söhne einen technischen Beruf ergreifen lassen wollen, steigt mit dem Ausbildungsgrad von 47 % auf 70 %. - Mit dem Ausbildungsstand steigen die Ersparnisse, während die Schulden zurückgehen.

Bei den Korrelationen zeigt sich nun aber in der Mehrzahl der Fälle, daß von der Ausbildung nicht der erwartete positive Einfluß ausgeht (womit keine Aussage über die Kausalitäten gemacht werden soll). Die höhere Ausbildung erscheint sogar, verglichen mit der niedrigeren, mehrmals als Anpassungshindernis. Der Ausbildungsgrad hat keinen in den Korrelationen sichtbar werdenden Einfluß auf die Zufriedenheit mit der Arbeit. - Die Arbeiter mit einem höheren Bildungsgrad haben zu einem höheren Anteil das Gefühl, daß ihre Arbeit nicht ihrer Ausbildung und ihren Fähigkeiten entspricht; dabei sinkt der Anteil der Arbeiter mit dem Bildungsgrad von 100 % über 93 % und 75 % auf 73 %, um bei der letzten Gruppe - der Arbeiter mit abgeschlossener höherer Schulbildung - wieder auf 75 % anzusteigen. - Die Schwierigkeiten im Betrieb wachsen mit dem Ausbildungsgrad, und zwar von 40 % der Analphabeten, die irgendwelche Schwierigkeiten im Betrieb haben, über 48 % und 52 % auf 60 % der Arbeiter mit nicht abgeschlossener höherer Schulbildung; bei der letzten Gruppe sinkt der Prozentsatz dann wieder auf 51. Der Grund für diesen den Erwartungen widersprechenden Einfluß der Ausbildung, wie er sich in den Korrelationen zeigt, liegt nicht in dem Faktor Ausbildung selbst, sondern außerhalb. Der entscheidende Einfluß geht hier von der Stelle aus, die der Arbeiter im Betrieb innehat. Die Stelle ist nur in geringem Maße von der Ausbildung abhängig: von den ungelernten Arbeitern haben 45 % abgeschlossene Grundschulbildung und 30 % sogar eine höhere Schulbildung; andererseits haben 4 % der Vorarbeiter und 8 % der Facharbeiter (besonders bei diesen handelt es sich vorwiegend um Arbeiter, die in einem Handwerksbetrieb ausgebildet sind) eine nicht abgeschlossene Grundschulbildung. Oft ist es sogar für gelernte Arbeiter schwierig, eine ihren Fähigkeiten und ihrer Ausbildung entsprechende Stelle zu finden; vielen gelingt es erst nach mehrmaligem Wechsel. Dies zeigt sich darin, daß der Anteil der gelernten Stellen von Stelle zu Stelle steigt: von den Erststellen sind 55 %, von den Zweitstellen 39 %, von den Drittstellen 49 % und von den Viertstellen 59 % gelernte Stellen. Es ist erklärlich, daß gelernte Arbeiter mit ihrer Arbeit unzufrieden sind, wenn sie nur als Hilfsarbeiter Beschäftigung finden, und diese Unzufriedenheit mit dem zentralen Lebensbereich des Industriearbeiters, nämlich der Arbeit, wirkt sich negativ auf den gesamten individuellen Anpassungsprozeß aus. Hinzu kommt die Auffassung der meisten Arbeiter, daß man mit abgeschlossener Grundschulausbildung und erst recht mit einer höheren Schulbildung, auch wenn diese nicht abgeschlossen ist, eine Art Anspruch auf eine bessere Stelle habe. Dadurch entsteht auch bei denjenigen Unzufriedenheit, die objektiv keinen Anlaß dazu hätten. - Der relativ geringe Zusammenhang zwischen Ausbildung und Stelle zeigt sich auch darin, daß die Lohnhöhe nur wenig mit der Ausbildung steigt. Der durchschnittliche Monatslohn beträgt bei den Analphabeten £ 8. 16. 0, bei den Arbeitern mit nicht-abgeschlossener

Grundschulausbildung £ 9. 6. 0 und bei den Arbeitern mit abgeschlossener Grundschulbildung £ 10. 13. 0. Bei der nächsten Gruppe ist der Trend sogar rückläufig: die Arbeiter mit nicht-abgeschlossener höherer Schulbildung verdienen durchschnittlich nur £ 10. 10. 0. Der einzige offensichtliche und sehr starke Einfluß der Ausbildung auf Stelle und Lohnhöhe liegt bei der letzten Gruppe vor, bei den Arbeitern mit abgeschlossener höherer Schulbildung (Mittlere Reife oder gleichwertiges technisches Examen): sie verdienen mit durchschnittlich £ 19. 9. 0 etwa doppelt soviel wie die anderen und haben im allgemeinen gehobene Stellen inne. Dies erklärt nun auch, daß die letzte Gruppe bei den Zahlenreihen in dem vorigen Absatz so oft nicht in den Trend paßte. Bei diesen Arbeitern scheint es sich oft um eine distinkte Gruppe innerhalb der Industriearbeiterschaft zu handeln.

Bei den beiden Gruppen der Arbeiter mit nicht-abgeschlossener Grundschulbildung und nicht-abgeschlossener höherer Schulbildung fiel mehrfach auf, wenn bezüglich des Einflusses der Ausbildung auf eine abhängige Variable eine Regelmäßigkeit festgestellt wurde, daß diese beiden Gruppen nicht erwartete Ausprägungen annahmen und nicht der sonstigen Regelmäßigkeit entsprachen. Es scheint sich hierbei um psychologisch und sozial besonders ungesicherte Gruppen zu handeln, die durch ihre angefangene Ausbildung in eine bestimmte Entwicklung und in einen Wandlungsprozeß hineingedrängt wurden, ohne diesen, wie auch die Ausbildung, zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen bzw. bis zu einem Punkt zu gelangen, an dem sie einen in dem Wandlungs- und Anpassungsprozeß gesicherten Stand haben.

Grundsätzlich hat die Ausbildung einen positiven Einfluß auf die Anpassung an die Technik und die moderne Zivilisation. Unter besonderen Umständen wirkt sich die Ausbildung aber negativ aus, und zwar dann, wenn die der Ausbildung entsprechenden Stellen nicht vorhanden sind. An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, daß die arbeitslosen Schulentlassenen eine ernste politische Gefahr bilden und jederzeit zu einem radikalen Element werden können. Arbeitsangebot und -nachfrage werden in Zukunft noch weiter auseinanderklaffen. Um die damit verbundenen möglichen negativen Folgen zu vermeiden, müßten umfangreiche bildungsökonomische Berechnungen durchgeführt werden, um das Angebot in etwa auf die zu erwartende Nachfrage abzustimmen. Auf dem Land ist die Situation komplizierter. Einerseits ist es dem allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt dienlich, wenn alle Jugendlichen die Grundschule besuchen; man hat beispielsweise eine positive Korrelation zwischen Alphabetisierungsgrad und Kunstdüngerverbrauch festgestellt. Andererseits führt aber gerade die Schulausbildung dazu, daß die Jugendlichen in die Stadt abwandern, um dort eine, wie sie und ihre Verwandten meinen, ihrer Ausbildung angemessene Stelle zu suchen. Damit gehen dem Dorf gerade die Elemente verloren, die die Initiative für eine Modernisierung besitzen. Ein Ausweg aus diesem Dilemma besteht darin, auf die Einstellung der Bevölkerung einzuwirken, nach der Jugendliche mit Schulausbildung in die Stadt abwandern müssen. Man könnte entsprechende Kampagnen durchführen oder aus den Grundschulen, in denen die Alphabetisierung das Hauptziel ohne praktische Ausrichtung ist - von einigen Fächern ab-

gesehen -, Landwirtschaftsschulen für Jungen und Landwirtschafts- und Haushaltsschulen für Mädchen machen. Dabei wäre die Alphabetisierung dann nur ein Mittel zum Zweck: zur Vermittlung von Kenntnissen, die die Landwirtschaft, den Haushalt, daneben auch Handwerk und Handel betreffen. Den Schülern wie ihren Verwandten würde dadurch die Einsicht vermittelt, daß die Ausbildung auch für das eigene Dorf eine nützliche und einträgliche Angelegenheit sei und nicht nur in der Stadt verwandt werden kann. Die in den Dörfern durchgeführten Befragungen enthalten Hinweise darauf, daß die Einstellung einer solchen Modernisierung gegenüber positiv ist; da sich ein großer Teil der Arbeiter dazu bereit erklärt hat, unter bestimmten Umständen im Dorf zu arbeiten, ist anzunehmen, daß viele der Jugendlichen dazu bereit wären, zumal da man weiß, wie schwierig in der Stadt eine Stelle zu finden und mit dem verdienten Geld auszukommen ist. Es wäre ferner ratsam, gleichzeitig ein Genossenschaftswesen aufzubauen, sofern es nicht schon besteht, dem bei der Erweiterung der Produktionskapazitäten beratende Funktion zukommt und das die Vermarktung der Handelsprodukte übernimmt.

E. Alter

Der Faktor Alter hat zwei sich scheinbar widersprechende Einflüsse: einmal hat er einen positiven und einmal einen negativen Einfluß auf die Anpassung. Der positive Einfluß ergibt sich daraus, daß die älteren Arbeiter sich schon länger in der Stadt und in einem Lohnverhältnis befinden und damit mehr Zeit hatten, sich an städtisches Leben und Industrie- und sonstige Lohnarbeit anzupassen; der Altersunterschied zwischen den Altersgruppen entspricht etwa dem Unterschied in der Dauer des Aufenthaltes in der Stadt und in etwa auch in der Gesamtdauer der Anstellungen, da das Alter bei Antritt der ersten Stelle in den verschiedenen Altersgruppen ungefähr gleich ist. - Der negative Einfluß ergibt sich daraus, daß die älteren Arbeiter der älteren Generation angehören und damit noch stärker der traditionalen Kultur verhaftet sind. Diese stärkere Verhaftung mit der traditionalen Kultur bei den älteren Arbeitern zeigt sich an verschiedenen Stellen der Untersuchung, besonders in dem Bereich Ehe und Familie: die durchschnittliche Anzahl der Ehefrauen je verheirateten Arbeiter steigt von 1,04 bei den 18-25jährigen über 1,13 und 1,44 auf 1,63 bei den 46-60jährigen. Diese Unterschiede lassen sich nicht dadurch erklären, daß man annimmt, die jüngeren Arbeiter würden, wenn sie einmal älter sind, im Durchschnitt mehr Frauen haben; würde diese Erklärung zutreffen, dann müßte die Einstellung zur Monogamie bei den verschiedenen Altersgruppen gleich sein. Während aber der Prozentsatz der Arbeiter, die die Monogamie der Polygamie vorziehen, bei den über 45-jährigen 38 beträgt, steigt er über 41 %, 71 % bis auf 87,5 % bei den unter 18jährigen. Die jüngeren Arbeiter haben sich demnach bereits stärker an die Erfordernisse ihrer neuen Lebensführung angepaßt als die älteren. - Bei den jüngeren Arbeitern geht auch der Anteil der traditionalen Eheschließungen an der Gesamtzahl der Eheschließungen in einer Altersgruppe zurück: während von den 46-60jährigen 71 % nach eingeborenem Recht und Brauch ("native law and custom") geheiratet haben, sind es bei den 36-45jährigen 56%, bei den 26-35jährigen 50 % und bei den 18-25jäh-

rigen 44 %. - Die stärkere Verbundenheit mit der traditionalen Welt bei den älteren Arbeitern drückt sich auch darin aus, daß der Anteil der Arbeiter, die das Stadtleben bevorzugen, mit dem Alter abnimmt, während die Bereitschaft, in einem Dorf zu arbeiten, mit dem Alter steigt.

Bei dem Faktor Alter scheint es sich um eine unabhängige Variable zu handeln. Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen lassen sich nicht etwa auf den Einfluß des Geburtsortes zurückführen: der Anteil der vom Lande kommenden Arbeiter beträgt in allen Altersgruppen etwa 60 % (einschließlich Kleinstädte). Bei dem positiven Einfluß des Alters auf die Anpassung könnte man vermuten, daß es sich um eine abhängige Variable handelt, die von einer anderen Variablen - Stelle oder Beruf - abhängig ist; der Anteil der Fach- und Vorarbeiterstellen steigt nämlich ebenfalls mit dem Alter: bei den unter 18jährigen liegt der dichteste Wert bei den ungelernten Stellen, bei den 18-25jährigen bei den angelernten, bei den 26-35jährigen bei den gelernten und bei den 46-60jährigen bei den Vorarbeitern. Dementsprechend steigt auch die Lohnhöhe stark mit dem Alter, und zwar von durchschnittlich £ 7. 4. 0 bei den unter 18jährigen über £ 9. 16. 0, £ 12. 0. 0 und £ 14. 7. 0 auf £ 19. 12. 0 bei den über 45jährigen. Das Abhängigkeitsverhältnis ist hier aber umgekehrt: Alter ist die unabhängige und Stelle ebenso wie Einkommen die davon abhängige Variable. Es ist auch nicht so, daß beide von einer dritten Variablen - nämlich Ausbildung - abhängig wären. Die Ausbildung geht nämlich mit steigendem Alter zurück; der Anteil der Analphabeten und Volksschüler ohne Abschluß nimmt mit dem Alter zu: bei den unter 18jährigen beträgt er 0 %, bei den 18-25jährigen 4 %, bei den 26-35jährigen 20 % und bei den über 35jährigen 45 %. Gleichzeitig geht der Anteil der Arbeiter mit höherer Schulbildung ohne Abschluß und der Arbeiter mit höherer Schulbildung mit Abschluß oder einem gleichwertigen technischen Examen mit dem Alter zurück. Der Unterschied wird durch eine Teilnahme an Kursen nicht ausgeglichen, sondern noch verstärkt: der Anteil der Kursteilnehmer fällt von 63 % bei den unter 18jährigen über 52 %, 32 % und 32 % auf 13 % bei den über 45jährigen.

Der positive Einfluß des Alters auf die Anpassung zeigt sich in der Zufriedenheit mit der Arbeit, die mit dem Alter zunimmt: der Anteil der Arbeiter, die mit ihrer Arbeit zufrieden sind, steigt von 38 % bei den unter 18jährigen über 60 % und 66 % auf 71 % bei den über 35jährigen. Die Absicht, Beruf oder Stelle zu wechseln, nimmt mit dem Alter ab, und zwar von 88 % über 68 % und 51 % auf 46 %. Hierin äußert sich allerdings nicht nur die stärkere Anpassung, sondern auch die Tendenz, daß ältere Menschen eher als jüngere eine Dauerstellung bevorzugen, ferner die Tatsache, daß der Anteil der Arbeiter mit einer ihren Fähigkeiten entsprechenden Stelle bei den älteren größer ist als bei den jüngeren.

Wie bei den anderen Faktoren zeigt sich auch hier, daß die Intensität der Verbindung mit der Großfamilie nicht von irgendeiner Variablen abhängig ist. Gemessen mit der Häufigkeit und Höhe der Geldsendungen nach Hause ergibt sich keine Abhängigkeit vom Alter. Die Beziehungen zur Großfamilie verändern sich nicht mit dem Alter und damit mit der Dauer der Abwesenheit von der Großfamilie. Dies bedeutet, daß mit der stärkeren

Anpassung an städtisches Leben und an Industriearbeit bei den Arbeitern keine Emanzipation von der Großfamilie festzustellen ist.

Allgemein läßt sich feststellen, daß die Arbeiter sich mit steigendem Alter, steigender Dauer des Aufenthaltes in der Stadt und der Tätigkeit in einem modernen Beruf fortlaufend weiter anpassen. Dies führt dazu, daß der Anteil der gehobenen Stellen mit dem Alter steigt, obwohl der Ausbildungsgrad sinkt. Die stärkere Anpassung wäre noch erheblich deutlicher, wenn man die Arbeiter gleicher Ausbildung in den verschiedenen Altersgruppen miteinander vergliche. Diese Unterschiede werden dadurch begünstigt, daß sie dem Autoritätssystem der traditionalen Gesellschaft entsprechen: Die Ältesten waren die Autoritätsträger in der traditionalen Gesellschaft, und im Industriebetrieb sind die älteren Arbeiter zu einem größeren Anteil Fach- und Vorarbeiter, so daß sich innerbetriebliche und traditionale Autorität nicht widersprechen (hier werden nur Durchschnitte betrachtet, von denen es viele Abweichungen gibt).

F. Einkommen

Dem Lohneinkommen kommt eine zentrale Bedeutung zu, und zwar insofern, als der Prozeß des Kulturwandels zu einem großen Teil von der Möglichkeit, in der Stadt Lohneinkommen zu verdienen, eingeleitet und entscheidend beeinflußt wurde. Insofern kann man das Einkommen als eine unabhängige Variable betrachten. Ein Einkommen zu verdienen ist der Hauptgrund für die Abwanderung in die Stadt sowie für die Arbeit. Man kann dieses Bedürfnis nach einem Lohneinkommen als eine Art Hintergrund ansehen, vor dem sich ein großer Teil des hier behandelten Kulturwandels abspielt. Infolge dieser grundlegenden Wirksamkeit tritt das Einkommen als relevanter Faktor innerhalb der Untersuchung direkt nur wenig in Erscheinung. Im einzelnen wurde hier nur die Wirksamkeit des Einkommens durch den Vergleich verschiedener Einkommensgruppen untersucht. Dabei ergab sich nur ein geringer relativer Einfluß; meist war gar kein Einfluß feststellbar. Es ist selbstverständlich, daß mit dem Einkommen die tatsächliche Bedürfnisbefriedigung steigt. So steigt z. B. der Prozentsatz der Arbeiter, die einen bestimmten Wohnungseinrichtungsgegenstand haben, mit dem Einkommen, und zwar überproportional bei Couches, Kleiderschränken und zum Teil bei Radios. Allgemein steigen die Ausgaben mit dem Einkommen, und zwar bei einem Teil stärker, bei dem anderen weniger als das Einkommen, je nachdem ob die Nachfrage elastisch oder unelastisch ist. Bemerkenswert ist, daß der Anteil des Gesamteinkommens, der für die Großfamilie ausgegeben wird, stärker steigt als das Gesamteinkommen; es gibt hier keinerlei Anzeichen für eine mit steigendem Einkommen wachsende Emanzipation von der Großfamilie.

Oft überschneidet sich der relative Einfluß des Einkommens mit dem Einfluß anderer Faktoren, von denen er zum Teil auch bestimmt wird. Das Einkommen ist beispielsweise von der Stellung im Betrieb abhängig, und diese wiederum vom Alter. So kommt es, daß manchmal ein Einfluß des

Einkommens vorzuliegen scheint, während es sich in Wirklichkeit um den Einfluß anderer Faktoren handelt.

Neben dem in bezug auf die Anpassung an städtisches Leben, moderne Technik und Zivilisation grundlegend positiven Einfluß des Einkommens, der oben erwähnt wurde, hat das Einkommen auch einen grundlegend negativen Einfluß, und zwar insofern als die Mehrzahl der Schwierigkeiten der Arbeiter auf den verschiedensten Gebieten auf den Mangel an Geld bzw. auf ein zu niedriges Einkommen zurückzuführen ist. Daraus resultieren Unzufriedenheit und damit Anpassungsschwierigkeiten. Die Mehrzahl der Arbeiter hat finanzielle Probleme; kein einziger der befragten Arbeiter ist mit seinem Lohn zufrieden. Man könnte daraus folgern, daß Lohnerhöhungen ein Allheilmittel seien. Aber dies ist unzutreffend, da die Bedürfnisse und Ausgaben mit dem Lohn steigen, die Zufriedenheit aber nicht zunimmt. So läßt sich beispielsweise auch kein eindeutiger Einfluß der relativen Einkommenshöhe auf die Schwierigkeiten der Arbeiter im Leben feststellen. Würden die Bedürfnisse mit steigender Lohnhöhe zurückgehen, so könnte das dazu führen, daß die Arbeiter ihre Arbeit für eine Zeitlang unterbrechen, wenn sie genug verdient haben. Daß dies nicht vorkommt, ist auf die mit dem Einkommen steigenden Bedürfnisse zurückzuführen. Hier zeigt sich nun, daß derselbe Einfluß zugleich negativ und positiv sein kann: Die bei jeder Einkommenshöhe vorhandenen finanziellen Schwierigkeiten führen zu Unzufriedenheit und stellen insofern ein Anpassungshindernis dar; gleichzeitig sind aber die finanziellen Schwierigkeiten und die nicht befriedigten Bedürfnisse, die mit finanziellen Schwierigkeiten identisch sind, ein Faktor, der eine temporäre oder endgültige Unterbrechung der Arbeit verhindert, ein stetiges Streben nach höherem Einkommen und damit nach Mehrleistung verursacht und so den Anpassungsprozeß positiv beeinflußt.

G. Geburtsort

Der Einfluß des Geburtsortes ist gering; in bezug auf den Anpassungsprozeß macht es kaum einen Unterschied, ob jemand in der Stadt oder in einem Dorf geboren ist: die in einer Stadt geborenen Arbeiter haben zu einem geringfügig höheren Prozentsatz eine höhere Schule besucht, und zwar haben 34 % der Städter und 29 % der in einem Dorf geborenen Arbeiter eine höhere Schule ohne Abschluß und 9 % der Städter und 7 % der in einem Dorf geborenen Arbeiter eine höhere Schule mit Abschluß besucht. Bei den in einem Dorf geborenen Arbeitern ist der Anteil derer, die nur eine abgeschlossene Grundschulbildung haben, mit 51 % höher als bei den Städtern mit 43 %. Auch bezüglich der Kursteilnahme sind die Unterschiede gering: 46 % der in einer Stadt und 38 % der in einem Dorf geborenen Arbeiter nehmen an einem Kurs teil; dieser Unterschied ist nicht auf den Geburtsort, sondern auf die je nach Geburtsort leicht unterschiedliche Ausbildung zurückzuführen. - 79 % der in einem Dorf und 91 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter bevorzugen das Stadtleben. Dabei möchten alle in Ibadan oder Lagos geborenen Arbeiter lieber in der Stadt wohnen. Der geringe Unterschied weist darauf hin, daß nicht nur die Städter, sondern auch die in einem Dorf geborenen Arbeiter zum größten

Teil ihren Aufenthalt in der Stadt nicht als vorübergehend, sondern als permanent ansehen; insofern ist die Bereitschaft zur Anpassung an das städtische Leben bei beiden Gruppen also gleich. - 31 % der in einem Dorf und 37 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter möchten nicht in einem Dorf arbeiten; auch hier ist der Unterschied gering. - 46 % der in einer Stadt geborenen und 39 % der in einem Dorf geborenen Arbeiter sind glücklich. 22 % der in einem Dorf und 31 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter haben keine Schwierigkeiten in ihrem Leben; 49 % der in einem Dorf und 39 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter haben finanzielle Schwierigkeiten. Im einzelnen sind diese Unterschiede zwar so gering, daß sie zum Teil nicht statistisch gesichert sind. Da sie aber alle in die gleiche Richtung weisen, ist anzunehmen, daß sie tatsächlich bestehen. - Diese geringen Unterschiede lassen sich auch innerhalb des Betriebes feststellen: 71 % der in einem Dorf und 80 % der in einer Stadt geborenen Arbeiter fühlen sich im Betrieb anerkannt. - Ein Einfluß des Geburtsortes auf die Schwierigkeiten im Betrieb läßt sich nicht feststellen. - Auch die Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen ist nicht vom Geburtsort abhängig.

Der in den Korrelationen festgestellte geringe Unterschied zwischen den in einem Dorf und den in einer Stadt geborenen Arbeitern muß nicht unbedingt auf ein Kausalverhältnis zwischen Geburtsort als solchem und den jeweiligen Korrelaten zurückzuführen sein. Darauf, daß der eigentliche Einfluß von einem anderen Faktor ausgeht, weist das Ergebnis der Korrelation des Geburtsorts mit der Einstellung zur Monogamie hin: 76 % der in Dörfern und 69 % der in Städten geborenen Arbeiter bevorzugen die Monogamie. Das Ergebnis ist insofern überraschend, als in den anderen Fällen die in der Stadt geborenen Arbeiter etwas fortschrittlicher waren als die in einem Dorf geborenen. Man könnte annehmen, daß es sich um einen zufälligen, statistisch nicht gesicherten Unterschied handelt. Aber die Tatsache, daß der Anteil der in Ibadan und Lagos geborenen Arbeiter, die die Einehe bevorzugen, noch unter dem allgemeinen Durchschnitt der in Städten geborenen Arbeiter liegt, weist auf eine andere Erklärung hin, nämlich darauf, daß nicht der Geburtsort der relevante Faktor ist, sondern daß die veränderten Lebensumstände, die sich mit dem Eintritt in die industrielle Tätigkeit und mit der Abwanderung aus der Großfamilie in die Stadt ergeben, bestimmend sind. Die Lebensumstände haben sich aber für die in Ibadan und Lagos geborenen Arbeiter auf dem Gebiet Ehe und Familie weniger geändert als für die Zugewanderten. Ein großer Teil von ihnen wohnt noch bei der Großfamilie wie in der traditionalen Gesellschaft, und daher ist es für sie wirtschaftlich weniger erforderlich, ihre Ansicht bezüglich der Monogamie zu ändern. - In verschiedenen Fällen, von denen einige oben angeführt wurden, ist es nicht auszuschließen, daß der Geburtsort ein Faktor mit einem geringen Einfluß ist. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß diese Unterschiede auf eine andere unabhängige Variable zurückzuführen sind, z. B. auf den Faktor Ausbildung. Dieser ist zwar seinerseits wiederum vom Geburtsort bestimmt; aber die eigentliche Kausalität kommt dann doch der Ausbildung und nicht dem Geburtsort zu. Die Wirksamkeit der Ausbildung als einer unabhängigen Variablen ist nämlich gesichert, die des Geburtsorts dagegen nicht. Es ist daher nicht gerechtfertigt, den Geburtsort als einen

für den Kulturwandel relevanten Faktor zu bezeichnen, womit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden soll, daß er ein relevanter Faktor ist.

H. Familienstand

Man nimmt im allgemeinen an, daß die Anwesenheit von Familienangehörigen (Ehefrau(en) und Kinder) in der Stadt einen positiven Einfluß auf die Anpassung der Arbeiter an das städtische Leben und an ihre neue Tätigkeit hat, da ihnen dadurch der Übergang zu der neuen, im Entstehen begriffenen Gesellschaftsordnung erleichtert und eine Entwurzelung verhindert wird. Wenn diese Hypothese zuträfe, müßten die verheirateten Arbeiter, von denen ja die Mehrzahl ihre Familien bei sich hat (nur 17 % haben ihre ganze Familie zurückgelassen), besser angepaßt sein als die Ledigen. In einigen Fällen s c h e i n t sich dies zu bestätigen: 58 % der Ledigen, 65 % der mit einer Frau und 73 % der mit zwei Frauen verheirateten Arbeiter gefällt ihre Arbeit: 22 % der Ledigen, 16 % der mit einer Frau und 13 % der mit zwei Frauen verheirateten Arbeiter gefällt ihre Arbeit nicht. Dieser Abhängigkeit der Zufriedenheit mit der Arbeit vom Familienstand in der Korrelation entspricht aber kein Kausalzusammenhang. Vielmehr ist einerseits die Zufriedenheit mit der Arbeit von der Stellung im Betrieb und damit gleichzeitig vielleicht auch von der Lohnhöhe (diese beträgt bei Ledigen £ 9. 9. 0 und bei Verheirateten £ 12. 1. 0 wobei der Unterschied nicht auf soziale Leistungen zurückzuführen ist) abhängig, und die Stellung im Betrieb ist ihrerseits vom Alter abhängig, wie oben gezeigt wurde. Andererseits ist auch der Familienstand vom Alter abhängig. Hinter der scheinbaren Abhängigkeit der Zufriedenheit mit der Arbeit steht also in Wirklichkeit als relevanter Faktor die Abhängigkeit vom Alter bzw. von der Stellung im Betrieb. Es ist zwar nicht auszuschließen, daß die Anwesenheit von Frau und Kindern in der Stadt einen positiven Einfluß auf die Anpassung hat; innerhalb der Untersuchung ergaben sich aber keine Anhaltspunkte für eine solche Annahme. Dagegen zeigt sich an verschiedenen Stellen ein negativer Einfluß der Anwesenheit von Frau und Kindern in der Stadt bzw. des Familienstandes auf die Anpassung, der größtenteils aus der damit verbundenen finanziellen Belastung resultiert. Daher fühlen sich 21 % der ledigen und 33 % der verheirateten Arbeiter unglücklich, wobei der Anteil derjenigen, die mit mehreren Frauen verheiratet sind und sich unglücklich fühlen, besonders hoch ist. Während die Ledigen im Durchschnitt nur £ 2. 6. 0 Schulden haben, belaufen sich die Schulden bei den Verheirateten auf £ 9. 0. 0.

Die ledigen Arbeiter haben im Durchschnitt 1, 1, die verheirateten 2, 1 Besuche in ihrem Heimatdorf bzw. in ihrer Heimatstadt abgestattet. Damit ist der Kontakt der Verheirateten mit der Großfamilie stärker als der Kontakt der Ledigen. Man könnte annehmen, daß die Ledigen häufiger nach Hause reisen, um sich dort eine Frau zu suchen oder um für kurze Zeit in die heimische Umgebung zurückzukehren, da sie doch in der Stadt keinen familiären Rückhalt haben; dies ist offensichtlich nicht der Fall. Als Erklärung bietet sich die Tatsache an, daß verheiratete Arbeiter zu einem größeren Teil den höheren Altersgruppen angehören und da-

mit im Durchschnitt eine bessere Stellung im Betrieb und damit einen höheren Lohn haben; durch dieses höhere Einkommen sind sie in der Lage, ihre Großfamilie häufiger zu besuchen. Falls diese Erklärung zutrifft, wäre das Einkommen die hier relevante unabhängige Variable.

Insgesamt scheint der Familienstand bzw. die Anwesenheit von Frau und Kindern in der Stadt nur geringen - wenn überhaupt irgendeinen - positiven und/oder negativen Einfluß auf die Anpassung an städtisches Leben und Industriearbeit zu haben und somit für den Kulturwandel von geringer Bedeutung zu sein

I. Presse und Rundfunk

Presse und Rundfunk scheinen einen starken Einfluß auf die Arbeiter zu haben, für die Presseberichte und Rundfunksendungen heute vermutlich in mancherlei Hinsicht mehr Autorität besitzen als Dorfälteste oder Häuptlinge. Allerdings ist der Einfluß im einzelnen schwer nachprüfbar, es sei denn, man unternimmt eine besondere Untersuchung. Die Einstellung zu anderen Stämmen und der Kontakt mit ihnen im Privatleben und am Arbeitsplatz oder die Einstellung zu technischen Berufen scheinen beispielsweise von Presse und Rundfunk beeinflußt zu sein; beweisen ließ sich dieser Einfluß in der Untersuchung allerdings nicht. An verschiedenen Stellen scheint sich zu zeigen, daß Verhalten und Einstellung der Arbeiter durch die Kommunikationsmittel beeinflußt werden. So möchten beispielsweise 80 % der Arbeiter, die tägliche Zeitung lesen, nur eine Frau heiraten, von denen die manchmal Zeitung lesen nur 69 % und von denen, die nie Zeitung lesen, 54 %. Den Haupteinfluß hat hier zweifellos der Bildungsgrad, von dem die Einstellung zur Monogamie und die Zeitungslektüre in gleicher Richtung abhängen. Welche Rolle den Kommunikationsmitteln in der Meinungsbildung und Verhaltensbeeinflussung zukommt, ließ sich nicht feststellen.

Größtenteils sind die Möglichkeiten der Beeinflussung durch Presse und Rundfunk noch ungenutzt. Infolge der Offenheit der Bevölkerung gegenüber den Massenkommunikationsmitteln wären gezielte Kampagnen bei entsprechender Vorbereitung oft erfolgreich. Die Schwierigkeit liegt hier in der Planung: weiß man, was man erreichen will? Auf einigen Gebieten, z. B. auf dem der Medizin und Hygiene, ist es relativ einfach; Sendungen des "Radiodoktors" oder entsprechende Berichte in Zeitungen sind sehr erfolgreich und beliebt. Vermutlich könnte man durch die Massenkommunikationsmittel den Kulturwandelsprozeß an kritischen Punkten entscheidend beeinflussen, wenn von offizieller Seite her die Notwendigkeit dazu eingesehen und eine entsprechende wissenschaftliche Untersuchung eingeleitet würde. Einfacher wäre es, solche Beeinflussungen auf Betriebsebene - durch eine Betriebszeitung - vorzunehmen, da hier im allgemeinen sehr viel genauere Vorstellungen darüber vorhanden sind, was man erreichen will. Es läge zweifellos im Interesse der Betriebsleitung, auf die Abschaffung bestimmter Mißstände - z. B. interethnische Spannungen, Unzufriedenheit infolge der irrigen Auffassung, einem Arbeiter mit Grundschulausbildung sei eine Tätigkeit als ungelernter Arbeiter nicht ange-

messen - hinzuwirken, oder den Arbeitern bestimmte Maßnahmen der Betriebsleitung zu erklären; Lohnerhöhungen verfehlen beispielsweise ihre Wirkung als Leistungsanreiz, wenn sie allen Arbeitern gleichzeitig und ohne besondere Erklärung gegeben werden; werden sie dagegen in der Betriebszeitung deutlich als Belohnung für besondere Leistungen oder für lange Beschäftigungsdauer oder regelmäßige Anwesenheit erklärt und dann nur an jeweils einen Teil der Arbeiter gegeben, deren Namen eventuell in der Betriebszeitung veröffentlicht werden, dann können sie einen starken Leistungsanreiz darstellen. Ferner können über die Betriebszeitung bestimmte Kurse durchgeführt werden, die die Arbeiter über den Betrieb aufklären, ihr Interesse an dem Produktionsablauf wecken und den Arbeiter dadurch stärker in den Betrieb integrieren. Damit kann man im Laufe der Zeit erreichen, daß die Arbeiter ein stärkeres Loyalitätsgefühl gegenüber dem Betrieb und der Betriebsleitung entwickeln. - Die Möglichkeiten der Beeinflussung der Arbeiter und damit des Anpassungsprozesses an Industriearbeit und Stadtleben sind im allgemeinen noch längst nicht ausgeschöpft, meist nicht einmal klar erkannt. Presse und Rundfunk könnte eine zentrale Bedeutung im Prozeß des Kulturwandels zukommen, wenn diese Verantwortung erkannt würde.

J. Betrieb

Ein starker Einfluß auf den Prozeß der Anpassung an die Industriearbeit geht vom Betrieb und von der Betriebsleitung aus. Die tribale Zusammensetzung ist in den Betrieben sehr verschieden; der Anteil der Yoruba schwankt zwischen 36 % und 100 %. Dies wirkt sich auf die Einstellung der Arbeiter zu anderen Stämmen aus: der Anteil der Arbeiter, die lieber mit verschiedenen als nur mit ihrem eigenen Stamm zusammenarbeiten möchten, schwankt in den 10 Betrieben zwischen 43 % und 100 %, und der Anteil derjenigen, die die Zusammenarbeit mit ihrem eigenen Stamm bevorzugen, zwischen 0 % und 58 %. Der Anteil der Arbeiter, die ihre Freizeit mit Freunden und Arbeitskollegen von verschiedenen Stämmen verbringen, schwankt je nach Betrieb zwischen 0 % und 83 %. Das Verhältnis der verschiedenen Stämme zueinander hängt damit stark von der Einstellung der Betriebsleitung zur tribalen Zusammensetzung der Arbeiterschaft und zur interethnischen Zusammenarbeit ab. - Je nach Betrieb möchten zwischen 38 % und 100 % der Arbeiter ihren Beruf oder ihre Stelle wechseln. - Zwischen 15 % und 65 % geben an, daß ihre Fähigkeiten und ihre Ausbildung von ihrer Stelle voll ausgelastet seien. - Zwischen 67 % und 100 % fühlen sich im Betrieb anerkannt, dabei zwischen 9 % und 91 % am meisten von der Betriebsleitung. - 0 % bis 74 % haben keine Schwierigkeiten im Betrieb. 14 % bis 83 % beschweren sich über zu niedrigen Lohn; 0 % bis 81 % beschweren sich über schlechte Arbeitsbedingungen und mangelnde soziale Leistungen. - Der durchschnittliche Bruttomonatslohn liegt je nach Betrieb zwischen £ 6. 4. 0 und £ 14. 7. 0, der durchschnittliche Bruttoüberstundenlohn zwischen sh 6/- und £ 1. 8. 0, der Gesamtbruttolohn zwischen £ 6. 10. 0 und £ 15. 13. 0. Die Ersparnisse liegen je nach Betrieb zwischen £ 4. 2. 0 und £ 22. 16. 0, die Schulden zwischen £ 1. 0. 0 und £ 9. 4. 0; der Saldo zwischen Ersparnissen und Schulden je nach Betrieb liegt zwischen minus sh 18/- und plus £ 21. 5. 0. -

Die Kursteilnahme schwankt je nach Betrieb zwischen 11 % und 48 %. Die Kursteilnahme ist in den Betrieben am geringsten, in denen Fließbandarbeit vorherrscht und/oder wenig oder keine Aussichten auf Aufstieg und Beförderung bestehen. In den Betrieben, in denen technisch höhere Anforderungen an die Arbeiter gestellt werden und in denen die Möglichkeit besteht, an einer Maschine zu arbeiten oder zu einem Facharbeiter ausgebildet zu werden, ist die freiwillige außerbetriebliche Kursteilnahme am höchsten. Bevorzugt werden hier Kurse, die der Fortbildung in dem bereits ergriffenen Beruf dienen und/oder auf einen technischen Beruf hinzielen. In den Betrieben mit einer niedrigen Kursteilnahmequote, in denen kaum Anreize zur Fortbildung geboten werden und wenig Aufstiegsmöglichkeiten bestehen, nehmen die Arbeiter hauptsächlich Kurse in Buchhaltung, Schreibmaschine und Kurzschrift. Der Einfluß der Betriebe auf die Kursteilnahme der Arbeiter ist nicht nur in bezug auf die fachliche Weiterbildung der Arbeiter bedeutsam, sondern auch insofern, als durch die Kursteilnahme das Vertrautwerden mit einer nicht-traditionalen Denkweise und mit neuen Denkinhalten einer technisierten Welt gefördert und damit ein Einfluß auf den Kulturwandel ausgeübt wird. - Der Einfluß des Betriebes hängt in vielerlei Hinsicht von dem Produktionsprozeß ab. In einem Betrieb, in dem komplizierte Maschinen zu bedienen sind und viele Facharbeiter benötigt oder sogar im Betrieb ausgebildet werden, ist die Anpassung an den Industriebetrieb sehr viel leichter als in einem Betrieb mit Fließbandarbeit oder in einem Betrieb, der nur saisonal arbeitet und keinen festen Arbeiterstamm hat. Dies sind Gegebenheiten für die Betriebsleitung, die es ihnen im einen Falle erleichtern, im anderen Falle erschweren, auf die Anpassung der Arbeiter an den Industriebetrieb hinzuarbeiten. Ein geringer Anpassungsgrad kann also durch technische Gegebenheiten wie durch falsche Maßnahmen oder mangelnde Aktivität der Betriebsleitung wie durch beides verursacht sein. Aber auch in den ungünstigsten Fällen hat die Betriebsleitung einigen Einfluß, die Anpassung der Arbeiter zu erleichtern und zu beschleunigen, indem sie ihnen z. B. ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Betrieb, der finanziellen und sozialen Sicherheit und der Anerkennung durch die Betriebsleitung vermittelt und indem sie sich um bessere Arbeitsbedingungen und ein persönliches Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft bemüht. - Die technischen Gegebenheiten in einem Betrieb wirken sich in verschiedener Weise auf die Stellenverteilung, d. h. auf das numerische Verhältnis zwischen ungelernten, angelernten und gelernten Tätigkeiten und Vorarbeiterstellen aus, und damit auch auf die Alterszusammensetzung, das Einkommen und eventuell auch auf das Ausbildungsniveau im Betrieb aus. Das bedeutet, daß ein Teil der Unterschiede zwischen den einzelnen Betrieben nur indirekt auf den Einfluß des Betriebes zurückzuführen ist, direkt aber von anderen Faktoren - nämlich Stelle, Beruf, Einkommen, Ausbildung - abhängig ist. Die Möglichkeit der Einflußnahme auf diese Faktoren ist für die Betriebsleitung verhältnismäßig gering. Dagegen kann die Betriebsleitung bei anderen Faktoren bestimmen, in welcher Zusammensetzung sie im Betrieb vorkommen sollen, z. B. bei der Anzahl der Yoruba, Ibo und sonstigen Stämme oder der Anzahl der Katholiken, Anglikaner, Mohammedaner und der Mitglieder sonstiger Religionen und Bekenntnisse.

Der Betrieb ist ein - wenn nicht der - Brennpunkt des Prozesses der Anpassung an Industriearbeit und städtisches Leben und damit an moderne Technik und Zivilisation. Dabei kommt Unternehmern und Managern eine zentrale Bedeutung zu. Zumeist sind sie sich aber ihrer Rolle im Prozeß des Kulturwandels nicht oder nicht ganz bewußt, und auch nicht der Möglichkeiten der Einwirkung auf diesen Prozeß. Unwissenheit und Unsicherheit hinsichtlich des stattfindenden Kulturwandels und ihrer eigenen Möglichkeiten und Aufgaben führen meist zu Untätigkeit und Passivität. Der gute Wille und die notwendigen Fähigkeiten sind oft vorhanden; um sie zu aktivieren, bedürfte es einer Aufklärungs- und Ausbildungsarbeit - eine Aufgabe, die von den Universitäten wahrgenommen werden könnte.

Funktional gesehen ist eine Kultur der Gesamtbereich des von einem Volk mit dem Ziel Geschaffenen und Gestalteten, sich in einer bestimmten Gesamtsituation und in einer bestimmten Umgebung zurechtzufinden und die Bedürfnisse des Einzelmenschen und/oder der Gesellschaft soweit zu befriedigen, wie es bei dem jeweiligen Stand des technischen Wissens möglich ist. In einer so verstandenen Kultur erfüllt jeder kulturelle Teilbereich (5) ganz bestimmte Funktionen: die polygyne Familie z. B. die Funktion der Arterhaltung in einem Volk mit relativ hoher Männersterblichkeit und/oder einem frühen Heiratsalter der Frauen und einem späten der Männer, die Religion die Funktion eines Integrativums der Gesamtkultur, Magie die Funktion eines Bindeglieds zwischen dem Menschen und den von ihm unverstandenen Bereichen der Natur (6). Infolge der funktionalen Ausrichtung der Kultur auf die Bewältigung der Umwelt muß ein Kulturwandel eintreten, wenn sich die Umweltbedingungen verändern; beispielsweise durch den Import neuer Waren aus Europa; hierdurch verändert sich die Bedürfnisstruktur und infolge der Interdependenz zwischen den kulturellen Teilbereichen damit die Gesamtkultur. Eine ähnliche Wirkung hat der Import von technischem Wissen. - Zwischen einer Datenänderung und der Ausrichtung der Kultur auf diese liegt ein zeitlicher Zwischenraum, da sich innerhalb einer Kultur - besonders nach langen Perioden relativer Statik - starre Institutionen entwickeln, deren Beharrungsvermögen den Kulturwandelsprozeß verzögert. Außerdem betrifft die Datenveränderung meist lange Zeit nur einen Teil einer Gesellschaft, so daß sich die Kultur für diesen Teil der Gesellschaft erheblich rascher wandelt als für den anderen. - Wie sich nun eine Kultur bei einer Datenänderung wandelt, läßt sich im einzelnen nicht voraussagen, da einerseits die Anzahl der Umweltdaten, auf die sich eine Kultur ausrichtet, zu groß und ihr Zusammenhang zu komplex ist, andererseits die vor der Datenveränderung bestehende Kultur ein zu kompliziertes Gebilde ist, um genaue Prognosen stellen zu können. Außerdem zeigen sich hier die Grenzen der funktionalistischen Kulturdeutung.

Die funktionalistischen Erklärungen können zwar einen Teil, aber längst nicht die gesamte Kultur erfassen. Jede Kultur hat eine eigene individuelle Geschichte, die mehr als die Geschichte von Datenveränderungen ist, und daher nicht nur funktionalistisch, sondern auch historisch, kausalgenetisch, evolutionistisch oder sonstirgendwie zu erklären ist; Zufallseinflüsse - etwa durch das Einwirken mächtiger Persönlichkeiten - lassen sich oft funktionalistisch überhaupt nicht erklären. Es ist daher unmöglich, die Kulturerscheinungen ausschließlich auf die direkte Beantwortung heutiger Bedürfnisse zu reduzieren. Universale Schemata von

"Bedürfnissen" und "Existenznotwendigkeiten", wie sie von Radcliffe-Brown und Mainowski den Kulturen aller Völker unterlegt werden, können zwar einen wesentlichen Beitrag zur Erklärung der konkreten Gestalt einer einzelnen Kultur leisten, reichen aber für die Erkenntnisse ihrer Individualität nicht aus (7). Das Eigenleben einer Kultur, das sie durch alle Wandlungsprozesse hindurch als ein und dieselbe erhält, läßt sich nicht ausschließlich funktionalistisch erklären. Daher führt die vorwiegend durch europäische Einflüsse ausgelöste Datenveränderung letztlich nicht zu einer universalen Einheitskultur, sondern zu einem Wandel von bereits bestehenden Kulturen, die in den meisten Fällen ihre Eigenständigkeit behalten.

So läßt sich auch der Kulturwandel in Nigeria zum Teil funktionalistisch erklären. Bestimmte Kulturelemente und kulturelle Institutionen verlieren ihre in der traditionalen Gesellschaft sinnvolle Funktion und werden von anderen Elementen und Institutionen abgelöst. Die polygyne Familie z. B. trug in der traditionalen Gesellschaft zum Reichtum einer Familie bei, der weitgehend von der Anzahl der Arbeitskräfte abhängig war, d. h. unter anderem von der Anzahl der Frauen und Kinder. In der industriellen Gesellschaft haben sie diese Funktion verloren; Frauen und besonders Kinder kosten hier viel Geld und bringen nichts ein. Daher wird die polygame Familie von der monogamen abgelöst. Dagegen läßt es sich nicht funktionalistisch erklären, warum sich keine Emanzipation von der Großfamilie feststellen läßt. Die Großfamilie hat einen bedeutenden Teil ihrer Funktionen verloren, sie ist nicht mehr existenznotwendig, dennoch unternehmen die Arbeiter keine Anstrengungen, sich von ihr loszulösen. Bei manchen Phänomenen ist es nicht möglich, sie funktionalistisch oder historisch zu verstehen, wenn es sich nämlich um bloße Übergangserscheinungen handelt, die sozusagen als Nebenprodukt des Kulturwandels entstehen. Im folgenden sollen nun die Ergebnisse der Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung dieser Aspekte zusammengefaßt werden.

Der Ursprung des heutigen Kulturwandels in Nigeria läßt sich nicht evolutionistisch noch durch den Kulturkontakt zwischen den verschiedenen nigerianischen Stämmen erklären, sondern durch den Kontakt mit der technisch hochentwickelten europäischen Kultur. Einer der Hauptansatzpunkte exogenen Wandels liegt auf dem Gebiet der Wirtschaft: Die Einführung der modernen Technik und damit neuer Produktionsmethoden, neuer Waren und neuer Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten verändert die einheimische Wirtschaftsstruktur und damit auch die traditionale Sozialstruktur und führt so zu einem umfassenden Kulturwandel. Auch auf anderen Gebieten setzt ein exogener Wandel ein, z. B. in dem politischen und in dem religiösen Bereich oder auf dem Gebiet des Erziehungswesens. Diese verschiedenen Bereiche scheinen heute untrennbar zusammenzugehören; in ihrem Ursprung aber sind sie weitgehend voneinander unabhängig. Oft wird durch den exogenen Wandel eine Situation geschaffen, von der dann endogene Wandlungsprozesse ihren Ausgang nehmen. Wegen der Vielzahl solcher Prozesse und ihrer Interdependenz - diese endogenen Prozesse können ihrerseits wieder Situationen schaffen, in denen neue exogene oder endogene Prozesse stattfinden - ist es meist sehr schwierig, eine bis in Details gehende Analyse durchzuführen.

Der Import neuer Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in den Städten löst eine umfassende Mobilität aus. In dem subsistenzwirtschaftlichen System der traditionalen Gesellschaft gibt es fast keine Arbeitsmobilität, und auch in dem je nach Stamm verschieden ausgebildeten verkehrswirtschaftlichen Sektor ist sie kaum existent. Man ergreift den Beruf, den der Vater ausübt bzw. übt die Tätigkeit aus, die einem in dem familiären Produktionssystem zukommt. Freiwillige Wahl und Wechsel des Berufes oder Arbeitgebers stellen ein kulturelles Novum dar. In der industriellen Gesellschaft erfüllen sie eine sinnvolle ökonomische Funktion. Ein Wechsel in der relativen Position findet nun nicht nach nicht-wirtschaftlichen sozialen Spielregeln statt, sondern nach individueller Leistung. Diese neuen Kriterien der Bewertung des einzelnen sind den Ibo relativ vertraut, da die persönliche Leistung in der traditionalen Ibo-Gesellschaft schon eine gewisse Rolle spielte. Infolge der dichten Besiedlung des Ibo-Gebietes gab es auch schon eine geographische Mobilität, so daß die heutige starke Abwanderung in die Städte für sie hinsichtlich der Mobilität einen geringen kulturellen Wandel bedeutet als für die Yoruba. Diesem relativen Vorteil der Ibo gegenüber den Yoruba in dem Prozeß des Kulturwandels steht die Tatsache gegenüber, daß die Ibo nur eine sehr lockere Siedlungsform kennen, während die Yoruba das am stärksten städtebildende Volk Afrikas sind. Andererseits ist es aber gerade die Art der Siedlungsform, die bei den Ibo zur Ausbildung eines Individualismus führte, der für die moderne Mobilität ein wesentliches Element darstellt.

Die neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten lösen nicht direkt, sondern über eine Veränderung der Bedürfnisstruktur die umfangreiche Mobilität aus. Das neue Warenangebot kann nur mit modernem Geld gekauft werden, und dies kann man in den Städten verdienen. Aber die Bedürfnisse, eingebettet in das kulturelle Gesamtgefüge der traditionalen Gesellschaft, ändern sich nicht sprunghaft. Die kurzfristige Inflexibilität der Bedürfnisstruktur führt zu einer anfänglichen Übermobilität: Die Leute kommen nur vorübergehend in die Stadt, und wenn sie genug verdient haben, um ein bestimmtes Bedürfnis befriedigen zu können, kehren sie zu ihrer Familie zurück. Allmählich aber steigen die Bedürfnisse soweit, daß eine permanente Lohnarbeit erforderlich wird und die Mobilität wieder auf ein Normalmaß zurückgeht. Inzwischen ist die Lohnarbeit zu einer sozialen Institution geworden, und die Mobilität kann damit ihre Funktion der optimalen Verteilung des Arbeitsangebotes erfüllen. Da der Prozeß der Integration in ein neues soziales System wie das eines Industriebetriebes lange dauert und auch einen sozialen Wandel auf anderen Gebieten voraussetzt, haben die Arbeiter bisher nur ein geringes Loyalitätsgefühl dem Betrieb gegenüber entwickelt, so daß sie jederzeit zu einem Wandel bereit sind, wenn es ihnen vorteilhaft erscheint. Das kann zwar den ökonomischen Funktionen der Mobilität dienlich sein, führt aber zuweilen zu einer nachteiligen Übermobilität. Der Anlaß zu diesem Wandel besteht darin, daß die Bedürfnisse soweit gestiegen sind, daß sie den Rahmen der Befriedigungsmöglichkeiten überstiegen haben; dieses Mehrhabenwollen, das als Anreiz für die Arbeit äußerst positiv zu bewerten ist und eine eminent wichtige Funktion erfüllt, führt deshalb zu einem relativ häufigen Wechsel, weil die Arbeiter ihre eigenen Fähigkeiten noch nicht richtig beurteilen können und oft das Gefühl haben, anderswo mehr leisten und

damit mehr verdienen zu können, obwohl dies der Realität nicht entspricht. Inzwischen sind die negativen Wirkungen dieser Einstellung weitgehend zurückgegangen, da die Lage auf dem Arbeitsmarkt einen häufigen Wechsel ausschließt. Im allgemeinen bemüht sich jeder, seinen Arbeitsplatz solange wie möglich zu halten, weil es meist, wenn er ihn verliert oder aufgibt, Monate dauert, bis er einen neuen findet. So haben sich Über- und Untermobilität inzwischen auf ein hinsichtlich der Produktivität günstiges Mittelmaß eingependelt.

Das Durchschnittsalter der Arbeiter bei Antritt der ersten Stelle ist 20 Jahre. Vor ihrer jetzigen Stelle hatten die Arbeiter im Durchschnitt 1,5 Stellen, wobei sich die Beschäftigungsdauer je Stelle auf 3,2 Jahre beläuft. Etwa 5 Monate dauert es, eine neue Stelle zu finden. Die freiwillige Mobilität ist sehr viel geringer, als es diese Zahlen wiedergeben. Für die meisten Arbeiter ist dies die erste feste Anstellung in einem Industriebetrieb. Die Unternehmer können im allgemeinen damit rechnen, daß die Arbeiter sehr lange im Betrieb bleiben und die Mobilität so gering ist, daß sie den Produktionsablauf nicht stört. - Die innerbetriebliche Norm der täglichen Anwesenheit zu festen Zeiten stellt für den Arbeiter eine Neuerung dar, für die es in der traditionalen Gesellschaft keine Entsprechung gibt; dennoch haben sich die Arbeiter verhältnismäßig gut daran gewöhnt. Auch die Abwesenheit der Arbeiter nach dem Zahltag als Rückfall in ein Stadium, in dem man nur solange arbeitet, bis man "genug" Geld verdient hat, stellt heute kein Problem mehr dar. Der dabei bestehende Unterschied zwischen Yoruba und Ibo weist darauf hin, daß die Ibo etwas besser in das neue System integriert sind, vielleicht weil die Mobilität in ihrer traditionalen Gesellschaft schon eine gewisse ökonomische Funktion erfüllte.

Die neue Arbeitsmobilität ist aufs engste mit der Einführung einer neuen Berufsstruktur verbunden. Dem einzelnen steht nun eine große Zahl von Berufen und Tätigkeiten offen, die in der traditionalen Gesellschaft nicht existieren. Dabei ist es bemerkenswert, daß verschiedene traditionale Berufe nur einer Modifizierung bedürfen, um in der modernen Wirtschaft funktionsfähig zu sein, und daß andere Berufe Elemente enthalten, die für die Entwicklung der modernen Berufe von Bedeutung sind; dies gilt vor allem für die Yoruba, die bereits ein sehr komplexes Wirtschaftssystem hatten. Besonders die weite Verbreitung der Metallverarbeitung in der traditionalen Gesellschaft hat ein günstiges Klima für die Einführung moderner Produktionsmethoden und Berufe geschaffen. Viele dieser traditionalen Betriebe haben sich auf moderne Produktion umgestellt und bilden daneben Mechaniker aus, die für Reparaturarbeiten - besonders an Kraftfahrzeugen - benötigt werden. Ferner benötigt die junge Industrie in steigendem Maße diese gelernten Arbeitskräfte, die von "local masters" ausgebildet wurden. - Die starke Verbreitung von Spinnerei, Weberei und Färberei bedeutet, daß die Textilindustrie einen weiten Markt vorfindet, und daß sich diese Handwerke leicht modernisieren lassen. Noch wichtiger ist es, daß die Produktion von Textilien für den Nigerianer kein kulturelles Novum ist, so sehr sich die Produktionsmethoden auch geändert haben. Jeder Arbeiter bringt bereits gewisse Grundvorstellungen vom Spinnen, Weben und Färben mit; die Tuchherstellung hat in seiner Kultur

bereits einen Platz, bevor er die moderne Fabrik überhaupt betreten hat. Damit ist auch sein Interesse für die Tätigkeit in einem Textilbetrieb geweckt. - Ähnliche Parallelen lassen sich auch für andere Berufe aufzeigen: Das Schreinerhandwerk hat seinen Vorläufer in der Holzschnitzerei; Arbeiter in einer Flaschenfabrik haben ein besonderes Interesse an ihrer Tätigkeit, weil die Glasherstellung von den Familien, die die Herstellungsverfahren von Generation zu Generation weitergaben, geheimgehalten wurde. Ein wichtiges Element für die Tätigkeit eines Arbeiters in einem Industriebetrieb besteht darin, daß ihm die Idee der Weiterverarbeitung von Grundstoffen nicht fremd ist, und zwar ist er damit nicht nur durch die handwerklichen Berufe, sondern auch durch die Landwirtschaft vertraut. Bier wird z. B. auch schon in der traditionalen Gesellschaft gebraut; mit der Grundidee des Brauens ist der Arbeiter, der bei Guinness in Ikeja, Lagos, arbeitet, damit vertraut. Produktionsumfang, -methoden und -organisation haben sich zwar verändert; aber diesen Neuerungen paßt sich der Arbeiter gern an, da sein Interesse geweckt ist.

Diese modernen Berufe existieren heute nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land. Lehrer, Schreiner, Schneider oder Maurer gibt es fast in jedem Dorf, und ihre Zahl wächst ständig. Besonders die jungen Leute legen Wert darauf, nach der Schule einen modernen Beruf zu ergreifen, und zwar nicht nur die Jungen, sondern auch die Mädchen; letzteres dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Frau bei verschiedenen Stämmen in der traditionalen Gesellschaft eine weitgehend unabhängige Stellung einnahm. - Mit dem Wandel der Berufsstruktur ist auch ein Wandel des Berufsprestiges verbunden. Das höchste Prestige hat bei der Landbevölkerung der Beruf des Juristen, das zweithöchste der des Arztes. Mit einigem Abstand folgen Angestellter, Lehrer und Berufe mit hohem Einkommen (unspezifiziert), dann technische Berufe, Politiker, Beamter. Traditionale Berufe genießen ein sehr geringes Ansehen. Diese Rangskala der Berufe ist Ausdruck eines ersten Stadiums der Anpassung an die moderne Gesellschaft, eines Stadiums, das die industriell tätige Bevölkerung bereits hinter sich gelassen hat. Die anfänglich geringe Einschätzung der technischen und sonstigen handwerklichen Berufe ist ein besonderes Ergebnis des Kulturkontaktes: Die in Nigeria tätigen Europäer hatten ausschließlich Büroberufe inne, die daher mit höchstem sozialem Status identifiziert wurden. Der beliebteste weibliche Beruf ist Lehrerin, an zweiter Stelle Krankenschwester, und mit einigem Abstand Angestellte oder Sekretärin. - Bei den Industriearbeitern, von denen 28 % als ungelernte, 32 % als angelernte, 28 % als gelernte und 10 % als Vorarbeiter tätig sind, hat sich das Berufsbild stark verändert: Mit Abstand an erster Stelle der Prestigeskala stehen hier technische Berufe - Ausdruck der Anpassung an die durch die Industrialisierung veränderte Berufsstruktur. An zweiter Stelle wurden selbständige Berufe genannt - ein Hinweis auf durchaus vorhandene, aber wegen Kapitalmangel nicht genutzte Unternehmerinitiative. Erst an dritter Stelle folgen Angestelltenberufe. Legt man als Bemessungsgrundlage für das Berufsprestige nicht die eigenen Berufswünsche, sondern die für die Kinder zugrunde, so stehen technische Berufe wieder an erster Stelle, an zweiter aber der Arztberuf. Hier macht sich wiederum der Unterschied zwischen Yoruba und Ibo bemerkbar: Die Yoruba hatten zwar in ihrer traditionalen Gesellschaft

eine erheblich größere Anzahl von Berufen, aber die Wahlmöglichkeiten waren gering. Die Ibo dagegen hatten mehrere individuelle Wahlmöglichkeiten und sind mit den Prinzipien der individuellen Leistung und des persönlichen Erfolgs vertraut. Daher entspricht ihr Berufsbild stärker den Erfordernissen der modernen Wirtschaft. - Bei den weiblichen Berufen stehen Krankenschwester bzw. Ärztin an erster Stelle. Das Prestige des Lehrerberufes, der zu Beginn der Modernisierung der Berufsstruktur fast der einzige moderne Beruf war und daher das höchste Prestige genoß, ist inzwischen - entsprechend dem relativen Bedeutungsrückgang in der Gesamtstruktur moderner Berufe - stark zurückgegangen. - Besonders in der traditionalen Ibo-Gesellschaft war es möglich, mehrere Berufe miteinander zu kombinieren. Daher ist es für den Industriearbeiter nicht Ungewöhnliches, einer Nebenbeschäftigung nachzugehen, was 21 % der Befragten tun. Allerdings hat sich die funktionale Bedeutung der Nebenbeschäftigung etwas verändert: in der traditionalen Gesellschaft bedeutet der Nebenberuf oft auch einen Prestigegewinn. Diese Funktion kommt heute fast ausschließlich dem Hauptberuf zu, während der Nebenberuf hauptsächlich dem Gelderwerb dient; nur indirekt ist dabei über die durch das Mehreinkommen möglichen Ausgaben ein Prestigegewinn möglich, der aber intentional dabei meist nicht im Vordergrund steht.

In der traditionalen Gesellschaft sind Frau(en) und Kinder Arbeitskräfte, die zum Reichtum des Mannes bzw. der Großfamilie beitragen. Die Kinder haben diese Funktion verloren, nicht dagegen die Frauen: bei nur 18 % der verheirateten Arbeiter haben die Frauen neben ihrer Hausarbeit keine weitere Tätigkeit. Da den Frauen der Zugang zu den modernen Berufen dadurch erschwert ist, daß sie mit einem Überangebot von männlichen Arbeitskräften konkurrieren müssen, betätigen sie sich größtenteils in einem traditionalen Beruf, nämlich als Händlerinnen. 17 % der Frauen nähen oder schneidern. - Der Wandel in der Berufsstruktur erstreckt sich nicht nur auf die Arbeiter, sondern in weitem Umfang auch auf ihre Großfamilie: nur 27 % der Brüder der Befragten haben einen traditionalen Beruf; bei den Schwestern ist dieser Anteil allerdings erheblich größer. Obwohl Frauen nur am Rande in die Untersuchung einbezogen wurden, ließ sich verschiedentlich feststellen, daß sie dem Prozeß des Kulturwandels weniger unterworfen sind als die Männer. - Etwa neun Zehntel der Väter der Industriearbeiter haben einen traditionalen Beruf; für die meisten Arbeiter vollzieht sich damit der Wandel in der Berufsstruktur von einer Generation zu der anderen. Wenn ihre Anpassung an die Industriearbeit trotz dieses Umstandes relativ weit fortgeschritten ist, kann man vermuten, daß ihre Kinder einen Grad der Anpassung erreichen werden, der europäischen Anforderungen sehr nahe kommt.

Weiter oben wurde darauf hingewiesen, daß die neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten nicht direkt, sondern über eine Veränderung der Bedürfnisstruktur die umfangreiche Mobilität auslösten. Dieser Wandel in der Bedürfnisstruktur wurde teils durch exogenen wirtschaftlichen und teils durch politischen Wandel herbeigeführt. Nach der Machtübernahme durch Großbritannien wurde eine Änderung des Abgaben- und Steuersy-

stems notwendig. An die Stelle der Abgabe von Naturalien oder der Ableistung von Arbeitsdiensten trat nun die Steuerzahlung. Viele Familien mußten nun Mitglieder in die Stadt schicken, um dort zu arbeiten und Geld zu verdienen. Dadurch kamen die Wanderarbeiter und ihre Familien nicht nur mit der Lohnarbeit, sondern auch mit dem modernen Geld und mit dem neuen Warenangebot in Berührung. Um in der Stadt leben zu können, waren sie gezwungen, einen Teil des verdienten Geldes wieder auszugeben; damit entstand der Kern einer modernen Binnenmarktwirtschaft. Infolge ihres Aufenthaltes in der Stadt konnten die jungen Männer nun für ihren zukünftigen Schwiegervater nicht mehr die erforderliche Zeit arbeiten, und so wurde es üblich, den Brautpreis bar und in modernem Geld zu bezahlen. Allmählich wuchsen die Bedürfnisse nach modernen Waren, und mit dem wachsenden Umfang der Lohnarbeit wuchsen auch die Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten. Damit wurde die Lohnarbeit allmählich zur sozialen Institution. Bemerkenswert an der neuen Bedürfnisstruktur ist, daß die Anzahl der Bedürfnisse enorm gestiegen und daß sie nicht voll in die traditionale Gesellschaft integriert ist. Die bedeutende Neuerung liegt darin, daß die sozialen Vorschriften, die in der traditionalen Gesellschaft die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse einer Personengruppe vorschrieben, einer anderen gestatteten und einer dritten untersagten, entweder aufgehoben oder, da es sich um neue Bedürfnisse handelt, noch gar nicht aufgestellt sind; jedem einzelnen steht nun die Befriedigung der verschiedensten Bedürfnisse offen, wenn er sich nur die Mittel dazu verschaffen kann. Dies gilt in besonderem Maße für die Städte, und dort für diejenigen, die aus Dörfern und anderen Städten abgewandert sind und damit einer erheblich geringeren sozialen Kontrolle unterworfen sind. Die Vermutung, daß mit dieser neuen Bedürfnisstruktur eine fortschreitende Loslösung von der Großfamilie stattfindet, ist unzutreffend: den ersten Platz in der Bedürfnisstruktur nimmt die Gruppe der Bedürfnisse ein, die sich auf die Unterstützung der Großfamilie beziehen. Die Arbeiter betrachten die Zugehörigkeit zur Großfamilie und eine zunehmende Integration in die neuen Lebensformen als miteinander vereinbar. Dementsprechend steht das Bedürfnis nach Ausbildung, die als das Universalmittel betrachtet wird, das zum Eintritt in die moderne Gesellschaft berechtigt und befähigt, an zweiter Stelle in der Bedürfnisskala. Dabei ist zu beachten, daß es sich bei der modernen Ausbildung um eine Institution handelt, die einige der wichtigsten traditionalen Institutionen auflöst bzw. wandelt und einen Hauptfaktor im Prozeß des Kulturwandels darstellt. Ein Bedürfnis, das sowohl in der traditionalen wie in der modernen Gesellschaft eine hohe Intensität aufweist, ist das Bedürfnis nach Bekleidung, die ein wichtiges Symbol der sozialen Position darstellt und in der modernen Gesellschaft um so wichtiger ist, da man damit einen höheren Status ausdrücken kann, als einem in der traditionalen Gesellschaft zukäme. - Die Vielfalt und Intensität der Bedürfnisse ist eines der entscheidendsten Momente in dem Prozeß der Anpassung an Industriearbeit und Stadtleben. Das ständig wachsende und praktisch nicht zu befriedigende Streben nach materiellem Besitz führt zu einer positiven Einstellung zur Arbeit, da man sich nur dadurch die für die Bedürfnisbefriedigung notwendigen Mittel verschaffen kann. Damit erfüllen die Bedürfnisse eine wichtige ökonomische Funktion als Anreiz zur Lohnarbeit und als Anreiz zur Mehrleistung insofern, als die wach-

senden Bedürfnisse stets die Möglichkeiten ihrer Befriedigung übersteigen. - Der Wandel in der Bedürfnisstruktur findet nicht nur in den Städten, sondern auch in erheblich größerem Umfang, als gemeinhin angenommen wird, auf dem Land statt, da einerseits von den in die Stadt abgewanderten Familienmitgliedern und durch den Anbau von Handelsgewächsen modernes Geld in steigendem Maße in die Dörfer einströmt und andererseits das Warenangebot zunimmt. Die Einführung moderner Waren wird durch den Kontakt mit den Städten stark gefördert; in vielen Familien ist es heute auch auf dem Land bereits zu einer sozialen Verpflichtung geworden, Gäste nicht mit selbstgebrautem Bier, sondern mit Guinness, Star Lager oder Heineken zu bewirten. Es sind aber nicht nur neue Bedürfnisse, die mit Geld befriedigt werden, sondern auch traditionale; offensichtlich nimmt die Partizipation an der Verkehrswirtschaft stark zu. An erster Stelle der mit Geld zu befriedigenden Bedürfnisse wurden Lebensmittel, an zweiter Kleider und an dritter Stelle Ausbildung genannt. Damit wird der modernen Ausbildung auch auf dem Lande große Wichtigkeit zugemessen, wenn auch nicht eine so große wie von den Industriearbeitern; wiederum drückt sich auch bei der Landbevölkerung die Bereitschaft zum Wandel aus. Die Bedürfnisse nach Wohnraum und nach Bekleidung sind bei den Industriearbeitern wie bei der Landbevölkerung stark entwickelt. Die Bedürfnisse, die als erste und lange als einzige mit Geld befriedigt wurden, nämlich Steuer und Brautpreis, haben ihre Bedeutung offensichtlich verloren. Die Bedürfnisstruktur und die Partizipation an der Verkehrswirtschaft ist heute auch auf dem Lande sehr differenziert. Infolge der zentralen Bedeutung einer differenzierten und wachsenden Bedürfnisstruktur für das moderne Wirtschaftsleben kann man aus den oben festgestellten Strukturen auf eine fortgeschrittene Anpassung schließen; der Funktionswandel der Bedürfnisse, die in der traditionalen Gesellschaft weitgehend sozial fixiert waren, kann als einer der Hauptindikatoren für den Grad der faktischen Anpassung und der Anpassungsbereitschaft an das moderne Wirtschaftsleben und die moderne Gesellschaft angesehen werden, wo flexible und wachsende Bedürfnisse ein wichtiges Antriebsaggregat darstellen.

Die Bedürfnisstruktur spiegelt sich in den Haushaltsbudgets der Arbeiter. Dabei zeigt sich wieder, daß die Bedürfnisse die Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten übersteigen; deshalb versuchen die Arbeiter, ihre Einnahmen zu steigern. Nur 56 % des ihnen im Monat vor der Befragung zur Verfügung stehenden Gesamtbetrages sind Lohneinkommen aus der Industriearbeit (einschließlich Überstunden). Die Zuwendungen von Verwandten (vorwiegend von seiten der Ehefrau) und die Abhebungen von einem Sparkonto belaufen sich auf je 10 %, Schulden und Kreditkäufe auf 15 % des im Vormonat zur Verfügung stehenden Gesamtbetrages; hinzu kommen übriggebliebene Barbestände am Monatsersten in Höhe von 5 %. Bei den Ausgaben stehen wie bei den Bedürfnissen (als Ausgabenwünsche verstanden) Ausgaben für Verwandte und soziale Ausgaben an erster Stelle. Die Reihenfolge der wichtigsten Ausgabenwünsche und tatsächlichen Ausgaben ist damit etwa gleich. Bei beiden ergibt sich ein sehr differenziertes Bild, das darauf hinweist, daß ebenso wie die Lohnarbeit selbst auch die Verwendung der Lohneinkommen für die tägliche Bedarfsgestaltung zur kulturellen Institution geworden ist.

Mit der industriellen Tätigkeit und dem Leben in der Stadt ergeben sich eine Fülle von Neuerungen, die sich auch auf die Wohn- und Siedlungsformen erstrecken. Während in der traditionalen Gesellschaft jede Großfamilie ein eigenes Gehöft mit mehreren Häusern und jeder Mann sein eigenes Zimmer oder sogar sein eigenes Haus hat, müssen in der Stadt die zugewanderten Arbeiter meist in einem einzigen Zimmer mit ihrer Familie und oft mit sonstigen Verwandten zusammenleben - eine Folge der durch die starke Zuwanderung verursachten Wohnraumknappheit und der hohen Mieten. Aus dieser neuen Art des Wohnens entspringt eine der Hauptquellen der Unzufriedenheit und damit ein Anpassungshindernis. Hinsichtlich der Entstehung einer neuen sozialen Ordnung sind die gegenwärtigen Wohnverhältnisse dysfunktional. Auch das Mietezahlen ist eine kulturelle Novität. In der traditionalen Gesellschaft hat jede Großfamilie ihr gehörende Häuser, und bei Reisen ist man bei anderen Großfamilien zu Gast; bei Migrationen baut man neue Häuser. Man könnte nun erwarten, daß zugewanderte Arbeiter sich in Baracken oder sonstigen provisorischen Wohnungen ansiedeln, da die Idee der Käuflichkeit von bebautem und unbebautem Grundbesitz unbekannt ist. Durch europäische Einflüsse hat es sich aber eingebürgert, daß Land verkauft werden kann, besonders in den Städten, wo hohe Preise gezahlt werden. Damit bürgert sich auch die Idee des Mietens von Wohnungen ein, die ebenfalls von Europa eingeführt wurde. So wohnen fast alle Arbeiter in gemieteten Wohnungen, die ihren Ansprüchen auch mehr entsprechen als provisorische Baracken. Dabei wohnen etwa drei Viertel in einem Steinhaus. Im Durchschnitt werden £ 2. 8. 0 Miete gezahlt. Möbel werden allerdings nicht gemietet. Kann man sich keine Möbel leisten, so lebt man ohne Möbel und schläft auf einer Matte. Im allgemeinen gehören Tisch, Bett und Stühle zur Standardeinrichtung einer Wohnung. Viele Arbeiter haben auch ein Küchenbord. Etwa ein Drittel besitzt ein Radio bzw. ist an das Drahtfunknetz angeschlossen. Etwa zwei Drittel haben elektrisches Licht. - Während in der traditionalen Gesellschaft Wohnung und Arbeitsplatz identisch sind oder nahe beieinander liegen, sind die Entfernungen dazwischen heute so groß, daß sich die Arbeiter moderner Verkehrsmittel wie Fahrrad, Bus oder auch Taxi bedienen müssen. Der tägliche Arbeitsweg zum Betrieb und zurück zur Wohnung beträgt durchschnittlich etwa 15 Kilometer, wofür etwa anderthalb Stunden benötigt werden. Durch diesen langen Arbeitsweg wird die zur Verfügung stehende Freizeit, die in der traditionalen Gesellschaft verhältnismäßig umfangreich ist, noch weiter eingeschränkt. Die Ausgaben für Fahrgeld - ebenfalls ein kulturelles Novum - betragen im Durchschnitt monatlich sh 12/- (das sind sh 18/- je Fahrgeld zahlende Arbeiter). Die Beschaffung von geeignetem und ausreichendem Wohnraum in Betriebsnähe stellt ein Hauptproblem dar. Auf diesem Gebiet haben die Arbeiter zwar eine Übergangslösung gefunden, indem sie sich ein Zimmer mieten; aber diese Zwischenlösung ist für die meisten Arbeiter ständiger Anlaß zur Unzufriedenheit. Eine allgemeine Lösung, die den Erfordernissen der Industriegesellschaft entspricht, ist noch nicht gefunden. Es gibt verschiedene Ansätze, unter denen die neue Siedlung in Suru Lere vielleicht die bemerkenswerteste ist. In Ikeja werden Pläne diskutiert, Arbeitersiedlungen in der Nähe des Industriegeländes zu errichten.

Am Wohnort wie am Arbeitsplatz kommen die Arbeiter ständig in Kontakt mit Leuten von anderen Stämmen. Der in der traditionalen Gesellschaft eng begrenzte und weitgehend vorgeschriebene Personenkreis derer, mit denen man die Freizeit verbringen kann, hat sich nun stark erweitert und zwar auch auf Mitglieder anderer Stämme. Neu ist für den Industriearbeiter nicht nur die Zusammensetzung des Personenkreises, sondern auch der Umstand, daß es nun seiner eigenen Initiative vorbehalten ist, eine Auswahl zu treffen. Das gleiche gilt für die Freizeitbeschäftigungen. Die sozialen Vorschriften hinsichtlich der Art der Freizeitgestaltung in der Familie und in formellen Gruppen sind für die Arbeiter mit dem Verlassen des traditionalen Milieus - d. h. der Großfamilie und des Dorfes bzw. der Heimatstadt - weitgehend hinfällig geworden. Den Ibo fällt es leichter als den Yoruba, sich in den veränderten Verhältnissen zurechtzufinden, da sie von ihrer traditionalen Kultur her individualistischer sind. Viele Betriebe übernehmen heute die Funktion der Großfamilie oder der Gemeinde, die Freizeit zu organisieren, indem sie Fußballspiele veranstalten, Gemeinschaftsräume zur Verfügung stellen und anderes mehr. Diesem Funktionsverlust traditionaler Institutionen, der sich auch auf anderen Gebieten zeigt, steht hier in den Ansätzen eine Funktionsübertragung an moderne Institutionen gegenüber, z. B. an den Betrieb oder an den Freund, indirekt auch an die Massenmedien: fast alle Arbeiter lesen Zeitung oder hören Radio. Die Zunahme der Kommunikation durch Presse und Rundfunk, durch die Einführung einer gemeinsamen Sprache - 95 % der befragten Arbeiter sprechen Englisch - und durch die Erschließung des Landes hat einen starken Einfluß auf den Kulturwandel: Mobilität, Urbanisierung und Industrialisierung werden dadurch begünstigt. Damit erfüllt sie heute eine wesentliche Funktion; eine über die eigene Gemeinde hinausgehende Kommunikation war in der traditionalen Gesellschaft nur von geringer Bedeutung. Ebenso wie die funktionale Bedeutung der Kommunikation ist auch das Interesse der Arbeiter an dem, was im Inland und Ausland geschieht, gewachsen. Dadurch entstehen für Rundfunk und Presse Möglichkeiten der Beeinflussung und Meinungsbildung und damit auch einer gewissen Steuerung des Transkulturationsprozesses, die größtenteils noch nicht bewußt genutzt werden. Bewußten Einfluß nimmt die Presse z. B. auf die Beseitigung tribalistischer, d. h. ethnozentrischer Einstellungen; wieweit die Annäherung zwischen den Stämmen nun auf die Kampagnen der Massenmedien oder auf die Zusammenarbeit und das Zusammenleben verschiedener Stämme zurückzuführen ist, läßt sich nicht genau unterscheiden.

In einem subsistenzwirtschaftlichen System ohne oder mit nur schwach ausgebildetem verkehrswirtschaftlichen Sektor ist die Frage der interethnischen Beziehungen von geringer Bedeutung. In der modernen Gesellschaft hängt langfristig davon die Existenz der Nation und das Funktionieren der Wirtschaft ab. Zunahme der Kommunikationsmöglichkeiten und Urbanisierung im Zusammenhang mit Kommerzialisierung und Industrialisierung haben das Problem der interethnischen Beziehungen - darunter besonders das Minoritätenproblem - geschaffen und einen Prozeß eingeleitet, an dessen Ende soziale Gebilde wie Städte oder Betriebe auf multitribaler Basis stehen sollen. Faktisch ist dies vielerorts schon der Fall: Sämtliche Befragungen wurden auf Yoruba-Gebiet durchgeführt, aber nur 63 % der Befragten sind Yoruba. Dabei hängt die tribale Zusammenset-

zung der Arbeiterschaft sehr stark von der Betriebsleitung ab: In einem Betrieb waren sämtliche Arbeiter Yoruba, in einem anderen waren die Ibo zusammen mit anderen östlichen Stämmen in der Majorität. In allen Betrieben besteht die Mehrzahl der Arbeiter aus Zuwanderern aus mehr oder weniger weit entfernten Dörfern und Städten: nur 10 % der befragten Arbeiter sind ortsansässig. Die Zusammenarbeit mit anderen Stämmen allgemein und das Außmaß der tribalen Mischung in den einzelnen Betrieben im besonderen haben einen starken Einfluß auf die Einstellung der Arbeiter zu den anderen Stämmen. Dabei besteht eine umgekehrte Proportionalität zwischen der Intensität einer Beziehung zu anderen Personen und der Wahrscheinlichkeit, daß es sich dabei um Leute von anderen Stämmen handelt: die Ehefrauen fast sämtlicher Arbeiter sind vom gleichen Stamm wie ihre Männer. Als zweitengste Beziehung kann das Verhältnis zum besten Freund betrachtet werden: 86 % der Befragten gaben an, daß ihr bester Freund vom gleichen Stamm sei. Bei weniger engen Beziehungen verkehren die Arbeiter zu einem beachtlichen Teil mit anderen Stämmen: von den Arbeitern, die Freunde während ihrer Freizeit treffen, treffen nur 45 % ausschließlich Freunde ihres eigenen Stammes, und 39 % treffen nur Arbeitskollegen ihres eigenen Stammes. 80 % der Arbeiter arbeiten am liebsten mit verschiedenen Stämmen zusammen. - Bei den drei Faktoren Stammeszugehörigkeit, Ausbildung und Religionszugehörigkeit wurde ein Einfluß auf die Einstellung der Arbeiter zu anderen Stämmen beobachtet: Mit dem Ausbildungsgrad steigt das positive Verhältnis zu anderen Stämmen; die Ibo sind anderen Stämmen gegenüber aufgeschlossener als die Yoruba, vielleicht weil sie sich als Zuwanderer schneller als die autochthone Bevölkerung anpassen oder weil sie infolge der in der traditionalen Ibo-Gesellschaft häufigen Migrationen bereits eine gewisse Toleranz anderen Gruppen gegenüber mitbringen; die Mohammedaner, die in der nigerianischen Bevölkerung - ähnlich wurde auch in anderen Teilen Afrikas diese Beobachtung gemacht - das traditionalistischere Element darstellen, sind zur Zusammenarbeit weniger bereit als die Christen. Ein Hindernis für die Beseitigung der interethnischen Spannungen liegt in dem Tribalismus vieler afrikanischer Manager und Unternehmer; diese sehen sich ihrer Familie oder ihrem Dorf gegenüber verpflichtet, möglichst viele Familienmitglieder oder Leute aus dem Dorf zu beschäftigen; die anderen Gruppen werden diskriminiert. Es wurde beobachtet, daß dadurch ein allgemeines Gefühl der sozialen Unsicherheit im Betrieb entsteht, und zwar auch bei den bevorzugten Gruppen oder Stämmen. Im allgemeinen führt die Industrialisierung aber zu einer Verbesserung der intertribalen Beziehungen. Neue soziale Gruppen entstehen nicht nur innerhalb der Stämme, sondern auch über die Stammesgrenzen hinweg. Da zunehmende Toleranz anderen Stämmen gegenüber und abnehmende Bedeutung der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm eine Nebenerscheinung der Anpassung an die Industriearbeit und das Stadtleben sind, ist zu erwarten, daß sich mit der Expansion des industriellen Sektors die intertribalen Beziehungen weiterhin verbessern werden. So beschleunigt die Industrialisierung die Integration der Stämme zu einer Nation. Diese könnte einmal den Ausschlag geben, ob die Föderation Nigeria weiterbesteht oder auseinanderfällt bzw. der große nigerianische Markt in Teilmärkte zerfällt und damit ökonomisch geschwächt und krisenanfälliger wird oder nicht.

Mit der Einführung der Lohnarbeit und der Urbanisierung änderte sich die wirtschaftliche Grundlage der Großfamilie. Sie ist nicht mehr Produktions- und Konsumtionseinheit, seit eine größere Zahl von Familienmitgliedern wirtschaftlich von ihr unabhängig ist. Ihre Funktion als Arbeitgeber hat sie an Institutionen wie den Industriebetrieb abgegeben. Durch die Loslösung von Einzelfamilien von der Großfamilie verliert nicht nur die Großfamilie, sondern auch die Einzelfamilie an Umfang. Nachdem Frauen und Kinder ihre Funktion als Arbeitskräfte verloren haben, wird es nicht nur unrentabel, sondern finanziell untragbar, eine große Familie zu ernähren, zumal da der Vater sozial verpflichtet ist, seine Kinder auszubilden. So wird die Einehe für die Industriearbeiter zur wirtschaftlichen Notwendigkeit: im Durchschnitt haben sie 1, 15 Frauen, während ihre Väter noch 2, 7 Frauen hatten; die gleiche Frauenzahl wie bei den Vätern der Befragten ergibt sich für die in den Dörfern Befragten. Der Wandel fand somit sprunghaft von einer Generation zur anderen statt. Die Mehrzahl der Arbeiter hat sich an die neue Familienform angepaßt und wünscht sich nur eine Frau. Dabei sind die älteren Arbeiter der traditionalen Familienstruktur noch stärker verhaftet als die jüngeren. Der Wandel in der Einstellung zur Einehe macht sich auch schon in den Dörfern bemerkbar. Nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern auch in anderen Bereichen verliert die Großfamilie ihre in der traditionalen Gesellschaft wichtigen Funktionen: Ihre Funktion auf dem Gebiet der Ausbildung und Erziehung geht teils an formelle Institutionen wie die Schule, teils an flexible, die sich den ständig wechselnden Situationen anpassen können, wie die persönliche Freundschaft über. Trotz des Funktionsverlustes auf den verschiedensten Gebieten ist mit der räumlichen Loslösung von der Großfamilie nur in Ausnahmefällen eine totale Trennung verbunden. Die meisten Industriearbeiter schicken regelmäßig einen Teil ihres Lohnes nach Hause; die Unterstützung von Verwandten stellt einen Hauptposten in ihrem Budget dar. Dieser familiäre Zusammenhalt läßt sich funktional nicht erklären. Zwar dient die Familie als eine Art Sozialversicherung bei Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Alter; aber das reicht für eine Erklärung dieses Phänomens nicht aus. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Übergangslösung. Es läßt sich aber nicht mit Sicherheit voraussagen, ob ein Strukturwandel stattfinden und die Institution der Großfamilie von der Einzelfamilie abgelöst wird. Es ist auch denkbar, daß beide Entwicklungen stattfinden werden: daß sich die Einzelfamilien von Generation zu Generation wieder in weitere Einzelfamilien aufsplittern werden, und zum anderen, daß sie zum Ursprung einer neuen Großfamilie werden. Ersteres ließe sich funktionalistisch erklären, da die Einzelfamilie besser in das moderne Wirtschaftssystem hineinpaßt als die Großfamilie. Letzteres ließe sich nur historisch erklären. Sicher ist aber, daß sich eine moderne Großfamilie von der traditionalen unterscheidet. Welche Funktionen ihr in einer modernen Gesellschaft zukämen, läßt sich noch nicht absehen.

Mit der Loslösung aus dem traditionalen Milieu, d. h. von Großfamilie, Altersgruppen, Dorf- und Stammesgemeinschaft, entsteht die Notwendigkeit, daß deren Funktion, den einzelnen an die Gesellschaft anzupassen, an andere Institutionen übertragen wird. Hier kommt der Freundschaft eine besondere Bedeutung zu, da sie die erforderliche Flexibilität besitzt,

um sich auf die sich in dem Kulturwandelsprozeß ständig ändernden Situationen jeweils neu einzustellen und dem Partner "mit Rat und Tat" zu helfen; diese "Hilfe mit Rat und Tat" wurde von den Arbeitern als Hauptgrund für ihre Freundschaft angegeben. Da die traditionalen Vorbilder, die der Jugendliche früher in der Familie oder in der Dorfgemeinschaft fand, nicht mehr in die neue städtische Umgebung hineinpassen, ist an ihre Stelle der Freund getreten. Dementsprechend stehen seine Charaktereigenschaften an zweiter Stelle der Gründe für die Freundschaft. In einer in einem starken Wandel begriffenen Gesellschaft, in der sich jeder in einem Anpassungsprozeß befindet, erfüllt der Freund das Bedürfnis des einzelnen nach ständig neuen Verhaltensmaßregeln; die traditionalen Verhaltensvorschriften sind nämlich nicht mehr geeignet, das Verhalten in der modernen Gesellschaft zu regulieren. Dennoch wird bei der Wahl des Freundes deutlich, daß der Kontakt mit dem traditionalen Milieu nicht völlig abreißt; denn fast zwei Drittel kennen ihren besten Freund von der Schule oder von ihrem Heimatort her. Von besonderer Bedeutung bei der Wahl eines Freundes sind gleiche Stammeszugehörigkeit und etwa gleiches Alter, in zweiter Linie gleiche Religion, Ausbildung und Herkunft - Merkmale, die im allgemeinen auch in der entsprechenden Situation in der traditionalen Gesellschaft vorliegen.

Von eminenter Bedeutung für den gesamten Kulturwandel ist die moderne Ausbildung europäischer Prägung. In der traditionalen Gesellschaft gibt es keine formale Schul- und Berufsausbildung; die Funktion der Ausbildung und der Erziehung kommt der Familie, der Dorf- und Stammesgemeinschaft und besonderen Sozialisierungsinstitutionen wie Altersgruppen zu. Indem die Schule diese Funktionen übernimmt, wird sie zu einer der destruktivsten Kräfte hinsichtlich der traditionalen Kultur. Die Schulausbildung trennt den Jugendlichen von seinen analphabetischen Eltern; die Lebenserfahrung der Ältesten wird nun irrelevant. Es kann als Ausdruck der Anpassungsbereitschaft und Offenheit dem Kulturwandel gegenüber gewertet werden, daß die Schulausbildung dennoch allgemein akzeptiert wird. Sie gilt als Generalschlüssel zu jeglichem Fortschritt und Erfolg in der modernen Gesellschaft und zwar nicht nur bei der Jugend, sondern auch bei den älteren Bevölkerungsteilen. Trotz der starken Arbeitslosigkeit in den Städten wird es noch als selbstverständlich angesehen, daß Jugendliche mit Schulausbildung in die Stadt gehen. Nur 3 % der befragten Industriearbeiter sind Analphabeten; Analphabeten wandern im allgemeinen nicht ab. Bei allen Bevölkerungsteilen läßt sich ein äußerst starkes Bildungsstreben feststellen, das die Bereitschaft zur Anpassung an das moderne Berufsleben und indirekt an eine veränderte Sozialstruktur ausdrückt. Ein großer Teil der Tätigkeiten und Einstellungen der Arbeiter wird durch das Bedürfnis, etwas hinzuzulernen, beeinflußt. Für Ausbildungszwecke werden umfangreiche finanzielle Mittel aufgebracht. Fast die Hälfte der Arbeiter nimmt an einem Fortbildungskurs teil, für den durchschnittlich etwa £ 1. 0. 0 im Monat bezahlt wird. Fast die Hälfte der Arbeiter hat abgeschlossene Grundschulbildung und etwa ein Drittel höhere Schulbildung ohne Abschluß. Hinsichtlich der Anpassung an die Industriearbeit hat die Ausbildung nicht nur positive, sondern auch negative Einflüsse. Viele Arbeiter sind mit ihrer Stelle unzufrieden, weil sie glauben, daß sie ihrer Ausbildung nicht entspreche; Hilfsarbeiter mit

Grundschulausbildung glauben meist, Anspruch auf eine bessere Stelle zu haben. Hier wirkt wohl die Vorstellung nach, daß jeder Schulentlassene mit seinem Zeugnis einen Anrechtsschein auf eine gehobene Berufslaufbahn erworben hat. Hier befindet sich die nigerianische Gesellschaft in einem Zwischenstadium innerhalb des Anpassungsprozesses. Die Einsicht, daß die Schule eine Bildung vermittelt, die in jedem - also auch in einem traditionalen - Beruf verwendbar ist, hat sich noch nicht durchgesetzt. Über Betriebszeitungen und andere Kommunikationsmittel sollte versucht werden, die diesbezüglichen Einstellungen der Arbeiter entsprechend den Erfordernissen des Betriebes zu beeinflussen; ein erster Schritt dazu wäre, das Prestige der Hilfsarbeiterstellen anzuheben, indem die Hilfsarbeiter festangestellt werden. Die Schuld liegt hier großenteils an einem Bildungssystem, das nicht auf die Bedürfnisse eines Agrarlandes zugeschnitten ist. Wenn die Grundschulen zugleich Landwirtschafts- und Haushaltsschulen wären, wäre diese Fehleinstellung nicht entstanden, und es bestünde weder das Problem der arbeitslosen Schulentlassenen noch der von den meisten Jugendlichen verlassenen Dörfer. In dieser Hinsicht wirkt das moderne Erziehungswesen dysfunktional und kann zu schweren Störungen des Wirtschafts- und politischen Lebens führen, besonders dann, wenn einmal eine Radikalisierung der Arbeitslosen einsetzen sollte. Der einzige Ausweg scheint in einer Änderung des Erziehungswesens und/oder einer planmäßigen Beschäftigung der Jugendlichen über Community-Development- und Youth-Service-Programme zu sein. Wenn für die hinsichtlich der traditionalen Sozialstruktur destruktiven Kräfte der modernen Erziehung und Ausbildung kein Betätigungsfeld geschaffen wird, das die Entfaltung der hinsichtlich der modernen Sozialstruktur potentiell konstruktiven Kräfte ermöglicht, kann es zur Katastrophe kommen.

Von ähnlicher Bedeutung wie die moderne Ausbildung ist die Religion, besonders das Christentum. Da es von Europäern zusammen mit der Schulausbildung und oft zusammen mit neuen technischen Verfahren eingeführt wurde, wurde es bald mit Fortschrittlichkeit und Modernität identifiziert, während "Heidentum" als Ausdruck der Rückständigkeit gilt. Es ist bezeichnend, daß über 99 % der Industriearbeiter christlich oder mohammedanisch sind; dem Islam kommt eine ähnliche Bedeutung zu. Allerdings sind Anpassungsbereitschaft und/oder -vermögen bei den Mohammedanern weniger entwickelt als bei den christlichen Südnigerianern. Wegen der Gleichsetzung von Christentum und Modernität ist mit der Industrialisierung und Urbanisierung keine Loslösung von der Religion wie in Europa verbunden. Die Religion war im traditionalen Afrika aufs engste mit sämtlichen übrigen Lebensbereichen verbunden. Diese Grundeinstellung zur Religion findet sich auch heute noch und äußert sich in einer für europäische Begriffe tiefen Religiosität. Fast alle Arbeiter beten täglich und besuchen wöchentlich oder öfter den Gottesdienst bzw. die Moschee. Religion hat heute aber ihre Funktion als Integrativum der Gesamtkultur, die sie in der traditionalen Gesellschaft hatte, verloren. Welche Funktionen sie nun in der modernen Gesellschaft hat oder haben wird, ließ sich im Rahmen der Untersuchung nicht feststellen. Auch hat das Christentum, das bisher aufs engste mit dem abendländischen Kulturkreis verbunden war, noch keine endgültige, auf Afrika zugeschnittene

Form entwickelt. Es gibt nur wenige Afrikaner, die ihre traditionale Religion ganz verlassen haben; vor Zaubermitteln fürchten sich die meisten noch. Bei den christlichen Arbeitern zeigten sich verschiedene "heidnische" Praktiken, besonders auf dem Gebiet der Eheschließung. Es ist auch ein Relikt der traditionalen Religion, in der sich jeder aus dem Stammespantheon die Götter oder Geister, die er besonders verehren wollte, heraussuchen konnte, daß die Toleranz zwischen den Religionen und Konfessionen im allgemeinen groß und ein Religions- oder Konfessionswechsel relativ leicht ist: etwa 19 % der Arbeiter haben die Religion im Laufe ihres Lebens gewechselt.

Der Wandel in der politischen Struktur wurde primär und direkt durch die Einführung moderner Herrschafts- und Verwaltungsformen, indirekt durch den religiösen und durch den wirtschaftlichen Wandel hervorgerufen. Mit der Einführung neuer Religionen wurde die enge Verbundenheit von Politik und Religion gelöst; damit war das politische System für einen Strukturwandel anfällig geworden, der dann von der Kolonialregierung autoritativ durchgeführt wurde. Über das System des indirect rule wurde versucht, einen Bruch zwischen dem alten und dem neuen System zu vermeiden. Aber die traditionale Autorität wurde durch den wirtschaftlichen Wandel weiter untergraben: Mit der Abwanderung in die Stadt und dem Beginn der Eingliederung in eine neue Gesellschaftsordnung ging die Anerkennung der traditionalen Autorität zurück. An das neue bürokratische System, das der traditionalen Kultur aufoktroyiert wurde, haben sich weder die Politiker noch die Bevölkerung ganz angepaßt. In der traditionalen Gesellschaft war das Verhältnis zwischen politischen Autoritätsträgern und dem einzelnen sozial festgelegt; jeder wußte, wie und wo er an den politischen Entscheidungen partizipieren konnte. In ihre neue Verantwortung sind die Politiker aber noch nicht hineingewachsen, was aus verschiedenen Mißständen zu ersehen ist. Die Bevölkerung dagegen macht die Regierung für all das verantwortlich, für das sie ihre traditionalen Herrscher verantwortlich gemacht hätte. Daraus ergibt sich das Paradoxon der intensiven Teilnahme am politischen Geschehen und der gleichzeitigen Ablehnung: Einerseits gehören 22 % der Industriearbeiter einer Partei an, und die meisten interessieren sich in Rundfunk und Presse an erster Stelle für politische Nachrichten; andererseits geben drei Viertel der Arbeiter der Regierung beispielsweise die Schuld an der Arbeitslosigkeit, und die meisten Arbeiter kritisieren die Entwicklungspolitik der Regierung und die persönliche Bereicherung der Minister und sonstigen Politiker aufs schärfste. Diese Kritik ist bei der Landbevölkerung noch ausgeprägter; dies weist einerseits auf eine unerwartet starke Beschäftigung mit politischen Fragen hin, andererseits auf die noch relativ starke Verhaftung der Landbevölkerung mit dem traditionalen System. Hinter dieser scharfen Kritik steht vermutlich der Rückgang in der Anerkennung der traditionalen Autorität, der der Regierung zur Last gelegt wird. Dieser Wandel ist nicht nur auf den Wandel der politischen Struktur, sondern auch auf den mit der Abwanderung verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Wandel und auf den Wandel des Erziehungswesens zurückzuführen. Der Funktionsverlust der traditionalen Autorität läßt sich nicht nur aus der Übertragung bestimmter politischer Funktionen an die Parteien und die Verwaltungen und Regierungen auf den verschiedenen Ebenen zu-

rückführen, sondern auch aus der Übertragung von Funktionen an den Betrieb, an die Schule oder an die Freunde des einzelnen. Auf beiden Ebenen - der der Regierenden wie der der Regierten - ist die Anpassung an das neue Macht- und Herrschaftssystem noch im Übergang begriffen. Die meisten Teilbereiche des Kulturwandels könnten auch als Teilbereiche des Urbanisierungsprozesses behandelt werden, mit dem sie aufs engste verbunden sind. Verschiedene Bereiche und Institutionen der traditionalen Gesellschaft können zur Erklärung des Phänomens beitragen, daß die Anpassung an das moderne Stadt- und Wirtschaftsleben in Südnigeria erheblich schneller verläuft als in vielen anderen Gebieten Afrikas: Die Yoruba sind das am stärksten städtebildende Volk Afrikas und dadurch mit dem Stadtleben vertraut. Die Ibo kennen zwar keine Städte, dafür aber eine relativ hohe geographische Mobilität, durch die sie mit der Idee des Ab- und Zuwanderns vertraut sind; außerdem haben die Ibo bereits vor dem ersten Kontakt mit Europa bereitwillig Einwanderer von anderen Stämmen mit eigener Kultur bei sich aufgenommen und oft Elemente fremder Kulturen eingegliedert. Daher ist es für die Ibo keine totale Novität, mit anderen Völkern zusammenzuleben und sich an fremde kulturelle Elemente, Institutionen und Bereiche anzupassen. Es scheint, daß die Ibo günstigere Voraussetzungen hinsichtlich der Anpassung an eine moderne Industriegesellschaft mitbringen. Nur 13 % der Yoruba-Arbeiter sind ortsansässig; die übrigen sind zugewandert - ein Vorgang, der ihnen weniger vertraut ist als den Ibo. Die Mobilität erstreckt sich innerhalb der Familien meist nicht nur auf die Arbeiter selbst: nur bei weniger als einem Viertel sind keine weiteren Geschwister (von denselben Eltern) abgewandert. Wie hoch die Mobilität ist, wurde bei den Dorfbefragungen festgestellt. Etwa die Hälfte der Geschwister und Kinder der Befragten in fünf südnigerianischen Dörfern ist in die Stadt abgewandert. Bei den meisten ist die Abwanderung endgültig; nur 7 % der aus den Dörfern abgewanderten Geschwister und Kinder der in den Dörfern Befragten sind ins Dorf zurückgekehrt. Wenn etwa ein Viertel der Abgewanderten Frau und Kinder zurückgelassen hat, so ist das kein Zeichen für einen nur vorübergehenden Aufenthalt in der Stadt, sondern meist auf temporäre finanzielle Schwierigkeiten - besonders am Anfang - zurückzuführen. Trotz der räumlichen Trennung sind die Bindungen an Familie und Stamm meist stark genug, um ein Mindestmaß an Zugehörigkeits- und Sicherheitsgefühl zu vermitteln und so eine totale Entwurzelung mit all ihren negativen Nebenerscheinungen zu verhindern. - Arbeit und Geldverdienen in der Stadt - Hauptgrund des Zuzugs nach Ibadan oder Lagos - werden von den meisten als ein neuer Lebensinhalt und -bereich angesehen; 82 % der Arbeiter bevorzugen das Stadtleben, das sie im Laufe ihres Aufenthaltes in der Stadt schätzen gelernt haben: in erster Linie wegen der "modernen Zivilisation", d. h. Wasser, Licht, Straßen, ärztliche Betreuung, Radio, Zeitungen, in zweiter Linie nach ihren Angaben wegen der Möglichkeit, dort mehr Kenntnisse, Wissen und Erfahrungen sammeln zu können. Arbeiten und Geldverdienen sind inzwischen zu einem unter vielen Elementen des Stadtlebens geworden und wurden daher erst an dritter Stelle der Gründe für die Bevorzugung des Stadtlebens genannt. Städtisches Leben ist für die Arbeiter endgültig an die Stelle des "alten, unmodernen Dorflebens" getreten. Am Dorfleben schätzen sie in erster Linie die niedrigen Lebenshaltungskosten; denen stehen nach ihren Anga-

ben ein tristes Leben ohne Abwechslung, beschwerliche Arbeit, Mangel an technischen Errungenschaften und moderner Zivilisation, Aberglaube, Vorschriften und Kontrollen durch die Älteren gegenüber. - Abwanderung und Stadtleben haben ihre Rückwirkungen auch auf das Dorf. Das weitgehend von jungen Leuten getragene "kulturelle Leben" geht zurück; verschiedene traditionale Institutionen verlieren an Bedeutung. Weite Teile der Bevölkerung geraten dadurch in ein Übergangsstadium, in dem die verlorengegangenen traditionalen Institutionen noch nicht durch moderne ersetzt sind oder bestimmte Funktionen noch nicht von bereits bestehenden modernen Institutionen übernommen sind. Vielfach stehen der Anpassung auch äußere Hindernisse entgegen, unter denen an erster Stelle finanzielle Schwierigkeiten zu nennen sind. So existiert z. B. die Freundschaft als eine Institution, die verschiedene Funktionen der Großfamilie oder der Dorfgemeinschaft übernehmen kann; dennoch können sich viele Arbeiter finanziell keine Freunde leisten; es besteht für sie nämlich eine soziale Verpflichtung, Freunde mit Bier, Zigaretten und anderem zu bewirten. Hier zeigt sich die dysfunktionale Wirkung von Institutionen der traditionalen Gesellschaft in einer Übergangsgesellschaft: früher wurden die Gäste mit selbstgebrautem Bier bewirtet. In der Übergangsgesellschaft hat sich die Institution des Bewirtens von Gästen erhalten; gleichzeitig gilt es als unmodern, selbstgebrautes Bier oder auch Palmwein zu servieren; Flaschenbier aber ist für viele Arbeiter zu teuer. Besonders in den finanziellen Schwierigkeiten der Arbeiter liegt die Möglichkeit der Frustration, wenn sie sich auf längere Zeit das nicht verschaffen können, was nach ihrer Ansicht wesentlich zum städtischen Leben hinzugehört. Hauptprobleme der Urbanisierung liegen in der Arbeitslosigkeit, in dem Mangel an geeignetem Wohnraum und in dem Mangel an öffentlichen Transportmitteln, ferner in der Überalterung der Dorfbevölkerung, aus der die Jugendlichen abgewandert sind. Dennoch ist die Einstellung zur Urbanisierung im allgemeinen auch bei der Dorfbevölkerung positiv. Die Arbeiterbefragung ergab, daß grundsätzlich bei vielen eine Bereitschaft zur Rückkehr ins Dorf besteht, sofern dort "entsprechende" Möglichkeiten geschaffen werden. Dies weist darauf hin, daß umfangreiche und bisher ungenutzte Möglichkeiten bestehen, den Urbanisierungsprozeß zu steuern.

Die neuen Arbeitsmöglichkeiten in den Städten stellen zusammen mit der Einführung der modernen Technik ein Hauptmoment im Prozeß des Kulturwandels dar, das sich vornehmlich und in umfassender Weise im Industriebetrieb darstellt. Hier findet der engste Kontakt zwischen den einer traditionalen Kultur entstammenden Industriearbeitern und dem Hauptexponenten der modernen Kultur statt. Von der Anpassung an die Industriearbeit hängt in entscheidender Weise die Anpassung der Arbeiter an die im Entstehen begriffene moderne Kultur ab. Sie findet einen meßbaren Ausdruck in der Einstellung zur Lohn- und Industriearbeit im allgemeinen und zu ihrer gegenwärtigen Arbeit im besonderen. Die Lohnarbeit hat die landwirtschaftliche oder handwerkliche Arbeit im Kreis der Großfamilie für die Arbeiter ersetzt und ist zu einem kulturellen Lebensbereich geworden. Das Übergangsstadium der Anpassung an die Industriearbeit, in dem nur vorübergehend für den Kauf eines bestimmten Objektes gearbeitet wurde, ist inzwischen zurückgelassen: mit der Industriearbeit verdient man sich das tägliche Brot. Die Vielfalt der für die In-

dustriearbeit angegebenen Gründe zeigt, wie stark sie bereits in die neue kulturelle Ordnung integriert ist. Nicht nur die Industriearbeiter, sondern auch die in den Dörfern befragten Personen betrachten die Lohnarbeit in der Stadt als einen vollgültigen Ersatz für das Leben im Dorf. Damit hat sich die Einstellung zur Lohnarbeit innerhalb weniger Jahrzehnte grundlegend gewandelt. Die Industriearbeit ist nicht nur Mittel zum Zweck des Geldverdienens, sondern für viele bereits zum Selbstzweck geworden; die Mehrzahl der Arbeiter ist mit ihrer Tätigkeit zufrieden, und als Hauptgrund für diese Zufriedenheit wurde angegeben, man könne dabei Erfahrungen sammeln und etwas Neues lernen; dabei ist die Arbeit an Maschinen die beliebteste. Hauptgrund für die Unzufriedenheit ist, daß der Betrieb einige der Funktionen der Großfamilie, nämlich materielle und soziale Sicherheit zu gewähren, in unzureichender Weise übernommen hat. Einerseits ist der Lohn zu gering, um alle Bedürfnisse zu befriedigen, andererseits besteht bei vielen ein Gefühl der Unsicherheit, da sie jederzeit fristlos entlassen werden können. In der traditionalen Gesellschaft wird für jeden in ausreichender Weise gesorgt, und eine "Entlassung" aus dem Familienverband ist undenkbar. Diese Art der Unsicherheit ist eine kulturelle Novität, die ein Merkmal der Übergangsgesellschaft ist. Allerdings bestehen hier starke Unterschiede zwischen den einzelnen Betrieben. Manche verschaffen ihren Arbeitern Sicherheit und ersetzen ihnen die Großfamilie, indem sie ihnen relativ hohe Löhne bezahlen, eine Kantine zur Verfügung stellen, ihnen ärztliche Betreuung zukommen lassen, ihre Freizeit organisieren, indem sie Gemeinschaftsräume und einen Fußballplatz zur Verfügung stellen, eine betriebsinterne Kranken- und Altersversicherung einrichten und um ein persönliches Verhältnis zwischen Arbeitern und Betriebsleitung bemüht sind. In anderen Betrieben fehlt all dies, und dementsprechend ist die Integration der Arbeiter in den Betrieb als ein soziales Gebilde minimal und auch die Loyalität dem Betrieb und der Betriebsleitung gegenüber gering. Die starken Unterschiede zwischen den einzelnen Betrieben weisen darauf hin, daß die Betriebe sehr weitgehende Möglichkeiten haben, auf die Anpassung der Arbeiter an die Industriearbeit und ihre Integration in den Betrieb einzuwirken. Hier wie an vielen anderen Stellen zeigt es sich, daß es nicht nur Elemente und Institutionen der traditionalen Gesellschaft sind, die die Anpassung des einzelnen an ein modernes Wirtschafts- und Sozialsystem erschweren, sondern daß mangelndes Verständnis, Wissen und Bemühen der Personen und Organisationen, die die Möglichkeiten und die Aufgabe haben, den Anpassungsprozeß zu steuern und zu beschleunigen, ein Anpassungshindernis darstellen. Da die leitenden und koordinierenden Stellen in einem Industriebetrieb wie in der gesamten Gesellschaft im allgemeinen von gebildeten Afrikanern oder von Europäern besetzt sind, wäre es möglich und notwendig, diese auf ihre Verantwortung aufmerksam zu machen und vorzubereiten. Daß diese Möglichkeit besteht, beweist das Beispiel mancher Betriebe, in denen die Aufgabe der Lenkung und Beschleunigung des Anpassungsprozesses in vorbildlicher Weise wahrgenommen wird. - Nach Behrendt sind die technischen und wirtschaftlichen Entwicklungsprobleme bestimmter Gebiete, oder der Welt als ganzem, relativ leicht durch rationale Analyse und Planung mit den Mitteln unserer wissenschaftlichen Kenntnisse zu lösen; der unberechenbare und gleichzeitig entscheidende Faktor aber sei der Mensch, d. h. die soziale Di-

mension (8). Nach dieser Untersuchung nigerianischer Industriearbeiter in zehn südnigerianischen Betrieben kann festgestellt werden, daß diese soziale Dimension (oder der Produktionsfaktor Arbeit) in Südnigeria für den Produktionsprozeß heute sehr viel weniger problematisch ist, als es aus Studien älteren Datums und vieler anderer Gebiete hervorgeht. Nigeria verfügt über eine fortschrittliche und anpassungswillige Industriearbeiterschaft, wie sie wahrscheinlich in nur wenigen Teilen Afrikas zu finden ist. Sicher gibt es Probleme; aber viele davon werden von den Betrieben selbst verursacht, indem den Arbeitern z. B. nicht einmal ein Minimum an finanzieller und sozialer Sicherheit garantiert wird. Solche Praktiken hätten auch in entwickelten Ländern negative Auswirkungen; in unentwickelten Ländern aber schreibt man die Folgen der traditionalistischen Einstellung und Unangepaßtheit der Arbeiter zu, nicht aber dem irrationalen Verhalten der Betriebsleitung. Die Untersuchung bestätigt die allgemeine Feststellung von Clark Kerr, daß die Anpassungsfähigkeit des Einzelmenschen erheblich größer sei, als im allgemeinen angenommen wird; dagegen sei es von entscheidender Bedeutung, welchen Einfluß bestimmte Institutionen und leitende Persönlichkeiten, denen das soziale Management der Anpassungs- und Wandlungsprozesse zukommt, nehmen:

"The real problem is not the adaptability of man, which is almost infinitely greater than we once supposed, but the suitability of institutions and their politics. The contact of civilizations, the traditional and the industrial, can be managed well or managed badly. The social management of this contact, not the adjustability of individual man, is the heart of the matter. This management can greatly ease or greatly hinder the commitment of an industrial labor force. Beyond commitment, it can vastly affect both the liberty and the welfare of the new industrial man." (9)

Auch wenn keine oder nur eine geringe bewußte Lenkung des Kulturwandels in Südnigeria stattfindet, wird der Anpassungsprozeß vorwärtsschreiten, sofern nicht politische Ereignisse dazwischentreten. Es muß aber mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß der Prozeß des Kulturwandels tiefgreifend und nachhaltig beeinflußt werden kann.

Teil B

I. Kapitel

Die neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten führen zu einer in der traditionalen Gesellschaft nicht vorhandenen Arbeitsmobilität. Dabei entsteht eine Übermobilität, solange die Lohnarbeit nicht zu einem in die Gesamtkultur integrierten Bereich geworden ist. Die Integration erfolgt vor allem über einen Wandel der Bedürfnisstruktur, über Veränderungen der Familienstruktur, der Religion und des Ausbildungswesens. Je länger die Arbeiter eine Lohnarbeit innehaben und je stärker sich die Veränderungen in der Bedürfnisstruktur und in anderen Bereichen auf sie auswirken, desto geringer ist die Mobilität. Je stärker das Gefühl der Sicherheit und Zugehörigkeit im Betrieb, desto geringer ist die Mobilität, Das Alter bei Antritt der ersten Stelle ist nicht von anderen Variablen wie Geburtsort oder Stammeszugehörigkeit abhängig. Eine längere Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses (Arbeitslosigkeit) kann zu einer vorübergehenden oder endgültigen Rückgliederung in die traditionale Gesellschaft führen.

II. Kapitel:

In den Berufen der traditionalen Gesellschaft gibt es Elemente wie die Weiterverarbeitung von Grundstoffen, die Arbeitsteilung und die Spezialisierung, die die Umstellung auf die industriellen Berufe erleichtern. Der Wandel in der Berufsstruktur findet zunächst in den Städten statt und breitet sich von dort auf das Land aus; dabei wird die jüngere Generation von dem Wandel in der Berufsstruktur stärker erfaßt als die ältere; dieser Unterschied gilt für Männer wie für Frauen. In einem ersten Wandlungsstadium werden die Büroberufe eingeführt, in einem zweiten folgen die industriellen. Von einigen Arbeitern werden traditionale Berufe als Nebenbeschäftigungen beibehalten. Die meisten Ehefrauen der Arbeiter haben eine traditionale Beschäftigung; die Umstellung auf moderne Berufe geht bei den Frauen langsamer vor sich als bei den Männern. Fast alle Arbeiter haben den Übergang zu einem modernen Beruf selbst vollzogen, ohne sich nach dem Vorbild ihres Vaters richten zu können. Der Übergang zu modernen Berufen wird meist nicht von einzelnen, sondern von einer Gruppe aus einer Familie vollzogen. Der Wandel in der Berufsstruktur führt zu einem Wandel des Berufsprestiges. Mit der Einführung der modernen Berufe nimmt das Prestige der traditionalen Berufe ab, während die modernen höher gewertet werden als die traditionalen. Während in einem ersten Stadium Büroberufe an der Spitze der Rangskala standen, rücken industrielle Berufe seit ihrer Einführung allmählich nach; von den Arbeitern werden technische Berufe höher gewertet als Büroberufe.

III. Kapitel:

Mit der Abwanderung in die Stadt, der Aufnahme einer industriellen Tätigkeit und dem neuen Warenangebot wandelt sich die Bedürfnisstruktur. Durch die Loslösung von dem traditionalen Milieu geht die Möglichkeit einer sozialen Kontrolle der Bedarfsgestaltung zurück. Die Bedürfnisbefriedigung hängt bei den Arbeitern von den Entscheidungen des einzelnen und seinen finanziellen Mitteln ab. Mit zunehmender Integration in die moderne städtische Gesellschaft wächst die Zahl der Bedürfnisse. Ihre Anzahl und Intensität stellt einen starken Anreiz für eine beständige Lohnarbeit und eine Leistungssteigerung dar. Das intensivste Bedürfnis ist das nach Ausbildung, da damit alle anderen Güter - auch Geld - erworben werden können. Der Wandel der Bedürfnisstruktur in der Stadt wirkt sich infolge der Stadt-Land-Verflechtung auf das Land aus; Brautpreis und Steuer, die als erste monetär zu befriedigende Bedürfnisse entstanden, sind hinter eine Vielzahl anderer Bedürfnisse zurückgetreten.

IV. Kapitel:

Die Höhe des Monatslohns steigt weniger mit dem Grad der Schulausbildung als mit dem Alter. Die Höhe des Monatslohns, des Sparens und der Schulden ist von der Stammeszugehörigkeit und der unterschiedlichen Anpassungsfähigkeit und -bereitschaft der Stämme an die industrielle Tätigkeit abhängig; sie ist ferner vom Alter abhängig, da der Grad der Anpassung bei gleichem Stellenantrittsalter mit zunehmendem Alter steigt. Die Einkommen aus produktiven Leistungen werden durch Zuschüsse von seiten der Ehefrau und von Verwandten ergänzt. Die Hauptausgaben sind Lebensmittel, Miete, Licht, Fahrgeld, Bekleidung und soziale Ausgaben, unter diesen besonders Zuwendungen an Verwandte und Bewirtung von Gästen. Die dysfunktionale Wirkung finanzieller Schwierigkeiten ist erheblich.

V. Kapitel:

Die in der traditionalen Gesellschaft übliche großzügige Bauweise ist in den modernen Städten nicht möglich. Die Umstellung auf eng begrenzten, überfüllten Wohnraum und hohe Mieten wirkt hinsichtlich der Anpassung an das städtische Leben und der industriellen Tätigkeit dysfunktional. Während sich die Mietzahlung für den Wohnraum eingebürgert hat, werden Möbel gekauft. Die Grundausstattung einer Wohnung besteht aus Bett, Tisch und Stühlen. Die Mietausgaben steigen mit dem Einkommen; das Bedürfnis nach einer besseren Wohnung ist im allgemeinen stark. Weite Entfernungen zwischen Wohnung und Arbeitsplatz und eine unzureichende oder nicht vorhandene Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln führen zu einem zu langen Arbeitsweg und wirken dadurch hinsichtlich der Anpassung an die industrielle Arbeit dysfunktional.

VI. Kapitel:

Mit der Lohnarbeit wird die Freizeit eingeführt, die in der traditionalen Gesellschaft als eine von allen Partizipationsverpflichtungen freie Zeit nicht existierte. Für den Arbeiter wird es nun möglich und notwendig, die Freizeit selbst zu gestalten, indem er die Aktivitäten und den Personenkreis selbst bestimmt. Diese Aufgabe zu übernehmen, ist er um so eher in der Lage, je höher sein Ausbildungsgrad ist. Nicht nur die Arbeit im Betrieb, sondern auch die Freizeit stellt einen Hauptbereich dar, in dem die Anpassung an städtisches Leben und Industriearbeit erfolgt, und zwar vor allem durch Kontakte mit der aus Einheimischen und Zuwanderern - darunter auch viele von anderen Stämmen - bestehenden städtischen Gesellschaft, durch Zeitungslektüre, Radiohören und die Teilnahme an Fortbildungskursen.

VII. Kapitel:

Die durch die Erschließung des Landes, die Einführung einer gemeinsamen Sprache und die Einführung von Presse und Rundfunk verursachte Zunahme der Kommunikation erleichtert die Abwanderung in die Stadt und die Aufnahme einer industriellen Tätigkeit und den Kontakt innerhalb des Industriebetriebes und in der Freizeit; dadurch führt sie zu einer besseren Anpassung an die Industriearbeit.

VIII. Kapitel:

Der durch die industrielle Tätigkeit, das Stadtleben und die neuen Kommunikationsmöglichkeiten verstärkte Konflikt zwischen den Stämmen führt zu einer Verbesserung der intertribalen Beziehungen. Je stärker die tribale Mischung in einem Betrieb und je weniger diskriminierend die Stammespolitik der Betriebsleitung, desto besser sind die intertribalen Beziehungen. Die Diskriminierung eines oder mehrerer Stämme wirkt nicht nur bei den diskriminierten, sondern auch bei den bevorzugten Stämmen hinsichtlich der Anpassung an die Industriearbeit dysfunktional, da das Solidaritätsbewußtsein der Arbeiter untereinander stärker ist als das Gefühl der Zugehörigkeit zum selben Stamm bei Mitgliedern der Betriebsleitung und der Arbeiterschaft. Mit zunehmender Anpassung an die Industriearbeit gehen bei den Arbeitern die intertribalen Spannungen zurück. Je stärker die tribale Mischung in einem Betrieb, desto größer ist das Interesse der Arbeiter an der Zusammenarbeit und damit an der Arbeit selbst; damit begünstigt eine intertribale Mischung die Anpassung an die Industriearbeit. Eine negative Einstellung zu anderen Stämmen wirkt hinsichtlich der Anpassung an Industriearbeit und Stadtleben dysfunktional. Die Einstellungen und Beziehungen der Arbeiter zu anderen Stämmen hängen von der Stammeszugehörigkeit, der Ausbildung und der Religionszugehörigkeit ab. Je stärker die Anpassungsfähigkeit und -bereitschaft eines Stammes an die Industriearbeit und je höher die Ausbildung, desto positiver ist die Einstellung zu anderen Stämmen. Die Einstellung der Christen zu anderen Stämmen (wie zur Industriearbeit allgemein) ist po-

sitiver als die der Mohammedaner. Abnehmender Tribalismus und zunehmende Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zum Zusammenleben mit anderen Stämmen sind mit einem Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen Stamm und zur Großfamilie vereinbar. Je enger die Beziehung zwischen zwei oder mehreren Personen, desto wahrscheinlicher ist, daß diese Personen gleichen Stämmen angehören.

IX. Kapitel:

Urbanisierung und Industrialisierung führen zu einer Verminderung des Umfangs der Großfamilie. Mit dem Verlust verschiedener Funktionen verliert sie an Bedeutung; ihre ökonomischen Funktionen gehen an den Betrieb als Arbeitgeber über, ihre Sozialisierungsfunktionen an Freunde und an die Arbeitsgruppe, ferner an die Schule. Dennoch brechen die in die Stadt Abgewanderten ihre Beziehungen zu der Großfamilie nicht ab. Anzeichen für eine Emanzipation von der Großfamilie lassen sich bei den Arbeitern nicht feststellen. Ob mit der räumlichen Trennung der in die Stadt abgewanderten Einzelfamilien von der Großfamilie ein Strukturwandel in der Form verbunden ist, daß die Großfamilie von der Einzelfamilie abgelöst wird, läßt sich nicht voraussagen; es ist möglich, daß die abgewanderten Einzelfamilien zum Nukleus neuer Großfamilien werden. - Mit der Loslösung von der Großfamilie verliert auch die Einzelfamilie an Umfang. Die wirtschaftlichen Veränderungen führen zur Einführung der Monogamie. Der Übergang von der Polygamie zur Monogamie findet nicht allmählich, sondern von einer Generation zur anderen mit der Abwanderung in die Stadt und der Aufnahme einer Lohnarbeit statt. Mit dem Wandel zur Monogamie läuft der Wandel in der Einstellung zur Monogamie parallel. Die religiöse Begründung der Monogamie wird erst mit der Veränderung der wirtschaftlichen Lage wirksam. Je stärker die wirtschaftlichen Veränderungen, desto stärker ist die Hinwendung zur Monogamie. Da diese Veränderungen auf dem Lande weniger stark sind, findet der Wandel zur Monogamie dort langsamer statt. Da sich mit der Abwanderung der Jugendlichen die Investitionen in Unterhalt und Ausbildung der Kinder nicht mehr lohnen, wird es unrentabel, mehrere Frauen und damit viele Kinder zu haben; daher setzt auch auf dem Lande der Wandel zur Monogamie ein, und zwar findet der Wandel um so schneller statt, je mehr Jugendliche abwandern. Mit dem Übergang zur Monogamie geht die Kinderzahl zurück. Mit der Loslösung von der Großfamilie gehen die Eheschließungen nach traditionalen Recht und Brauch zurück.

X. Kapitel

Mit der Loslösung von der Großfamilie und von dem traditionalen Milieu wird der Freund zu einem Hauptträger der Sozialisierungsfunktion, die vorher Großfamilie, Altersgruppen und andere Sozialisierungsinstitutionen der traditionalen Gesellschaft innehatten. Die Freundschaft ist eine flexible Institution, die sich auf die im Kulturwandelsprozeß ständig wechselnden Situationen stets neu einstellen kann. Als Hauptfunktion der Freundschaft betrachten die Arbeiter erstens ideelle Hilfeleistungen oder

die Lieferung von Verhaltensregeln, zweitens materielle Hilfeleistungen, drittens Lieferung eines Vorbildes. Enge Freunde gehören fast immer dem gleichen Stamm an und sind etwa gleich alt; sie haben meist die gleiche Religion und Ausbildung und entstammen der gleichen sozialen Schicht; oft sind sie aus dem gleichen Ort.

XI. Kapitel:

Die formelle Schul- und Berufsausbildung, die auf die in der traditionalen Gesellschaft übliche informelle Erziehung und Ausbildung in Großfamilie und Dorfgemeinschaft folgt, ist nicht nur von den Industriearbeitern, sondern auch von der Landbevölkerung voll akzeptiert, obwohl Großfamilie, Altersgruppen und traditionale Autoritätsträger wie die Ältesten wichtige Funktionen an die Schule und den Betrieb verlieren. Sie gilt als ein Universalmittel, mit dem man sich einen hohen sozialen Status, ein hohes Prestige und materiellen Wohlstand erwerben kann. Die Ausbildung ist einer der Hauptfaktoren, der die Abwanderung und die Anpassung an Industriearbeit und Stadtleben beeinflußt. Die Schulausbildung erstreckt sich in den Familien, denen die Arbeiter entstammen, nicht nur auf die Arbeiter, sondern auf die Mehrzahl der jüngeren Familienmitglieder, und zwar auf fast alle männlichen und etwa die Hälfte der weiblichen.

XII. Kapitel:

Die enge Verbundenheit zwischen Religion und sämtlichen übrigen Lebensbereichen in der traditionalen Gesellschaft ist bei der Übernahme einer "modernen" Religion - Islam oder Christentum - erhalten geblieben; bisher gibt es bei den Arbeitern keine Anzeichen dafür, daß mit der Anpassung an Industriearbeit und Stadtleben eine Loslösung von religiösen Bindungen stattfindet. An verschiedene religiöse Elemente passen sich die Arbeiter erst dann an, wenn sie der kulturellen Gesamtsituation entsprechen; die Umstellung auf die vom Christentum geforderte Monogamie z. B. erfolgt erst dann, wenn die Monogamie eine wirtschaftliche Notwendigkeit geworden ist. Ähnlich wie die Schulausbildung stellt die Zugehörigkeit zu einer der modernen Religionen eine Vorbedingung für die Abwanderung und die Aufnahme einer industriellen Tätigkeit dar. Die Zugehörigkeit zu einer traditionalen Religion gilt als rückständig und mit einem modernen Beruf unvereinbar. Die Anpassungsbereitschaft der Christen ist größer als die der Mohammedaner; das Christentum ist der "modernen Gesellschaft" gegenüber offener als der Islam. Die Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Gottheiten in der traditionalen Gesellschaft hat in der modernen Gesellschaft zur Folge, daß die Toleranz zwischen den Religionen und Konfessionen groß ist; daher ist ein Religionswechsel verhältnismäßig einfach.

XIII. Kapitel:

Der politische Wandel in Nigeria wird direkt durch die Einführung einer modernen politischen Struktur und moderner Herrschafts- und Verwaltungsformen und indirekt durch den Wandel auf religiösem und wirtschaftlichem Gebiet verursacht. Weder die Politiker noch die Bevölkerung haben sich ganz an das neue politische System angepaßt. Das Interesse an politischen Fragen ist ähnlich groß wie in der traditionalen Gesellschaft. Gleichzeitig ist die Kritik an der Entwicklungspolitik und den Politikern stark, da diese die Verantwortung, die die traditionalen Autoritätsträger wahrnehmen, nicht übernommen haben. Nicht nur der politische Wandel führt zu einem Funktionsverlust bei der traditionalen Autorität, sondern auch der soziale. Da die Arbeiter durch die Abwanderung wirtschaftlich unabhängig werden, verlieren die traditionalen Autoritätsträger ihre wirtschaftliche Funktion. Durch die mit der Abwanderung verbundene räumliche Trennung und die Eingliederung in eine neue soziale Umgebung mit einer anders gearteten Autoritätsstruktur verlieren sie ihre soziale Kontrollfunktion. Durch den technologischen Wandel, der den Arbeitern in Schule und Betrieb vermittelt wird, wird die längere Lebenserfahrung und die Tradierung des Wissens und Könnens, auf denen ein Teil der Anerkennung der traditionalen Autoritätsträger beruht, irrelevant; die damit verbundene enkulturative Funktion wird an formelle Institutionen wie Schule und Betrieb und an eine flexible Institution wie die Freundschaft übertragen.

Teil C:

Trotz des Vorhandenseins großer Städte im Yoruba-Gebiet führt die Einführung neuer Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu einer verstärkten Urbanisierung; fast alle Arbeiter sind Zuwanderer. Die Mobilität erstreckt sich nicht nur auf die Arbeiter, sondern meist auch auf weitere Familienmitglieder. Da die Lohnarbeit in der Stadt als ein kultureller Lebensbereich allgemein akzeptiert ist, ist die Abwanderung endgültig und nicht vorübergehend. Durch den Kontakt zwischen den Abgewanderten und ihren Großfamilien wird der Einfluß des Stadtlebens und der Industriearbeit auf letztere übertragen; dies führt zu einer weiteren Verstärkung des Urbanisierungsprozesses. Nicht nur die Einstellung der Arbeiter, sondern auch der meisten Befragten in den Dörfern zur Abwanderung ist positiv. Die Integration der Arbeiter in die Stadt ist soweit fortgeschritten, daß das Stadtleben um seiner selbst willen bevorzugt wird; die Lohnarbeit ist nicht mehr der Hauptgrund für die Bevorzugung des Stadtlebens. Als Elemente und Bereiche der modernen städtischen Kultur werden die Errungenschaften der Zivilisation und Technik, die Ausbildungsmöglichkeiten und vielfachen Erfahrungen, die Unterhaltung in Kinos, am Strand und durch Sport, eine neue Sozialstruktur, neue Formen der sozialen Begegnung und neue Berufe anerkannt. Die in der traditionalen Gesellschaft übliche soziale Kontrolle wird abgelehnt. Die Loslösung vom traditionalen Milieu erleichtert die Anpassung an Industriearbeit und modernes Stadtleben. Geographische Mobilität und das Vorhandensein einer gewissen Adaptabilität an fremde Kulturelemente in der tra-

ditionalen Gesellschaft sind für diese Anpassung von größerer Bedeutung als ein hoher Urbanisierungsgrad. Trotz der strukturellen Veränderung der Stadt zu einem multitribalen Gebilde bleibt das Zugehörigkeitsgefühl zu Stamm und Familie erhalten und bewahrt vor Entwurzelung; Mittlerinstitutionen wie Stammesvereine, die dem traditionalen und dem modernen Bereich angehören, verschaffen den Arbeitern in einem Übergangsstadium das Gefühl der Zugehörigkeit zu Stamm und Familie und führen sie gleichzeitig in die neue Umgebung ein. Der allmähliche Übergang von der traditionalen Kultur zu den modernen Bereichen der Technik und Zivilisation ermöglicht eine Bewahrung von Bereichen der traditionalen Kultur, die bei einem rapiden und übergangslosen Wandel aufgegeben würden. Die Anpassung an das städtische Leben wird nach Aussagen der Arbeiter durch finanzielle Schwierigkeiten und niedriges Ausbildungsniveau gehemmt; die daraus entstehenden Frustrationen wirken dysfunktional. Die Urbanisierung führt zu einem Funktionsverlust verschiedener sozialer Institutionen (siehe die vorangehenden Kapitel).

Teil D:

Lohnarbeit ist von den Arbeitern als kultureller Lebensbereich akzeptiert und, wie die Vielfalt der für die Arbeit angegebenen Gründe zeigt, in die Subkultur der Industriearbeiter integriert. Auch von der Landbevölkerung wird die Lohnarbeit als eine mögliche Form der Daseinsgestaltung anerkannt. Die Mehrzahl der Arbeiter ist mit der Arbeit zufrieden; dabei wird die Arbeit primär als Selbstzweck und nur sekundär als Mittel zum Zweck betrachtet. Diese positive Einstellung zur Arbeit findet sich in der traditionalen wie in der modernen Gesellschaft. Finanzielle und soziale Unsicherheit, fehlendes Zugehörigkeitsgefühl und mangelnde Anerkennung wirken hinsichtlich der Anpassung an die Industriearbeit dysfunktional; sie werden primär durch mangelndes Verständnis der Betriebsleitung für den Arbeiter und Fehleinstellung zur Arbeit hervorgerufen. Daher geht von dem Betrieb ein starker Einfluß auf die Anpassung der Arbeiter an die Industriearbeit aus; dabei haben die zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Management und Arbeiterschaft einen stärkeren Einfluß als äußere Arbeitsbedingungen. Außerdem wird die Anpassung an die Industriearbeit in besonderem Maße durch das Schul- und Fachausbildungsniveau der Arbeiter, die Anforderungen der Stelle und durch das inner- und außerbetriebliche Sozialprestige der Arbeiter beeinflußt.

Anmerkungen

1) vgl. Peter R. Hofstätter, Faktorenanalyse, S. 385 f., 388 f., in: René König, Handbuch der empirischen Sozialforschung, I. Band, Stuttgart 1962, S. 385-414.
2) Simon Ottenberg, a. a. O., passim.
3) Simon Ottenberg, a. a. O., S. 137.
4) F. A. Wells and W A. Warmington, a. a. O., S. 52.
5) Unter dem Begriff "kultureller Teilbereich" wird das zusammengefaßt, was Milke als Kulturelement, kulturelle Einrichtung und Lebensbereich bezeichnet. Als Kulturelement bezeichnet Milke eine in bestimmten Situationen regelmäßig wiederkehrende Handlungsfolge, die auf ein bestimmtes nächstes Ziel gerichtet ist, z. B. die Feuererzeugung mittels der Bohrmethode. Die Vereinigung mehrerer Kulturelemente zu einem konstanten Handlungsgefüge nennt er eine kulturelle Einrichtung oder Institution; das Element Feuererzeugung kann dabei Bestandteil zweier kultureller Institutionen sein, z. B. Element der Nahrungszubereitung oder der Leichenverbrennung. Einrichtungen, die vorwiegend auf das gleiche Ziel bezogen sind, bilden zusammen einen Lebensbereich. (Wilhelm Milke, Über einige Kategorien der funktionellen Ethnologie, S. 116, in: C. A. Schmitz, Kultur, Frankfurt 1963, S. 115-137)
   Ferner gehört die materielle Kultur als Produkt menschlichen Handelns dazu.
6) vgl. Bronislaw Malinowski, The Dynamics of Culture Change. An Inquiry into Race Relations in Africa, New Haven 1958, passim.
7) vgl. Wilhelm Milke, Der Funktionalismus in der Völkerkunde, S. 114, in: C. A. Schmitz, Kultur, Frankfurt 1963, S. 95-114.
8) Richard F. Behrendt, Die wirtschaftliche und soziale Revolution in den unentwickelten Ländern, a. a. O., S. 28.
9) Clark Kerr, a. a. O., S. 359.

Anhang

Fragebogen I

Befragung der Industriearbeiter

(Die Fragennummern entsprechen den Spalten einer Lochkarte, die Nummern der Antworten den Zeilen einer Lochkarte. Für jede Befragung wurden drei Lochkarten benötigt. Mit einem Sternchen (+) werden Filterhinweise gekennzeichnet.)

1. How old are you? ... years

   V under 18
   X 18 - 25
   0 up to 35
   1 up to 45
   2 up to 60
   3 over 60

2. Do you know the day, month and year you were born?

   V birthday exactly known
   X birthyear known only
   0 birthyear unknown
   1 no answer

3. Were you born in a town or in a village?

   V town (unspecified)
   X village
   0 no answer
   1 Lagos, Ibadan
   2 Aba, Abeokuta, Benin, (Calabar), Enugu, Ife, Ilesha, Iseyin, Iwo, Ogbomosho, Onitsha, Oshogbo, Oyo, Port Harcourt
   3 Ado Ekiti, Akure, Bida, Ijebu Ode, Ikene, Ikerre, Ilolen, Ilorin, Okene, Ondo, Owo, (Sapele)
   4 small town

4. What is your tribe?

   Y Yoruba
   X Ibo
   0 Hausa
   1 Urhobo
   2 Isoko
   3 Soso
   4 Ijaw
   5 Ibibio
   6 Benin, Calabar
   7 other tribes
   8 foreign countries (Togo, Ghana)
   9 no answer

5. What is your religion?

   V Muslim
   X Roman Catholic

0 CMS, Anglican
1 Baptist
2 Methodist
4 Jehova's Witness
5 African Church
6 Christ Apostolic
7 other protestant church
8 pagan
9 no answer

157. Are all members of your family...?
When did you become...?

V ... since birth
X became ... later on
0 all family members...
1 no family member...
2 family members partly...
3 no answer

6. Do you pray every day or sometimes only?

V every day, x times a day, often
X sometimes only
0 never
1 no answer

7. Are you married? How many wives do you have?

V not married
X divorced
0 one wife
1 two wives
2 three wives
3 four wives
4 more than four wives
5 no answer

8. How many wives do you hope to marry?

V one wife(+)
X more wives
0 don't know
1 no answer
2 one wife and girl friend

(+)9. Why do you prefer only one?

V too expensive
X too much trouble
0 religious reasons
1 other reasons
2 no answer
3 European pattern
4 because of education of children
5 because of responsibility
6 to control her

7 to live happily, to be very happy
8 I can love only one
9 it' s a tradition in my family to marry only one wife

10. In which way did you marry?

V muslim way
X in church
0 according to native law and custom
1 in court
2 no ceremony, we just live together
3 no answer

11. How many children do you have?

V none
X one
0 two
1 three
2 four
3 five
4 six to seven
5 eight to ten
6 more than ten
7 no answer

12. What type of school do you want your children to attend?

V religious school
X primary school
0 secondary school
1 technical, commercial school
2 Nigerian University
3 overseas university
4 other school
5 no school
6 don' t know yet
7 no answer
8 depends on their brains
9 depends on my financial situatic

13. What do you want your sons to become?

V engineer
X doctor
0 lawyer
1 other academic job
2 teacher
3 technical job (fitter etc.)
4 clerk
5 soldier
6 worker
7 craftsman
8 farmer
9 trader

14. V own business
1 according to their qualification
2 important person, big man
3 priest, Reverend Father
4 Public Servant
5 manager

6 other occupation
7 children's own choice
8 don't know
9 no answer

15. What do you want your daughters to become?

V nursing sister, doctor
X teacher
0 clerk
1 worker
2 trader
3 seamstress
4 other job
5 lawyer etc. (academic career)
6 children' s choice, husband' s choice
7 no job, should marry
8 don' t know
9 no answer

16. 7 according to their qualification
8 Reverend Sister
9 important person, big women

16. Are your wife and children here in town?

V yes
X no
0 partly
1 no answer

17. Why are they not all here?

V too expensive
X no suitable accomodation
0 newcomer, not yet prepared to have family here
1 wife pregnant
2 schooling of children
3 only newly married
4 not enough money to maintain them in town
7 children adult: working or married elsewhere
8 other reasons
9 no answer

18. How often has your wife visited you in the last 6 months?

V never
X once
0 twice
1 3-4 times
2 5-6 times
3 7-10 times
4 over 10 times
5 no answer

19. Is your wife trading or sewing or something like that?

V trading
X sewing
0 other handicraft
1 farming
2 wage labour
3 clerk
4 teaching
5 schooling or under training
6 nurse, midwife
7 no job
8 other job
9 no answer

20. Number of previous jobs

V	none	3	five
X	one	4	six
0	two	5	seven to eight
1	three	6	more than eight
2	four	7	no answer

21. How did you get your first job?

V by employment service, labour office
X by person knowing of vacancy
0 by recommendation of relatives
1 by recommendation of other persons
2 by application in response to advertisement
3 by application on own initiative
4 other intervention
5 no answer
6 no intervention, employed at the gate, came straight
7 through competetive examination

22. What was your 1st,... 6th, present job?

1st 22	2nd 23	3rd 24	4th 25	5th 26	6th 27	present 28	
V	V	V	V	V	V	V	labourer
X	X	X	X	X	X	X	unskilled worker
0	0	0	0	0	0	0	semiskilled worker
1	1	1	1	1	1	1	skilled worker
2	2	2	2	2	2	2	foreman, supervisor
3	3	3	3	3	3	3	clerk
4	4	4	4	4	4		Public Servant
5	5	5	5	5	5		teacher
6	6	6	6	6	6		steward boy
7	7	7	7	7	7		independent
8	8	8	8	8	8		other job
9	9	9	9	9	9	9	no answer

29. For how long have you done these jobs?

1st 29	2nd 30	3rd 31	4th 32	5th 33	6th 34	present 34	
V	V	V	V	V	V	V	less than 2 months
X	X	X	X	X	X	X	2-6 months
1	1	1	1	1	1	1	up to 12 months
2	2	2	2	2	2	2	up to 24 months
3	3	3	3	3	3	3	up to 35 months
4	4	4	4	4	4	4	3-5 years
5	5	5	5	5	5	5	up to 10 years
6	6	6	6	6	6	6	up to 15 years
7	7	7	7	7	7	7	over 15 years
8	8	8	8	8	8	8	no answer

36. Why did you change?

36	37	38	39	40	41	
V	V	V	V	V	V	poor wage
X	X	X	X	X	X	no improvement, advancement
0	0	0	0	0	0	to get a technical job
1	1	1	1	1	1	job not interesting, boring
2	2	2	2	2	2	to learn new things, have a change
3	3	3	3	3	3	progress, better offer
4	4	4	4	4	4	bad working conditions, service
5	5	5	5	5	5	dismissed
6	6	6	6	6	6	expiry of contract, work finished
7	7	7	7	7	7	transferred
8	8	8	8	8	8	other reasons
9	9	9	9	9	9	no answer

42. What did you do in the meantime when you were without job?

42	43	44	45	46	47	
V	V	V	V	V	V	got immediately a new job
X	X	X	X	X	X	did nothing
0	0	0	0	0	0	craft
1	1	1	1	1	1	farming
2	2	2	2	2	2	trading
3	3	3	3	3	3	independent (not 0-2)
4	4	4	4	4	4	casual job
5	5	5	5	5	5	other occupation
6	6	6	6	6	6	no answer
7	7	7	7	7	7	schooling, studying
8	8	8	8	8	8	working with or for friends, relatives

48. At what age did you start your 1st job?

V	under 18
X	18 - 25
0	up to 35
1	up to 45
2	up to 60
3	older than 60
4	no answer

49. How many years ago did you start your first job? . . .
Percentage of time spent on wage labour in comparison to time since first job

50. How many of these years did you spend on wage labour? . . .
Percentage of time spent on wage labour in comparion to time since 14th year

49	50	
V	V	0 - 10 %
X	X	up to 20 %
0	0	up to 30 %
1	1	up to 40 %
2	2	up to 50 %
3	3	up to 60 %
4	4	up to 70 %
5	5	up to 80 %
6	6	up to 90 %

7 7 up to 100 %
8 up to 110 %
9 mor than 110 %

51. Are you here permanent or temporary?

V permanent
X temporary
0 don't know
1 no answer

52. Would you like to change your job?

V yes(+)
X no
0 no answer

(+)53. Which job would you like to have?

V technical job, engineering
X job with higher wage, more money
0 job with more prospects
1 job with more knowledge
2 clerical work
3 soldier, police man, Public Servant
4 trader
5 farmer
6 craftsman
7 independent with a technical job
8 independent (not 4-7)
9 miscellaneous

54. How do you like your job?

V very much(+)
X much(+)
0 medium
1 not so much(++)
2 not at all (++)
3 no answer

(+)55. Why do you like your job?

V wage, money
X labour conditions
0 it's a technical, mechanical job
1 opportunity for advancement, prospects
2 gaining experience, learning new things
3 I am interested in it, interesting work
4 security
5 I like the firm
6 I like to be busy
7 I like every job
8 prestige, I am recognized
9 treatment of their workers

56. V that is the job I learned
X that is just the job I like
0 way for improving myself
1 I like to work with my hands, I like factory work
8 other reasons
9 no answer

(++)57. Why do you not like your job?

V wage too poor, cannot manage
X too hard working, bad labour conditions, no service
0 not interesting
1 not according to my knowledge, qualification
2 position too low, lacking prestige
3 quarreling with workers
4 shift work
5 this is not the job I learned
6 not skilled enough
7 no promotion in it
8 other reasons
9 no answer

58. What do you like more: working alone or working together with people of your own tribe or with people of different tribes?

V alone
X own tribe
0 different tribes
1 no answer

59. Which tribe do you like most in Nigeria?

V own tribe
X Yoruba
0 Ibo
1 Hausa
2 Northerners
3 Easterners
4 Westerners
5 Midwesterners
7 other tribes
8 no preference
9 no answer

60. Are you daily or monthly paid?

61. And what do you prefer?

60	61	
V	V	daily
X	X	weekly
0	0	monthly(+)
1	1	no answer
	2	no preference

(+)62. Why do you prefer monthly pay?

V I can better manage this way, more economical
X for having sufficient money, only way of getting money
0 for making projects
1 to be safe
2 to save
3 used to this way
4 rent and all estimations are monthly
5 money too small if weekly
6 spent too quickly if weekly
7 to be staff
8 other reasons
9 no answer

63. On how much are you per month? £ ...

V	under £ 10	4	up to £ 40
X	£ 10 - £ 15	5	up to £ 45
0	up to £ 20	6	up to £ 50
1	up to £ 25	7	up to £ 70
2	up to £ 30	8	over £ 70
3	up to £ 35	9	no answer

64. How much do you earn monthly by overtime? £ ...

V	nothing	4	up to £ 6
X	up to £ 1	5	up to £ 8
0	up to £ 2	6	up to £ 10
1	up to £ 3	7	up to £ 15
2	up to £ 4	8	over £ 15
3	up to £ 5	9	no answer

65. How much savings do you have?

66. How much debts do you have?

savings 65	debts 66	
V	X	nothing
X	X	up to £ 5
0	0	up to £ 10
1	1	up to £ 15
2	2	up to £ 20
3	3	up to £ 30
4	4	up to £ 50
5	5	up to £ 80
6	6	up to £ 120
7	7	up to £ 200
8	8	over £ 200
9	9	no answer

67. Where do you keep your savings?

V savings bank
X contribution club
0 in a box
1 with relatives or friends
2 other place
3 no answer
4 invested in wife's trade

68. Why do you save?

V future, for the rainy day
X family
0 own education
1 children's education
2 building house
3 case of emergency
4 progress, achieving bigger projects

5 capital (for trading etc.)
6 for jobless time
7 old age
8 other reasons
9 no answer

69. From whom did you borrow the money?

V firm
X friends, town mate
0 relatives
1 contribution club
2 bank
3 store keepers
4 co-workers
5 money-lenders
6 landlord, landlady
8 miscellaneous
9 no answer

70. How do you repay your debts?

V weekly
X monthly
0 every 2 or 3 months
1 once or twice yearly
2 I cannot repay
3 no answer
4 when the money is together

71. Why did you borrow the money?

V salary not sufficient
X delivery or sickness of wife
0 marriage expenses
1 for relatives
2 schooling of children, own course
3 own sickness
4 to buy something bigger
5 for bicycle, motorcycle
6 for penalty
7 house, rent
8 other reasons
9 no answer

70. 9 schooling of brothers or sisters

72. What are the reasons why people work?

V money, wage, cash income, to earn
X daily bread, to earn a living, for food, eating
0 own maintenance
1 maintenance of wife and children
2 maintenance of brothers and sisters
3 maintenance of parents
4 maintenance of other relatives
5 bride-price, marriage expenses
6 marrying, having wife and children
7 own education
8 education of children
9 education of brothers and sisters

73. V house (building house, better housing)
X not borrowing
0 not stealing, not becoming a thief

1 savings
2 debts
3 tax
4 rent
5 being happy, enjoying life, having a good living
6 being civilized
7 higher standard of living, being up to date
8 capital (for trading, own business)
9 security of employment and income

74. V to gain experience, learn new things
X future, progress, promotion, self-advancement
0 to be a big man, to become somebody who, prestige, to be important
1 being social (parties, having guests)
2 responsibility, doing something useful in life, not being lazy, not being called a rogue, one has to work, father worked also, vocation
3 progress and advancement of Nigeria, helping the nation, making the state strong, developing our country, helping the community, enjoying freedom
4 for the firm, to promote employer's work
5 health, cleanliness etc., strength, exercise body
6 helping the poor, not being poor, being rich
7 old age
8 other reasons
9 no answer

75. 8 to buy things (clothes, car, etc.)
9 for interest in job

75. How many days were you sick in the last 2 months?

V none
X 1-3 days
0 4-8 days
1 9-14 days
2 15-21 days
3 22-31 days
4 more than 1 month
5 no answer

76. How often were you at home in the last 12 months?

V never
X once
0 twice
1 3-4 times
2 5-8 times
3 9-12 times
4 more than 12 times
5 I am at home here
6 no answer

77. How many months were you at home?

X weekend
0 less than 1 month
1 1-2 months
2 3-5 months
3 6-9 months
4 over 9 months
5 I am at home here
6 no answer

101. Why were you at home?

V to visit family, to spend leave
X marriage, funeral etc.
0 sickness (own or family)
1 other reasons
2 no answer

3 no work
4 for farming
5 for trading

102. Why did you come to Lagos/Ibadan?

V born here
X came with family, relatives
0 to earn money
1 to learn new things
2 job, work
3 schooling
4 transferred
5 to escape family, avoid trouble at home
6 population pressure in my area
7 I like the township
8 other reasons
9 no answer

103. What do you prefer: living in town or in village?

V town(+)
X village(++)
0 no preference
1 no answer
2 both: changing

(+)104. Why in town?

V more knowledge, experience, educational facilities
X more interesting (things)
0 to know what is going on, happening in the world
1 entertainment
2 modern way of life, village life is primitive
3 more civilized, more amenities: light, water, roads, doctors
4 social life (more friends, clubs)
5 work and wage
6 I am born in town
7 my people is here
8 other reasons
9 no answer

103 9 better, more things to buy

(++) 105. Why in village?

V cheaper
X more quiet, town too crowded etc.
0 simple life, not so many problems
1 I am born in village, it's my home
2 seeing always my people
3 improving village
4 for farming, there is my father's land
5 more fruits, more fresh air etc.
8 other reasons
9 no answer

106. Would you like to go to village for farming or trading or something like that?

V yes
X after retirement
0 no
1 no answer

107. Do you give money to anybody of your family? To whom?

V maintenance of parents
X maintenance of brothers and sisters
0 education of brothers and sisters
1 other relatives
2 no answer

158. How often do you give them money?

X monthly
0 termly, quarterly, every 2 or 3 months
1 yearly
2 never
3 no answer

108. How many wives has your father?

V one
X two
0 three
1 four
2 five
3 6-7
4 8-9
5 10-11
6 12-14
7 15-20
8 more than 20
9 no answer

109. Which job has your father?

V farmer
X trader
0 village craftsman
1 fisherman
2 worker
3 chief, king, oba
4 native doctor, customary judge
5 Reverend Father, teacher
6 soldier, policeman
7 official, clerk
8 other job
9 no answer

110. How many brothers and sisters do you have from the same mother?
111.

brothers 110	sisters 111	
V	V	none
X	X	one
0	0	two
1	1	three
2	2	four
3	3	five
4	4	six
5	5	seven
6	6	eight
7	7	nine
8	8	more than nine
9	9	no answer

112. How many of your brothers and sisters live in town?
113.

brothers 112	sisters 113	
V	V	0 %
X	X	1-25 %
0	0	26-50 %
1	1	51-75 %
2	2	76-99 %
3	3	100 %

114. Which educational standard have your brothers and sisters passed at school?
122. What is your own educational standard?
(Each Column for one or two brothers resp. sisters)

brothers				sisters				own	
114	115	116	117	118	119	120	121	122	
V	V	V	V	V	V	V	V	V	illiterate
X	X	X	X	X	X	X	X	X	standard I or II
0	0	0	0	0	0	0	0	0	standard III, IV, V
1	1	1	1	1	1	1	1	1	standard VI
2	2	2	2	2	2	2	2	2	secondary school
3	3	3	3	3	3	3	3	3	GCE, RSA School Certificate, Cambridge
4	4	4	4	4	4	4	4	4	City & Guilds, RSA
5	5	5	5	5	5	5	5	5	Teachers' Certificate
6	6	6	6	6	6	6	6	6	university degree
8	8	8	8	8	8	8	8	8	don't know

123. Which jobs have your brothers?
(Each column for one or two brothers)

123	124	125	126	
V	V	V	V	labourer
X	X	X	X	worker
0	0	0	0	foreman, supervisor
1	1	1	1	clerk
2	2	2	2	steward boy, gardener
3	3	3	3	trader, farmer, village craftsman, fisherman
4	4	4	4	apprentice
5	5	5	5	police man, soldier, official
6	6	6	6	own business, independent
7	7	7	7	teacher
8	8	8	8	academic career
9	9	9	9	other occupation

127. Which jobs habe your sisters?
(Each column for one or two sisters)

127	128	129	130	
V	V	V	V	trader
X	X	X	X	farmer
0	0	0	0	sewing, other handicraft
1	1	1	1	worker

127	128	129	130	
2	2	2	2	bus conductor, police constable etc.
3	3	3	3	apprentice
4	4	4	4	teacher
5	5	5	5	nurse
6	6	6	6	clerk, saleslady, telephone operator etc.
7	7	7	7	housemaid
8	8	8	8	other occupation
9	9	9	9	no answer

172. Whose fault is it that so many people in Nigeria have no job?

V government, politicians, leaders
X (poor) parents who don't train children
0 job seekers themselves: don't want to work
1 illiteracy
2 polygamy
3 natural causes: climate etc.
4 due to present stage of development
5 other
6 misfortune
7 nobody's fault
8 God
9 don't know, no answer

173. What could be done against it?

V more factories, firms and jobs
X more farm settlements, should make more farms
0 contact foreign countries, seek for help
1 more technical schools, trade centres, educational institutions
2 international cooperation (trade)
3 birth control
7 revolution
8 other
9 don't know, no answer

131. Do your parents live in town?

V yes
X no
0 no answer

132. If you had plenty of money, would you like to have them here?

V yes
X no
0 no answer

133. Do you do any other work in the evening to get small money?

V no
X handiwork, craft (photographer, bicycle repairer, motor mechanic)
0 trading
1 farming
2 wage labour (special police)
3 other occupation

4 no answer
5 casual work
6 basket, cap etc. making
7 gardening, house boy, washing clothing
8 collecting firewood
9 pillow and mattress making

134. What do you do after work?

V stroll, walking in streets and markets
X staying with somebody, talking
0 playing cards, other games, dancing
1 going in for sports
2 cinema
3 sleeping
4 studying, reading
5 praying, reading bible
6 helping somebody
7 other things
8 no leisure, doing nothing
9 no answer

135. With whom do you spend your leisure?

V alone
X wife and children
0 brothers and sisters
1 other relatives
2 friends from same tribe
3 friends from different tribes
4 fellow-workers of same tribe
5 fellow-workers of different tribes
6 girl friend
7 other people
8 church people
9 no answer

174. Who is your best friend? Why is he your best friend?

V he helps me, I help him (unspecified)
X he helps me financially
0 advising me on everything, the right way, good manner, teaches me
1 trustworthy, honest, sincere, good character
2 same attitude, character, very near eachother, we are on the same line
3 straight forward, very frank, he always tells me the truth, faithful to me
4 I love him, he loves me, we like eachother
5 I know him, he knows me, he understands me better, we discuss more deeply
6 he tells me and I tell him every secret, we know our opinion, he trusts me, I can trust him
7 grown up together, schooling together, always moving together
8 other reasons
9 don't know, no answer

176 8 my wife is my best friend
9 I have no friends

175. Where do you know him from?

V school mate
X home town, home village
0 same room, house; neighbourhood
1 working place
2 relative
3 church
4 through a friend
5 in a club
6 by chance, I just met him
9 other

176. V same age group
X same religion
0 same tribe
1 same village, town of origin
2 relative
3 same room, house; neighbourhood
4 same working place
5 same job
6 same marital status
7 same educational standard

177. What is his hob?

V no job
X schooling
0 apprentice
1 worker (incl. driver)
2 craftsman
3 clerk, salesman
4 teacher
5 soldier, policeman etc.
6 steward boy, servant, gardener
7 trader
8 independent
9 other job

136. Do you listen to radio? And what do you like most in the radio?

V don't listen
X music
0 news, politics
1 sports
2 short stories
3 educational courses
4 no preference
5 other program
6 no answer
7 church program

137. Which newspapers do you read? Daily or sometimes only?

V read daily
X read sometimes
0 don't read
1 no answer
2 Daily Times
3 Daily Express
4 Morning Post
5 West African Pilot
6 other daily papers
7 newspapers in vernacular
8 all of them, it's different
9 Magazines: Drum, Spear, Insight, Challenge

138. Are you taking any course?

V yes
X no
0 no answer
1 professional further training
2 English
3 GC: History, British Constitution, Arts, Economics, Logic, Bible, Yoruba
4 RSA, City & Guilds
5 accountancy, book-keeping
6 Radio and TV Engineering
7 typing and/or shorthand
8 Technology, Engineering, Mechanics (Welding etc.)
9 other

139 8 Bulding and Construction
9 religious course

170. How much do you pay? (monthly)

V	nothing	3	up to £ 2.10.0
X	up to sh 10/-	4	up to £ 3
0	up to £ 1	5	up to £ 4
1	up to £ 1.10.0	6	up to £ 5
2	up to £ 2	7	more than £ 5

139. How many miles is it from the factory to the place where you stay?

V	less than one mile	3	up to 10 miles
X	1-2 miles	4	up to 15 miles
0	up to 4 miles	5	more than 15 miles
1	up to 6 miles	6	don't know
2	up to 8 miles	7	no answer

140. How long does it take you?

V	less than 1/4 hour	2	up to 2 hours
X	1/4 - 1/2 hour	3	more than 2 hours
0	up to 1 hour	4	don't know
1	up to 1 1/2 hour	5	no answer

141. How do you come to the factory?

V	on foot	3	by mobilette
X	by bicycle	4	by motorcycle
0	by bus	5	by car
1	by factory transport	6	no answer
2	by train	7	by taxi

142. What kind of house is it you are living in?

V block house (cement)
X house made of mud or clay
0 shacks, barracks, corrugated iron
1 thatch
2 other
3 no answer

143. Is it rented?

V rented
X own house, house of relatives
0 provided by factory
1 provided by government
2 no answer
3 friend's house
4 room rented at relatives

144. Do you have one single room?

V single room
X flat
0 house
1 no answer

145. With how many people are you living there?

V alone
X one
0 2-3
1 4-6
3 11-20
4 21-50
5 over 50
6 no answer

146. With whom are you living there?

V wives, children
X brothers, sisters
0 other relatives
1 friends
2 fellow-workers
3 other people
4 no answer
5 servant (house boy, maid)

147. How do you like your place?

V very much
X much
0 medium
1 not so much
2 not at all
3 no answer

148. How much do you pay for rent monthly?

V nothing
X up to £ 1
0 up to £ 2
1 up to £ 3
2 up to £ 4
3 up to £ 5
4 up to £ 6
5 up to £ 8
6 up to £ 10
7 up to £ 15
8 more than £ 15
9 no answer

149. Do you have own furniture?

V own furniture
X rented furniture
0 no furniture
1 no answer
2 furniture provided by company

150. Which furniture have you got?

V bed
X table, chairs
0 couch, settee
1 pictures
2 cupboard
3 wardrobe
4 radio
5 electric light

6 toilet inside house
7 toilet outside house
8 other things
9 no answer

151. Do you have any difficulties or problems here in the factory?

V nothing
X poor salary
0 bad working conditions, no service, too hard working
1 working time, shift
2 transport
3 job not adequate to my knowledge, low position
4 no better job
5 quarreling with workers
6 treatment of workers
7 lack of confidence in future, no promotion
8 other difficulties
9 no answer

152. Any other difficulties in your life?

V nothing
X money
0 own education
1 education of children
2 education of brothers and sisters
3 maintenance of myself and family
4 maintenance of siblings, parents
5 accomodation
6 no helper
7 not enjoying life
8 other difficulties
9 no answer

153. Are you happy?

V yes
X no
0 a bit
1 don't know
2 no answer, question not asked

154. Is your living better since you work?

V better
X equal
0 worse
1 don't know
2 no answer, question not asked

155. Whose fault is it that you have no better living?

V nobody
X own fault
0 my poor education
1 parents
2 government
3 firm, management
4 fortune, destiny, luck
5 God's wish, devil's fault
6 due to present stage of developm.
7 don't know
8 other reasons
9 no answer, question not asked

156. How much would you need per month for having a good living?

V	less than £ 20	4	up to £ 100
X	£ 20 - £ 30	5	up to £ 150
0	up to £ 40	6	up to £ 200
1	up to £ 50	7	over £ 200
2	up to £ 60	8	don't know
3	up to £ 75	9	no answer

159. Interview in:

V	English	1	Hausa
X	Yoruba	2	other vernacular
0	Ibo	3	other language

160. Firm and town:

V Caxton, Ibadan
X Guinness, Ikeja
0 Apex, Ibadan
1 Lafia Canning, Ibadan
2 Nigerian Plastics, Ibadan
3 Pepsi Cola, Ibadan
4 Claverianum, Ibadan
5 Coca Cola, Ibadan
6 Western Nigeria Trading Company, Ibadan
7 Nigerian Textile Mills, Ikeja

162. Is your job according to your knowledge or not?

V	yes	0	don't know
X	no	1	no answer

163. Do you feel recognized here in the factory?

V	yes$^{(+)}_{(++)}$	1	don't know
X	no	2	partly(+) (++)
0	no answer, question not asked		

$^{(+)}$164. Who mostly recognizes you?
$^{++)}$165. Who does not recognize you?

164	165	
V	V	everybody
X	X	fellow workers
0	0	management
1	1	supervisor
2	2	other people
9	9	don't know, no answer

171. Do you belong to any party?

V	no	1	NCNC	4	NEPU		UMBC
X	AG	2	NPC	5	DP		other party
0	UPP	3	MDF	6	NWFSP		no answer

201. How much salary did you get last month after all deductions, excluding overtime?

V	up to £ 2	4	up to £ 12
X	up to £ 3.10.0	5	up to £ 15
0	up to £ 5	6	up to £ 20
1	up to £ 6. 10.0	7	up to £ 25
2	up to £ 8	8	up to £ 30
3	up to £ 10	9	more than £ 30

202. How much did you get for overtime (including any extra allowances)? £... (1)

202. How much by supplementary work? £...

204. How much did you get from your wife, brothers, sisters, parents, etc.? £...

205. How much did you borrow last month? £...

206. How much did you buy on credit? £...

207. How much did you withdraw from your savings account? Did anybody repay you his debts? £...

208. How much was left in your pocket from foremonth? £...

209. Total income last month: £... sh... d...

How did you spend this money last month?

210. food, including afternoon chop
211. rent
212. light, fuel
213. clothes, shoes
214. household durables, furniture, electric iron
215. health, medicine
216. repair of bicycle, motorcycle
217. taxi, transport
218. travel costs home
219. newspapers, books etc.
220. own schooling
221. children's schooling
222. extra expenses for children (unspecified)
223. sickness, delivery of wife
224. extra expenses for wife (unspecified)
225. own entertainment (dancing, cinema)
226. entertainment of strangers, friends
227. parents, grandparents
228. brothers' maintenance
229. brothers' schooling
230. sisters' maintenance
231. other relatives' schooling or maintenance
232. presents and other expenses at home
233. family ceremony (marriage, funeral etc.)
234. presents to girl friend
235. marriage expenses, dowry
236. presents to friends, beggars etc.
237. contribution to church, tribal union
238. supply for supplementary job
239. repaying debts

240. savings
241. left in pocket for next month
242. sisters' schooling
243. services (washerman, haircut, drycleaner)
244. watch, clock
245. lent
246. soap, tooth paste, grease, spray
247. house: building, repairs
248. insurance
251 miscellaneous

252. Total expenditure last month: £... sh... d...
Difference between income and expenditure: £...

253. Did you buy any bigger things last year, or was there anything you spent much money on?

V yes(+)
X no
0 no answer

(+)If yes: How much on what?

254. radio, record player
255. bicycle, motorcycle
256. capital (own or of wife)
257. capital (for other relatives)
258. fan
259. furniture, stove, electric iron etc.
260. house
261. clothes, shoes
262. schooling (own, of children, of wife)
263. schooling (of other relatives)
264. health (own, of children or wife)
265. health (of other relatives)
266. family ceremony (marriage, funeral etc.)
267. own marriage
268. repaying debts
269. girl friend
270. land, farm
271. donations
272. insurance
273. miscellaneous

274. On what would you like to spend more money, or what would you like to buy if you had plenty of money?

V own education
X education of children and wife
0 education of brothers and sisters
1 own maintenance
2 maintenance of wife and children
3 maintenance of parents
4 maintenance of brothers and sisters
5 having wife and children, to get married
6 own trade
7 own farm, buying land
8 own business (printing press, workshop tools, lorries, taxi etc.)
9 capital for wife

275 V capital for parents
X capital for brothers
0 capital for sisters
1 food
2 health
3 house, better accomodation
4 property
5 savings
6 clothes, shoes
7 furniture, carpet etc.
8 radio
9 changer (record player)

276 V TV
X bicycle
0 motorcycle
1 car
2 enjoyment, live happily
3 sports
4 education of wife
5 helping the poor, the jobless
6 fridge
7 fan
8 care for friends in need
9 church, mosque

277 V girl friend, one wife more
X watch, clock
1 books, own library
2 develop father's bush and farm
3 social life
4 repaying debts
5 poultry
6 travelling
7 to live a modern life, to improve my living
8 miscellaneous
9 no answer, don't know, nothing

Fragebogen II

Befragung der Dorfbewohner

1. Interviewed person

   V head of extended family
   X head of single family
   0 other person

   Number of

2. married brothers in village
3. married brothers in town
4. unmarried brothers in village
5. unmarried brothers in town
6. married sisters in village
7. married sisters in town
8. unmarried sisters in village
9. unmarried sisters in town
10. married sons in village
11. married sons in town
12. unmarried sons in village
13. unmarried sons in town
14. married daughters in village
15. married daughters in town
16. unmarried daughters in village
17. unmarried daughters in town

18. Which jobs have your brothers in town? (state number and job; list also when schooling or jobless)

19. Which jobs have your sons in town?

20. Which jobs have your sisters in town?

21. Which jobs have your daughters in town?

22. Which jobs have your brothers in village?

23. Which jobs have your sisters in village?

24. Which jobs have your sons in village?

25. Which jobs have your daughters in village?

26. How many of your married brothers left their family in village and went to town?

27. How many of your married sons left their family in village and went to town?

28. How many of your brothers, sisters and children went to town for working there and returned later on?

29. Why have they returned?

30. How often does one of your people in village go to town to pay a visit there?
Every ... days / weeks / months / never
State here also how many work in town and come every evening back to village...

31. How often does one of your people in town come and pay you a visit in village?
Every ... days / weeks / months / never

32. Do you like it that family members leave village for living and working in town?

33. Why?

34. Would you like that more family members should go for working in town or would you like that those who went away should return?

35. Why?

36. And what about yourself: would you like to live in town?

37. What are the reasons why people work in town?

38. When a man goes to town to work there, should he go alone and leave his wife and children in village or should he take his wife and children to town or his wife only or should he be unmarried?

39. Would you like the families or persons who left village to return to village after a certain period?

40. Would you like that girls and women should go even alone for living and working in town?

41. When people come back from town, are their attitudes towards village life changed in any respect? Do they still like village life or not?

42. What do they like about village life?

43. What do they not like about village life?

44. How does the absence of people in town affect village life? Has village life changed in any respect since people went to town?

45. How are the old people and the chiefs appreciated and recognized since people went to town?

46. Which kind of people leave village: lazy or assiduous people or is it quite different?

47. Do you get any money from persons who left village? Monthly, every two or three months, sometimes, yearly, or never? Or do you send them money?

48. Why do you need dash? Which things do you buy with money?

49. Would you like to learn how to use modern farming tools and farming methods?

50. How far would you like your own children to go in education?

51. Which jobs would you like your sons to do after school?

52. Which jobs would you like your daughters to do after school?

53. How many wives do you have?

54. Do you think it is better to have one wife or more wives?

55. Why?

56. Religion of family members in village?

57. Religion of family members in town?

58. Whose fault is it, whom do you blame that there are so many people in Nigeria without job and that there is no work for them?

59. How old are you?

60. How many houses or rooms has your compound?

Remarks

Tabelle 1: Anzahl der vorherigen Stellen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 2: Alter der Befragten und Anzahl der vorherigen Stellen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 3: Alter von 509 Industriearbeitern

Tabelle 4: Dauer der Anstellung im Betrieb bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 5: Dauer der Anstellung bei 778 vorangehenden Stellen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 6: Alter bei Antritt der ersten Stelle bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 7: Anteil der mit Lohnarbeit verbrachten Zeit an der Zeit seit Antritt der ersten Stelle bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 8: Tätigkeit während Arbeitslosigkeit bei 400 Industriearbeitern

Tabelle 9: Anzahl der wegen Krankheit versäumten Arbeitstage in den zwei Monaten vor dem Interview bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 10: Hauptberuf von 268 Männern in Ilaje, Ekiti Division, Ondo Province im Jahr 1929

Tabelle 11: Berufe von 201 Männern und 171 Frauen in Zentral-Lagos in Prozent

Tabelle 12: Beschäftigungen der Brüder und Söhne im Dorf bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 13: Beschäftigungen der Schwestern und Töchter im Dorf bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 14: Beschäftigungen der Brüder und Söhne in der Stadt bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 15: Beschäftigungen der Schwestern und Töchter in der Stadt bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 16: Berufswünsche für Söhne bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 17: Berufswünsche für Töchter bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 18: Stellung im Betrieb bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 19: Verteilung der Stellen im Betrieb nach Altersgruppen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 20: Verteilung der Stellen im Betrieb bei 322 Yoruba- und 92 Ibo-Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 21: Verteilung der Stellen im Betrieb nach Ausbildungsgruppen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 22: Frühere Berufe und Beschäftigungen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 23: Nebenbeschäftigungen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 24: Beruf der Ehefrau bei 303 Industriearbeitern

Tabelle 25: Berufe der Brüder bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 26: Berufe der Schwestern bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 27: Beruf des Vaters bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 28: Berufswünsche bei 306 Industriearbeitern

Tabelle 29: Berufswünsche für Söhne bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 30: Berufswünsche für Töchter bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 31: Auszug aus der Tabelle "Ausgabenwünsche und Bedürfnisse bei 361 Industriearbeitern"

Tabelle 32: Ausgabenwünsche und Bedürfnisse bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 33: Die monatlich für ein gutes Auskommen benötigte Summe bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 34: Veränderung in der Höhe des Lebensstandards vor und nach der Aufnahme von Lohnarbeit bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 35: Dienste und Leistungen, für die Geld benötigt wird, bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 36: Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 37: Ausbildungsstand und durchschnittlicher Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 38: Alter und durchschnittlicher Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 39: Stammeszugehörigkeit und durchschnittlicher Bruttomonatslohn (ohne Überstunden) bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 40: Nettomonatslohn (ohne Überstunden) im Vormonat und Einkommensverteilung bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 41: Nettoüberstundenlohn im Vormonat und Einkommensverteilung bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 42: Höhe und Verteilung der Ersparnisse bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 43: Ausbildung und Ersparnisse bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 44: Gründe für das Sparen bei 222 Industriearbeitern

Tabelle 45: Aufbewahrungsort der Ersparnisse bei 202 Industriearbeitern

Tabelle 46: Höhe und Verteilung der Schulden bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 47: Ausbildung und Schuldenhöhe bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 48: Gründe für die Schuldenaufnahme bei 218 Industriearbeitern

Tabelle 49: Gläubiger bei 218 Industriearbeitern

Tabelle 50: Zeitpunkt der Schuldentilgung bei 218 Industriearbeitern

Tabelle 51: Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben in Prozent der Einnahmen im Monat vor der Befragung bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 52: Verteilung des Gesamteinkommens bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 53: Zusammensetzung des monatlich zur Verfügung stehenden Gesamteinkommens nach der Herkunft des Geldes bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 54: Ausgaben in dem Monat vor der Befragung bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 55: Größere Ausgaben in den 12 Monaten vor der Befragung bei 361 bzw. 223 Industriearbeitern

Tabelle 56: Haustyp bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 57: Wohnungseigentümerschaft bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 58: Größe der Wohnung bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 59: Anzahl der Mitbewohner in der eigenen Wohnung bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 60: Mitbewohner bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 61: Ausstattungsgegenstände bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 62: Monatslohn und Wohnungsausstattung bei 509 Industriearbeitern: Prozentsätze der Arbeiter in den jeweiligen Lohnklassen, die einen bestimmten Einrichtungsgegenstand haben

Tabelle 63: Die Elastizitäten der mengenmäßigen Nachfrage nach Einrichtungsgegenständen in bezug auf das Einkommen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 64: Monatsmiete bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 65: Wohnungsgröße und Miete bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 66: Lohngruppe und monatliche Miete bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 67: Zufriedenheit mit der Wohnung bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 68: Ausgabenwünsche und Bedürfnisse bezüglich der Wohnung bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 69: Länge des Arbeitsweges bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 70: Dauer des einfachen Arbeitsweges bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 71: Die von 509 Industriearbeitern auf dem Arbeitsweg benutzten Verkehrsmittel

Tabelle 72: Dauer des Nachtschlafes bei 245 Industriearbeitern

Tabelle 73: Schlafenszeit bei 245 Industriearbeitern

Tabelle 74: Aufstehenszeit bei 245 Industriearbeitern

Tabelle 75: Freizeitbeschäftigungen von 509 Industriearbeitern

Tabelle 76: Bildungsniveau und Freizeitbeschäftigung bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 77: Personen, mit denen 509 Industriearbeiter ihre Freizeit verbringen

Tabelle 78: Sprache des Interviews mit 509 Industriearbeitern

Tabelle 70: Häufigkeit des Zeitungslesens bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 80: Zeitungslektüre bei 349 Industriearbeitern

Tabelle 81: Ausbildung und Zeitungslektüre bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 82: Bevorzugtes Radioprogramm bei 469 Industriearbeitern

Tabelle 83: Tribale Zusammensetzung der Regionen in Prozent nach der Volkszählung von 1952/53

Tabelle 84: Stammeszugehörigkeit von 509 Industriearbeitern

Tabelle 85: Einstellung zu anderen Stämmen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 86: Stammeszugehörigkeit und Einstellung zu anderen Stämmen bei 414 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 87: Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 88: Stammesherkunft und Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 89: Religionszugehörigkeit und Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 90: Schulbildung und Einstellung zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 91: Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen, mit denen die Freizeit verbracht wird, bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 92: Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen, mit denen die Freizeit verbracht wird, bei 414 Yoruba- und Ibo-Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 93: Betriebszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern und Stammeszugehörigkeit der Freunde und Arbeitskollegen, mit denen die Freizeit verbracht wird

Tabelle 94: Familienstand und Zahl der Ehefrauen bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 95: Frauenzahl der Väter von 509 Industriearbeitern

Tabelle 96: Frauenzahl bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 97: Gewünschte Frauenzahl bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 98: Einstellung von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern zur Poly- und Monogamie

Tabelle 99: Gründe für die Bevorzugung der Polygamie bei 122 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 100: Gründe für die Bevorzugung der Monogamie bei 57 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 101: Gründe für die Bevorzugung der Einehe bei 366 Industriearbeitern

Tabelle 102: Art der Eheschließung bei 303 Industriearbeitern

Tabelle 103: Alter und Art der Eheschließung bei 303 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 104: Kinderzahl bei 303 verheirateten Industriearbeitern

Tabelle 105: Anzahl der Brüder und Schwestern von 509 Industriearbeitern

Tabelle 106: Häufigkeit der finanziellen Zuwendungen an Familienmitglieder (ohne Frau und Kinder) bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 107: Verwendungszweck der Geldsendungen bei 442 Industriearbeitern

Tabelle 108: Ausgaben für Verwandte im Monat vor der Befragung bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 109: Ausgabenwünsche und Bedürfnisse, die sich auf die Unterstützung von Verwandten beziehen, bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 110: Häufigkeit des Empfanges von Geldsendungen aus der Stadt bei 182 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 111: Gründe für die Wahl des besten Freundes bei 278 Industriearbeitern

Tabelle 112: Ort des Bekanntwerdens mit dem besten Freund bei 278 Industriearbeitern

Tabelle 113: Äußere Entsprechungen zwischen dem Befragten und seinem besten Freund bei 278 Industriearbeitern

Tabelle 114: Beruf des besten Freundes bei 278 Industriearbeitern

Tabelle 115: Schulbildung in Nigeria, der Western, Eastern und Northern Region, Ibadan Province und Lagos Township nach der Volkszählung von 1952/53 in 1000 und in Prozent der Bevölkerung über 6 Jahre

Tabelle 116: Grad der Ausbildung bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 117: Alter und Ausbildungsgrad bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 118: Geburtsort und Ausbildungsgrad bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 119: Stammeszugehörigkeit und Ausbildungsgrad bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 120: Teilnahme an einem Fortbildungskurs bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 121: Ausbildungsgrad und Kursteilnahme bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 122: Art der Fortbildungskurse bei 148 Kursteilnehmern

Tabelle 123: Monatliche Kursgebühren bei 148 Kursteilnehmern

Tabelle 124: Ausgabenwünsche und Bedürfnisse, die allgemeine und besondere Ausbildungsgüter betreffen, bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 125: Monatliche Ausgaben für Ausbildung bei 361 Industriearbeitern

Tabelle 126: Ausbildung der Brüder von 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 127: Ausbildung der Schwestern von 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 128: Für die Kinder gewünschte Schulausbildung bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 129: Für die Kinder gewünschte Schulausbildung bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 130: Religionszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 131: Religions- und Stammeszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 132: Stammes- und Religionszugehörigkeit bei 509 Industriearbeitern in Prozent

Tabelle 133: Häufigkeit des Betens bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 134: Religionszugehörigkeit und durchschnittliche Anzahl der Frauen der Väter und Prozentsatz der monogamen Väter bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 135: Religion der Familienmitglieder im Dorf bei 181 Dorfbewohnern

Tabelle 136: Religion der Familienmitglieder in der Stadt bei 181 Dorfbewohnern

Tabelle 137: Parteizugehörigkeit bei 332 Industriearbeitern

Tabelle 138: Personen oder Umstände, denen nach Ansicht von 332 befragten Industriearbeitern die Schuld an der Arbeitslosigkeit in Nigeria zukommt

Tabelle 139: Vorschläge von 332 Industriearbeitern zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit in Nigeria

Tabelle 140: Personen oder Umstände, denen nach Ansicht von 332 befragten Industriearbeitern die Schuld an ihrem niedrigen Lebensstandard zukommt

Tabelle 141: Personen oder Umstände, denen nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern die Schuld an der Arbeitslosigkeit in Nigeria zukommt

Tabelle 142: Die Meinung von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern zu der Frage, ob die Ältesten und die Häuptlinge noch anerkannt und respektiert werden

Tabelle 143: Bevölkerungsentwicklung in 12 Yoruba-Städten von 1856 bis 1952/53 in 1000

Tabelle 144: Städte mit 5000 und mehr Einwohnern und Anzahl und Prozentsatz der darin wohnenden Bevölkerung nach der Volkszählung 1952/53

Tabelle 145: Geburtsort von 509 Industriearbeitern

Tabelle 146: Geburtsort von 322 Yoruba und 92 Ibo in Prozent

Tabelle 147: Prozentsatz der in der Stadt lebenden Brüder und Schwestern von 509 Industriearbeitern

Tabelle 148: Anzahl der Besuche zu Hause in den 12 Monaten vor dem Interview bei 460 zugewanderten Industriearbeitern

Tabelle 149: Gründe für den Besuch zu Hause bei 238 Industriearbeitern

Tabelle 150: Gründe für die Abwesenheit von Frau und/oder Kindern bei 80 Industriearbeitern

Tabelle 151: Häufigkeit der Besuche der Ehefrau bei 44 Industriearbeitern innerhalb von 6 Monaten

Tabelle 152: Gründe für den Zuzug nach Lagos bzw. Ibadan bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 153: Bevorzugter Wohnort bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 154: Gründe für den Wunsch, in der Stadt zu wohnen, bei 418 Industriearbeitern

Tabelle 155: Gründe für die Bevorzugung des Dorflebens bei 51 Industriearbeitern

Tabelle 156: Einstellung zum Leben im Dorf, unter der Voraussetzung, dort Landwirtschaft, Handel oder etwas Ähnliches betreiben zu können, bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 157: Bereitschaft, die Eltern bei sich in der Stadt zu haben, bei 365 Industriearbeitern

Tabelle 158: Gefühl des Glücklichseins bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 159: Außerbetriebliche Schwierigkeiten bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 160: Anzahl der Geschwister und Kinder von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern nach dem Familienstand und Wohnort

Tabelle 161: Geschwister und Kinder von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern in der Stadt und im Dorf nach Generation und Geschlecht

Tabelle 162: Geschwister und Kinder von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern in der Stadt und im Dorf nach dem Familienstand

Tabelle 163: Anzahl der verheirateten Brüder und Söhne der Befragten, die ihre Familien im Dorf zurücklassen

Tabelle 164: Anzahl der Geschwister oder Kinder, die aus der Stadt ins Dorf zurückkehrten, bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 165: Gründe für die Rückkehr der Geschwister und Kinder von 75 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern aus der Stadt

Tabelle 166: Häufigkeit von Besuchen der im Dorf ansässigen Familienmitglieder in der Stadt und der in der Stadt ansässigen im Dorf bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfner

Tabelle 167: Gründe für positive Einstellung zu Pendelarbeit und Abwanderung bei 142 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 168: Gründe für negative Einstellung zu Pendelarbeit und Abwanderung bei 39 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 169: Einstellung von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern zu der Frage, ob weitere Familienmitglieder in die Stadt gehen oder ob die in der Stadt zurückkehren sollen

Tabelle 170: Gründe für die Einstellung, daß mehr Familienmitglieder in die Stadt gehen sollen, bei 119 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 171: Gründe für die Einstellung, daß die Familienmitglieder ins Dorf zurückkehren sollen, bei 47 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 172: Einstellung von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern zu der Frage, ob es faule oder fleißige Leute sind, die in die Stadt abwandern

Tabelle 173: Einstellung zum Familienstand der Abwandernden und zur Mitnahme von Frau und Kindern bei 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 174: Was den in die Stadt abgewanderten Familienmitgliedern am Dorfleben nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern gefällt

Tabelle 175: Was den in die Stadt abgewanderten Familienmitgliedern am Dorfleben nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern nicht gefällt

Tabelle 176: Veränderungen im Dorf seit der Abwanderung von Familienmitgliedern nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 177: Gründe für die Arbeit bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 178: Gründe für die Arbeit in der Stadt nach Ansicht von 181 Befragten in 5 südnigerianischen Dörfern

Tabelle 179: Einstellung zur gegenwärtigen Arbeit bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 180: Gründe für positive Einstellung zur Arbeit bei 320 Industriearbeitern

Tabelle 181: Gründe für negative Einstellung zur Arbeit bei 93 Industriearbeitern

Tabelle 182: Gründe für Berufs- oder Stellenwechsel bei 400 Industriearbeitern

Tabelle 183: Personen im Betrieb, von denen sich 254 Industriearbeitern am meisten anerkannt und 80 Industriearbeiter nicht anerkannt fühlen

Tabelle 184: Schwierigkeiten im Betrieb bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 185: Einstellung zur wöchentlichen oder monatlichen Lohnzahlung bei 509 Industriearbeitern

Tabelle 186: Gründe für die Bevorzugung der monatlichen Lohnzahlung bei 212 Industriearbeitern

Tabelle 187: Betriebe und tribale Zusammensetzung der Belegschaft in Prozent

Tabelle 188: Betriebe und Einstellung der Arbeiter zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Stämmen in Prozent

Tabelle 189: Betriebe und Zufriedenheit der Arbeiter mit der Arbeit in Prozent

Tabelle 190: Betriebe und Einstellung der Arbeiter zu Stellen- oder Berufswechsel in Prozent

Tabelle 191: Betriebe und Einstellung der Arbeiter zu dem Verhältnis zwischen Anforderungen der Stelle und ihren Fähigkeiten in Prozent

Tabelle 192: Betriebe und Gefühl der Anerkennung im Betrieb bei den Arbeitern in Prozent

Tabelle 193: Betriebe und Schwierigkeiten der Arbeiter im Betrieb in Prozent (Auszug)

Tabelle 194: Betriebe und durchschnittlicher Bruttomonatslohn und Bruttoüberstundenlohn in £

Tabelle 195: Betriebe und durchschnittliche Ersparnisse und Schulden in £

Abbildung 1: Nettoeinkommensverteilung (Lorenzkurve) bei 361 Industriearbeitern (nach Tabelle 40)

Abbildung 2: Verteilung der Ersparnisse und Schulden (Lorenzkurve) bei 509 Industriearbeitern (nach Tabelle 42)

Ajose, Oladele A., Preventive Medicine and Superstition in Nigeria, in: Africa XXVII Nr. 3 (July 1957), S. 268-274

Aldrich, Charles Robert, The Primitive Mind and Modern Civilization, London/New York 1931

Ames, David W., Wolof Co-operative Work Groups, in: William R. Bascom and Melville J. Herskovits, Hrsg., Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/Toronto 1959, S. 224-237

Apter, David E., Political Organization and Ideology, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 326-347

Ardener, Edwin, Shirley Ardener, W. A. Warmington, Plantation and Village in the Cameroons. Some Economic and Social Studies, London 1960

Armstrong, Robert G., The Idoma-Speaking Peoples, in: Daryll Forde, Hrsg., Peoples of the Niger-Benue Confluence, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part X, London 1955, S. 91-155

Armstrong, Robert G., The Igala, in: Daryll Forde, Hrsg., Peoples of the Niger-Benue Confluence, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part X, London 1955, S. 77-90

Awolowo, Obafemi, Path to Nigerian Freedom, London 1947

Azikiwe, Nnamdi, The Development of Political Parties in Nigeria, London 1957

Baker, Tanya, and Mary Bird, Urbanisation and the Position of Women, in: Sociological Review, Special Number on Urbanism in West Africa, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959), S. 99-122

Baldwin, K. D. S., The Niger Agricultural Project. An Experiment in African Development, Oxford 1957

Bascom, William R., Urbanism as a Traditional African Pattern, in: Sociological Review, Special Number on Urbanism in West Africa, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959), S. 29-43

Bascom, William R., Yoruba Cooking, in: Africa XXI Nr. 2 (April 1951), S. 125-137

Bascom, William R., Yoruba Food, in: Africa XXI Nr. 1 (January 1951), S. 41-53

Bascom, William R., and Melville J. Herskovits, Hrsg., Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/ Toronto 1959

Bauer, P., and B. S. Yamey, The Economics of Under-Developed Countries, London 1957

Behrendt, Richard F., Soziale Strategie für Entwicklungsländer. Entwurf einer Entwicklungssoziologie, Frankfurt 1965

Behrendt, Richard F., Die wirtschaftliche und soziale Revolution in den unterentwikkelten Ländern, Bern 1954

Belshaw, Cyril S., Adaptation of Personnel Policies in Social Context, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 92-108

Bohannan, Paul, The Migration and Expansion of the Tiv, in: Africa XXIV Nr. 1 (January 1954), S. 2-16

Boskoff, Alwin, Die soziale Unentschiedenheit. Eine Dysfunktion der Übergangsgesellschaft, in: Peter Heintz, Hrsg., Soziologie der Entwicklungsländer, Köln/Berlin 1962, S. 646-656

Bower, P. A., A. J. Brown, C. Leubuscher, J. Mars, Alan Pim, Mining, Commerce, and Finance in Nigeria, 2. Bd. von Margery Perham, Hrsg., The Economies of a Tropical Dependency, London 1948

Bradbury, R. E., The Benin Kingdom and the Edo-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part XIII, London 1957

Brepohl, Wilhelm, Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957, Reihe: Soziale Forschung und Praxis, Bd. 18

Brown, J. A. C., The Social Psychology of Industry, Reihe: Pelican Books A 296, Harmondsworth 1962

Brown, Paula, The Igbira, in: Daryll Forde, Hrsg., Peoples of the Niger-Benue Confluence, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part X, London 1955, S. 55-74

Browne, G. St. J. Orde, Labour Conditions in West Africa, London 1941

Browne, G. St. J. Orde, The African Labourer, London 1933

Burns, Sir Alan, History of Nigeria, London 1929, 7. Aufl. 1958

Calvert, Albert F., Nigeria and its Tin Fields, London 1962

Church, R. J. Harrison, West African Urbanisation: A Geographical View, in: Sociological Review, Special Number on Urbanism in West Africa, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959), S. 15-28

Coleman, James S., Nigeria. Background to Nationalism, Berkeley/Los Angeles 1960

Collins, Henry, Economic Problems in British West Africa, in: B. Davidson and A. Ademola, Hrsg., The New West Africa, London 1953, S. 102-140

Colonial Office, Advisory Committee on Education in the Colonies, Hrsg., Education for Citizenship in Africa, London 1948

Davidson, Basil, and Adenekan Ademola, Hrsg., The New West Africa, London 1953

Davies, Tudor W., Enquiry into the Cost of Living and the Control of the Cost of Living in the Colony and Protectorate of Nigeria, Part I, London 1946

Department of Economics, University of Natal, The African Factory Worker. A Sample Study of the Life and Labour of the Urban African Worker, Cape Town/London/New York 1950

Department of Statistics, Hrsg., Population Census of Nigeria 1952-53, Lagos, o. J.

Dike, K. Onwuka, Trade and Politics in the Niger Delta 1830-1885, 2. Aufl., Oxford 1959

Dorjahn, Vernon R., The Factor of Polygyny in African Demography, in: William R. Bascom and Melville J. Herskovits, Hrsg., Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/Toronto 1959, S. 87-112

Eastern Region, Nigeria, Hrsg., Report of the Committee on Bride Price, Enugu 1955

Economist Intelligence Unit for the Government of the Eastern Region of Nigeria, Investment Opportunities in Eastern Nigeria, o. O., o. J.

Einzig, Paul, Primitive Money. In its Ethnological, Historical and Economic Aspects, London 1949

Eisenstadt, S. N., African Age Groups. A Comparative Study, in: Africa XXIV Nr. 2 (April 1954), S. 100-113

Elias, T. Olawale, Groundwork of Nigerian Law, London 1954

Elias, T. Olawale, Nigerian Land, Law and Custom, 2. Aufl., London 1953

Elkan, Walter, Migrants and Proletarians. Urban Labour in the Economic Development of Uganda, London/New York/Nairobi 1960

Elkan, Walter and Lloyd A. Fallers, The Mobility of Labour, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 238-257

Enemo, Eleazar Obiakonwa, The Social Problems of Nigeria, in: Africa XVIII Nr. 3 (July 1948), S. 190-198

Evers, Hans-Dieter, Kulturwandel in Ceylon. Eine Untersuchung über die Entstehung einer Industrie-Unternehmerschicht, Reihe: Sozialwissenschaftliche Beiträge zur Entwicklungsforschung, Band I, Baden-Baden 1964

Fawzi, Saad ed Din, The Labour Movement in the Sudan 1946-1955, London 1957

Federation of British Industries, Hrsg., Nigeria. An Industrial Reconnaissance, London 1961

Feldman, A. S., and W. E. Moore, Postscript: Moot Points in the Theory, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 360-368

Feldman, A. S., and W. E. Moore, Spheres of Commitment, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 1-77

Forde, Daryll, Government in Umor. A Study of Social Change and Problems of Indirect Rule in a Nigerian Village Community, in: Africa XII Nr. 2 (April 1939), S. 129-162

Forde, Daryll, Habitat, Economy and Society. A Geographical Introduction to Ethnology, London 1934

Forde, Daryll, The Nupe, in: Daryll Forde, Hrsg., Peoples of the Niger-Benue Confluence, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part X, London 1955, S. 17-52

Forde, Daryll, Hrsg., Peoples of the Niger-Benue Confluence, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part X, London 1955

Forde, Daryll, The Yoruba-Speaking Peoples of South-Western Nigeria, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part IV, London 1962

Forde, Daryll and G. I. Jones, The Ibo and Ibibio-Speaking Peoples of South-Eastern Nigeria, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part III, London 1962

Forde, Daryll and Richenda Scott, The Native Economies of Nigeria, 1. Bd. von Margery Perham, Hrsg., The Economies of a Tropical Dependency, London 1948

Fortes, M., Culture Contact as a Dynamic Process, in: Bronislaw Malinowski u. a., Methods of Study of Culture Contact in Africa, Reihe: International Institute of African Languages and Cultures, Memorandum XV, Oxford 1938, S. 60-91

Freudenberg, Günter, Kategorien und Strukturen des Kulturwandels, Reihe: Materialien des Arnold-Bergstraesser-Instituts für kulturwissenschaftliche Forschung, Freiburg 1964

Galletti, R., K. D. S. Baldwin, I. O. Dina, Nigerian Cocoa Farmers. An Economic Survey of Yoruba Cocoa Farming Families, London 1956

Garigue, Philip, Changing Political Leadership in West Africa, in: Africa XXIV Nr. 3 (July 1954), S. 220-232

Government Printer, Hrsg., Annual Report on the Department of
Labour, Nigeria,
for the year 1942, Lagos
for the year 1944, Lagos

Annual Report on the Department of Labour and on the Resettlement of Ex-servicemen,
for the year 1945, Lagos
for the year 1947, Lagos

Annual Report of the Department of Labour,
for the year 1951-52, Lagos
for the year 1952-53, Lagos
for the year 1953-54, Laogs
for the year 1954-55, Lagos
for the year 1955-56, Lagos
for the year 1956-57, Lagos

Grant, P. F., Annual Report on Community Development, Eastern Region, Nigeria, Zaria 1957

Green, Margaret M., Igbo Village Affairs, London/Edinburgh 2. Aufl. 1964

Gregory, Peter, The Labor Market in Puerto Rico, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 136-172

Gros Clark, F. le, The Conditions of Technical Progress, in: B. Davidson and A. Ademola, Hrsg., The New West Africa, London 1953, S. 141-168

Gulliver, P. H., Labour Migration in a Rural Economy, Reihe: East African Studies Nr. 6, Kampala 1955

Gussman, Boris, Efficiency and the Urban African. A Study of Conditions in Southern Rhodesia, in: Africa XXIII Nr. 2 (April 1953), S. 135-144

Hammond, Peter B., Management in Economic Transition, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 109-122
Harris, J. S., Papers on the Economic Aspect of Life among the Ozuitem Ibo, in: Africa XIV Nr. 1 (January 1943), S. 12-23
Harris, J. S., Some Aspects of the Economics of Sixteen Ibo Individuals, in: Africa XIV Nr. 6 (April 1944), S. 302-335
Hauser, André, Les exploitations mécanisées du Moyen Congo Français, in: Africa XXIV Nr. 2 (April 1954), S. 114-129
Hawkins, E. K., Road Transport in Nigeria, London 1958
Heintz, Peter, Hrsg., Soziologie der Entwicklungsländer. Eine systematische Anthologie, Köln/Berlin 1962
Herskovits, Melville J., Acculturation. The Study of Culture Contact, Gloucester 1958
Herskovits, Melville J., Economic Anthropology. A Study in Comparative Economics. Originally published in 1940 as The Economic Life of Primitive Peoples, New York 1952
Herskovits, Melville J., The Organization of Work, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 123-135
Herskovits, Melville J. and William R. Bascom, The Problem of Stability and Change in African Culture, in: W. R. Bascom and M. J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/Toronto 1959, S. 1-14
Herskovits, Melville J. and Mitchell Harwitz, Hrsg., Economic Transition in Africa, o. O. (Northwestern University Press) 1964
Holton, Richard H., Changing Demand and Consumption, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 201-216
Hoselitz, Bert F., The Market Matrix, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 217-237
Houghton, D. Hobart, Economic Development in a Plural Society. Studies in the Border Region of the Cape Province, Cape Town 1960
Hunter, Guy, The New Societies of Tropical Africa. A Selective Study, London 1962
International Bank for Reconstruction and Development, The Economic Development of Nigeria, Report of a Mission organized by the International Bank for Reconstruction and Development at the Request of the Governments of Nigeria and the United Kingdom, Baltimore 1955
International Labour Office, Hrsg., African Labour Survey, Reihe: Studies and Reports, New Series Nr. 48, Geneva 1958
International Missionary Council, The Church in Changing Africa, Report of the All-Africa Church Conference, New York 1958
Jackson, J. C., Advance in Africa. A Study of Cummunity Development in Eastern Nigeria, London 1956
Jonchay, Ivan du, L'industrialisation de l'Afrique, Paris 1953
Jones, G. I., Ibo Land Tenure, Africa XIX Nr. 4 (October 1949), S. 309-323
Kaufmann, Herbert, Nigeria, Bonn 1958
Kerr, Clark, Changing Social Structures, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 348-359
Kilby, Peter, The Nigerian Labourer, in: Ibadan Nr. 10, S. 23-24
Knowles, William H., Industrial Conflict and Unions, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 291-312
König, René, Hrsg., Soziologie, Reihe: Das Fischer Lexikon, Bd. 10, Frankfurt 1965
Leich, D. N., Management Training in Nigeria, in: Ibadan Nr. 10, S. 24-26
Little, Kenneth, Some Urban Patterns of Marriage and Domesticity in West Africa, in: Sociological Review, Special Number on Urbanism in West Africa, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959), S. 65-82
Little, Kenneth, The Study of "Social Change" in British West Africa, Africa XXIII Nr. 4 (October 1953), S. 274-284

Lloyd, Peter C., Craft Organization in Yoruba Towns, Africa XXIII Nr. 1 (January 1953), S. 30-44
Lloyd, Peter C., The Itsekiri, Reihe: Ethnographic Survey of Africa, Western Africa Part XIII, London 1957
Lloyd, Peter C., Some Problems of Tenancy in Yoruba Land Tenure, in: African Studies, Vol. 12, Nr. 3 (1953), S. 93-103
Lloyd, Peter C., Yoruba Land Law, London/New York/Ibadan 1962
Lloyd, Peter C., The Yoruba Town Today, in: Sociological Review, Special Number on Urbanism in West Africa, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959), S. 45-63
Louwers, O., Le Congrès Volta de 1938 et ses Travaux sur l'Afrique, Bruxelles 1949
Lugard, Lord, Slavery in all its Forms, Africa VI Nr. 1 (January 1933), S. 1-14
Malinowski, Bronislaw, The Dynamics of Culture Change. An Inquiry into Race Relations in Africa, Hrsg. Phyllis M. Kaberry, New Haven 1958
Malinowski, Bronislaw, u. a., Methods of Study of Culture Contact in Africa, Reihe: International Institute of African Languages and Cultures, Memorandum XV; Oxford 1938
Malinowski, Bronislaw, The Anthropology of Changing African Cultures, in: Bronislaw Malinowski u. a., Methods of Study of Culture Contact in Africa, S. VII-XXXVIII, Oxford 1938
Marie-Andrée du Sacré-Coeur, La Femme Noire en Afrique Occidentale, Paris 1939
Marris, Peter, Family and Social Change in an African City. A Study of Rehousing in Lagos, London 1961
Matthews, David, and Raymond Apthorpe, Hrsg., Social Relations in Central African Industry, Lusaka 1958
Mayo, Elton, The Social Problems of an Industrial Civilization, Boston 1945
Meek, C. K., Marriage by Exchange in Nigeria. A Disappearing Institution, in: Africa IX Nr. 1 (January 1936), S. 64-74
Meek, C. K., A Sudanese Kingdom. An Ethnographical Study of the Jukun-speaking Peoples of Nigeria, Bd. II, London 1931
Meek, C. K., The Northern Tribes of Nigeria, Bd. I, London 1925
Meek, C. K., Tribal Studies in Northern Nigeria, Bd. II, London 1931
Messenger, John C., Jr., Religious Acculturation among the Anang Ibibio, in: William R. Bascom and Melville J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/Toronto 1959, S. 279-299
Meyerowitz, Eva L. R., Wood-Carving in the Yoruba Country To-day, in: Africa XIV Nr. 2 (April 1943). S. 66-70
Milke, Wilhelm, Über einige Kategorien der funktionellen Ethnologie, in: C. A. Schmitz, Hrsg., Kultur, Frankfurt 1963, S. 115-137
Milke, Wilhelm, Der Funktionalismus in der Völkerkunde, in: C. A. Schmitz, Hrsg., Kultur, Frankfurt 1963, S. 95-114
Miller, E. P., Change Here for Kano, Zaria 1959
Mitchell, J. Clyde, and A. L. Epstein, Occupational Prestige and Social Status among Urban Africans in Northern Rhodesia, in: Africa XXIX Nr. 1 (January 1959), S. 22-40
Morris, David Morris, The Labor Market in India, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 173-200
Monchert, R., und R. van Nitsen, La Main-d'Oeuvre Indigène au Congo Belge. Les Problèmes qu'elle Evoque, Bruxelles 1940
Murray, K. C., Arts and Crafts of Nigeria. Their Past and Future, in: Africa XIV Nr. 4 (October 1943), S. 155-164
Murray, K. C., A List of the Chief Varieties of Craft Work in the Eastern Provinces of Nigeria, in: Nigeria Nr. 17 (1939), S. 33-37
Nadel, S. F., A Black Byzantium. The Kingdom of Nupe in Nigeria, London 1961
Nash, Manning, Kinship and Voluntary Association, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 313-325
National Economic Council, Economic Survey of Nigeria 1959, Lagos 1959
Northcott, C. H., African Labour-Efficiency Survey 1947, London 1949

Ojike, Mbonu, My Africa, New York 1946
Oldfield, G. A., The Native Railway Worker in Nigeria, in: Africa IX Nr. 3 (July 1936), S. 379-402
Oliver, E. J., Nigeria, Economic and Commercial Conditions in Nigeria, Reihe: Overseas Economic Surveys, London 1957
Onitiri, H. M. A., The Challenge of Economical Development, in: Ibadan Nr. 10, S. 4-6
Orewa, G. Oka, Taxation in Western Nigeria, Reihe: Nigerian Social and Economic Studies Nr. 4, London 1962
Ottenberg, Phoebe V., The Position of Women among the Afikpo Ibo, in: William R. Bascom and Melville J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/Toronto 1959, S. 205-223
Ottenberg, Simon, Ibo Receptivity to Change, in: William R. Bascom and Melville J. Herskovits, Continuity and Change in African Cultures, Chicago/London/Toronto 1959, S. 130-143
Padmore, George, Pan-Africanism or Communism?, London 1956
Parrinder, E. Geoffrey, African Traditional Religion, 2. Aufl., London 1956
Parrinder, E. Geoffrey, Ibadan Annual Festival, Africa XXI Nr. 1 (January 1951), S. 54-58
Pedler, F. J., Economic Geography of West Africa, London 1955
Pedler, F. J., A Study of Income and Expenditure in Northern Zaria, in: Africa XVIII Nr. 4 (October 1948), S. 259-271
Pedrals, D. P. de, La vie sexuelle en Afrique Noire, Paris 1950
Perham, Margery, Bilanz des Kolonialismus, Reihe: Urban-Bücher Nr. 72, Stuttgart 1963
Perham, Margery, The Census of Nigeria 1931, in: Africa VI Nr. 4 (October 1933), S. 414-430
Prothero, R. Mansell, Migratory Labour from North-Western Nigeria, in: Africa XXVII Nr. 3 (July 1957), S. 251-261
Public Service Commission, Western Region, Nigeria, Annual Report for 1959-60 on the Working of the Public Service Commission, Western Region, Nigeria, Ibadan 1960
Richards, Audrey I., Hrsg., Economic Development and Tribal Change. A Study of Immigrant Labour in Buganda, Cambridge 1951
Richards, Audrey I., Land, Labour and Diet in Northern Rhodesia. An Economic Study of the Bemba Tribe, London 1961
Roper, J. I., Labour Problems in West Africa, Reihe: Penguin African Series W. A. 8, London 1958
Roth, H. Ling, Great Benin, Its Customs, Art and Horrors, Halifax 1903
Rowling, C. W., Report on Land Tenure, Kano Province, Kaduna 1949
Schumpeter, Joseph A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Reihe: Mensch und Gesellschaft, Bd. VII, Bern 1946
Seibel, H. Dieter, The Adaptation of Labour to Modern Economic Conditions, in: University of Liberia Journal, July 1967
Seibel, H. Dieter, Afrikanische Industriearbeiter. Unternehmer-Stereotypen und ihre Auswirkungen, in: Internationales Afrika-Forum 1/1967
Seibel, H. Dieter, Industrial Labour in Nigeria, Forschungsbericht für Guinness (Nigeria) Ltd., Ikeja 1963
Seibel, H. Dieter, Interethnische Beziehungen in Nigeria. Ein Beitrag zur Frage der sozialen Bedingungen der Revolution, in: Soziale Welt IV/1967
Seibel, H. Dieter, Labour in a Nigerian Industrial Firm, Forschungsbericht für Nigeria Textile Mills Ltd., Ikeja 1964
Seibel, H. Dieter, Some Aspects of Inter-Ethnic Relations in Nigeria, in: Nigerian Journal of Social and Economic Research, November 1967
Seibel, H. Dieter, Struktureller und funktionaler Wandel der Familie in Afrika, Sonderbeilage zu: Afrika heute, 5/1967
Shaw, Thomas, and Gilbert Colville, Report of Nigerian Livestock Mission, London 1950
Singer, Milton, Changing Craft Traditions in India, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 258-276

Skinner, Elliott P., Labour Migration and its Relationship to Socio-Cultural Change in Mossi Society, in: Africa XXX Nr. 4 (October 1960), S. 375-401
Smith, M. G., The Economy of Hausa Communities of Zaria, Published by Her Majesty's Stationery Office for the Colonial Office, Reihe: Colonial Research Studies Nr. 16, o. O. 1955
Smith, M. G., The Hausa System of Social Status, in: Africa XXIX Nr. 3 (July 1959), S. 239-252
Smith, M. G., Secondary Marriage in Northern Nigeria, in: Africa XXIII Nr. 4 (October 1953), S. 298-323
Smith, M. G., The Social Functions and Meaning of Hausa Praise-Singing, in: Africa XXVII Nr. 1 (January 1957), S. 26-45
Smith, M. G., A Study of Hausa Domestic Economy in Northern Zaria, in: Africa XXII Nr. 4 (October 1952), S. 333-347
Smythe, H. H., and M. M. Smythe, The New Nigerian Elite, Stanford 1960
Social and Economic Progress in the Northern Region of Nigeria, Kaduna 1955, ohne Autor, ohne Herausgeber
Sombart, Werner, Allgemeine Nationalökonomie, Berlin 1960
Sombart, Werner, Die drei Nationalökonomien, München/Leipzig 1930
Staley, Eugene, The Future of Underdeveloped Countries. Political Implications of Economic Development, New York 1961
Stent, G. E., Migrancy and Urbanization in the Union of South Africa, in: Africa XVIII Nr. 3 (July 1948), S. 161-183
Stopford, R. W., Some Problems Involved in the Development of Secondary Industries in West Africa, in: Africa XIV Nr. 4 (October 1943), S. 165-169
Theodorson, George A., Die Industrialisierung und ihre Folgen für die soziale Struktur nicht-westlicher Gesellschaften, in: Peter Heintz, Hrsg., Soziologie der Entwicklungsländer. Eine systematische Anthologie, Köln/Berlin 1962, S. 571-582
Touré, Sékou, Expérience Guinéenne et Unité Africaine, Paris 1961
Tulatz, Herbert A., Die Gewerbschaftsentwicklung Nigerias, Reihe: Schriftenreihe der Forschungsstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover 1963
Tumin, Melvin M., Competing Status Systems, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 277-290
Udy, Stanley H., Preindustrial Forms of Organized Work, in: Wilbert E. Moore and Arnold S. Feldman, Hrsg., Labor Commitment and Social Change in Developing Areas, New York 1960, S. 78-91
Urbanism in West Africa, Special Number of The Sociological Review, Vol. 7, Nr. 1 (July 1959)
Vernon-Jackson, Hugh, Craft Work in Bida, in: Africa XXX Nr. 1 (Januara 1960), S. 51-61
Voss, Harald, Rundfunk und Fernsehen in Afrika, Reihe: Schriften des Heinrich-Barth-Instituts, Deutsche Afrika-Gesellschaft e. V. Bonn, Köln 1962
Warmington, W. A., A West African Trade Union. A Case Study of the Cameroons Development Corporation Workers' Union and its Relations with the Employers, London 1960
Wells, F. A., and W. A. Warmington, Studies in Industrialization: Nigeria and the Cameroons, London 1962
Westermann, Diedrich, Africa and Christianity, London 1937
Wheare, Joan, The Nigerian Legislative Council, London 1950
White, Leslie A., Der Begriff Kultur, in: C. A. Schmitz, Hrsg., Kultur, Frankfurt 1963, S. 358-388
Wilson, Godfrey, An Essay on the Economics of Detribalization in Northern Rhodesia, Part I, Reihe: The Rhodes-Livingstone Papers Nr. 5, Livingstone 1941
Yesufu, T. M., Industrial Relations in Nigeria, London 1962

Lebenslauf

Am 1. Februar 1941 wurde ich als Sohn des Verwaltungsangestellten Peter Seibel und seiner Ehefrau Anna geb. Groß in Mülheim bei Koblenz geboren. Von 1947 bis 1951 besuchte ich die Volksschule in Mülheim und von 1951 bis 1960 das humanistische Staatliche Görresgymnasium in Koblenz, wo ich am 8. März 1960 die Reifeprüfung ablegte. Ab Sommersemester 1960 studierte ich an der Theologischen Hochschule Trier Philosophie und Kirchengeschichte bei den Professoren Kremer und Zenzen. Nach drei Semestern wechselte ich nach Freiburg i. Br. über, wo ich seitdem Soziologie bei den Professoren Bergstraesser, Oberndörfer und Tenbruck, Volkswirtschaft bei den Professoren von Dietze, Ehrlicher und Lohmann, Philosophie bei Professor Fink studiere. Während der Oster- und Sommerferien 1962 hielt ich mich in London auf, um neben den Vorbereitungen für die vorliegende Dissertation Vorlesungen der Dozenten Dr. Mendelson und Arnott zur Kulturanthropologie an der School of Oriental and African Studies, University of London, zu hören. Im Wintersemester 1963/64 und im Sommersemester 1964 studierte ich an der Universität Ibadan, Nigeria, Soziologie und Volkswirtschaft bei den Professoren Apthorpe, Lloyd und Onitiri und führte die Feldforschungen für meine Dissertation durch. Am 2. November 1963 heiratete ich die Studentin der Volkswirtschaft Helga Renate Seibel geb. Wolf.